Deutsche National-Litteratur

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

68. Band

Zweite Abteilung

Lessings Werke XI. 2

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Lessings Werke

Elfter Teil

Zweite Abteilung

Wolfenbüttler Beiträge

Herausgegeben

von

Dr. R. Boxberger

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Leibniz
Von den ewigen Strafen.

Leibniz von den ewigen Strafen.

Ich sehe, daß gegenwärtig bei unsern Theologen der Streit über die Unendlichkeit der Höllenstrafen wieder rege werden will. Möchte er es doch so werden, daß er endlich entschieden und beigelegt heißen könnte! Denn das ist ohne Zweifel bei dergleichen Streitigkeiten das Traurigste, daß sie gemeiniglich nichts erstreiten, und sich zwanzig oder funfzig Jahre später der erste der beste Zelote oder Vernünftler berechtiget glaubt, die Sache ganz wieder von vorne anzufangen.

Einem solchen Schwätzer nicht gleich zu werden, ist es höchst nötig, vorher die Geschichte der streitigen Lehre in ihrem ganzen Umfange zu studieren. Nur wenn man genau weiß, wo jeder Vorgänger seinen Faden fallen lassen, kann man durch Aufhebung derselben und durch Vergleichung ihrer verschiedenen Richtungen den entweder verlassenen oder noch nie betretenen Weg der Wahrheit einzuschlagen hoffen. Wenn gar unter diesen Vorgängern sich Leibnize befinden, was kann schlechterdings lehrreicher sein, als sich in die geringsten Fußtapfen derselben zu stellen und von da aus um sich zu schauen?

Mehr, glaube ich, bedarf es nicht, folgende wenige, aber bisher noch ungedruckte Zeilen des großen Mannes einzuleiten, der, wenn es nach mir ginge, nicht eine Zeile vergebens müßte geschrieben haben. Was es aber damit für Bewandtnis habe, glaube ich nicht besser als mit Mosheims Worten angeben zu können; besonders da diese Worte selbst dabei gelegentlich eine litterarische Erläuterung und Bestätigung erhalten können.

Als Mosheim 1725 seine hierher gehörige Schrift hinter dem ersten Teile seiner „Heiligen Reden“ herausgab, schickte er

24. Über Joh. Lorenz v. Mosheim vgl. XI, 1, S. 14, Z. 30.

folgende Erklärung darüber voraus: „Die beigefügten Gedanken von der Lehre derer, die den Strafen der Hölle ein Ziel setzen, sind von mir gefodert worden. Andere haben weitläuftiger und gelehrter von dieser Sache geschrieben. Und ich kann's daher wohl leiden, wenn man glaubt, meine Arbeit sei unnötig. Die unschuldige Übereilung von einigen meiner Freunde, die gegen mein Wissen dieselbe wollen drucken lassen, und zwar nicht ohne Fehler, hat mich bewogen, da ich ihr Vorhaben erfahren, ihnen zu versprechen, daß ich selbst den Druck besorgen würde. Ich vollziehe jetzund meine Zusage. Und was ist denn hierin Strafwürdiges? Oder würde ich nicht, wenn ich meine Zusage nicht gehalten, ebensosehr gesündiget haben, als da ich dieselbe vollziehe? Es ist endlich besser, einige Bogen zu viel, als zu wenig von dergleichen Dingen der Welt zu liefern. Und je mehr Einfluß diese Lehre in gewisse Wahrheiten des Glaubens hat, die den Grund der Seligkeit betreffen, je öfters hat man Ursache, die Beweistümer derselben feste zu setzen. Man pflegt stets auf die Vernunft hierin sich zu berufen. Und es kömmt vielen der berühmtesten Männer vor, als wenn die Sache derjenigen, welche die Ewigkeit der Strafen behaupten, beinahe verloren sein würde, wenn man diese allein fragen wollte. Ich glaube das Gegenteil, ohne daß ich andere deswegen verachten will, die anders denken. Mir deucht, daß die Vernunft, wo nicht stärker, doch ebenso stark vor diejenigen streite, welche die Ewigkeit, als vor die, welche das Ende der göttlichen Rache verteidigen. Man sieht oft gewisse Meinungen der Menschen, die den Beifall der meisten erhalten, für klare Gesetze der Vernunft an, die man nicht leugnen darf. Und oft mißt man die Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtes nach der Gewohnheit der menschlichen Richterstühle ab. Das Scharfsinnigste, was vor das Ende der Höllenstrafen geschrieben, sind die Gedanken eines sonst gelehrten Mannes, dem man schuld giebt, daß er vor seinem Ende in die giftigen Irrtümer der Socinianer verfallen. Ich habe dieselben nicht obenhin gelesen und gebe dem Verfertiger das Zeugnis eines nicht übel beschaffenen Verstandes. Aber wenn man einige Zweideutigkeiten hebt und die Kraft der Schlüsse von den menschlichen Sachen auf die göttlichen leugnet, so wird der sogenannte Beweis ein Schatten, bei dem man den Zusammenhang vergebens sucht. Ich bin lange willens, in einer lateinischen Schrift die Geschichte der Lehre, von der hier die

Rede, vorzutragen und nicht nur die Quellen derselben zu entdecken, sondern auch die unterschiedenen Arten, ihr eine Farbe und Gewicht zu geben, zu untersuchen. Eine Menge von andern Arbeiten, die zum Teile nicht unbekannt, hat bisher die Ausarbeitung derselben aufgehalten. Vielleicht finden sich bald einige Stunden, in welchen ich den gesammelten Vorrat von Gedanken und Zeugnissen in Ordnung bringen und der Welt vorlegen kann."

Wer jener gelehrte Mann sei, der noch das Scharfsinnigste für die verneinende Meinung geschrieben, zeigt Mosheim durch den untergesetzten Titel der Schrift selbst an: „*Ernesti Soneri* Demonstratio Theologica et Philosophica, quod aeterna impiorum supplicia non arguant Dei justitiam sed injustitiam," und fügt hinzu: „Der weltberühmte Herr von Leibniz hat dies Werkchen herausgeben wollen, welches sehr selten ist. Ich habe eine Abschrift desselben zur Hand, vor dem bereits die Vorrede steht, die er mit demselben wollen drucken lassen. Ein anderer Ort wird mir Gelegenheit geben, hievon mehr zu erwähnen, da ich zugleich die Güte desjenigen rühmen werde, dem ich diese und andere hierher gehörige Sachen zu danken habe."

Nun ist leider Mosheimen die Gelegenheit nicht geworden, auf die er hier seine Leser vertröstet, und die er ohne Zweifel in jener lateinischen Schrift zu finden hoffte, welche er von der Geschichte der streitigen Lehre ausarbeiten wollte. So wie aber jene Schrift nicht zustande gekommen, so ist auch die gedachte Vorrede des Leibniz zu dem Sonerschen Beweise darüber im Verborgenen geblieben und fast gänzlich vergessen worden. Denn seit 1737, als Ludovici in der Historie der Leibnizischen Philosophie*) Mosheimen seines Versprechens erinnerte, wüßte ich nicht, daß ihrer von jemand andern anders als gelegentlich von dem leidigen

*) Teil II, S. 27. — [Karl Günther Ludovicis „Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnizischen Philosophie" erschien 1737 zu Leipzig.]

10. Ernst Soner (Sonner) war im Jahre 1572 in Nürnberg geboren. Seit 1588 studierte er auf der im Gebiete der Stadt Nürnberg gelegenen Universität Altdorf. Als er dann in den Jahren 1597 und 1598 auf der Universität Leyden seine Studien fortsetzte, wurde er hier mit den Socinianischen Geistlichen Ostorodt und Woidowski bekannt und durch dieselben für den Socinianismus gewonnen. Nachdem er hierauf im Jahre 1605 Professor der Medizin und Physik in Altdorf geworden war, trug er in philosophischen Privatissimis seine Ansichten namentlich den zahlreichen Socinianischen Studierenden vor, die sein Ruf aus Siebenbürgen, Ungarn und Polen herbeigeführt hatte. Aber auch einzelne seiner nichtsocinianischen Zuhörer, wie Crell und Ruarus, gewann er für die Lehre der Unitarier. Durch kluge Zurückhaltung wußte er sich bis zu seinem im Jahre 1612 erfolgten Tode den unangefochtenen Ruf der Orthodoxie zu bewahren. (Hempels Ausgabe.)

Bücherkenner,*) wenn er die Schrift des Sonerus wegen ihrer Seltenheit anführte, wäre gedacht worden. Selbst von Bruckern nicht, der doch bei Erzählung von Soners Verdiensten um die Aristotelische Philosophie**) die beste Gelegenheit dazu gehabt hätte. Wenn sie daher auch nicht in der neuen Ausgabe der sämtlichen Werke, die wir dem Herrn Dutens zu danken haben, erschienen ist, so dürfen wir uns um so weniger darüber wundern, da Deutschland überhaupt so äußerst nachlässig gewesen, die Bemühungen dieses würdigen Ausländers zu unterstützen. Anstatt daß man sich um die Wette hätte beeifern sollen, ihm mit so vielen ungedruckten Vermehrungen, als sich nur immer auftreiben lassen wollen, an die Hand zu gehen, hat man ihm auch nicht einmal alle bereits gedruckte Aufsätze seines Autors angezeigt. Denn er, als ein Ausländer, konnte sie freilich nicht alle selbst wissen, und der einzige ehrliche Brucker konnte sie ihm freilich auch nicht alle nachweisen. Indes, wenn das letztere vielleicht bloß unterblieben, weil jeder deutsche Gelehrte besorgen mußte, daß ihm schon ein anderer darin zuvorgekommen, so ist es weit weniger befremdlich als das tote Stillschweigen, welches unsere Rezensenten darüber beobachten. Wußten sie denn also gar nichts, was in diesen sämtlichen Werken fehlt? gar nichts, was nur im geringsten eine Anzeige verdient hätte?

Doch hiervon an einem andern Orte. Ich will mich itzt von dem nicht zu weit verlieren, was mich auf diesen Ausfall gebracht hat. — Also kurz, ebendiese Vorrede, welche Leibniz zu Soners Schrift gemacht hat, welche Mosheim besaß, welche Mosheim drucken lassen wollte und nicht drucken ließ, ist es, was ich hier aus unserer Bibliothek gemein machen will.

Um nicht unangezeigt zu lassen, wie sie in unsere Bibliothek gekommen, muß ich sagen, daß sie Mosheim selbst dem Ansehen nach aus unserer Bibliothek erhalten. Wenigstens war derjenige,

*) Wie etwa vom Vogt, Cat. libr. rar., p. 635. [Vgl. VI, S. 162, Z. 17.]
**) *Hist. cr. Phil.* T. IV, P. 1, p. 312.

2. Joh. Jakob Brucker (geb. 1696 zu Augsburg) war der erste, der eine vollständige Geschichte der Philosophie lieferte. Seine „Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta" erschien 1742—1744 zu Leipzig in 5 Bänden. Vgl. VI, S. 48, Z. 2. — 6. Louis Dutens, französischer Schriftsteller, 1730—1812, britischer Historiograph und Mitglied der Londoner Royal Society. Er unternahm die erste umfassende, wenn auch nicht vollständige Ausgabe von Leibniz' Werken (6 Bde., Genf 1769, 4°).

dessen Güte in Mitteilung derselben er anderwärts rühmen wollte, der damalige Bibliothekarius Hertel. Doch da Hertel mit Leibnizen selbst viel Umgang gehabt hatte, auch nach allem sehr begierig war, was selten und heterodox hieß, so kann es ebensowohl sein, daß er sie mitsamt der Sonerschen Schrift Mosheimen aus seinem eignen litterarischen Vorrate mitgeteilet, als unter welchem sie also erst nach seinem Tode unserer Bibliothek einverleibet worden wäre. Dieses wird mir auch daher wahrscheinlicher, weil sich nicht nur eine Abschrift von Mosheims Gedanken, sondern auch dessen eigenhändiger Brief an Herteln dabei befindet. Jene stimmt mit dem nachher geschehenen Abdrucke völlig überein, diesen aber will ich in der Anmerkung*) ganz vorlegen und so ohne weiteres den Leser zur Hauptsache kommen lassen.

LEIBNITII PRAEFATIO.

Ernesti Soneri, Philosophi quondam apud Altorfinos clarissimi, Demonstratio, quam vocat, Theologica etc. de injustitia aeternarum poenarum laudatur a nonnullis tanquam invicta; eoque plus nocet quod paucis visa est, solent enim fere aestimare homines, quae non noverunt. Ut saepe adeo

*) „Nebst nochmaliger gehorsamster Danksagung für die meinetwegen neulich genommene Mühe sende ich hier sowohl meine eigene Einfälle als Soneri Bedenken von den Strafen der Höllen zurück. So spitzfindig dieses letztere eingefädelt, so leicht ist mit dem ehrlichen Manne nach seinen eignen Grundsätzen auszukommen. Er setzt zum Grunde, in Gott sei keine andere Gerechtigkeit als diese, daß er seine Zusage halten müsse, in allen andern sei seine Macht unumschränkt. Sehr wohl! So wird denn deutlich folgen, daß Gottes Gerechtigkeit gar nicht hindere, daß er den Gottlosen ewige Strafen auflegen könne. Nach seiner Macht kann er dies thun. Der ganze Streit wird demnach darauf ankommen, ob Gott wirklich in der Schrift den Gottlosen ewige Strafen gedrohet. Aber kömmt's so weit, so wird der ehrliche Socinianer verlieren, und man wird ihm auf Eins Zehen antworten können. Ich schriebe mehr, wenn ich mein Meister wäre. Übermorgen soll ich wieder disputieren, und meine andern Kollegia sollen auch vor Ostern geendiget sein. Daher wird mir fast kein Augenblick frei gelassen, und die ich frei habe, muß ich zur Ausfertigung des Halesii anwenden. Meine Betrachtungen über die Conduite der Dordrechtschen Väter werden eben nicht wohl den Advokaten dieses Konzilii gefallen. Doch sie sind auf klare Fakta und Sätze der Vernunft gegründet. Ich bin ohne Ausnahme u. s. w. Mosheim."

2. Laurentius Hertel, Bibliothekar zu Wolfenbüttel, um den Anfang des 18. Jahrhunderts, von welchem aber, außer einigen Briefen, besonders an Leibnizen, soviel ich weiß, keine Schriften vorhanden sind. Ausführlich handelt von ihm Burckhardt in der Hist. Bibl. Guelpherb., wo auch die gedachten Briefe befindlich sind. Vgl. Feller, Otium Hannoveranum, S. 5, Nr. t. — 33. Johann Hales, Kanonikus zu Windsor, 1584—1656. „Er wurde vielfältig des Socinianismus beschuldigt (des Leugnens der Dreifaltigkeit). Der Herr Kanzler von Mosheim hat 1724 eine lateinische Übersetzung seiner Briefe von dem Konzil zu Dordrecht herausgegeben und derselben eine umständliche Lebensbeschreibung Halesii fürgesetzt." (Jöcher).

non inutile putem talia edi, ubi lectio ipsa sufficit ad refutandam delendamque illam hominum opinionem e longinquo conceptam. Equidem negari non potest, Sonerum subtiliter et ingeniose scripsisse; sed demonstratio tamen ejus magno hiatu laborat, quod paucis indicare placet, ne quis incautus speciositate argumenti decipiatur, cujus vis huc redit. Peccata finita sunt; inter finitum et infinitum nulla est proportio; ergo poenae quoque debent esse finitae. Porro peccata esse finita, ostendere tentat refutando modos, quibus infinita intelligi possint, quos his verbis enumerat. „Si impiorum delicta sint infinita, aut ut talia considerari possint, vel habent vim istam infinitam ex se ipsis, vel a delinquente, vel ab eo in quem et contra quem delinquitur, vel ab horum aliquibus, vel ab omnibus simul; sed nullo istorum modorum possunt esse infinita, aut ut talia considerari, et tamen praeter hos nullus alius superest modus, quo infinita dici et esse possint: ergo omnino non sunt infinita."

Quae communiter respondere solent Theologi ad hoc argumentum a proportione delictorum poenarumque petitum, apud ipsos utilius legentur. Hoc vero loco alium argumenti Soneriani defectum indicare placet, nempe imperfectam enumerationem modorum, quibus aliquid dici potest infinitum. Neque enim tantum ab objecto in quod peccatur, Deo videlicet, vel a modo peccandi, seu gradu intensivo aliisque quorum autor meminit, sed et a numero peccata infinita dici possunt. Etiamsi igitur concederemus ipsi, nullum peccatum per se infinitum esse, revera tamen dici potest, damnatorum infinita numero peccata esse, quoniam per totam aeternitatem in peccando perseverant. Quare si aeterna sunt peccata, justum est, ut aeternae etiam sint poenae. Nempe homines mali se ipsos damnant, ut recte dictum est a sapientibus, perpetua scilicet impoenitentia et a Deo aversione. Nihil igitur hic Deo, quasi ultra mensuram peccati severo, imputari potest.

Und das ist sie ganz, diese sogenannte Vorrede. — Man wird hoffentlich von mir nicht erwarten, daß ich nun auch die Schrift des Sonerus selbst beifügen werde. Zwar ist sie als gedrucktes Buch noch immer ebenso selten, als sie zu den Zeiten des Leibniz war, weil ich nicht wüßte, daß sie irgend nachher

wieder wäre aufgelegt worden. Allein der Inhalt hat nicht mehr das Verdienst, welches er damals bei denen haben konnte, die eine freie Untersuchung in Glaubenssachen liebten. Er ist in hundert Bücher seitdem übergetragen worden, die in aller Händen sind. Denn da man besonders den Freunden der Wiederbringung es neuerer Zeit nicht schwer gemacht hat, ihre Meinung so laut zu sagen, als sie nur gewollt, so ist teils von ihnen, teils auf ihre Veranlassung die unter der Wiederbringung vornehmlich begriffene Lehre von der Endlichkeit der Höllenstrafen ebenso oft mit allen Arten von Gründen als mit allen Arten von Eifer und Schwärmerei verteidiget und bestritten worden. Kurz, Soners Demonstration ist, bis auf einige Spitzfindigkeiten vielleicht, nun verlegene Ware.

Aber, wird man denken, hätte ich nicht aus ebendiesem Grunde auch die Vorrede des Leibniz im Verborgenen lassen können und müssen? Denn was er Sonern darin entgegensetzet, ist itzt nicht weniger bekannt, indem es auch von ihm selbst anderwärts vorgetragen worden. — Ich weiß dieses sehr wohl. Doch meine Absicht geht bei Bekanntmachung derselben auch nicht sowohl auf die verteidigte Wahrheit als auf den Verteidiger, als auf dessen Gesinnungen und Gründe bei seiner Verteidigung. Beide sind mißgedeutet und verkannt worden.

Mosheim selbst, der es doch sehr wohl wissen konnte, was die Vorrede des Leibniz eigentlich enthalte, verleitet noch itzt seine Leser, sich einen ganz falschen Begriff davon zu machen. Als er ihrer zuerst erwähnte,*) geschah es in so allgemeinen Ausdrücken, daß der gute Pagenkopen sich einbildete, da Leibniz die Demonstration des Soner habe herausgeben wollen, so müsse er sie gebilligt haben. Um ihm nun das Verständnis näher zu eröffnen, erwiderte Mosheim hierauf:**) „Der Herr von Leibniz hat nicht darum diese Bogen wollen drucken lassen, weil er sie vor wichtig gehalten und Soners Meinung angenommen. Er hat vielmehr dieselben mit einer Vorrede begleiten wollen, die in meinen Händen ist, worin er Sonern selbst aus Aristotelis Grundlehren widerlegt und die Blöße seiner Beweistümer aufdeckt. Sein Vorhaben war, der Welt den schlechten Wert seiner Schrift zu zeigen, die man deswegen für unwiderleglich hielte, weil sie selten war und wenigen

*) Angeführtermaßen vor dem 1. Teile seiner „Heiligen Reden".

**) In dem „Sendschreiben über unterschiedliche Dinge", hinter dem zweiten Teile der „Heiligen Reden".

zu Gesichte kam." Aber wenn Mosheim anfangs zu wenig gesagt hatte, so sagt er offenbar nun zu viel, und seine Gegner dürften ihn nicht ohne Grund mit dem Verdachte belegen, daß er vorsätzlich das Ansehen des Leibniz mißbrauchen wollen. Denn hier ist sie nun, diese Vorrede; und wahrlich, man muß in sehr wenigem sehr vieles zu sehen wissen, wenn man alles darin finden will, was Mosheim darin gefunden zu haben vorgiebt. Leibniz soll Sonern aus Aristotelis Grundlehren widerlegen? Er soll die Blöße seiner Beweistümer aufdecken? seiner Beweistümer? Sind seine Beweistümer denn das einzige Dilemma? Und welches wären sie denn, jene Aristotelische Grundlehren? Ich kann in Leibnizens Vorrede dergleichen ebensowenig finden als in Soners Schrift selbst, von welcher Mosheim gleichfalls sagt, daß sie sich auf Grundsätze des Aristotelis beziehe. Alles Aristotelische, was Soners Schrift hat, ist dieses, daß sie in lauter schulgerechten Schlüssen abgefaßt ist. Denn die Prämissen dieser Schlüsse sind nichts als Sätze des gesunden Menschenverstandes und keinesweges dem Aristoteles eigentümliche Lehren. Also auch wenn durch die Bemerkung des Leibniz das Dilemma des Soner wirklich seine Kraft verliert, so geschieht es ja wohl ohne alles Zuthun des Aristoteles. Doch mit oder ohne Zuthun des Aristoteles: ist es denn auch nur wahr, daß sie so siegend, so entscheidend ist, diese einzige Bemerkung des Leibniz? Aufrichtig zu reden, ich glaube nichts weniger. Denn es sei immerhin unwidersprechlich, daß die menschlichen Sünden auch der Zahl nach unendlich werden können, ja werden müssen, was ging Sonern diese eine noch mögliche Art ihrer Unendlichkeit an? was hatte er nötig, sich darauf einzulassen? und gegen wen sollte er sich darauf einlassen? Wenn sie von einigen seiner Gegner auch angenommen wird, diese Unendlichkeit, wird sie deswegen als der vornehmste oder gar als der einzige Grund ihrer Lehre angenommen? Hören sie darum auf zu behaupten, was Soner eigentlich bestreitet? Nämlich daß, wenn sie auch nicht statthätte, diese Unendlichkeit der Sünden, dennoch auf die bloß endlichen Sünden dieses Lebens eine unendliche Strafe warte? daß schon eine einzige dieser Sünden diese unendliche Strafe verdiene? In der That verändert auch die Einwendung des Leibniz die ganze Streitfrage. Diese ging bei Sonern lediglich auf die Sünden dieses Lebens, welche der Zahl nach nicht anders als endlich sein können. Und Leibniz will, daß er auch die Sünden

des künftigen Lebens mit in Rechnung bringen sollen, die für sich allein schon, wenn sie notwendig unaufhörlich geschehen müßten, eine unaufhörliche Strafe verdienen würden.

Es könnte also leicht sein, daß Leibniz selbst sich dieses bei einer zweiten Erwägung nicht bergen können und eben deswegen die ganze Vorrede zurückbehalten hätte. Denn da sie einmal geschrieben war, warum hätte er sie sonst nicht sollen drucken lassen? Wenigstens kann man hiergegen nicht einwenden, daß er gleichwohl das Wesentliche davon viele Jahre nachher an einem andern Orte angebracht habe, nämlich in seiner „Theodicee". Ebenderselbe Gedanke kann an einem andern Orte einen ganz andern Wert haben. Was Leibniz dort für eine ungiltige Widerlegung erkannte, das konnte er hier zur Erläuterung einer andern Frage ja wohl mit beibringen. Dort sollten alle Einwürfe des Soner damit zu schanden gemacht und die bezweifelte Lehre darauf gegründet werden, und dazu taugte es schlechterdings nicht. Hier aber, in der „Theodicee", wo er, was er damit nicht erweisen konnte, als anderweitig erwiesen voraussetzen durfte, sollte es bloß dienen, das größte physikalische Übel, das er sonach in seiner besten Welt zu sein bekennen mußte, desto unmittelbarer aus dem Übel der Schuld herleiten zu können, ohne dabei auf die Unendlichkeit desjenigen zu sehen, gegen den diese Schuld geschehen, weil diese Unendlichkeit doch nicht mit in den Zusammenhang der Dinge verwebet sein konnte.

Und das würde es alles sein, was ich hier hinzuzufügen hätte, wenn mir nicht ebendieses Weges einer unserer neuesten Schriftsteller begegnet wäre. Herr Eberhard in seiner Apologie des Sokrates, einem in vieler Absicht sehr vortrefflichen Buche, worin er die Lehre von der Seligkeit der Heiden untersucht, hat auch die von der Unendlichkeit der Strafen mit in seine Prüfung ziehen zu müssen geglaubt. Nun hat es zwar seine ganz besondere Ursache, warum ich wünschen könnte, daß er sich, wenigstens nicht in einer Apologie des Sokrates, dagegen erklärt hätte. Aber doch würde mich bloß diese schwerlich vermögen können, mir die geringste Anmerkung dagegen zu erlauben, wenn er nicht zugleich

27. Joh. Aug. Eberhard (geb. 1738, seit 1778 Prof. der Philos. in Halle, gest. 1809), der Verteidiger des Leibnizianismus gegen den Kantianismus, gehört zu den namhaftesten eklektischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts. Seine „Neue Apologie des Sokrates" durch die er sich mit der Orthodoxie verfeindete, aber seinen Ruf als Philosoph begründete, erschien im Jahre 1772 in Berlin. (Hempels Ausgabe.)

indem ihn seine Materie auch auf das brachte, was Leibniz darüber geäußert hatte, gegen diesen und dessen Äußerung verschiedenes erinnert hätte, was ich hier in Erwägung zu ziehen einen so nahen Anlaß finde. Ich will, was ich zu sagen habe, so kurz zu fassen suchen als möglich und meine Gedanken, wo nicht ordnen, doch zählen.

I. Ich fange von dem allgemeinen Urteile an, welches Herr Eberhard von Leibnizen in Absicht seines Betragens gegen angenommene Religionssätze fällt. Nachdem er nämlich nun auch auf denjenigen Beweis der ewigen Strafen gekommen, von welchem hier die Rede gewesen, zeigt er sehr wohl, daß man mit demselben nicht über die Grenzen der Möglichkeit gelangen könne, und fährt fort: „Die scharfsinnigsten Verfechter dieser Sache, wie Leibniz, haben es wohl gefühlt, daß ein solcher Beweis nicht weiter reicht. Leibniz argumentierte also nur bloß für die, welche von der wirklichen Ewigkeit höllischer Qualen aus der Schrift schon überführt waren. Da ihm so viel daran gelegen war, seine Philosophie allgemein zu machen, so sucht er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Parteien anzupassen, sie ihnen allen für ihre Meinung günstig und vorteilhaft zu zeigen, um sich aller Beifall zu verschaffen. Er nahm ihre Lehrsätze als Voraussetzungen an und legte ihnen einen erträglichen Sinn bei, nach dem er sie mit seinem System verglich, ohne ihnen selbst beizupflichten.“ — Erscheinet in diesem Urteile der Philosoph nicht ein wenig zu eitel? Werden seine Gesinnungen gegen die Religion überhaupt nicht dadurch verdächtiger gemacht, als es der Religion selbst zuträglich ist? Beides ist ganz gewiß des Herrn Eberhard Absicht nicht gewesen. Aber es ist unleugbar, daß er sich hier nicht durchgängig so glücklich und bestimmt ausgedrückt hat, als er sich sonst auszudrücken pflegt. Denn so eingenommen man sich auch Leibnizen für seine Philosophie denken darf oder will, so kann man doch wahrlich nicht sagen, daß er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Parteien anzupassen gesucht habe. Wie wäre das auch möglich gewesen? Wie hätte es ihm einkommen können, mit einem alten Sprichworte zu reden, dem Mond ein Kleid zu machen? Alles, was er zum Besten seines Systems dann und wann that, war gerade das Gegenteil: er suchte die herrschenden Lehrsätze aller Parteien seinem Systeme anzupassen. Ich irre mich sehr, oder beides ist nichts weniger als einerlei. Leibniz nahm bei seiner Unter-

34. dem Mond ein Kleid zu machen, vgl. IV, 1, S. 130, Z. 32 ff.

suchung der Wahrheit nie Rücksicht auf angenommene Meinungen; aber in der festen Überzeugung, daß keine Meinung angenommen sein könne, die nicht von einer gewissen Seite in einem gewissen Verstande wahr sei, hatte er wohl oft die Gefälligkeit, diese Meinung so lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang, diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. Er schlug aus Kiesel Feuer, aber er verbarg sein Feuer nicht in Kiesel. Doch im Grunde hat Herr Eberhard das nur auch sagen wollen, und ein Teil seiner Worte sagt es wirklich. „Er nahm ihre Lehrsätze als Voraussetzungen an und legte ihnen einen erträglichen Sinn bei, nach welchem er sie mit seinem System verglich.“ Sehr wohl; nur hätte Herr Eberhard nicht hinzusetzen müssen: „ohne ihnen selbst beizupflichten.“ Allerdings pflichtete er ihnen bei, nämlich nach dem erträglichen Sinne, den er ihnen nicht sowohl beilegte, als in ihnen entdeckte. Dieser erträgliche Sinn war Wahrheit, und wie hätte er der Wahrheit nicht beipflichten sollen? Auch ist ihm das weder als Falschheit noch als Eitelkeit anzurechnen. Er that damit nichts mehr und nichts weniger als was alle alte Philosophen in ihrem exoterischen Vortrage zu thun pflegten. Er beobachtete eine Klugheit, für die freilich unsere neuesten Philosophen viel zu weise geworden sind. Er setzte willig sein System beiseite und suchte einen jeden auf demjenigen Wege zur Wahrheit zu führen, auf welchem er ihn fand.

II. Herr Eberhard fährt fort: „Dies ist augenscheinlich der Fall mit dem gegenwärtigen Beweise. Um seiner besten Welt bei denen, die eine Ewigkeit der Höllenqualen annehmen, Eingang zu verschaffen, suchte er darzuthun, daß auch diese sich mit seinen Sätzen von der besten Welt und mit seinen Begriffen von der Gerechtigkeit Gottes reimen lasse.“ Man vergesse nicht, was dieses für ein Beweis ist. Es ist der, welcher die endlose Dauer der Strafen aus der unaufhörlichen Fortsetzung der Sünde herleitet. Aber in welcher Verbindung stehet dieser Beweis mit der Lehre von der besten Welt? Wie kann er dieser Lehre bei denen Eingang verschaffen, welche die Ewigkeit der Höllenqualen auch ohne ihm annehmen? Hören diese ewige Qualen darum auf, ein Einwurf gegen die beste Welt zu sein, weil sie gerecht sind?

19 f. exoterischen Vortrage, vgl. Leibniz ed. Dutens I, S. CXXIII. V, S. 26. — 35. ohne ihm, vgl. IX, 1, S. 29, Z. 29 f. „Dramaturgie“ St. 75. (X, S. 341, Z. 12 f.) „Erziehung des Menschengeschlechts“ §. 28. 37.

Gerecht oder nicht gerecht: sie geben in beiden Fällen dem Übel einen unendlichen Ausschlag, und gegen diesen Ausschlag, nicht gegen ihre Ungerechtigkeit, hätte Leibniz seine beste Welt verwahren müssen. So wie er es auch wirklich gethan, aber nicht durch besagten Beweis, sondern durch eine ganz andere Ausflucht. Denn wenn dieser nämliche, von den ewigen Qualen hergenommene Einwurf gegen seine beste Welt auch noch dadurch verstärkt wurde, daß selbst die Zahl der ewig verdammten Menschen unbeschreiblich größer sein werde als die Zahl der Seligen, was antwortete er darauf? Etwa bloß, daß gleichwohl diese ungleich mehrere Verdammte mit Recht verdammt wären? Was hätte ihm dieses für seine beste Welt helfen können, was sich ohnedem schon von selbst verstehet, wenn anders die Sache ihre Richtigkeit hat? Vielmehr nahm er beides, sowohl die ewige Verdammnis des größern Teils der Menschen als auch die Gerechtigkeit dieser Verdammnis, für völlig ausgemacht an und leugnete bloß die Folge, indem er zeigte, was für ein unendlich kleiner Teil der Welt die Menschen insgesamt wären, und wie dem ohngeachtet in der allgemeinen Stadt Gottes das Böse in Vergleichung mit dem Guten fast für nichts zu rechnen sein werde.*) Und das, meine ich, hieß der Lehre von der besten Welt auch bei denen Eingang verschaffen, welche die Ewigkeit der Höllenqualen annehmen. Der Gedanke aber, woraus diese Ewigkeit herzuleiten sei, sollte bloß die Gerechtigkeit Gottes dabei in ein näheres Licht setzen. Das allein ist in den Worten des Herrn Eberhard wahr. Warum er aber sagt, daß es nur auf seine, d. i. dem Leibniz eigentümliche Begriffe von der Gerechtigkeit dabei abgesehen gewesen, gestehe ich, nicht einzusehen. Schlimm genug, daß man die Lehre von der besten Welt noch immer seine Lehre nennt, warum sollen nun auch die einzigen wahren Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes seine Begriffe heißen?

III. Noch fügt Herr Eberhard hinzu: „Er (Leibniz) nimmt die ewigen Qualen nur bedingungsweise an und zeigt, daß sie in der Voraussetzung ewiger Verschuldigungen nichts Ungerechtes enthalten.“ Ich kenne die Stelle in der „Theodicee“,**) wo sich Leibniz vollkommen so ausdrückt. Gleichwohl würde er es schwerlich haben auf sich kommen lassen, wenn man daraus hätte schließen wollen, daß er sonach alles, was die Gottesgelehrten sonst für

*) Theodicee, T. 1, §. 19 [übersetzt von Gottsched S. 167].
**) Teil 1, §. 133.

die Ewigkeit der Strafen anzuführen pflegen, schlechterdings verwerfe. Er thut dieses wirklich auch so wenig, daß er vielmehr in dem wichtigsten Punkte, worauf es dabei ankömmt, mit ihnen mehr als einig ist. Ich will sagen, daß er diesen Punkt nicht allein in seinem Werte oder Unwerte beruhen läßt, sondern ihn sogar sehr scharfsinnig verteidiget. Herr Eberhard behauptet, daß Gott bei seinen Strafen einzig und allein die Besserung der Bestraften zum Zwecke haben könne und müsse. Leibniz hingegen dehnet diese Besserung nicht allein auf die aus, welche die Strafen nur mit ansehen, gesetzt auch, daß sie bei den Bestraften selbst nicht stattfände, sondern er redet auch der bloß rächenden Gerechtigkeit Gottes, welche weder die Besserung, noch das Exempel, ni même la réparation du mal, zur Absicht habe, sehr ernstlich das Wort, indem er sie nicht bloß auf die von den Theologen erwiesene Androhung, sondern auf eine wirkliche Konvenienz, auf eine gewisse Schadloshaltung des Verstandes gründet.*) Selbst den Satz, daß die Sünde deswegen unendlich bestraft werde, weil sie ein unendliches Wesen beleidige, hat er nirgends verworfen oder auch nur gemißbilliget. Er sagt zwar an einem Orte, daß einmal eine Zeit gewesen, „als er diesen Satz noch nicht genugsam untersucht hatte, um darüber ein Urteil zu fällen".**) Ich finde aber nicht, daß er es nachher gefällt; ohne Zweifel, weil er nachher, als er ihn genugsam untersucht hatte, erkannte, daß sich schlechterdings nichts darüber bestimmen lasse. Denn wenn jene rächende Gerechtigkeit Gott wirklich zukömmt, welcher endliche Verstand kann ihre Grenzen bezeichnen? Wer darf sich zu entscheiden wagen, was für einen Maßstab sie bei diesen ihren Strafen anzunehmen habe, und was für einen nicht? Der Maßstab ihrer eignen Unendlichkeit ist wenigstens ebenso wahrscheinlich als jeder andere.

IV. Aber wozu dieses alles? Will ich Leibnizen in noch größern Verdacht bringen, daß er den Orthodoxen nur geheuchelt

*) Cette espèce de justice, qui n'a point pour but l'amandement, ni l'exemple, ni même la réparation du mal. — Hobbes et quelques autres n'admettent point cette justice punitive, qui est proprement vindicative. — Mais elle est toujours fondée dans un rapport de convenance, qui contente non seulement l'offensé, mais encore les sages qui la voyent; comme une belle musique, ou bien une bonne architecture contente les esprits bienfaits. *Theod.*, II, §. 73.

**) Theod., III, §. 92. [Vgl. Knapp, Leibniz' Briefwechsel mit Jablonsky S. 134.]

33. Thomas Hobbes oder Hobbius, berühmter englischer Philosoph, 1588—1679; seine opera philosophica latina erschienen zu Amsterdam 1668 in 4 Bdn.

habe? oder will ich ihn in allem Ernste bis zum Ärgernis unsrer Philosophen orthodox machen? Keines von beiden. Ich gebe es zu, daß Leibniz die Lehre von der ewigen Verdammung sehr exoterisch behandelt hat, und daß er sich esoterisch ganz anders darüber ausgedrückt haben würde. Allein ich wollte nur nicht, daß man dabei etwas mehr als Verschiedenheit der Lehrart zu sehen glaubte. Ich wollte nur nicht, daß man ihn geradezu beschuldigte, er sei in Ansehung der Lehre selbst mit sich nicht einig gewesen, indem er sie öffentlich mit den Worten bekannt, heimlich und im Grunde aber geleugnet habe. Denn das wäre ein wenig zu arg und ließe sich schlechterdings mit keiner didaktischen Politik, mit keiner Begierde, allen alles zu werden, entschuldigen. Vielmehr bin ich überzeugt und glaube es erweisen zu können, daß sich Leibniz nur darum die gemeine Lehre von der Verdammung nach allen ihren exoterischen Gründen gefallen lassen, ja gar sie lieber noch mit neuen bestärkt hätte, weil er erkannte, daß sie mit einer großen Wahrheit seiner esoterischen Philosophie mehr übereinstimme als die gegenseitige Lehre. Freilich nahm er sie nicht in dem rohen und wüsten Begriffe, in dem sie so mancher Theologe nimmt. Aber er fand, daß selbst in diesem rohen und wüsten Begriffe noch mehr Wahres liege als in den ebenso rohen und wüsten Begriffen der schwärmerischen Verteidiger der Wiederbringung; und nur das bewog ihn, mit den Orthodoxen lieber der Sache ein wenig zu viel zu thun als mit den letztern zu wenig.

V. Herr Eberhard hat diese Meinung von ihm und seiner esoterischen Philosophie gerade nicht. Er glaubt, der vornehmste Grundsatz derselben, von dem besten Zusammenhange der Dinge, erhalte erst alsdenn seine größte Evidenz, wenn man annimmt, daß alle vernünftige Wesen endlich einmal zur Glückseligkeit gelangen. „Dieses," sagt er, „hat Leibniz wohl gefühlt, und ungeachtet er, wie ich oben bemerkt habe, seine Philosophie auch der entgegengesetzten Meinung anzupassen suchte, so hat er doch seine eigene Mißbilligung derselben nicht undeutlich zu verstehen gegeben. Einer seiner geschicktesten Schüler und Verteidiger (Vattel) er-

7 ff. Ich wollte ... habe, vgl. Leibniz ed. Dutens I, S. VII. XI. — 34. Emmerich v. Vattel, der berühmte Verfasser des „Droit des gens", ist im J. 1714 zu Couvet in Neufchâtel geboren. Er studierte in Bern Philosophie und Philologie, lebte seit 1743 in Dresden, wo er Legationsrat wurde, ging dann als kursächsischer Gesandter nach Bern und starb 1767 in Neufchâtel. Seine „Défense du système Leibnitien contre les objections de Mr. Crousaz" erschien 1741 in Leyden. (Hempels Ausgabe.)

kennet dieses ohne Bedenken. Das mildere Schicksal der Sünder ist auch seinen Grundsätzen zu tief eingegraben, als daß man die letztern annehmen und das erstere verwerfen könnte, wofern man ihre ganze Kraft und Ausdehnung kennt und die innersten Geheimnisse derselben erforscht hat. Er kennet keinen Stillstand, keine Ruhe in der Welt; alles ist bis im kleinsten in steter Bewegung, und zwar zu mehrerer Ausdehnung. Diesen Wachstum zieht er augenscheinlich der gleichmäßigen Vollkommenheit vor, man mag ihn übrigens durch die Ordinaten der Hyperbel oder des Dreiecks erklären."*) Ich muß mit Erlaubnis des Herrn Eberhard hier anmerken, daß, wenn er sich in Ansehung dieses letztern aus der Leibnizischen Philosophie gezognen Grundes nicht überhaupt irret, er sich doch wenigstens in Betracht der dafür in der Note angeführten Stelle gewiß ganz vergriffen hat. Leibniz sagt daselbst: „Je ne vois pas encore le moyen de faire voir demonstrativement ce qu'on doit choisir par la pure raison.“ Dieses scheinet Herr Eberhard von der doppelten Hypothes, die immer wachsende Vollkommenheit des Ganzen entweder durch die Ordinaten der Hyperbel oder des Dreiecks zu erklären, verstanden zu haben. Allein es geht offenbar auf die doppelte Hypothes, überhaupt entweder eine immer wachsende oder eine immer gleiche Vollkommenheit des Ganzen anzunehmen.**) Wenn nun Leibniz selbst im Jahre 1715 noch kein Mittel sah, aus ungezweifelten Grundsätzen entweder das eine oder das andere zu demonstrieren, wie kann man sagen, daß er gleichwohl das erstere augenscheinlich

*) *Leibnitz, Lettre à M. Bourguet, Opp.* T. II, p. 332. — [L. Bourguet wurde im Jahre 1678 zu Nimes geboren als Sohn eines Kaufmanns, der nach Aufhebung des Edikts von Nantes in die Schweiz floh. Er besuchte die Schulen in Zürich und trieb die alten Sprachen und Antiquitäten als Lieblingsstudium; später legte er sich auch auf das Studium der Naturwissenschaften. Er machte viele Reisen, besonders nach Italien, zu gelehrten Zwecken und führte eine sehr ausgebreitete Korrespondenz mit den namhaftesten Männern Europas, namentlich auch mit Leibniz. Bourguet war seit 1739 Professor der Philosophie und Mathematik in Neuenburg und starb 1742. Vgl. Leibniz ed. Dutens I, S. III.]

**) Hier ist die Stelle in ihrem völligen Zusammenhange: „On peut former deux hypothèses, l'une que la nature est toujours également parfaite, l'autre qu'elle croit toujours en perfection. Si elle est toujours également parfaite, mais variablement, il est plus vraisemblable qu'il n'y ait point de commencement. Mais si elle croissoit toujours en perfection (supposé qu'il ne soit point possible de lui donner toute la perfection tout à la fois) la chose se pourroit encore expliquer de deux façons, savoir par les ordonnées de l'hyperbole ou par celle du triangle. Suivant l'hypothèse de l'hyperbole, il n'y auroit point de commencement, et les instans ou états du monde seroient crû en perfection depuis toute l'éternité; mais suivant l'hypothèse du triangle, il y auroit eu un commencement. L'hypothèse de la perfection égale seroit celle d'un rectangle. Je ne vois pas encore le moyen de faire voir demonstrativement ce qu'on doit choisir par la pure raison.“

vorgezogen habe? Ihn zwang sein System nicht im geringsten, sich für eines von beiden zu erklären; es bleibt unter beiden Voraussetzungen ebendasselbe, und von beiden äußerte er bis auf das Letzte, daß er noch nicht einsehe, welche er schlechterdings annehmen müsse. Denn so wie er die von der immer wachsenden Vollkommenheit, insofern man entweder einen ersten Augenblick annehmen wolle oder nicht, entweder durch die Hypothes der Hyperbel oder des Triangels erläutert, so erläutert er die immer gleiche Vollkommenheit durch das Rektangulum. Von allen diesen dreien Hypothesen zusammen sagt er in einem andern Briefe als dem, welchen Hr. Eberhard anführt, ausdrücklich: „Ainsi il n'est pas si aisé de decider entre les trois hypothèses, et il faut encore beaucoup de méditation pour en venir à bout" Ferner in noch einem andern: „Quant à la grande question, s'il est possible de demontrer par raison quelle hypothèse, savoir du rectangle, du triangle ou de l'hyperbole, est préférable dans la constitution de l'univers, je crois qu'il faudroit s'attacher à un raisonnement rigoureux en bonne forme. Car comme en métaphysique on n'a pas l'avantage des mathématiciens de pouvoir fixer les idées par des figures, il faut que la rigueur du raisonnement y supplée, laquelle ne peut guère être obtenuë en ces matières, qu'en observant la forme logique. — Ainsi je vous prie, Monsieur, de penser comme vous pourries reduire vos raisonnemens là-dessus à une forme duë; car je n'en vois pas encore le moyen." Und, wie gesagt, alles dieses schrieb er im Jahre 1715, also am Ende seiner Laufbahn, in Briefen, welche die letzten Erläuterungen seines Systems enthalten. Daher sind diese nämlichen Briefe an Herrn Bourguet, welche in des Herrn Dutens Ausgabe der sämtlichen Werke zuerst erschienen, auch einer der schätzbarsten Vorzüge derselben.

VI. Wollte aber Herr Eberhard seine Worte nicht so genau genommen wissen; sollte er bloß haben sagen wollen, daß, obschon Leibniz keine von den gedachten Hypothesen im eigentlichen Verstande demonstrieren können, er gleichwohl für die von dem beständigen Fortgange zu größerer Vollkommenheit einen merklichern Hang gehabt habe: so muß ich gestehen, daß ich ihm auch hierin nicht beifallen kann. Leibniz scheinet mir vielmehr der immer

11 ff. Ainsi . . . bout, ebenda S. 334. — 14 ff. Quant . . . moyen, ebenda S. 335.

gleichen Vollkommenheit um vieles geneigter gewesen zu sein, ja seinen Freund einer förmlichen Demonstration derselben sehr nahe gebracht zu haben, welche er vielleicht seine Ursachen hatte, lieber aus ihm herauszuholen als ihm vorzusagen. Ich gründe mich besonders auf die Stelle, wo er ihm schreibt: „Vous avez raison, Monsieur, de dire que de ce que les êtres finis sont infinis en nombre, il ne s'ensuit point que leur système doit recevoir d'abord toute la perfection dont il est capable. Car si cette conséquence etoit bonne, l'hypothèse du rectangle seroit démontrée." Mich dünkt nämlich, wenn diese Folge auch nicht notwendig, sondern wenn sie nur möglich ist, daß dadurch die Hypothes des Rektangels schon einen großen Vorzug gewinnt. Denn das Ganze könnte sonach in jedem Augenblicke diejenige Vollkommenheit haben, der es sich nach der andern Hypothes nur immer nähert, ohne sie jemals zu erreichen, und ich sehe nicht, warum es nicht ebendaher das Wählbarere für die ewige Weisheit sollte gewesen sein. Die Möglichkeit aber, daß die unendliche Zahl der endlichen Wesen gleich anfangs in den vollkommensten Zusammenhang, deren sie fähig sind, gebracht werden können, giebt Leibniz nicht allein zu, sondern rettet sie auch gegen den Vorwurf des Immer-Einerleien, indem er zeigt, daß, wenn der nämliche Grad der totalen Vollkommenheit schon bliebe, dennoch die einzeln Vollkommenheiten unaufhörlich sich ändern würden.

VII. Doch gesetzt auch, alles dieses verhielte sich nicht so, wie ich sage; gesetzt, es wäre ganz ohnstreitig, was Herr Eberhard vorgiebt, daß Leibniz den unaufhörlichen Wachstum der gleichmäßigen Vollkommenheit augenscheinlich vorgezogen habe: würde er nicht sodann wenigstens den Begriff, den Leibniz mit diesem Wachstume verband, viel zu weit ausdehnen? Leibniz hätte ihn zuverlässig bloß von den allgemeinen Zuständen des Ganzen verstanden, und Herr Eberhard erstreckt ihn auf alle einzelne Wesen. Wenn aber auch diese in beständiger Bewegung zu mehrerer Ausbreitung sein sollen, so möchte ich wissen, wie bei moralischen Wesen überhaupt Sünde statthaben könnte? Es wäre denn, daß die Sünde selbst nichts anders als eine Bewegung zu mehrerer Ausdehnung sein sollte. Nein, so hat Leibniz gewiß nicht gedacht, sondern was er von einem einzeln Zustande des Ganzen

5 ff. Vous . . . démontrée, ebenda S. 336.

nach der Hypothes der gleichmäßigen Vollkommenheit sagt: „Cette collection peut avoir toute la perfection, *quoique les choses singulières qui la composent puissent augmenter et diminuer en perfection*,“ das ist schlechterdings auch von jedem Zustande des Ganzen nach der Hypothes des immerwährenden Wachstums zu verstehen. Das Ganze mag in dem nämlichen Grade der Vollkommenheit fortdauern oder jeden Augenblick an Vollkommenheit wachsen, so hindert das eine ebensowenig als das andere, daß nicht einzelne Wesen ebensowohl an Vollkommenheit zunehmen als abnehmen könnten. Ohne dieses mögliche Abnehmen ist bei moralischen Wesen die Sünde unerklärlich, und mehr als eben dieses mögliche Abnehmen braucht es nicht, auch die Strafe, ja die ewige Strafe der Sünde, selbst in dem System der immer wachsenden Vollkommenheit zu erklären.

VIII. Aber ich muß zuvörderst jene esoterische große Wahrheit selbst anzeigen, in deren Rücksicht Leibniz der gemeinen Lehre von der ewigen Verdammnis das Wort zu reden zuträglich fand. Und welche kann es anders sein als der fruchtbare Satz, daß in der Welt nichts insulieret, nichts ohne Folgen, nichts ohne ewige Folgen ist? Wenn daher auch keine Sünde ohne Folgen sein kann, und diese Folgen die Strafen der Sünde sind, wie können diese Strafen anders als ewig dauern? wie können diese Folgen jemals Folgen zu haben aufhören? Hr. Eberhard selbst erkennet in diesem Verstande die Ewigkeit derselben und drückt sich mit aller Stärke und Würde darüber aus: „Wenn nichts anders die endlose Hölle sein soll als dieser ewige Schaden, der uns von jeder Versündigung ankleben soll, so wird niemand bereitwilliger sein als ich, dieser Meinung die Hände zu bieten. Ich werde gern alle Mißdeutungen, denen der Ausdruck könnte unterworfen sein, um der Sache selbst willen übersehen. Ich werde es mit allem Eifer und mit aller Überredungskraft, die mir Gott gegeben hat, den Gemütern einzuprägen suchen, daß eine jede Unsittlichkeit ihre böse Folgen bis ins Unendliche habe, daß ein jeglicher Schritt, den man in dem Wege der Vollkommenheit zurückthut, unser ganzes ewiges Dasein hindurch an der ganzen Summe derselben, an der Länge des durchlaufenen Weges fehlen werde.“ Schön und wohl!

1 ff. Cette . . . perfection, ebenda S. 333. — 19. insulieret, statt „insulieren“ (vom lat. insula) sagen wir jetzt „isolieren“ (vom franz. isoler, das übrigens gleichfalls vom lat. insula vermittelst des italienischen isola abzuleiten ist).

Aber wie kam es, daß ihm nur der einzige Baumgarten diese Ewigkeit der Strafe zu innuieren schien? Wie kam es, daß er diesem allein die Ehre gab, einen so wahren und großen Verstand damit verknüpft zu haben? Folget sie nicht auch aus Leibnizischen Grundsätzen? Ja, beruht sie selbst bei Baumgarten auf andern Grundsätzen als auf Leibnizischen? Der Satz, woraus sie dieser unmittelbar herleitet, daß kein negatives Ding in einem reellen Dinge ein Grund von Realität sein könne, was ist er weiter als eine für gewisse Fälle brauchbarere Formel des zureichenden Grundes? Nicht zu gedenken, daß aus diesem Satze nicht sowohl die ewige Fortdauer der Verdammnis, als die Unmöglichkeit, aus der Verdammnis durch die Verdammnis in die Seligkeit überzugehen, fließet.

IX. Wenn nun aber die Ewigkeit der Strafen in ungezweifelten Leibnizischen Lehren so offenbar gegründet ist, so muß sie sich auch zu beiden Hypothesen von der Vollkommenheit der Welt, der gleichmäßigen sowohl als der wachsenden, schicken, wenn sich anders das ganze System des Leibniz, wie ich gesagt habe, gleichgiltig gegen diese Hypothesen verhält. Und das thut sie auch wirklich, unter der Einschränkung nämlich, daß sowohl die eine als die andere Art der Vollkommenheit nicht von jedem einzeln Wesen, sondern von den totalen Zuständen aller Wesen zugleich prädizieret wird. Unbeschadet der einen und der andern kann ein moralisches Wesen nicht allein in seinem Fortgange zur Vollkommenheit stocken, nicht allein einige Schritte zurückgehen, sondern ich sehe nicht, warum es nicht auch in diesem Rückgange ewig beharren und sich immer weiter und weiter von seiner Vollkommenheit entfernen könnte. Auf dieser Möglichkeit beruhet der exoterische Grund, den Leibniz für die unendliche Dauer der Verdammnis aus der endlosen Fortsetzung der Sünde hernahm. Nur hätte er, um ganz orthodox zu sein, nicht nur eine ewige Verdammnis, sondern eine ewige in alle Ewigkeit wachsende Verdammnis daraus folgern müssen.

X. Allerdings schaudert die Menschheit bei dieser Vorstellung, ob sie schon nur auf die bloße Möglichkeit sich beziehet. Ich

1. Siegmund Jakob Baumgarten (geb. 1706 zu Wolmirstädt, gest 1757 als Prof. der Theologie in Halle), nicht zu verwechseln mit seinem als Begründer der Ästhetik bekannten Bruder Alexander Gottlieb Baumgarten (IX, 1, S. 5, Z. 30; III, 2, S. 222, Z. 9), gehört zu den einflußreichsten deutschen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts. Semler ist sein Schüler, Adelung, Joh. Dav. Michaelis u. a. haben von ihm Anregung empfangen. Unter seinen zahlreichen Schriften hebt Hempels Ausg. hervor seine „Evangelische Glaubenslehre“, die nach seinem Tode in 3 Bänden herausgekommen ist. Vgl. S. 47, Z. 13. — 2. innuieren (vom lat. innuere) = winken, zuwinken, andeuten.

möchte aber darum doch nicht fragen: Warum mit einer bloßen Möglichkeit schrecken? Denn ich müßte mich der Gegenfrage besorgen: Warum nicht damit schrecken, wenn sie doch nur eigentlich für den erschrecklich sein kann, dem es mit seiner Besserung nie ein Ernst gewesen? Gesetzt aber auch, daß es selbst mit dieser Möglichkeit noch nicht seine Richtigkeit hätte; daß sie zwar mit der Vollkommenheit des Ganzen bestehen könnte, daß aber der ewige Rückgang eines moralischen Wesen in sich selbst widersprechend wäre: so bleibt auch so noch die Ewigkeit der Strafen nach den strengsten Leibnizischen Grundsätzen gerettet. Genug, daß jede Verzögerung auf dem Wege zur Vollkommenheit in alle Ewigkeit nicht einzubringen ist und sich also in alle Ewigkeit durch sich selbst bestrafet. Denn nun auch angenommen, daß das höchste Wesen durchaus nicht anders strafen kann als zur Besserung des Bestraften; angenommen, daß die Besserung über lang oder kurz die notwendige Folge der Strafe sei: ist es schon ausgemacht, ob überhaupt die Strafe anders bessern kann als dadurch, daß sie ewig dauert? Will man sagen: „Allerdings, durch die lebhafte Erinnerung, welche sie von sich zurückläßt?“ Als ob diese lebhafte Erinnerung nicht auch Strafe wäre.

XI. Doch warum bei Dingen verweilen, die niemand leugnet? Nicht die Ewigkeit der natürlichen Strafen wird geleugnet, sondern — was denn? — die Ewigkeit der Hölle. — Also ist beides nicht eines? Also ist die Hölle etwas anders, wenigstens etwas mehr als der Inbegriff jener Strafen? — Ich weiß wohl, daß es Theologen giebt, die dieser Meinung sind. Allein ich finde, daß wenigstens Herr Eberhard unter diese Theologen nicht gehöret; und er ist darum gewiß nicht weniger orthodox als sie. Denn in der ganzen Religion ist nichts, was so etwas zu glauben nötige. Vielmehr kann und darf man mit aller Sicherheit annehmen, daß die in der Schrift gedrohten Strafen keine andere sind als die natürlichen, welche auch ohne diese Androhung auf die Sünde folgen würden. Wenn aber eine höhere Weisheit eine dergleichen außerordentliche Androhung noch für nötig gehalten hat, so hat sie für ebenso zuträglich erkannt, sich ganz nach unsern gegenwärtigen Empfindungen davon auszudrücken. Und hier, denke ich, stehen wir an der Quelle, woraus alle die Schwierigkeiten geflossen sind, warum man die Ewigkeit der Verdammnis leugnen zu müssen geglaubt. Indem nämlich die Schrift, um die leb-

hafteste Vorstellung von jener Unglückseligkeit zu erwecken, die auf die Lasterhaften wartet, fast alle ihre Bilder von dem körperlichen Schmerze hernahm, mit dem alle Menschen ohne Ausnahme am bekanntesten sind, so hat man, wenn auch nicht die körperlichen Schmerzen selbst, wenigstens deren Beschaffenheit und Verhältnis zu unserer Natur, nicht für das Bild, sondern für die Sache selbst genommen und aus diesem falschen Begriffe etwas bestritten, was auf alle Weise gegründeter ist als dieser Begriff. So sind aus Strafen Qualen, aus Qualen ein Zustand von Qualen, aus der Empfindung eines solchen Zustandes eine alles andere ausschließende, unsers ganzen Wesens sich bemächtigende Empfindung geworden. Kurz, die intensive Unendlichkeit, die man mehr oder weniger, still-schweigend oder ausdrücklich den Strafen der Hölle unbedachtsam beigelegt oder gar beilegen zu müssen geglaubt, diese weder in der Vernunft noch in der Schrift gegründete intensive Unendlichkeit allein ist es, welche die unendliche Dauer derselben so unbegreiflich, mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes so streitend, unsern Verstand und unsere Empfindung so empörend macht, von jeher gemacht hat und notwendig machen muß.

XII. Besonders bei denen machen muß, die sich keine göttliche Strafen ohne Absicht der Besserung denken können. Ihr Gefühl ist sehr richtig, aber ihr Verstand macht einen Trugschluß. Nicht durch die unendliche Dauer der Strafen wird die Besserung ausgeschlossen, sondern durch die intensive Unendlichkeit derselben. Denn zu dieser intensiven Unendlichkeit gehöret vornehmlich ihre Stetigkeit, und diese Stetigkeit ist es, welche alle Besserung unmöglich macht. Ich will sagen und habe zum Teil schon gesagt: Wenn die Strafen bessern sollen, so hindert die immerwährende Fortdauer des physischen Übels derselben so wenig die Besserung, daß vielmehr die Besserung eine Folge dieser Fortdauer ist. Aber die Empfindung dieses dauernden Übels muß nicht stetig, muß wenigstens in ihrer Stetigkeit nicht immer herrschend sein; weil es unbegreiflich ist, wie bei dieser herrschenden Stetigkeit auch nur der erste Entschluß zur Besserung entstehen könnte. Herr Eberhard selbst behauptet die Möglichkeit des ersteren mit so ausdrücklichen als nachdrücklichen Worten: „Das Physische der Strafe mag immer bleiben; der besser belehrte Sünder wird es kein Übel mehr nennen, er wird sich dabei nicht mehr unglücklich dünken, so schmerzhaft es auch immer seiner Sinnlichkeit sein mag." Was heißt dieses

anders, als daß sich der Sünder bessern kann, ohngeachtet seine Strafe nie aufhöret? Aber wenn sollte er nur den Gedanken fassen, daß das fortdauernde physische Übel für ihn ein wohlthätiges Übel sei, wenn sollte er anfangen können, besser belehrt zu sein, falls die Empfindung dieses Übels so intensiv und stetig wäre, als man es aus einigen figürlichen Ausdrücken der Schrift folgern zu müssen glaubt?

XIII. Ich sage mit Bedacht: „aus einigen figürlichen Ausdrücken“. Denn andere, besonders wenn man die Parabeln mit zu den figürlichen Ausdrücken rechnen darf, leiten auf weit richtigere Begriffe, mit welchen sowohl die Endlosigkeit der Strafen als zugleich die Besserung des Bestraften bestehen kann. Daß aber die eine die andere nicht aufhebt, ist nicht allein unter der Voraussetzung begreiflich, daß die Besserung nicht anders als durch die Fortdauer der Strafen erhalten werden könne, sondern kann auch auf eine andere Weise mehr als wahrscheinlich gemacht werden. Nämlich wenn man in Erwägung zieht, daß, obschon Strafe und Belohnung etwas Positives sein werden und sein müssen, dennoch ein Stand von Strafen und ein Stand von Belohnungen zugleich relative Begriffe sind, welche die nämlichen bleiben, solange sie in dem nämlichen Verhältnisse abnehmen oder wachsen. Der reiche Mann in der Hölle mag sich immer bessern; mag sich immer, von dem ersten Augenblicke der empfundenen Strafe an seiner Vollkommenheit wieder zugewandt und mit jedem folgenden Augenblicke sich ihr mehr und mehr genähert haben: hört er darum auf, in Ansehung des Lazarus in der Hölle zu bleiben, der von dem ersten Augenblicke seiner empfundenen Seligkeit an indes um ebenso viele Schritte einer höhern und höhern Vollkommenheit zugeeilet ist? — Wer hierwider im Ernste den Einwurf machen kann, daß auf diese Weise Hölle und Himmel in Eines fließen, und sich jeder Sünder sonach trösten könne, über lang oder kurz dennoch einmal in Himmel zu kommen, der ist gerade derjenige, mit dem man sich über dergleichen Dinge in gar keine Erklärung einlassen müßte. Für ihn mag es nur immer bei dem Buchstaben bleiben. Denn auf ihn und seinesgleichen ward gerade bei dem Buchstaben gesehen.

XIV. Aber einen Mann wie Hrn. Eberhard darf ich fragen, ob jene unzertrennte Fortschreitung, welche beide Stände, Himmel und Hölle, durch unendliche Stufen verbindet, ohne daß jemals weder der eine noch der andere seine relative Benennung verlieret,

nicht schon aus dem System der bessernden Strafen folget? Und ob die gänzliche Scheidung, welche die gemeine Denkungsart zwischen Himmel und Hölle macht, die nirgends grenzenden Grenzen, die auf einmal abgeschnittenen Schranken derselben, die, ich weiß nicht durch was für eine Kluft von Nichts getrennet sein sollen, diesseits welcher schlechterdings nur lauter solche und jenseits welcher schlechterdings nur lauter andere Empfindungen statthaben würden: ob alle dergleichen Dinge nicht weit unphilosophischer sind, als der allergröbste Begriff von der ewigen Dauer der Strafen nur immer sein kann? Bei diesem liegt doch noch wenigstens eine große unstreitige Wahrheit zum Grunde, und er wird nur darum so unsinnig grob, weil man jene Ungereimtheiten mit hineinnimmt, die sowohl mit dem Wesen der Seele als mit der Gerechtigkeit Gottes streiten.

XV. Daß sie mit dem Wesen der Seele streiten, ist daher klar, weil die Seele keiner lautern Empfindung fähig ist, das ist, keiner solchen Empfindung fähig ist, die bis in ihr kleinstes Moment nichts als angenehm oder nichts als unangenehm wäre; geschweige, daß sie eines Zustandes fähig sein sollte, in welchem sie nichts als dergleichen lautere Empfindungen, entweder von der einen oder von der andern Art hätte. Daß sie aber auch mit der Gerechtigkeit Gottes streiten, dieses, fürchte ich, dürfte vielleicht weniger erwogen sein worden, als es verdienet. Was heißt indes offenbarer damit streiten, als annehmen oder zu verstehen geben, daß selbst die Gerechtigkeit Gottes einer Unvollkommenheit bei ihren Strafen nicht ausweichen könne, welche der menschlichen Gerechtigkeit in gewissen Fällen unvermeidlich ist? Diese Unvollkommenheit besteht darin, daß die menschliche Gerechtigkeit, wenn Strafen und Belohnungen kolludieren, nicht anders als durch die wenigere Bestrafung belohnen und durch die wenigere Belohnung bestrafen kann, mit einem Worte, daß sie in dergleichen Fällen, wie der Ausdruck ist, in Bausch und Bogen bestrafen und belohnen muß. Aber dieses müßte auch Gott? Nimmermehr! Sondern wenn es wahr ist, daß der beste Mensch noch viel Böses hat und der schlimmste nicht ohne alles Gute ist, so müssen die Folgen des Bösen jenem auch in den Himmel nachziehen und die Folgen des Guten diesen auch bis in die Hölle begleiten; ein jeder muß seine

29. kolludieren (vom lat. colludere) heißt eigentlich „zusammen spielen", etwa so viel wie „auf dasselbe Ziel hinauslaufen".

Hölle noch im Himmel und seinen Himmel noch in der Hölle finden. Die Folgen des Bösen müssen von den mehrern Folgen des Guten und die Folgen des Guten von den mehrern Folgen des Bösen nicht bloß abgezogen werden, sondern jede derselben müssen sich in ihrer ganzen positiven Natur für sich selbst äußern. Nichts anders meinet die Schrift selbst, wenn sie von Stufen der Hölle und des Himmels redet. Aber der undenkendere Teil ihrer Leser, stellt er sich diese Stufen auch so vor? Oder giebt er nicht vielmehr einer jeden dieser Stufen, sie sei so niedrig, als sie wolle, gleichsam ihre eigene intensive Unendlichkeit? Die niedrigste Stufe des Himmels ist ihm freilich nur die niedrigste, aber dem ohngeachtet nichts als Himmel, nichts als Freude und Wonne, nichts als Seligkeit.

XVI. Und nun: warum seine Waffen nicht lieber gegen diese irrigen Begriffe wenden, die noch dazu ungleich leichter aus der Schrift hinwegzuexegesieren sind als die unendliche Dauer der Strafen? Mich wenigstens dünket, daß selbst der scharfsinnigste Ausleger, wenn er gegen diese an will, Dinge als ausgemacht annimmt, gegen welche noch sehr viel einzuwenden wäre. Z. E. Wenn Herr Eberhard darauf dringt, daß das Wort „ewig" in der hebräischen und griechischen Sprache nur eine unbestimmte, aber keinesweges unendliche Dauer andeute, so sagt er unter andern: „Überhaupt muß man die Zeitfolge in der stufenweisen Erhöhung eines solchen abstrakten Begriffs, als der Begriff der Ewigkeit ist, wohl bemerken. Dieser Begriff ist nicht immer so transscendental gewesen, als ihn zuletzt die stärkste Anstrengung der erhabensten Philosophie gemacht hat." Die Erinnerung, welche hier zum Grunde liegt, kann bei vielen metaphysischen Begriffen ihre gute Anwendung haben, bei dem aber von der Ewigkeit wohl schwerlich. Da er bloß negativ ist, so sehe ich nicht, was für eine Gradation darin möglich ist. Man hat ihn gar nicht gehabt, oder man hat ihn von je her so vollständig gehabt, als er nur sein kann. Daß man eine lange, unbestimmte Zeit eine Ewigkeit zu nennen gewohnt gewesen, das beweiset im geringsten nicht, daß man sich anfangs auch die Ewigkeit nur als eine lange, unbestimmte Zeit gedacht habe. Denn jenes geschieht noch täglich auch von Leuten, die sehr gut wissen, was das Wort Ewigkeit eigentlich sagen will. Noch weniger beweiset die ursprüngliche Armut der Sprache, die den abstrakten Begriff der Ewigkeit nicht anders

als durch Häufung der Zeit auf Zeit auszudrücken wußte, daß dem Begriffe selbst das Wesentliche jemals gefehlt habe. Die Geschichte der Weltweisheit ist auch völlig dagegen. Denn er sei immerhin, dieser Begriff der Ewigkeit, eine besondere Anstrengung der erhabensten Philosophie: wenigstens ist die Philosophie einer solchen Anstrengung sehr früh fähig gewesen, und diese erhabenste Philosophie ist keine andere als die allerälteste. Selbst das Transscendentalste, dessen er fähig ist, dieser Begriff der Ewigkeit, und wozu sich selbst noch itzt so wenige erheben können, ich meine die Ausschließung aller Folge: selbst dieses war den alten Philosophen schon sehr geläufig und, wie gesagt, fast geläufiger als unsern.

XVII. Ebensowenig möchte ich verschiedene andere Äußerungen des Herrn Eberhards über diese Materie zu den meinigen machen, die, ohne das Wesentliche der Streitfrage zu betreffen, sie dennoch in einem falschen Lichte zeigen. Ein solches Licht nenne ich die obschon nicht ausdrückliche Behauptung, aber gleichwohl sehr richtig zu folgernde Andeutung, daß die Lehre von den ewigen Strafen unter den Christen entstanden sei. „Zwar bin ich nicht imstande," sagt er, „den wahren Zeitpunkt ihres Entstehens und ihrer Ausbreitung unter den Christen anzugeben. Es sei aber, welcher es wolle, so muß in demselben die Barbarei schon so viel Land gewonnen haben, daß die Sophisterei der Schulgelehrten in den menschlichen Gemütern einen gebahnten Weg vor sich finden konnte. Denn daß die Vernunft diese schreckliche Lehre verkenne, davon hoffe ich den Beweis bis zu einer solchen Augenscheinlichkeit zu führen, daß ihnen nichts mehr wird übrig bleiben, als sie auf die Rechnung unrichtig verstandener Schriftstellen zu schreiben." Wie gesagt, wenn er es in diesen Worten nicht ausdrücklich leugnet, daß auch andere Religionen als die christliche die ewigen Strafen der Lasterhaften lehren und gelehret haben, so ist sein Ausdruck doch nicht ganz unschuldig, wenn der Sache Unkundige sich daraus einbilden, daß es allerdings von keiner andern geschehe oder jemals geschehen sei. Gleichwohl ist dieses so falsch, daß es ihm schwer werden dürfte, auch nur eine zu nennen, welche die endlichen Strafen mit klaren Worten lehre und sich nicht vielmehr von dem Gegenteil ebenso streng ausdrücke, als er zugestehen muß, daß es in der Schrift wenigstens dem Ansehen nach geschieht. Ein jeder neue Christ brachte daher die gemißbilligte Lehre aus seiner verlassenen Religion in die christliche schon mit hinüber,

und die mißverstandenen Stellen der Schrift brauchten ihn nicht darauf zu bringen, sondern konnten ihn höchstens nur darin bestärken. Vielmehr dürfte sich der Zeitpunkt weit leichter angeben lassen, wenn man eine allen Religionen so gemeine Lehre in der christlichen Religion zuerst angefangen hat, teils aus vermeinten philosophischen Gründen, teils aus eignen mißverstandenen Voraussetzungen, zu bestreiten. Und auch schon wegen dieser Übereinstimmung aller Religionen möchte ich nicht mit dem Herrn Eberhard sagen, „daß die Vernunft diese schreckliche Lehre verkenne", oder wie er sich an einem andern Orte noch nachdrücklicher ausdrückt, „daß die Vernunft an diesem Lehrsatze unschuldig, daß in dem ganzen Umfange ihrer Wahrheiten sich nicht eine finde, die durch eine richtige Folgerung dahin führe". Was alle Religionen gemein haben, kann ja wohl in der Vernunft nicht ohne Grund sein; und ohnstreitig ist die von je her, obschon mehr dunkel empfundene als klar erkannte Wahrheit von den ewigen Folgen der Sünde hinlänglich gewesen, darauf zu bringen. Oder vielmehr diese Wahrheit und die Lehre von den ewigen Strafen ist im Grunde Eines, nur in den verschiednen Religionen durch die Bemühung, diese Strafen sinnlich zu machen, mehr oder weniger verstellet.

XVIII. Ich schließe mit der nähern Anzeige der gleich anfangs erwähnten Ursache, warum ich wünschen könnte, daß sich Herr Eberhard gegen die ewigen Strafen der Lasterhaften wenigstens nicht in einer Apologie des Sokrates möchte erklärt haben. Es ist diese, weil Sokrates selbst solche ewigen Strafen in allem Ernste geglaubt, wenigstens so weit geglaubt hat, daß er es für zuträglich gehalten, sie mit den unverdächtigsten, ausdrücklichsten Worten zu lehren. Man sehe seine Rede zum Schlusse des Gorgias beim Plato, in welcher folgende Stelle schlechterdings keine Einwendung dagegen erlaubt: „*Προσήκει δὲ παντὶ τῷ ἐν τιμωρίᾳ ὄντι, ὑπ' ἄλλου ὀρθῶς τιμωρουμένῳ, ἢ βελτίονι γίγνεσθαι, καὶ ὀνίνασθαι, ἢ παράδειγμά τι τοῖς ἄλλοις γίγνεσθαι· ἵνα*

31 ff. *Προσηκει ... νουθετήματα*, die von Lessing citierte Stelle zu Anfang des 81. Kapitels von Platos Gorgias lautet nach Müllers Übersetzung: „Jedem aber, der Strafe leidet, die mit Recht von einem andern über ihn verhängt ist, kommt es zu, entweder besser zu werden und daraus Nutzen zu ziehen, oder andern ein Beispiel zu geben, damit diese, indem sie sehen, was er duldet, aus Furcht besser werden. Es sind aber diejenigen, denen selbst die von Göttern und Menschen ihnen auferlegte Buße Nutzen schafft, solche, welche heilbare Fehler begingen; dessenungeachtet erwächst ihnen dieser Nutzen durch Schmerzen und Leiden, sowohl hier als im Hades; denn auf andere Weise konnten

ἄλλοι ὁρῶντες πάσχοντα ἃ ἂν πάσχοι, φοβούμενοι, βελτίους γίγνωνται. Εἰσὶ δὲ οἱ μὲν ὠφελούμενοί τε καὶ δίκην διδόντες ὑπὸ θεῶν τε καὶ ἀνθρώπων, οὗτοι οἳ ἂν ἰάσιμα ἁμαρτήματα ἁμάρτωσιν· ὅμως δὲ δι' ἀλγηδόνων καὶ ὀδυνῶν γίγνεται αὐτοῖς ἡ ὠφέλεια καὶ ἐνθάδε καὶ ἐν ᾅδου· οὐ γὰρ οἷόν τε ἄλλως ἀδικίας ἀπαλλάττεσθαι. Οἳ δ' ἂν τὰ ἔσχατα ἀδικήσωσι, καὶ διὰ τοιαῦτα ἀδικήματα ἀνίατοι γένωνται, ἐκ τούτων τὰ παραδείγματα γίγνεται· καὶ οὗτοι αὐτοὶ μὲν οὐκέτι ὀνίνανται οὐδέν, ἅτε ἀνίατοι ὄντες· ἄλλοι δὲ ὀνίνανται, καὶ τούτους ὁρῶντες διὰ τὰς ἁμαρτίας τὰ μέγιστα καὶ ὀδυνηρότατα καὶ φοβερώτατα πάθη πάσχοντας τὸν ἀεὶ χρόνον, ἀτεχνῶς παραδείγματα ἀνηρτημένους ἐκεῖ ἐν ᾅδου ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ, τοῖς ἀεὶ τῶν ἀδίκων ἀφικνουμένοις θεάματα καὶ νουθετήματα." — Hier ist aller Ausflucht vorgebauet. Das τὸν ἀεὶ χρόνον ist nicht so zweideutig als jenes αἰών oder αἰώνιος. Und was wäre auch alle Zweideutigkeit bei dem ausdrücklichen Gegensatze von Verdammten, die Strafen und Schmerzen leiden, damit sie sich bessern, und von Verdammten, die sich durchaus nicht bessern können, sondern bloß andern zum Beispiele in alle Ewigkeit gemartert und gepeiniget werden? „Τὰ μέγιστα καὶ ὀδυνηρότατα καὶ φοβερώτατα πάθη πάσχοντες τὸν ἀεὶ χρόνον." Freilich ist es wahr, daß wenigstens sonach Sokrates die Strafen der Hölle nicht überhaupt, ohne Unterschied ewig machte. Aber wenn bloß dadurch seine Lehre erträglicher wird, was ist denn in unserer Religion, das uns hindert, diesen Unterschied nicht auch anzunehmen? Was uns hindert? Als ob nicht der größere Teil unserer Glaubensgenossen ihn wirklich angenommen hätte? Jener mittlere Zustand, den die ältere Kirche glaubet und lehret, und den unsere Reformatores ohngeachtet des ärgerlichen Mißbrauchs, zu dem er Anlaß gegeben hatte, vielleicht nicht so schlechtweg hätten verwerfen sollen: was ist er im Grunde anders als die bessernde Sokratische Hölle? Und wenn es denn nur auch bloß möglich wäre, ja in alle Ewigkeit bloß möglich bliebe, daß es Sünder geben könne, welche auf

sie nicht von ihrer Ungerechtigkeit befreit werden. Die aber das größte Unrecht verübten und durch solche Ungerechtigkeiten unheilbar wurden, werden dadurch zum warnenden Beispiel; ihnen erwächst weiter kein Nutzen, indem sie unheilbar sind, andern aber erwächst er, die sie ihrer Vergehungen wegen die größten, schmerzlichsten, grauenvollsten Leiden immerdar erdulden sehen, indem dieselben offenbar in dem Kerker des Hades als Beispiele hingestellt sind, ein Schauspiel und eine Warnung für die fort und fort dorthin kommenden Ungerechten."

keine Weise zu bessern stünden, Sünder, welche nie aufhören könnten zu sündigen: warum für diese bloß möglichen Ungeheuer nicht auch bloß mögliche, ihnen allein zukommende Strafen annehmen oder gelten lassen? —

— O meine Freunde, warum sollten wir scharfsinniger als Leibniz und menschenfreundlicher scheinen wollen als Sokrates?

Beantwortete Anfragen.

Beantwortete Anfragen.

1—3.

1.

Unseres Herzogs Durchl. waren von einem Gelehrten in Braunschweig um Mitteilung folgender Manuskripte gebeten worden.

1. Geographische Nachrichten des Mönchs Baco.
2. Peyerle Reise nach Moskau vom Jahre 1606 bis 1608.
3. Neue Zeitungen aus dem Moskowiter Lande, vom Jahre 1610.
4. Briefe, die zwischen König Sigismund von Polen und dem falschen Demetrius gewechselt worden.

Als ich die Erlaubnis erhielt, sie ihm übersenden zu dürfen, hatte ich bis auf eines sie aufzufinden wenig Mühe. Dieses eine fand ich aber auch gar nicht, so viel Mühe ich mir immer gab. Ich glaubte daher die Übersendung mit nachstehenden Zeilen begleiten zu müssen, worin ich ihm dieses meldete und wegen der beigehenden Stücke einige Erinnerungen machte.

„Dieselben erhalten anbei die verlangten und von Sr. Durchlaucht verwilligten Manuskripte. Sie sind es alle bis auf ein einziges, nämlich:

1. Die geographischen Nachrichten des Baco. Ich hoffe, daß ich nicht gefehlt habe, wenn ich darunter die Schrift des Rogerius Baco De regionibus ad Papam Clementem

1. Beantwortete Anfragen, „Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing", Braunschweig 1773, S. 241—258. — 4 f. Gelehrten in Braunschweig, Christoph Schmidt-Phiseldek, Professor des Staatsrechts und der Geschichte am Collegium Carolinum in Braunschweig, der die Manuskripte für seinen „Versuch einer Einleitung in die russische Geschichte", I. Riga 1773, verlangte. Vgl. Gosches Archiv für Litteraturgeschichte I, S. 301. Wolfenbüttler Beiträge V, S. 155 ff. — 23. Rogerius Baco, Barfüßermönch in England, berühmter Naturforscher, 1216—1294.

verstanden, welche in dem Bande Nummer 41 Mss. Weissb. Bl. 91 u. folg. zu finden. (Diese Schrift, meine ich, ist nichts anders als einer von den einzeln Traktaten, aus welchen das vierte Buch des Operis majoris des Baco bestehet. Weil uns die einzige Ausgabe des Jebb von 1733 davon fehlet, so kann ich es jedoch nicht mit Gewißheit versichern. Wohl aber weiß ich, daß die darin enthaltenen geographischen Kenntnisse des Baco bereits vor der Ausgabe des Jebb aus dem Manuskripte genutzt worden. Denn in dem Recueil de divers Voyages curieux faits en Tartarie et en Perse, welches 1729 herauskam, finden sich im zweiten Teile bereits Quelques Observations, qu'un Anglois a tirées de la quatrième partie de l'Ouvrage du frère aîné de Roger Bacon, touchant les parties septentrionales du monde, welche auch in unserm Manuskripte nach ihrem ganzen Inhalte (Bl. 114 u. folg.) vorkommen. Ob aber Bergeron, der, soviel ich weiß, der Besorger jenes Recueil war, sie unmittelbar aus dem Manuskripte durch einen Engländer erhalten, oder ob sie bereits in einem englischen Werke gedruckt waren, kann ich abermals nicht mit Gewißheit sagen. Sehr lächerlich indes ist es, daß der Franzose aus dem alten Bruder Roger Baco, wie es im Englischen ohne Zweifel hieß, den ältern Bruder des Roger Baco, le frère aîné de Roger Bacon, gemacht hat.)

2. Peyerle Reise. (Num. 41 Extravag.) Ich merke an, daß von dieser Reise noch eine Abschrift von einer jüngern Hand in der Bibliothek vorhanden, falls diese irgendwo zweifelhaft oder unleserlich sein sollte.

5. Ausgabe des Jebb, „diejenigen, so bishero von seinen Schriften Nachricht geben wollen, haben deren Anzahl allzusehr gehäufet, indem zum öftern einerlei Werk unter ganz verschiednen Titeln vorkömmt; so sind auch etliche Artikel als besondere Traktate angegeben worden, welche doch nur Stücke aus seinem opere majori sind. Dieses letzte Werk hat Sam. Jebb An. 1733 zu London endlich ganz vollständig an das Licht gestellet." (Jöcher.) Baconis de Verulamio (?) Opus majus edidit etc. London, fol. (Adelung.) — Samuel Jebb, gelehrter Arzt, Kollegiat zu Cambridge, starb 1772. — 17. Petrus Bergeron, Relation des voyages en Tartarie de Fr. Guill. de Rubruquis, Fr. Jean du Plan Carpin, Fr. Ascelin et autres Religieux de S. François et S. Dominique qui y furent envoyés par le Pape Innocent IV. et le Roi Saint Louis. Plus un Traité des Tartares avec un Abrégé de l'Histoire des Sarasins et Mahométans. Paris 1634, 8°, von welchem aus drei Teilen bestehenden seltenen Buche Clement in Bibliothèque curieuse, T. 3, S. 164 Nachricht giebt. Die daselbst gelieferten Reisen und Abhandlungen sind auch in dem Recueil de divers Voyages faits en Perse et ailleurs, Leyden 1729, 4° und in den Voyages faits principalement en Asie dans les XII—XV Siècles, Haag 1735, gr. 4° wieder abgedruckt und auch in das Holländische übersetzt worden. (Adelung.)

3. Neue Zeitungen aus dem Moskowiter Lande. (Num. 86 Extrav.) Ich lege dieses Werk auch einzeln mit bei, ob es schon ebendasselbe ist, welches in dem Bande der vorstehenden Reise des Peyerle unter dem Titel Chronicon Moscoviticum mit vorkömmt. Aus noch ein paar andern Abschriften desselben, die in der Bibliothek befindlich, sehe ich, daß es das Tagebuch des Conrad Busso oder Bussow ist, welches Kelch und Treuer bereits gebraucht haben, und dessen Müller aus ihnen gedenkt. (Sammlung russischer Geschichte, B. V, S. 191.)

Das fehlende Stück wären also die Briefe, welche der K. Sigismund von Polen mit dem falschen Demetrius gewechselt hat. Es hat an meinem Fleiße nicht gelegen, diese Briefe aufzufinden. Aber ich kann in unsern Verzeichnissen nirgends die geringste Spur davon entdecken und muß mich also erkundigen, ob Sie, m. H., diese Briefe hier selbst gesehen, oder woher Ihnen die Nachricht davon geworden. Ich sollte schon nach der bloßen Geschichte an der Existenz solcher Briefe zweifeln.

Wenn es übrigens Ihnen um die Aufklärung und Berichtigung der Geschichte des sogenannten falschen Demetrius zu thun ist, so kenne ich unter den handschriftlichen Schätzen der Bibliothek noch verschiedenes, was in dieser Absicht zu brauchen wäre. Auch habe ich unter den gedruckten Büchern einige von denen gefunden, von welchen Müller (Seite 387) sagt, daß sie ihm nie zu Gesichte gekommen."

Ich erhielt hierauf zur Antwort: „Die Briefe des polnischen Königs Sigismund an den falschen Demetrius kenne ich bloß aus einem von Hrn. Prof. Schlözer an die Petersburger Akademie abgestatteten Rapport von denen zur russischen Geschichte gehörigen Manuskripten, welche derselbe in der Wolfenbüttelschen Bibliothek vorgefunden. Dieser Rapport steht in Gatterers Allgemeinen Historischen Bibliothek, VIII. Band, S. 283, 284. Es heißt daselbst" 2c.

8 ff. Gottlieb Samuel Treuer, Professor zu Göttingen, 1683—1743. Über das hier in Betracht kommende Werk sowie über das folgende von Gerhard Friedrich Müller vgl. Schiller (Nat.-Litt.) VIII, S. 284 f., Wolfenbüttler Beiträge V, S. 159, 182. — 25. 387, ? 378. — 29. August Ludwig von Schlözer, ausgezeichneter Geschichtsforscher, Professor der Politik in Göttingen, 1735—1809. Vgl. Wesendonk, „Die Begründung der neuern deutschen Geschichtschreibung durch Gatterer und Schlözer" (Leipzig 1876). — 32. Johann Christoph Gatterer, 1727—1799, Professor der Geschichte zu Göttingen. — 33. 283, ? 383.

Ich eilte, mich mit meinen eignen Augen hiervon zu überzeugen, und bekenne, daß ich nicht wenig betroffen ward. Herr Schlözer sagt an dem angezeigten Orte mit ausdrücklichen Worten, daß er Abschriften von einer Menge von Briefen, die zwischen K. Sigismund von Polen und dem Demetrius gewechselt worden, hier in unsrer Bibliothek selbst gesehen habe. Ich fing hierauf aufs neue an zu suchen und habe seit Jahr und Tag nicht aufgehört, bei allem, was ich in der Bibliothek sonst gesucht, immer mit ein Auge auf diese Briefe zu haben. Aber alles vergebens, und ich weiß mir itzt nicht anders zu raten, als daß ich den Hrn. Schlözer hiemit öffentlich ersuche, seine Worte auf eine oder die andere Weise gut zu machen. Denn er kann leicht begreifen, daß es mir höchst unangenehm sein muß, wenn man gegenwärtig in unserer Bibliothek etwas zu vermissen glaubt, was ein Mann wie er einer Akademie, der sein Vorgeben nicht gleichgiltig sein kann, ohnlängst darin gefunden zu haben versichert.

Aus unsern geschriebnen Verzeichnissen hat er seinen Rapport nicht gezogen, der den 16. Mai 1768 aus Braunschweig datieret ist. Er will und muß alle die Stücke selbst in Händen gehabt haben, die er darin namhaft macht. Gleichwohl wäre es möglich, daß sein Blick ein wenig zu flüchtig gewesen wäre; ja es finden sich sogar noch andere Spuren, die dieses glauben machen. So giebt er z. E. das Chronicum Moscoviticum ab anno 1584 ad annum 1612 und die Neuen Zeitungen aus dem Moskowiter Land vom Jahr 1610, durch die Verschiedenheit der Titel hintergangen, als zwei verschiedne Werke an, da sie doch das eine und ebendasselbe Werk, nämlich die bekannten Bussowschen Nachrichten sind, wie man in dem Briefe bereits wird bemerkt haben.

Ich weiß sonst alles zu finden, was er gesehen haben will, so unbestimmt er auch manches davon angiebt. Ich glaube sogar sehr wohl zu wissen, was alles für Aufsätze er unter der Menge von noch ungedruckten Akten und Nachrichten in deutscher und lateinischer Sprache, die merkwürdige Periode des falschen Demetrius betreffend, kann gemeint haben. Ich gestehe auch, daß in eben den Konvoluten, worin sich diese Aufsätze befinden, Abschriften von ungefähr ein Dutzend Briefen des K. Sigismund vorkommen; allein kein einziger ist davon an den Demetrius geschrieben, geschweige,

3. Schlözer . . . Worten, S. 384.

daß gar Antworten des Demetrius darunter sein sollten. Kaum, daß des Demetrius in einem oder zweien mit Namen gedacht wird, die aber darum nichts weniger als in seinen Angelegenheiten geschrieben sind.

Es wäre also doch sehr wunderbar, wenn die einzigen Briefe, auf die allein die Beschreibung des Herrn Schlözers passen könnte, sich so hartnäckig meinen Augen entzögen. Indes, solange es nur immer noch eine Möglichkeit ist, will ich die Glaubwürdigkeit seiner Autopsie nicht so schlechterdings leugnen, sondern seine nähere Äußerung und Nachweisung erwarten.

Er wird nicht in Abrede sein, daß die Sache deren würdig ist, indem ein sehr wichtiger Punkt der damit verwandten Geschichte seine endliche Aufklärung daraus müßte erlangen können. Sigismund hat beständig behauptet, daß die Unterstützung des Demetrius von Seiten Polen bloß das Privatwerk einiger Mächtigern des Reichs gewesen, und daß zwischen ihm und dem Demetrius nie eher das Geringste verhandelt worden, als bis dieser durch seine Gesandten um die Marina bei ihm anhalten lassen. Er hat auch nach dem Tode desselben in seinen öffentlichen Schriften ihn ohne Widerspruch den Betrieger sein lassen, für den ihn die Russen erklärt hatten. Wenn nun gleichwohl zwischen beiden eine Menge Briefe sollten gewechselt sein worden, so müßte notwendig daraus erhellen, ob Sigismund wirklich an dem Handel so unschuldig gewesen, als er sich gestellet; ob er mit einem Betrieger wissentlich betriegen wollen oder selbst von ihm betrogen worden. Kurz, wenn man, wie ich in dem Briefe gesagt habe, nach dem, was wir itzt von dieser Geschichte wissen, an der Existenz solcher Briefe zweifeln darf, so würde, wenn es mit solchen Briefen seine Richtigkeit hätte, diese ganze Geschichte ein ander Ansehen daraus gewinnen können.

2.

Anfrage aus Weimar.

„Was befindet sich von des christlichen Dichters Theoduli Ecloga in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel an Mspt.

32. Anfrage aus Weimar, von Johann Gottlob Samuel Schwabe, dem bekannten Herausgeber des Phädrus; vgl. XI, 1, S. 204, Anm. zu Z. 24. Seine Ausgabe des Theodulus erschien Altenburg 1773. — 33. Theodulus, Italiener, lebte um 980, schrieb: ecloga, qua comparantur miracula Veteris Testamenti cum veterum poetarum commentis, welches auch tetrastichum in den Manuskripten genannt wird.

und alten Ausgaben? Bei erstern wünschet man eine kurze Anzeige von dem Äußerlichen des Codicis, ingleichen, wenn sich ein Kommentar dabei befinden sollte, den Anfang und das Ende desselben. Bei der Anzeige der Ausgaben verlanget man den Titel, das Jahr des Druckes, den Namen des Herausgebers, die Anzahl der Blätter, den Anfang und das Ende des Kommentars zu wissen."

Beantwortung.

I. An Handschriften sind deren drei vorrätig, alle drei auf Pergamen und von ziemlichem Alter. Die ich für die älteste halte, und die wohl aus dem zwölften Jahrhunderte sein könnte, ist in klein Folio, in einem Bande, darin sich noch verschiedene andere lateinische Poeten aus der spätern Zeit befinden. Sie enthält den bloßen Text ohne alle Glossen und Kommentar. Das Gedicht selbst heißt darin weder Ecloga noch Tetrastichum, sondern ist bloß mit Incipit Theodulus überschrieben. Die zweite Handschrift ist der Größe nach Oktav und befindet sich in demjenigen Miscellanbande, in welchem Leibniz ein paar kleine Schriften des meißenschen Bischofs Benno fand, die er in der Einleitung zu dem zweiten Bande seiner braunschweigischen Geschichtschreiber, S. 34, gelegentlich bekannt machte. Sie hat ebenfalls nur den bloßen Text, und die Aufschrift ist wie dort. Gleich hinterher stehet von der nämlichen Hand Ovidius de Nuce. Die dritte endlich ist in Quart, in einem kleinen Bande, welcher vorher die elegieischen Fabeln des Neveletschen Anonymus und hinterher in Prosa Desuasiones Valerii ad Rufinum, ne ducat uxorem enthält.*) Sie ist die neueste und schlechteste, hat aber das Besondere, daß sie allein am Ende acht Zeilen mehr hat als die andern und als alle gedruckte Ausgaben. Ich will sie hier getreulich mitteilen, diese Zeilen, und nur die Abbreviaturen ausschreiben.

Tunc Alithya deo reddens pia carmina plectro
Hoste suo victo cepit modulare benigno

*) Gudius, dem dieser Codex ehedem gehört, hat bei dem letztern Stücke angemerkt: Extat inter opera S. Hieronymi, als unter dessen Namen das Ding wohl ehedem mit untergelaufen. Doch hat es schon Reatinus ausgemerzt und es in seiner Ausgabe der Werke des Hieronymus (T. IX, p. 175) unter eben dem Namen drucken lassen, unter dem es in unserer Handschrift vorkömmt.

8. Über Lessings Entwurf zu dieser Beantwortung vgl. Fülleborn in K. Lessings Leben Lessings III, S. IX. — 19. Benno, genannt der Slaven-Apostel, 1066 Bischof zu Meißen, starb 1106.

Alme deus triplex simul omnipotens pie simplex
Qui celum terras mare tartara rite gubernas
Quique regis cuncta propria virtute sub una
Erige subjectos cunctos tibi sterne superbos
Cui sit laus semper virtus pax gloria perpes
Quem decet eternum regnum sine fine per evum.

Aber wer erkennet hier nicht das Gemächt eines noch spätern und noch barbarischern Mönchs? So schlecht auch die Verse des Theodulus sind, so sind sie doch nicht so gar erbärmlich als dieser abscheuliche Schwanz. Sonst hat auch diese Handschrift keinen Kommentar, wohl aber hin und wieder zwischen die Zeilen geschriebne Glossen. — Was nun den innern Wert aller drei anlangt, so habe ich nur die erste, welche mir die ältere geschienen, etwas genauer betrachtet und gefunden, daß sie nicht nur ebenso gut, sondern auch noch besser ist als die helmstädtische, welche Polyc. Leyser (Hist. poet. med. aev., p. 295) verglichen. Denn sie bestätiget nicht allein alle gute und richtige Lesarten derselben, sondern hat auch noch viel eigene, die ganz unstreitig die wahren sind, und durch welche das Gedicht um ein Vieles erträglicher und verständlicher wird, als es wenigstens in dem Manuali Biblico des Goldast zu lesen, welcher es zuerst aus der Handschrift ans Licht zu bringen glaubte. Aber Goldast irrete sich, und es war längst vor ihm mehr als eine Ausgabe davon in der Welt, in denen ich fast alle die bessern Lesarten schon finde, die Leyser aus dem helmstädtischen Manuskripte beigebracht hat und ich aus dem unsrigen beibringen könnte.

II. Von besagten alten Ausgaben sind in der Bibliothek ebenfalls drei verschiedene vorhanden. 1) Die älteste und, soviel ich finden kann, allererste gedruckte Ausgabe, die weder Maittaire noch Fabricius gekannt hat, von 1489 zu Leipzig bei Konrad Kacheloven. Sie ist in klein Quart auf acht mit einander abwechselnden Ternionen und Quaternionen, die unten von a bis h signieret, aber oberwärts weder numeriert noch paginiert sind. Auf der ersten Seite des Titelblatts steht bloß Ecloga Theoduli und auf der andern ein Holzschnitt, die Scene des Gedichts mit

16. Polyc. Lyser (so bei Jöcher) 1690—1728, Professor zu Helmstädt, Polyhistor. — 21. Goldast oder Guldinast (Melchior ab Haimensfeld), Rechtsgelehrter und gewandter Geschichtsforscher, Staatsmann, zuletzt in Diensten des Landgrafen von Hessen-Darmstadt zu Gießen, um 1577—1635. — Vgl. IV, 1, S. 77, Z. 4.

ihren Personen vorstellend. 2) Eine neuere, ebendaselbst und bei ebendemselben Drucker, von 1492, welche beim Fabricius und Maittaire die älteste ist. Sie ist der vorigen an Format und Schrift gleich, nur etwas weitläuftiger gedruckt; denn sie zählt neun dergleichen abwechselnde Ternionen und Quaternionen, und die Blätter sind mit römischen Zahlen oberwärts numerieret und gehen bis XXXXXXII. 3) Eine noch neuere von 1495 zu Cölln bei Heinrich Quentell. Das Titelblatt hat Egloga Theoduli, aber zum Schlusse sind aus dieser einen Ekloge mehrere geworden. Denn da heißt es: Egloge Theoduli cum notabili commento feliciter finem habent Und eben dieser notable Kommentar ist es, welcher in allen drei Ausgaben den Absätzen des Gedichts stückweise eingedruckt ist. Er fängt an: Circa initium hujus libri sciendum quod Averroes, und endet sich: et in hoc sopitur liber Theoduli, de quo sit benedictus Deus gloriosus in secula seculorum Amen. Ohne Zweifel ist es des Stephanus Patringtonus Arbeit, wenigstens hat der ehemalige Bibliothekar Lauterbach in dem einen Exemplare auf dem Titel cum scholiis Stephani Oxoniensis beigeschrieben.

3.

Anfrage aus Holland.

Sie betraf die noch ungedruckten Epigrammata des Luxurius und bezog sich auf die Stelle des Herrn Burmann vor seiner Anthologia vet. lat. Epigr. *(Epist. Dedicat. p. XLVIII):*

„Luxurii Epigrammatum codex Ms. fuit apud Marq. Gudium, ut patet ex Catalogo insignis ejus Bibliothecae, quam Codicibus Mss. refertissimam habuit, pag. 555. Cum vero libros Mss. Gudio olim possessos suae Bibliothecae adseruerit Dux Guelferbutanus, inter illos verosimile est etiam adhuc adservari hunc Luxurii codicem, quem tamen Salmasiani apographum suspicor."

10. commento, vgl. XI, 1, S. 196, Z. 30. — 14. Averroes, eigentlich Aben Raschi, arabischer Philosoph aus Corduba im 12. Jahrhundert, Erklärer des Aristoteles. — 16 f. Stephanus Patrington, Karmelit und Bischof zu St. David, aus York, beliebter Prediger zu Oxford, Beichtvater der Königin, starb 1417. Er schrieb super eclogas Theodoti (so bei Jöcher). — 17 f. Lauterbach, vgl. IX, 2, S. 472, Z. 15 f. Baumgarten, Nachrichten I, S. 87. — 21. Anfrage aus Holland, ohne Zweifel von dem jüngern Peter Burmann (vgl. XI, 1, S. 177, Z. 11), der im Jahre 1773 den zweiten Band seiner Anthologia veterum latinorum epigrammatum et poematum herausgab, wo auch S. 577—623 die Epigramme des Luxorius stehen.

Man wollte wissen, ob es mit dieser Vermutung des Herrn Burmann seine Richtigkeit hätte, und wollte in dem bejahenden Falle das Manuskript näher kennen.

Beantwortung.

Es ist zwar wahr und bekannt, daß überhaupt die Manuskripte des Gudius in unsere Bibliothek gekommen sind. Gleichwohl kann man sich betriegen, wenn man schlechterdings ein jedes Stück, wie es in dem gedruckten Verzeichnisse derselben steht, hier suchen wollte. Der öffentliche einzelne Verkauf war bereits angegangen, als von hier aus das Gebot auf die ganze Sammlung geschah. Einige Stücke waren also schon in andern Händen und konnten auf keine Weise wieder erlangt werden. Ich will bei Gelegenheit eine Anzeige von denselben mitteilen, damit die Gelehrten, welche jenes gedruckte Verzeichnis zu Rate ziehen, genau wissen können, was sie hier oder anderwärts zu suchen haben.

Zum Glücke aber ist dieses der Fall hier nicht. Sondern die Handschrift des Luxurius oder, wie er selbiger zufolge richtiger heißen würde, Luxorius ist wirklich bei uns vorhanden; und auch darin hat Herr Burmann richtig vermutet, daß es nichts als eine Abschrift aus dem Codex des Salmasius ist. Sie ist indes von der eignen Hand des Gudius, welcher mit den beigesetzten Worten: Ex Ms. Codice vetustissimo Philiberti de la Mare Senatoris Divionensis, jene seine Quelle deutlich genug angezeigt hat. Ohne Zweifel würde es Herr Burmannen auf alle Weise angenehm gewesen sein, diese Gudische Abschrift brauchen zu können. Sie würde ihn unter andern, soviel ich einsehe, deutlich überzeugt haben, daß jene Schedae Divionenses, die er aus einem andern Manuskripte als dem Salmasischen geflossen zu sein glaubt, dieses wohl schwerlich sind, sondern zuverlässig ebenfalls jenen Codex des Lacurne oder des Salmasius oder des Philibert de la Mare, welcher gegenwärtig in der Königl. Bibliothek zu Paris ist, für ihre Quelle erkennen. Der Grund wenigstens, auf welchen sich Herr Burmann wegen dieser vermeinten Verschiedenheit stützet, daß nämlich die Schedae Divionenses eine ziemlich genaue Abteilung in vier

20. Salmasius, vgl. IV, 1, S. 75, Z. 19. — 22. Philibert de la Mare starb als Parlamentsrat in seiner Vaterstadt Dijon 1687, schrieb u. a. eine vita Huberti Langueti.

Bücher haben, von welcher in seinen Heinsianis Salmasiani codicis chartis keine Spur zu finden, fällt dadurch weg, daß man aus der Abschrift des Gudius erkennet, daß in dem Manuskripte des Salmasius zum mindesten die Epigrammata des Luxurius gleichfalls abgesondert gewesen und ein eigenes Buch ausgemacht haben. Denn diese unsere Abschrift fängt nicht allein an: LIBER EPIGRAMMATON VIRI CLARI LUXORI ET SPECTABILIS, sondern schließt auch: EPIGRAMMATON EXPLICIT FELICITER, welche Worte schlechterdings von der Art sind, daß es keine willkürliche Formeln des Abschreibers sein können, sondern aus dem Manuskripte genommen sein müssen. Ja, was noch mehr, gleich unter dem Explicit haben noch eben folgende zwei Verse Raum gefunden, die entweder nur der Anfang eines Epigramms gewesen sind oder sich auf einen Umstand bezogen haben, den wir itzt nicht wissen.

De Titulo Luxori cum versibus.
Priscos Luxori certum est te vincere vates:
Carmen namque tuum duplex victoria gestat.

Und ihnen zur Seite merkt Gudius an: Hi duo versus in eodem Codice, sed non eo loco, ubi erant Epigrammata Luxori, legebantur. Also ist es ganz gewiß, daß die Epigrammata des Luxorius in dem Manuskripte des Salmasius nicht unter die andern zerstreut sind, sondern in einer Reihe auf einander folgen. Wenn aber auch schon das übrige darin die andern drei Abteilungen nicht haben sollte, welche sich in den Schedis Divionensibus des Bimard de la Bastie finden, so würde daraus doch noch nicht folgen, was Herr Burmann daraus schließen zu können glaubt. Noch weniger folgt es daraus, daß in diesen Schedis ein Epigramm nicht zu finden, von welchem Gudius anderwärts sagt, daß er es in dem Codex des Salmasius (in vetustissimo Codice Divionensi) gelesen habe. Vielmehr erhellet aus diesem Mangel, daß der Schreiber, wer er nun auch gewesen sei, mehr den Salmasischen Codex excerpieren als abschreiben wollen und gedachtes Epigramm um so viel eher übergehen zu können geglaubt, weil es schon gedruckt war. Daß er seiner Auswahl sodann auch eine

26. Joseph, Baron von la Bastie, 1703—1742, zu Carpentras, schrieb mehrere gelehrte Abhandlungen.

bessere Ordnung zu geben gesucht hätte, als er in dem Manuskripte fand, wäre wohl nicht zu verwundern.

Ich bin es aber noch mehr aus einem andern Umstande versichert, daß die Schedae Divionenses nichts als ein neuerer Auszug aus dem Codex des Salmasius sind. Herr Burmann sagt nämlich, daß der Epigrammen des Luxorius darin nicht mehr als einige achtzig wären. Es müßten deren aber sechsundneunzig sein, wenn der Abschreiber alle mitgenommen hätte, die er nach dem Salmasischen Manuskripte in dem Buche des Luxorius begriffen fand. Weil aber dennoch offenbar einige darunter, selbst der Aufschrift zufolge, dem Luxorius nicht gehören, andere aber schon längst gedruckt sind, so ließ er es vermutlich bei der geringern Zahl von einigen achtzig und begnügte sich, nur das Ächteste und Unbekannteste zu haben.

Zu wissen ist hiernächst, daß es nicht der bloße Luxorius ist, was die Abschrift des Gudius enthält. Es folgen darauf noch einige sechzig Epigrammata verschiedener anderer, teils genannter teils ungenannter Dichter, welche er aus dem nämlichen Codice abgeschrieben hat. Von diesen ist nun aber schon mehr als die Hälfte gedruckt, besonders in der Anthologie des Herrn Burmanns, und es ist kein Zweifel, daß er die übrigen nicht ebenfalls unter seinen verschiedlichen Abschriften finden und in dem zweiten Teile derselben bekannt machen werde, den die Gelehrten schon so lange sehnlichst erwarten.

Daß Gudius seiner Abschrift Vermutungen werde beigefügt haben, wie diese und jene verdorbene Stelle vielleicht zu lesen, versteht sich wohl von selbst. Doch ist es bei den Epigrammen des Luxorius viel häufiger geschehen als bei den übrigen. Was sich bei beiden gleich deutlich zeigt, ist die besondere Treue, mit welcher er sich an das Manuskript und oftmals sogar an die bloßen Züge desselben gehalten; so daß er durchaus nichts in den Text genommen, was er nicht mit deutlichen Buchstaben darin gesehen. Einen Ort habe ich indes bemerkt, den kein einziger so wie er gelesen haben muß, den wenigstens alle, deren Abschriften Herr Burmann vor sich gehabt, anders und auf die nämliche Weise anders gelesen zu haben scheinen. Und doch möchte ich es auch hier lieber mit ihm allein halten als mit jenen allen. Nämlich das 45ste Epigramm des dritten Buchs, auf gewisse neu erbaute Bäder, hat Herr Burmann von vorne herein also abdrucken lassen:

Fausta novum domini condens Fortuna lavacrum
Invitat fessos huc properare viros.
Laude operis fundi capiet sua gaudia praesul,
Hospes dulciflua dum recreatur aqua.

Wie kömmt es nun, daß er über die dritte Zeile ganz und gar nichts angemerkt hat? Ist sie denn so durchaus ohne alle Schwierigkeit? Ich wenigstens gestehe, daß ich nicht einsehe, was Laude operis fundi sagen solle oder sagen könne. Wie ungleich deutlicher und schöner fließt diese Zeile beim Gudius?

Laude operis fruitur, capit et sua gaudia praesul.

Und, wie gesagt, dieses hat Gudius in dem Manuskripte gelesen, nicht verbessert. —

Ich kann bei dieser Gelegenheit dem Herrn Burmann noch eine Sorge benehmen, die er sich an dem nämlichen Orte vor der Anthologie (Ep. dedic. n. XV) von einem Buche macht, das ihm nie zu Gesichte gekommen. An Andreae Mariani Bononiensis *Collecta Ruinarum Epigrammata*, Romae edita an. 1541, quae in fine Praefationis suae memorat Almeloveenius, huc propius spectent, libro nunquam viso, nobis dijudicare integrum non est. Das Buch, welches nicht zu Rom, sondern zu Bologna im besagten Jahre in 8° gedruckt ist, befindet sich in unserer Bibliothek und enthält nichts von alten Aufschriften. Der eigentliche Titel, in welchem das Wort collecta, das dem Herrn Burmann ohne Zweifel den meisten Verdacht erwecket hat, nicht vorkömmt, heißt: *Ruinarum Romae Epigrammata;* quibus Miranda Urbis agnoscuntur, sacra visitantur, nova et vetera Elogiis recensentur, und ist leicht daraus abzunehmen, daß es eigene Epigrammata sind, worin Marianus die vornehmsten Gebäude und Monumente des alten und neuen Roms beschreibt. Sie sind in drei Bücher geteilt und haben eine kurze prosaische Erläuterung unter sich.

28. Andreas Marianus von Benevent. Das Buch erschien zu Bologna 1641, 8°.

Zweiter Beitrag.

1773.

Marco Polo,

aus einer Handschrift ergänzt und aus einer andern sehr zu verbessern.

Die Nachrichten, welche Marco Polo zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublai-Khan selbst zu bereisen oder sonst näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätiget worden. Die letzten und neuesten solcher Bestätigungen, welche ich in einem Werke, das sich unmittelbar aus chinesischen und arabischen Quellen herschreibet, ich meine in der Allgemeinen Geschichte der occidentalischen Tartern des Herrn Deguignes, las, dünkten mich besonders merkwürdig, und sie waren es, die mich veranlaßten, die lateinischen Handschriften vorzunehmen, welche unsere Bibliothek von diesen Nachrichten des Polo besitzet.

Es ist nicht ganz ausgemacht, von wem und in welcher Sprache, ob italienisch oder lateinisch, diese Nachrichten zuerst aufgesetzt worden. Der Text inzwischen, den die Gelehrten am ge-

1. Marco Polo, „Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Zweiter Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing", Braunschweig 1773, S. 259—298. [Über Marco Polo vgl. Goethe (Nat.-Litt.) IV, S. 320 f.] — 12. Joseph de Guignes, Orientalist, 1721—1800, Aufseher der Altertümer im Louvre zu Paris, berühmt durch seine Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres Tartares occidentaux (4 Bde. in 5 Teilen, Paris 1756—1758). Vgl. Baumgarten, Nachrichten X, S. 526. Gosche, Archiv II, S. 210. Auf dieses Werk war Lessing durch Reiske aufmerksam gemacht worden, welcher ihm den 13. Februar 1773 schrieb (bei Gelegenheit des Schickardschen Werkes, XI, 1, S. 221 ff.): „Ihre Erinnerungen, mein lieber Lessing, über die in dieser fremden Geschichte noch auszubüßenden Lücken sind einsichtsvoll und gewissermaßen richtig. Nur nimmt mich wunder, daß Sie den Hauptautor n in dieser Sache übergehen, den Sie doch wissen konnten, den Des Guignes, dessen Historie der Hunnen nur vor wenigen Jahren noch ins Deutsche übersetzt worden ist. Desgleichen des Daw indianische Historie. Das letztere Werk habe ich noch nicht gesehen. Es muß aber auch in seiner Art ein Hauptbuch sein. Des Guignes aber füllet alle die Lücken, die sich Schickard gelassen hatte, hinlänglich aus." Das Werk von Daw über Indien war Lessingen schon bekannt; er empfahl es den 31. Dezember 1771 seinem Bruder zum Übersetzen und schöpfte daraus Anregungen zu seinem „Nathan".

wöhnlichsten gebraucht haben, ob er schon für weiter nichts als für eine Übersetzung ausgegeben wird, ist der lateinische, so wie er in dem Herwagischen Novo Orbe und beim Reineccius befindlich. Eben diesen legte auch Andreas Müller bei seiner Ausgabe von 1671 zum Grunde, verglich ihn aber mit einer andern ebenfalls lateinischen Übersetzung, die ein Franciscus Pipinus, ein Zeitverwandter des Marco Polo, verfertiget hatte, und von welcher er eine Handschrift in der kurfürstlichen Bibliothek zu Berlin fand.

Was nun unsere Handschriften anbelangt, so sind sie um so viel merkwürdiger, da zwei derselben die nämliche Übersetzung des Pipinus enthalten, die dritte aber sowohl von dieser als auch von dem andern gewöhnlichen lateinischen Texte völlig verschieden ist.

Ich fange bei jenen an und bemerke von ihnen überhaupt, daß sie, im ganzen genommen, sowohl unter sich als mit der berlinischen Handschrift, soviel sich nach den von Müllern daraus angeführten Lesarten urteilen läßt, so ziemlich übereinstimmen. Die eine derselben ist auf Pergamen und scheinet gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben zu sein; die andere aber ist zwar nur auf Papier und könnte leicht einhundert Jahre jünger sein: gleichwohl aber ist sie sonst auf alle Weise die vorzüglichere. Denn außer einer Menge einzelner Stellen, die sie am richtigsten und besten lieset, hat sie auch in dem ersten Buche ein ganzes Kapitel mehr als der gewöhnliche lateinische Text und als selbst die Handschrift zu Berlin. Wenigstens hat Müller dieses in allen gedruckten Ausgaben fehlende Kapitel daraus nicht mitgeteilet, auch im geringsten nicht angezeigt, daß er dergleichen darin gefunden. Da es nun auch seinem Inhalte nach nicht verächtlich ist, so, glaube ich, verdienet es um so viel mehr bekannt gemacht zu werden. Es unterrichtet uns nämlich von der innern Einrichtung jener siegreichen tartarischen Kriegsheere, die man vielleicht nur allzu geneigt ist sich als einen bloßen Schwall von Menschen zu

3. Johann Hervagius, gelehrter Buchdrucker zu Basel in der Mitte des 16. Jahrhunderts, Herausgeber des Julius Firmicus. Sein novus orbis sive diversorum navigationes et itineraria in novum orbem erschien 1537 und wurde später von Simon Grynäus vermehrt. — Reinerus Reineccius, Professor der Geschichte zu Helmstädt, schrieb Chronicon Hierosolymitanum i. e. historia de bello sacro libris 12 exposita, in 2 Teilen, bei deren anderen noch Conr. Vecerius, Heython, Marci Pauli Veneti itinerarium mit Reineccii Anhange u. a. m. stehen. — 4. Andreas Müller von Greiffenhagen, 1630—1694, Orientalist, schrieb u. a. einen tractatus de Cathaja. — 6. Franciscus Pipin, Dominikaner von Bologna; das Werk erschien zu Venedig 1583; er ward 1320 Missionar in Palästina. Vgl. Allgemeine Sammlung der Reisen VII, S. 425.

denken, der alles einzig durch seine Menge und Überschwemmung gezwungen. Sie waren nichts weniger als ohne Ordnung, und ihre Ordnung war simpel und natürlich. Hier ist das ganze noch nie gedruckte Kapitel, welches diese Ordnung beschreibt. Es ist in der Folge das sechzigste und macht der Kapitel des ersten Buchs in der Handschrift siebenundsechzig, da die gedruckten Ausgaben deren nur sechsundsechzig zählen.

Cap. LX.

De ordine exercitus Tartarorum et sagacitate bellandi.

Ordo autem eorum in gubernatione exercitus et modo praeliandi talis est. Quando dux aliquis praeficitur exercitui centum millium militum, eligit quos vult chiliarchas sive tribunos, s. qui mille equitibus praesunt, centuriones et decuriones. Sic enim universus exercitus ordinatur per mille, centum et decem. Centuriones autem consiliarii sunt Tribuni: Decuriones vero consiliarii sunt Centurionis. Ita duntaxat, ut nullus praepositus consiliarios habeat ultra decem. Hunc modum servant in magno et parvo exercitu. Quando vero qui centum millibus praeest, mittere mille vult, mandat illi, qui decem millibus praesit,*) ut mille de suis eligat. Ille vero mandat Tribuno, ut eligat centum; et quilibet Centurio eligit decem; quilibet vero Decurio dat unum, et hoc modo mille de decem millibus eliguntur. Hoc autem tanto servatur ordine, ut per aequales vices mittantur singuli, sciatque unus quisque, quando de jure ad hoc eligendus sit. Quilibet autem dum eligitur, statim obedit. Non enim in universo orbe reperiuntur homines tanta obedientia ad dominos suos, sicut Tartari sunt. Cum autem de loco ad locum procedit exercitus, semper a quatuor lateribus ejus ducenti vel amplius custodes sunt in distantia congrua, ne occurrere possint improvisi. Quando autem in campo cum hostibus praeliantur, saepe fugam arte simulant, post se nihilominus sagittantes, donec insequentes hostes quo velint deducunt, tunc se unani-

*) Diese Stelle lautet in dem Manuskripte nicht ganz so, sondern: Quando vero is, qui centum militibus mittere mille vult, mandat octo qui decem millibus praesit, etc. Der Zusammenhang aber und die ganze Sache giebt es wohl von selbst, daß die Worte verdorben und man nicht wohl anders lesen kann als so, wie ich es gleich in dem Texte zu ändern mir die Freiheit genommen habe.

miter vertentes ad ipsos, de ipsis saepissime victoriam obtinent. Saepe enim hostes eorum ex hoc confusioni patent, dum vicisse se putant. Equi autem eorum sic assueti sunt, ut ad voluntatem sessorum facillime huc illuc vertantur.

Ich habe gesagt, daß es die jüngere papierne Handschrift ist, der ich dieses Kapitel zu danken habe. Man darf aber daraus nicht argwohnen, daß es sonach auch wohl nur ein fremder Zusatz sei, der sich weder vom Pipinus noch vom Polo herschreibe. Denn daß es ächt sei, beweiset die andere ältere Handschrift auf Pergamen, in deren Verzeichnisse der Kapitel es in der nämlichen Folge und unter der nämlichen Aufschrift vorkömmt. Nur mangelt es durch das Versehen des Abschreibers größtenteils in dem Werke selbst, indem bloß die letzten Worte desselben dem vorhergehenden Kapitel, ganz ohne Verstand, angehängt sind. Wenn dieser Verstoß sich daher etwa auch in der berlinischen Handschrift finden sollte, indem es leicht sein könnte, daß entweder sie eine Abschrift von der unsrigen oder unsere eine Abschrift von ihr wäre oder auch beide aus einer und ebenderselben dritten genommen wären, so ließ' es sich um soviel eher begreifen, warum Müller dieser ganzen Stelle nicht erwähnet, die der von ihm verglichnen Übersetzung des Pipinus doch so eigen ist.

Sie kömmt aber auch, wo nicht den Worten, doch dem wesentlichen Inhalte nach auch in der dritten Handschrift vor, von welcher ich gesagt habe, daß sie sowohl von dem gewöhnlichen lateinischen Texte als von der Übersetzung des Pipinus unterschieden sei. Und zwar besteht das Eigene dieser Handschrift überhaupt darin, daß sie in sehr vielen Stellen mehr ein Auszug oder mehr der erste unvollkommnere Entwurf des Werks als das Werk selbst zu sein scheinet. Aber schwerlich würde ihr dieses einigen Wert geben, wenn sie nicht zugleich in ebenso vielen Stellen dem ohngeachtet vollständiger, richtiger und zuverlässiger wäre, als sich weder der gedruckte Text noch die Übersetzung des Pipinus zeigen. Sie vornehmlich wollte ich daher zu Rate ziehen, wenn ich nötig hätte, irgend einen Ort des Polo kritisch zu untersuchen, ob sie schon noch kaum so alt ist als die jüngste der zwei andern, mit welcher sie sonst Zug und Papier gemein hat.

Es wird nicht undienlich sein, diesen ihren Vorzug an einer Probe zu zeigen; wozu ich sofort den Eingang des Werkes wählen will, der die allgemeine Nachricht von den Reisen des Marco Polo

und seines Vaters und Vetters enthält. Damit man aber auch sehe, wie weit sie überhaupt sowohl von dem gewöhnlichen gedruckten Texte als von der Übersetzung des Pipinus abweicht, so will ich diese letzte ihr zur Seite setzen; welches um so weniger überflüssig sein dürfte, da auch sie noch ungedruckt und nur aus den Lesarten des Andr. Müller bekannt ist. Also in der ersten Kolumne Pipinus und in der zweiten der Ungenannte, von dem es sich hernach zeigen wird, ob wir ihn nicht vielleicht für etwas Bessers als ebenfalls nur für einen Übersetzer halten dürfen.

PIPINUS.*)

Incipit Liber primus
Dm. Marci Pauli,
de Mirabilibus multarum Orientalium regionum.

„*Qualiter et quare dominus Nicolaus Pauli de Venetiis et dm. Matthaeus transierunt ad partes orientales.*“ Capitulum Primum.

Tempore quo Balduinus rex et princeps sceptra Constantinopolitani Imperii gubernabat, anno s. ab incarnatione Domini millesimo ducentesimo quinquagesimo, duo nobiles ac honorabiles prudentesque germani, inclitae civitatis Venetiarum incolae, navem propriam diversis opibus et mercimoniis oneratam communi concordia in portu Veneto, *(prospero)* vento flante, duce Deo, Constantinopolin per-

ANONYMUS.

Incipit Itinerarius nobilis et discreti viri,
Dm. Marci Pauli
de Venetiis,
de
Regionibus et partibus majoris Asiae, nec non de ritibus et moribus earundem et cet.

Nobilis et discretus vir Dm. Marcus Paulo de Venetiis, cum XXVI annis continuis in partibus majoris Asiae permansisset, diversas et valde longinquas perambulando provincias, tanti beneficii non ingratus diversos hominum mores mirandaque multa, quae vidit et audivit, etiam reliquis communicare disposuit. Ut autem quae dicenda sunt ordinatius procedant faciliore mque habeant intellectum, transitus ejus ad

*) Die Worte, welche in dem Texte des Pipinus eingeschlossen und mit italienischer Schrift gedruckt sind, befinden sich nur allein in der Handschrift auf Pergamen. Die aber bloß eingeschlossen sind, befinden sich nur allein in der auf Papier, welcher ich überhaupt gefolgt bin. — Die Stellen, an welchen ich zweifelhaft bin, ob ich sie so ganz richtig gelesen, sind mit einem Kreuze bemerkt.

rexerunt. Horum major natu vocabatur Nicolaus, alter vero Matthaeus, quorum progenies domus Pauli dicebatur. Cumque in Constantinopolitana urbe brevi in tempore fuissent feliciter expediti, navigantes inde profectus amplioris gratia, pervenerunt ad portum civitatis Armeniae, quae dicitur *Saldadia,* ibique preciosa jocalia praeparantes, secundum sibi data consilia tandem unius magni regis Tartarorum curiam adierunt, qui dicebatur *Barcha,* cui cuncta quae secum detulerant munera offerentes *(benigne)* ab ipso suscepti sunt, a quo versa vice maxima et ampliora donaria perceperunt. Et cum in regno illius per annum fuissent vellentque redire Venetias, subito inter praenominatum regem *Barcha* et regem alium Tartarorum, nomine *Alan*, nova grandisque discordia est exorta, et cum contra se invicem amborum exercitus concertassent, *Alan* victor extitit, regis autem *Barcha* exercitus ruinae non modicae patuit. Ob quam caussam viis discriminibus circumseptis, remeandi eis ad propria per viam pristinam aditus regressusque praeclusus fuit. Consilio autem inito, qualiter possent Constantinopolin remeare, oportuit ipsos regnum partes illas reditusque ad propria historialiter praeponetur.

„Quomodo de Constantinopoli iverunt ad Berchakaan.“

Anno Christi MCCL. tempore quo Baldewinus Constantinopoli imperabat, nobiles viri Nicolaus Paulo, pater Domini Marci Paulo, et Matthaeus Paulo, fratres, cum eorum mercimoniis Constantinopolin pervenerunt. Et dum ad loca Pontici maris, quod mare majus dicitur, ire disponerent, maxime lucri caussa, plurima et pulcherrima et magni valoris jocalia in Constantinopoli precio emerunt. Post haec vero mare majus intrantes, *Soldadiam* usque navigio pervenerunt. Denique per terram usque ad *Bolgam* et *Sara* euntes, invenerunt *Bercha chaan,* Dominum Tartarorum omnium occidentalium. Quos cum honorifice recepisset, ei cuncta quae portaverant jocalia donaverunt, et cum valde talia placuissent, in duplum valorem eorum tribuens ea recepit.

Cum vero praedicti fratres in terra *Bercha chaan* per annum continuum permansissent, inter *Bercha* dominum occidentalium, et *Alan* dominum Tartarorum orientalium, dissensio et guerra maxima

Barcha vias per oppositas circumire, sicque *(pervenerunt ad civitatem Gutthacan inde progredientes)* transiverunt fluvium Tigris, qui unus est de quatuor fluminibus Paradisi, pertransieruntque desertum per diaetas decem et septem, neque civitatem neque oppida invenientes omnino, donec pervenirent ad civitatem optimam, quae dicitur *Bochara* in regione Persidis, cui rex quidam praesidebat, ubi annis tribus immorati sunt.

„*Qualiter regis maximi Tartarorum curiam adierunt.*“ Capitulum II.

Eo tempore vir quidam totius prudentiae a praenominato *Alan* rege ad maximum Tartarorum regem directus, applicuit in Persia orientali, ad jam dictam civitatem *Bochara*. Ibique praefatos reperiens viros, qui jam plene in lingua tartarica fuerant eruditi, supra modum laetatus

orta est, qua de caussa iter revertendi *Soldadiam* impeditum erat. Sic ergo cum eorum mercimoniis disposuerunt, versus orientem quaerere viam, sperantes aptam esse tandem reverti posse. De *Bechara* ergo recedentes, transiverunt flumen Tigris. Deinde transiverunt per desertum quoddam longum XVII diaetarum; ubi nulla aderat civitas neque castrum, sed solum Tartari in tentoriis cum eorum bestiis vagando manent.

Hoc autem pertransito deserto, pervenerunt ad magnam et nobilem civitatem *Buchara*, et ipsa est melior civitas Persiae. Provincia etiam, in qua haec civitas manet, Buchara dicitur, cujus rex *Barach* dicebatur. Et quia nostri nec ante ire nec retrocedere poterant, in ipsa civitate tribus annis continue permanserunt.

Interim contigit, inde transire quendam virum nobilem, nuncium et legatum *Alani* regis et domini Tartarorum orientalium, qui mittebat ad *Cublay* Magnum Chan, dominum videlicet omnium Tartarorum. Qui cum vidisset hos fratres, quod in partibus illis nunquam Latinos fuisse

est, eo quod viros latinos nunquam alias viderit, quos tamen videre plurimum affectabat. Et cum diebus plurimis cum eis colloquium et consortium habuisset eorumque gratos mores fuisset expertus, persuasit eis, ut cum eo summum Tartarorum regem adirent, promittens quod ab eo honorem maximum ac beneficia maxima percepturi essent. Qui videntes, se non posse sine difficultate diutina habere regressum ad propria, dei se praesidio committentes pariter arripuerunt iter cum eo, familiares christianos habentes comites, quos secum de Venetiis duxerant. Spatio autem anni unius pervenerant de *Bochara* ad regem maximum omnium Tartarorum, qui vocabatur *Cublai,* qui lingua eorum Magnus Kaam dicitur, quod in lingua latina sonat magnus rex regum. Causa autem tantae prolixitatis temporis in eundo haec fuit: quia propter *(nives)* et inundationes fluviorum et torrentium eos expectare in via oportuit, donec nives quae excreverant, rivique qui inundaverant, declinarent. Fuit autem via eorum anno ipso, subsequendo aquilonarem ventum, qui a Venetis vulgariter dicitur Tramontana. Quae autem in via viderunt, noverat, miratus est valde, et cum ipsos noverat mercatores, taliter allocutus est: Si mihi credere placet, honorem et utilitatem vobis maximam procurabo Cui cum respondissent, se paratos pro posse in omnibus obedire, dixit: Vado ad Magnum Chan, dominum omnium Tartarorum, et ipse nunquam Latinum vidit, cum ipsos maxime videre desiderat; si mecum venire placet, sum certus, quod utilitatem maximam habebitis et honorem poteritisque mecum undique absque impedimento venire. Hoc placuit, quare ipsum secuti sunt. Et cum per unum annum iverant in septentrionem et per graecum, tandem ad Magni Chanis curiam pervenerunt.

suo loco in libro hoc describentur.

„Quomodo apud praefatum regem gratiam invenerint.“ Capit. III.

Cum autem Magni Kaam conspectui sunt oblati, ipse rex, quoniam summe benignus erat, eos suscepit alacriter. Inquisivit vero ab eis per multas vices de conditionibus occidentalium partium, de Imperatore Romano, de regibus et principibus christianis, et qualiter etiam in rebus bellicis se haberent. Inquisivit etiam diligenter de moribus Latinorum. Super omnia autem interrogavit diligentius de Papa Christianorum et de cultu fidei Christianorum. (Erat enim baptizatus ante aliquos annos ad instantiam dm. Haitonis, regis Armeniae.) Ipsi autem, ut viri prudentes, sapienter et seriatim ad singula responderunt, propter quod saepe eos ad se introduci jubebat, habueruntque gratiam in oculis ejus.

Et cum Magnus Chan ipsos alacriter et cum delectatione maxima recepisset, de factis moribusque Latinorum Christianorumque interrogare incepit. De Imperatore maxime et aliis regibus principibusque, qui eorum mores, quomodo gentem regant, in † medio etiam belli quomodo suos exercitus ordinant. De Papa similiter et aliis praelatis, et de omni conditione Ecclesiae investigavit valde sollicite. Ipsi vero eidem secundum eorum conscientiam satisfecerunt pro posse.

„Quomodo ab ipso rege ad Romanum Pontificem missi fuerint.“ Capit. IV.

Quadam igitur die praefatus Kaam, consilio prius cum baronibus habito, rogavit praefatos viros, ut amore sui

Haec autem cum intellexisset, placuerunt valde, quare nuncios ad domin. Summum Pontificem mittere destinavit.

redirent ad Papam, cum uno de suis baronibus, qui dicebatur *Cogatal,* pro parte ipsius summum Christianorum Pontificem rogaturi, quatenus ad eum centum sapientes Christianos dirigeret, qui scirent ostendere sapientibus suis rationabiliter et prudenter, quod Christianorum fides esset melior inter omnes, et quod falsi dii Tartarorum essent daemones, et quod ipsi et orientales alii decepti essent in suorum cultura deorum. Desiderabat enim audire rationabiliter et aperte, quae fides esset rationabilis imitanda. Cumque procidissent humiliter coram eo, dicentes se ad cuncta ipsius beneplacita praeparatos, fecit rex scribi litteras ad Romanum Pontificem in lingua Turchorum, quas illis tradidit deferendas. Tabulam etiam auream testimonialem illis tradi jussit, signo regali sculptam et insignitam juxta consuetudinem sedis suae, quam qui defert, deduci debet de loco ad locum a cunctis rectoribus terrarum suo imperio subjectarum, cum omni sua comitiva securus, et quam diu immorari voluerit in civitate vel oppido, debetur illi de expensis et necessariis omnibus integraliter provideri. Insuper etiam imposuit eis, Rogavit ergo praedictos fratres, Nicolaum et Matthaeum, quod in hac legatione nuncii esse vellent. Cum ergo tanquam vero domino in omnibus paratos se dixerint, litteras fecit in lingua Turcha, quas summo Pontifici destinavit, in quibus inter cetera quaerebat, quod ei mittere placeret centum Christianos sapientes in fide christiana, qui insuper essent in Philosophia et aliis scientiis taliter eruditi, quod christianam fidem omnibus aliis praeesse probarent, omnesque alias fides, et maxime idolorum, frustratorias esse monstrarent penitus atque vanas. Insuper commisit ambaxatoribus, quod de oleo lampadis, quae in Jerusalem ante Christi sepulchrum ardet, omnimodo portare debeant.

Post haec vero his fratribus signum dari fecit et privilegia praeceptoria, in quibus continebatur, quo praecipiendo mandabat omnibus, quod hi sui nuncii ubique optime tractarentur eisque cuncta necessaria tribuantur, et si necesse fuerit, eis itinera securari. Itinere ergo per diversas arrepto provincias, tandem in Armenia minori ad *Layas,* civitatem super mare, venerunt, in quo itinere propter mala tempora, propter nives, aquas

ut de oleo lampadis, quae pendebat ad sepulcrum domini in Jerusalem, ei deferrent in reditu. Credebat enim Christum esse unum de numero deorum bonorum. Cum igitur fuissent in regis curia honorabiliter praeparati, accepta a rege licentia, arripuerunt iter, litteras et auream tabulam deferentes. Et cum per diaetas viginti aequitassent, simul baro *Cogatal*, quem secum habebant, fuit graviter infirmatus, propter quod, de voluntate ipsius et multorum consilio relicto illo, coeptum prosecuti sunt iter. Propter tabulam autem auream, quam habebant, fuerunt reverenter ubique suscepti. Ob inundationes vero fluminum, quas in locis plurimis invenerunt, retardari saepe oportuit iter eorum. Nam annis tribus in via fuerunt antequam ad portum civitatis Armeniorum, quae dicitur *Glaza,* pervenire possent. De *Glaza* vero progredientes pervenerunt *Ancon,* de mense Aprilis anno dom. MCCLXXII.

et flumina excrescentia multoties ultra tres annos integros occupaverunt.

„Qualiter expectaverunt Venetiis creationem Summi Pontificis.“ Capit. V.

Cum ingressi igitur fuissent *Ancon,* audiverunt dominum Clementem Papam nuper fuisse

Et cum de *Layas* pervenissent ad *Acry,* quod fuit mense Aprili, notificatum est

defunctum, super quo fuerunt vehementissime contristati. Aderat autem in *Ancon* Legatus quidam apostolicae sedis, dominus fr. *Theobaldus* de Vicecomitibus de Placencia, cui cuncta propter quae missi a Kaam fuerant, narraverunt. Ejus vero fuit consilium, ut omnino creationem Summi Pontificis expectarent. Iverunt igitur Venetias, videre suos, mansuri ibidem quousque Summus Pontifex crearetur. Et cum Venetias pervenerunt, invenit dom. Nicolaus uxorem suam esse defunctam, quae in recessu suo praegnans erat, invenitque filium, Marcum nomine, qui jam annos quinque decim habebat aetatis, qui post discessum ipsius de Venetiis natus fuerat de uxore praefata. Hic est Marcus ille, qui composuit librum hunc, cui qualiter haec nota fuerunt, infra patebit. Interim autem electio Summi Pontificis adeo dilata est, quod duobus annis manserunt Venetiis, ipsam quotidie praestolantes.

eis, Summum Pontificem mortuum esse et apostolicam vacare sedem. Et qui erat ibi *Gregorius,* maximae auctoritatis legatus in omnibus partibus Orientis, ad ipsum accesserunt, dicentes; unde, quomodo et qua de causa ad Summum Pontificem veniebant. Et cum haec intellexisset, miratus est multum, placuitque, cum hoc esse posset in honorem et exaltationem fidei christianae. Qui respondit, quod ad hoc perficiendum oportebat exspectari, quousque novus Pontifex crearetur. Interim in hoc vacationis tempore ab Acry per mare ad Nigropontum venerunt, et ab inde per mare Venetiis, ut eorum familiam reviderent. Et tunc dominus Marcus Paulo invenit uxorem mortuam esse, filium reliquisse parvum, nomine Marcum, qui postea hujus operis exstitit auctor. Sic ergo exspectantes Papam de novo creari, manserunt Venetiis duobus annis.

„*Qualiter redierunt ad regem Tartarorum.*“ Capit. VI.

Post duos annos praedicti nuncii regis, metuentes, ne rex ex mora ipsorum nimia turbaretur et putaret, eos nolle amplius redire ad ipsum,

At quia tunc tempus electionis Papae in longum protendebatur, proposuerunt ad Magnum Chanem reverti et amplius non expectare. Filium

redierunt Ancon, Marcum praedictum ducentes secum. De licentia vero Legati sepulcrum Domini visitantes, oleum de lampade sepulcri, ut rex postulaverat, acceperunt, et acceptis litteris legati ad regem, in quibus eis perhibebat testimonium, quod fideliter egerunt, et quod Romanae ecclesiae nondum erat de pastore provisum, iverunt versus *Galaziam*. Ut autem de Ancon discesserunt, Legatus praenominatus recepit Cardinalium nuncios, quod ipse in Summum Pontificem electus erat, imposuitque sibi nomen Gregorius. Et missis nunciis statim revocavit eos reversosque suscepit alacriter. Quibus litteras alias tradidit ad Tartarorum regem duosque fratres Ordinis Praedicatorum litteratos et probos, qui in Ancon erant, misit cum eis, quorum unus dicebatur fr. *Nicolaus Vicencius,* alter vero fr. *Gwilhelmus Tripolitanus*. Cumque pervenissent ad *Gallaziam,* Soldanus Babyloniae cum exercitu suo maximo Armenos invasit. Fratres vero illi propter guerrarum pericula et viarum discrimina metuentes, ad Tartarorum se regem pervenire non posse, cum Magistro Templi in Armenia remanserunt. Nam pluries fuerunt ergo suum Marcum secum portantes, per mare ad praedictum Legatum pervenerunt in Acry, et ab ipso licentia requisita ad sepulcrum Christi in Jerusalem iverunt, redeuntesque de oleo lampadis attulerunt, perveneruntque ad dom. Legatum dicentes: Cognoscimus, quod involuntarie moram contraximus nimis longam, quare cum vestro bene placito reverti praesumsimus, unde cum a vobis, si placet, cupimus impetrare, quod videlicet litteras vestras nobis in testimonium faciatis, ambaxiatam domini nostri procuravimus facere juxta posse, sed vacatione Papatus non potuit adimpleri. Cum his ergo litteris de *Acry* recedentes, ad *Layas* civitatem pervenerunt, et dum ibi parum temporis permansissent, nunciatum est, Legatum illum, qui in *Acry* erat, in Papam electum esse, qui *Gregorius de Placencia* dictus est. Et tunc statim quasi venit nuncius prope ad *Layas,* quaerens praedictos nuncios Magni Chanis. Quos cum invenisset, cum gaudio nunciavit, dom. Legatum in Papam electum esse, qui ad eos mittebat, quod ad eum venirent, postposita omni causa.

Et dum ad *Acry* reversi essent honorificeque recepti,

in mortis periculo constituti. Nuncii autem regis se omni periculo exponentes, cum laboribus maximis pervenerunt ad regem, quem invenerunt in civitate, quae dicitur *Clemenfu*. Fuerunt autem in itinere a portu *Galaciae* usque *Clemenfu* annis tribus et dimidio. Nam iter ipsorum in hyeme, propter nives et aquas validas et frigora maxima, per modicum tempus poterat prosperari. Rex autem *Cublay*, audiens a remotis de ipsorum reditu, misit nuncios eis obviam ad quadraginta diaetas, qui eos fecerunt de speciali regis mandato in omnibus necessariis per viam nobilissime procurari.

Papa responsionem Magno Chani suis litteris ordinavit, et inter alia quaerebat, quod frater Magni Chanis, dictus *Ambaga*, dominus videlicet Tartarorum orientalium, daret Christianis auxilium et favorem ad hoc, ut ipsi possent facere passagium ultra mare. Misit etiam Magno Chani pulcra donaria ex crystallo et aliis, † aliquos etiam Fratres Praedicatores, sapientes viros, secum misit, unus quorum Lumbardus erat, nomine *Nicolaus*, alter vero de Tripoli, nomine *Wyelmus*, quibus ambaziatam commisit, quam intendebat mittere magno Chani. Insuper eis privilegia dedit et plenariam auctoritatem, ut in partibus illis omnia libere facere possent. Benedictione ergo habita omnes unanimiter recesserunt, sicque ad *Layas* pervenerunt et reversi sunt.

Interim Soldanus Babyloniae, nomine *Andoch bondoedays*, in partibus Armeniae cum magno venerat exercitu, qua de causa cum iter arripuissent, ad mortis periculum pervenerunt. Et cum tandem evasissent miseratione divina, poenituit fratres ulterius transire, ne forte ad † similia pervenirent. Assumtis ergo papalibus litteris privilegiisque, dom. Nicolaus et Matthaeus

praedictos praedicatores relinquentes, tam diu porrexerunt iter, quousque ad Magnum venerunt Chanem, qui tunc ibi in *Clemeyfu* nobili civitate manebat. In hoc autem itinere tres annos cum dimidio occuparunt, quia multis et diversis locorum et temporum impedimentis esse contigit impeditos. Et cum ad Magni Chanis notitiam pervenisset, ambasciatores de Christianorum partibus revenire, nuncios suos XL diaetas obviam eis misit.

„Qualiter ab eo suscepti sunt.“
CAPIT. VII.

Cum autem ad Regis curiam pervenerunt, cum reverentia maxima prociderunt coram eo, qui alacriter eos suscipiens jussit, ut surgerent, et quomodo eis in via fuerat, quidque cum Summo Pontifice egerunt, enarrarent. Quibus cuncta disserentibus seriatim et enarrantibus et exhibentibus litteras Papae Gregorii, Rex litteras Summi Pontificis gratanter suscepit, et *(eorum)* fidelem sollicitudinem commendavit. Oleum autem de lampade sepulcrali Domini nostri Jesu Christi reverenter accepit et cum honore reponi mandavit. Interrogavit vero Rex de Marco, quis esset, et audito, quod filius erat

Et cum coram domino personaliter advenissent, alacriter recepisset, ei litteras et privilegia papalia † tradiderunt, similiterque oleum sanctum, quod de lampade sepulcrali Christi ex Jerusalem conduxerant, quae omnia valde laetanter recepit. Dum autem ei notificatum esset, juvenculum Marcum esse filium Nicolai Paulo, ultra modum gavisus est ipsumque gratanter recepit valde.

dom. Nicolai, ipsum facie laeta suscepit. Ipsos vero tres inter familiares suos honorabiliter computavit, propter quod ab omnibus curialibus in multa reverentia habebantur.

„*Qualiter Marcus, natus dom. Nicolai, crevit in gratia coram rege.*“ Capit. VIII.

Marcus vero in tempore brevi mores didicit Tartarorum, nec non et linguas quatuor varias et diversas, ita quod in qualibet ipsarum scribere sciebat et legere. Voluit autem Rex experiri ipsius prudentiam, direxitque eum pro quodam regni negotio ad regionem remotam, ad quam ante sex menses pervenire non potuit. Ipse vero se sic prudenter gessit in omnibus, quod Rex plurima cuncta, quae gessit, acceptavit. Et quoniam Rex delectabatur audire novitates, mores et consuetudines hominum conditionesque terrarum, Marcus quacunque transibat, sic studebat super hujusmodi novitatibus informari, ut possit Regis beneplacito complacere. Propter quod annis decem et septem, quibus fuit familiaris ipsius, sic illi fuit acceptus, ut ab eo continue pro magnis regni negotiis mitteretur. Haec igitur ratio est, quare praefatus dominus Marcus sic didicit orien-

Permansit ergo in curia Magni Chanis juvenculus iste Marcus Paulo, qui in brevi satis tempore Tartaricos mores linguamque eorum et litteras didicit tam perfecte, quod cunctis mirabile videbatur. Dum autem praecepto Magni Chanis ad civitatem quandam, nomine *Charatam*, missus esset, in ejus reditu ad curiam diversitates omnes et novitates, quas viderat, retulit Magno Chani, insuperque plurima et diversa mirabilia tulit secum, quod dominus habuit valde gratum. Et dum annis XVII continuis permansisset in curia Magni Chanis, ipsum per diversas mundi partes ut legatum et nuncium ire jussit. Hac ergo causa, quia permulta perambulavit loca diversa, miranda multa extraneaque et novos hominum ritus scivit, quos intente consideravit et vidit.

talium partium novitates, quae infra diligentius describentur.

„Qualiter post multa tempora obtinuerunt a rege gratiam ad propria remeandi.“ Capit. IX.

Post haec desiderantes praefati domini redire Venetias, licentiam a Rege pluries petierunt. Pro dilectione magna, quam habebat ad eos, ad consensum non poterat inclinari. Interea barones tres regis Indorum, nomine *Argon,* ad curiam magni regis *Cubla* pervenerunt, quorum unus vocabatur *Onlaru (Culatan),* alter *Alpusta (Nibusca),* tertius vero *Coila,* ex parte sui domini postulantes, ut ei uxorem traderet de sua progenie, quoniam mortua nuper fuerat conjux ejus, regina *Salgana.* Rex autem *Cubla* eos summo cum honore suscepit et puellam unam de sua progenie eis obtulit, annorum decem et septem, nomine *Sogatim.* Qui nomine domini sui gratanter ipsam suscipientes agnoscentesque quod dom. Nicolaus, Matthaeus et Marcus desiderabant ad propria remeare, pro gratia a Rege suppliciter postularunt, ut pro honore regis *Argon* ipsos tres ad eum transmitteret cum regina, quibus inde si vellent, redire liceret ad propria. Qui eorum instanti petitione de-

Postquam autem tanto tempore permanserant in curia Magni Chanis, dom. Nicolaus et Matthaeus, patriae amore constricti, consideraverunt ad propria revenire. Licentiam ergo .... requisitam, quia ipsos Magnus Chanis maxime diligebat, duriter poterant impetrare. Accidit tunc temporis, tres nobiles viros, ambaciatores *Argon,* domini tunc Tartarorum Orientis, ad Magni Chanis curiam pervenisse, quorum nomina erant *Onlathay, Apuscha* et *Choya.* Retulerunt hi Magno Chani, *Balghana* uxorem *Argani* mortuam esse, quae testando imposuerat marito suo, quod nullo modo aliquam assumeret in uxorem, nisi de ipsius dominae propria stirpe foret. Quaerebant ergo, competentem dominam eis dari, quam ad *Argon* conducerent pro uxore, quae esset de dicta linea parentelae. Magnus ergo Chanis, quaesitum adimplere desiderans, nobilem XVII. annorum dominam eis praesentari fecit, nomine *Cogatim,* dicens: Hanc ad *Argon* dominum vestrum ferte, quae est

victus eorum preces nequivit abnuere, tristem eorum praebuit consensum petitioni.

„Quomodo Venetias redierunt.“
Capit. X.

Cum autem debuerunt iter arripere, fecit Rex naves XIV. cum necessariis omnibus et victu pro biennio praeparari, quarum quaelibet malos quatuor cum totidem velis habebat. Et cum ultimo discesserunt a Rege, qui multam de ipsorum recessu displicentiam habebat, tradidit Rex eis duas tabulas aureas, ut in omnibus regnis suae ditioni subjectis deberet eis de tutela et expensis integraliter provideri. Imposuitque eis ambasciatas ad Summum Pontificem et ad reges quosdam Christianorum. Navigantes autem post menses tres ad Insulam, quae *Lana* dicitur pervenerunt, inde per

ex parentela quaesita, quare sumat ipsam securiter in uxorem. Interim dom. Marcus Paulo de India reversus est, et quia extraneas provincias diversaque maria pertransiverat, multa referebat ambaxatoribus. Ergo praedicti cognoscentes dom. Nicolaum, Matthaeum et dom. Marcum Latinos esse, in animo firmaverunt, eos in hoc itinere sibi comites habere velle posse. Hoc ergo Magno Chani pro maxima gratia quaesiverunt, fuitque licet valde duriter impetratum.

Cum autem praedicti domini recedere deberent, Magnus Chanis tabulam unam auream dari fecit, in qua continebatur, ipsos per omnes ejus provincias ab omni onere liberos et exemptos esse debere, et insuper expensas pro se suaque comitiva gratis habere. Commisit etiam eis ambaxatas multas, praecipue videlicet Regi Francorum, Regi Hispaniae et reliquis Christianorum regibus. Fecit etiam Magnus Chanis naves XVIII. praeparari, quarum quaelibet quatuor habebat arbores, et in eis pro II. annis victualia poni fecit, dominam vero cum ambaxatoribus et cum decenti societate in naves positam praedictis

Indicum mare progredientes anno uno et dimidio pervenerunt ad curiam Regis *Argon*, quem mortuum reperierunt. Puellam vero, quam pro rege Argon duxerant, filius ejus accepit in uxorem. Ibique computatione facta de sociis, qui mortui in via fuerant, invenerunt, quod praeter nautas mortui fuerant de comitiva ipsorum viri quingenti octuaginta duo. Fuerant enim praeter marinarios in universum sexcenti. Inde vero progredientes ulterius aureas tabulas praeceptorias receperunt a principe, *Acatu* nomine, qui regnum pro puero gubernabat, qui nondum aptus erat ad regimen, ut in universo ejus imperio honorarentur, deducerenturque securi, quod optime factum est. Post multum namque temporis multosque labores, gubernante deo, Constantinopolin pervenerunt. Inde cum multis divitiis et comitatu magno incolumes redierunt Venetias, anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo quinto, gratias agentes deo, qui eos de tantis laboribus et periculis liberavit. Haec autem omnia in hujus libri principio scripta sunt, ut agnoscat qui hunc legerit librum, unde et quomodo scire potuerit dom. Marcus Pauli de

commendavit, sicque licentia habita recesserunt. Et cum tribus mensibus navigassent, tandem ad quandam insulam versus meridiem pervenerunt, *Ana* dictam, cujus multa mirabilia et extranea inferius describentur. Et cum XVIII. mensibus a praedicta Insula per mare Indiae navigantes ad locum debitum pervenissent, invenerunt *Argon* vitae terminos pertransisse. Quare dominam *Chazan* ejus filius habuit in uxorem. Fuerunt autem qui dominam sociaverunt, quum recessit a curia Magni Chanis, numero plus quam C. marinariis tamen exceptis, ex quibus dum ad terminatum venerunt locum, XVIII solummodo permanserunt. Et quia dum ad mortem pervenisset Argon, filius ejus *Chazan* in longinquis partibus permanebat, *Acatu* ejus patruus dominiam retinebat. Ipsum ergo rogaverunt, † quod sibi dominam recommendatam haberet. Et cum recedere vellent, dari fecit eis *Achatu* tabulas quatuor praeceptorias ex auro, duas videlicet habentes cyrifalkos, aliam vero leonem, quartam vero planam. In his enim tabulis erant litterae insignitae, in quibus praecipiendo mandabat, quod hi nuncii per omnes ejus curias honorarentur, et ut ejus corpus proprium servarentur,

Venetiis ea, quae inferius continentur. Fuit enim praedictus dom. Marcus in orientalibus partibus annis viginti sex, diligenter per eum universo tempore computato.

expensaeque eis fierent, et si necessarii essent, equos et securitates per loca dubia ad plenum habere deberent, quae omnia fuerunt eis plenarie adimpleta. Ab *Achatu* ergo recedentes, tam diu per diversas ambulaverunt provincias, quousque pervenerunt Trapezondam, quae super mare majori posita est, et ab inde Constantinopolin, demum ad Nigropontum, sicque tandem anno dom. MCCXCV. Venetiis pervenerunt. His ergo historialiter et breviter pertransitis, ad principale propositum venientes, de diversis Asiae partibus, diversis habitantium moribus, multis mirabilibus pertractetur.

Wer sich die Mühe nehmen will, dieses mit dem gewöhnlichen gedruckten Texte zu vergleichen, wird finden, was ich gesagt habe. Nicht allein die Übersetzung des Pipinus enthält noch manchen kleinen Umstand, welchen entweder das berlinische Manuskript gar nicht hat, oder den doch wenigstens Müller in seinen daraus gezogenen Lesarten mitzunehmen vernachlässigte, sondern es hat auch, welches ich hier vornehmlich anzuzeigen für wert geachtet, der andere ihr beigefügte, noch ganz unbekannte Text so viel Besonderes und Zuverlässigeres, so viel Namen von Personen und Orten mehr, als sich in der Übersetzung des Pipinus und der gemeinen finden, daß er gewiß sehr verglichen zu werden verdienet, wenn es Marco Polo noch überhaupt einmal verdienen sollte, daß man seine Nachrichten so vollständig und ächt als möglich zu haben suchte.

Nur einiges hievon anzuführen. So ist es z. E. dieser unserer Handschrift ganz eigen, daß sie den Weg näher angiebt, welchen die Brüder Poli von Soldadia aus weiter genommen, um zu dem Bercha-Khan zu gelangen: usque ad *Bolgam* et *Sara* euntes. Es läßt sich, soviel ich weiß, noch nicht mit Gewißheit sagen,

welches eigentlich das Land dieses Bercha-Khan gewesen. Vielleicht also, daß, wenn uns einmal die damalige Geographie von Asien ebenfalls aus Quellen so aufgekläret wird, als uns zum Teil Deguignes die damalige Geschichte aufgekläret hat, daß, sage ich, die Namen Volga und Sara uns sodann das Nähere davon zu bestimmen behilflich sind. Ebenfalls nennt diese unsere Handschrift allein den Ort, wohin Kublai-Khan dem jungen Marco Polo das erste Geschäfte auftrug: er hieß Charata. Auch lernen wir aus ihr allein, daß Kublai-Khan einen Bruder gehabt, Namens Ambaga, der über ich weiß nicht welche orientalische Tartarn geherrscht; daß der Sultan von Babylon, welcher um 1271 in Armenien eingefallen war, Andoch-Bondoe-Days geheißen, sowie der junge König in Indien, welcher die Tochter des Kublai bekam, Chazan.

Gleichfalls könnte ich zu den Vorzügen dieser Handschrift in der angeführten Stelle noch rechnen, daß sie das Jahr, in welchem die Brüder Poli zuerst ausreiseten, allem Ansehen nach einzig und allein richtig angiebt. Der gewöhnliche lateinische Text sagt, daß es das Jahr 1269 gewesen; allein Reineccius hat schon angemerkt, daß dieses nicht sein könne, weil zugleich gesagt werde, daß Balduinus II. zu Konstantinopel regieret, daß es also vielleicht 1259 heißen sollen, welches das letzte Jahr der Regierung besagten Kaisers gewesen. Nun hat zwar hernach Müller aus seiner berlinischen Handschrift das Jahr 1252 dafür beigebracht, doch dürfte auch dieses wohl noch nicht ganz das wahre, sondern für solches am sichersten 1250 anzunehmen sein, als welches nicht allein diese unsere Handschrift hat, sondern auch beide unsere Handschriften der Übersetzung des Pipinus sowohl mit Zahlen als mit ausgeschriebenen Worten haben, und sich noch am besten mit den übrigen angegebnen Jahrzahlen vergleichen läßt.

Zwar nun freilich nicht mit der von 1272, in welchem Jahre sowohl der gewöhnliche Text als die Übersetzung des Pipinus in beiden unsern Handschriften sagt, daß die Gebrüder Poli von ihrer ersten Reise zurückgekommen und zu Ancona im April angelangt wären. Allein diese Jahrzahl ist offenbar falsch, und auch das gereicht also unserer dritten Handschrift zum Lobe, daß sie solche gar nicht hat und bloß den Monat April nennt. Denn wenn sie 1269 ausgereiset sein sollen, so konnten sie unmöglich schon 1272 wieder zurücke sein; und wenn es wahr ist, daß der

junge Marco bei ihrer Zurückkunft 15 Jahr alt war, so müßten sie notwendig im Jahre 56 oder 57 ausgereiset sein. Doch unsere dritte Handschrift giebt das Alter des jungen Marco gleichfalls nicht an, sondern nennt ihn bloß bald puerum bald juvenculum, wonach das von ihr angezeigte Datum der ersten Ausreise von 1250 noch immer seine Richtigkeit haben kann.

Es ist auch sonst aus der Geschichte der Päpste zu erweisen, daß die Jahrzahl 1272 falsch sein und dafür notwendig 1269 stehen muß. Denn es heißt, daß die Poli bei ihrer Zurückkunft im April den Tod des Papstes, welches Clemens IV. war, erfuhren und zwei Jahr zu Venedig blieben, ehe ein neuer Papst gewählet wurde. Nun starb Clemens IV. im November 1268, und nur erst im September 1271 bestieg Theobaldus, unter dem Namen Gregorius X., wieder den Stuhl, wodurch sowohl die Zeit der erstern Wiederkunft als der zweiten Abfahrt unserer Reisenden außer allen Zweifel gesetzt wird.

Hiernächst ist bei jener falschen Jahrzahl sowohl in dem gewöhnlichen Texte als in der Übersetzung des Pipinus noch ein andrer grober Fehler, den wiederum einzig und allein unsere dritte Handschrift nicht allein nicht hat, sondern auch zu verbessern lehret. Nämlich daß die Poli ihren Weg aus dem Hafen von Glaza oder Layas, wie unsere dritte Handschrift den Ort nennet, gerade nach Ancona genommen hätten, und daß es in Ancona gewesen sei, wo sie den päpstlichen Legaten Theobaldus gefunden. Wer sollte nun hier nicht das Ancona in Italien verstehen? und welcher von allen Übersetzern, die dem gewöhnlichen lateinischen Texte gefolgt sind, hat es auch anders verstanden? Gleichwohl sehen wir aus unserer dritten Handschrift, und die Sache selbst giebt es, daß Acra in Syrien oder Ptolemais gemeinet ist, welches freilich von den damaligen Geschichtschreibern auch wohl Acon oder Accon genennet wird. Denn da war es, wo sich derzeit Theobaldus aufhielt, es sei nun wirklich als päpstlicher Legat in partibus Orientis, wozu ihn alle Ausgaben und Handschriften des Polo machen, oder auch nur als ein frommer Pilgrim, oportunum tempus expectans, ut Hierosolymam orationis ergo cum caeteris peregrinis proficisceretur, wie Ciaconius sagt und Oldoinus in seinen Zusätzen ausdrücklich behauptet. — —

31. Accon, vgl. Christian Gryphius, Geschichte der Ritterorden, p. 92. — 36. Alfons Ciacconius (so bei Jöcher), spanischer Dominikaner, 1540—1599, schrieb u. a. Vitae

So sehr nun aber aus diesem allen der besondere Wert unsrer dritten Handschrift einleuchten dürfte, so muß ich dennoch eine Anmerkung beifügen, die meine ganze Anzeige davon vielleicht sehr unwichtig machen würde, wenn nicht diese Anmerkung selbst so viel nützlicher wäre.

Ich will sagen: die Notwendigkeit, diese Handschrift zu vergleichen, ist bei alledem so groß nicht, weil sie oder eine ähnliche bereits von einem Manne gebraucht ist, dessen Verdienste um das Werk des Polo man entweder nie recht erkannt oder vielleicht schon längst wieder vergessen hat. Dieser Mann ist Ramusio, welcher bereits 1553 dem zweiten Bande seiner Sammlung Delle Navigationi et Viaggi eine italienische Übersetzung desselben einverleibte, welche er nicht nach dem gewöhnlichen lateinischen Texte, sondern nach den ältesten und besten Handschriften gemacht hatte, die er auf das sorgfältigste durch einander zu berichtigen und aus einander zu ergänzen sich die Mühe genommen. Nach dieser Arbeit hätte schlechterdings an den elenden lateinischen Text gar nicht mehr gedacht werden müssen. Aber ich weiß nicht, wie es gekommen, daß die Gelehrten überall noch immer fortgefahren haben, ihn zu brauchen und anzuziehen, ja ihn bei ihren Übersetzungen und Ausgaben, die sie lange nach dem Ramusio veranstalteten, zum Grunde zu legen.

Es verlohnt sich der Mühe, deren einige anzuführen, unter welchen es dem Reinerus Reineccius vielleicht am ersten zu verzeihen ist, daß er 1585 in seinem Chronico Hierosolym. den Polo noch wieder in seiner alten armseligen Gestalt auftreten ließ. Er hatte mitten in Deutschland vielleicht nie etwas von der italienischen Ausgabe des Ramusio gehört, von der es sich sofort der Mühe verlohnt hätte, eine lateinische Übersetzung zu machen, um den alten barbarischen Text mit eins zu verdrängen. In

et gesta summorum Pontificum romanorum et Cardinalium ab initio nascentis Ecclesiae usque ad Clementem IX., welches Werk, mit Franc. de Cabrera Morales und Victorii Zusätzen, von Aug. Oldoino 1677 zu Rom in 4 Teilen in fol. vermehrt herausgekommen. — Augustin Oldoin, italienischer Jesuit, 1601 bis Ende des Jahrhunderts.

10. Johann Baptist Ramusio, 1486—1557, Staatsmann und Gelehrter zu Padua. „Man hat ihm eine Sammlung unterschiedlicher Reisebeschreibungen in 3 Bänden, worunter der erste eine Beschreibung von Afrika und des Priester Johannes' Lande u. s. w. und der zweite die Historie von der Tartarei nebst unterschiedlichen andern Reisen in sich begreift, der dritte aber von der Schiffahrt nach der neuen Welt u. s. w. handelt, zu danken." (Jöcher.) — 24. Reinerus Reineccius, vgl. Allgemeine Sammlung der Reisen VII, S. 326. 356.

gleichem Falle mochte sich ohne Zweifel auch Hakluyt in England befinden, welcher in seine Sammlung von Reisen annoch 1589 eine englische Übersetzung dieses Textes brachte.

Nur Hakluyts Nachfolger Purchas war glücklicher oder aufmerksamer. Ihm entging Ramusio nicht, und er ist, soviel ich gefunden, in der ganzen Folgezeit der einzige, welcher diesem Italiener Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er verfertigte nach dessen Ausgabe eine neue englische Übersetzung, mit der er den dritten Teil seiner Pilgrimes 1625 bereicherte, und erklärte sich in dem Vorberichte derselben so stark zum Vorteil des Ramusio und zum Nachteil des alten lateinischen Texts, daß er einem alle Begierde vergehen macht, nur noch einen Blick in den letztern zu thun.*)

Um so mehr aber ist es zu verwundern, daß man dem ohngeachtet selbst in Italien fortfuhr, gleichsam gar nicht zu wissen, was für einen Schatz man an dem Ramusio in Ansehung des Polo habe. Ath. Kircher z. E., als er sein China illustrata

*) Hier sind seine Worte: I found this booke translated by Master *Hakluyt* out of the *Latine*. But where the blind leade the blind both fall: as here the corrupt *Latine* could not but yeeld a corruption of truth in English. *Ramusio*, Secretarie to the *Decemviri* in *Venice*, found a better Copie, and published the same (Purchas hätte sagen sollen: bessere lateinische Handschriften, aus welchen Ramusio seine Übersetzung machte, wie dieser ausdrücklich selbst meldet, nicht aber: eine bessere italienische Abschrift, die er bloß herausgegeben; durch welche falsche Beschreibung des Purchas sich unser Müller, wie wir sehen werden, irre machen lassen) whence you have the work in manner new. — The *Latin* is Latten, compared to *Ramusio*'s Gold. And he which hath the *Latine*, hath but *Marco Polo*'s Carkasse, or not so much, but a few bones, yea, sometimes stones rather then bones; things divers, averse, adverse, perverted in manner, disioynted in manner beyond belief. I have seene some Authors maymed, but never any so mangled and so mingled, so present and so absent, as this vulgar *Latin* of *Marco Polo;* not so like himself, as the three *Polos* were at their returne to *Venice*, where none knew them etc.

1. Richard Hakluyt oder Hackluit, Präbendar zu Westminster, starb 1616, „trug durch Bekanntschaft mit einigen Seefahrern eine treffliche Kollektion von Reisebeschreibungen in 3 Folianten im Englischen zusammen". (Jöcher.) — 4. Samuel Purchasius, „gab unterschiedener Personen Reisebeschreibungen in englischer Sprache heraus, so auch holländisch 1655 unter dem Titel: Pelgrimagie zu Amsterdam in 4° gedruckt worden; starb 1627." (Jöcher.) An Eschenburg, den 24. September 1774: „Noch eins. Sagen Sie doch dem Herrn Professor Zimmermann, daß ich Battels Reisen im Purchaß nicht finden kann. Er muß mir also den Band angeben, oder ich schicke ihm den ganzen Purchaß über den Hals." Dazu bemerkt Redlich: „Gemeint ist Hakluytus posthumus or Purchas his Pilgrimes. In five books. London 1625. 4 Bde. fol. Band 2, lib. 7, cap. 3 enthält: The strange adventure of Andrew Battell of Leigh in Essex, sent by the Portugals prisoner to Angols [1569], who lived there and in the adjoyning Regions, neere eighteene yeares. Lessing hat dies übersehen, weil Battel im Register unter Andrew steht." — 9. Pilgrimes 1625, vgl. Allgemeine Sammlung der Reisen VII, S. 425 f. 432. — 17. Athanasius Kircher, Jesuit, Philosoph und Mathematiker, 1602 bis 1680, schrieb u. a. China monumentis sacris et profanis, nec non naturae et artis spectaculis illustrata. — 19. But where . . . fall, vgl. IV, 1, S. 90, Z. 35. — 20 f. Ramusio . . . Venice, vgl. VII, S. 313, Z. 29—32.

herausgab, bediente sich bei Erzählung der Reisen des Polo noch immer des elenden lateinischen Textes und schrieb daraus wie im Traume die handgreiflichsten Ungereimtheiten ab.*) Ihm zufolge läßt er die Brüder Poli 1269 abreisen und 1272 das erste Mal wiederkommen, gleichwohl aber den Nicolo seinen Sohn Marco bereits funfzehn Jahr alt finden, mit dem die Mutter bei der Abreise des Vaters doch erst schwanger gewesen war. Ihm zufolge läßt er die Brüder bei ihrer ersten Wiederkunft in dem Hafen von Ancona landen und macht zum Behuf dieses Fehlers, den ich bereits gerügt habe, die seltsamsten Vermutungen, was das Galza oder Balzra in Armenien wohl für ein Hafen möge gewesen sein, aus welchem sie in so kurzer Zeit nach Ancona gelangen können. Ein einziger Blick in den Ramusio, den er entweder noch nicht kannte oder nicht kennen wollte,**) würde ihn bewahrt haben, solch albernes Zeug weiter auszubreiten.

Doch Kircher gedachte der Reisen des Polo nur gelegentlich; aber Andr. Müller gab sie gar 1671 aufs neue heraus***) und wollte sich, ich weiß nicht wie sehr, um sie verdient machen — und kannte gleichwohl den Ramusio nicht. Das ist freilich nun noch schlimmer. Zwar wollte er das Ansehen haben, als ob er ihn kenne; denn er nennt ihn nicht allein, sondern führt auch sogar eine Stelle aus ihm an. Allein diese Stelle muß ihm notwendig ein andrer aus dem italienischen Werke zur Probe ausgeschrieben haben, und er hatte sicherlich den Ramusio selbst höchstens nur in der englischen Übersetzung des Purchas gelesen. Denn warum sonst citiert er den Purchas, wo er den Ramusio citieren sollte? Warum sonst will er nichts von dem Gefängnisse des Marco Polo zu Genua wissen, wovon Ramusio in seiner Einleitung, die Purchas aber nicht ganz mit übersetzt hatte, doch so bestimmt und zuverlässig redet? Wie sonst hätte er auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein können, ob der italienische Text des Ramusio das wirkliche italienische Original des Polo sei oder nicht sei?†) Wie sonst hätte er sich überhaupt die Mühe nehmen können, die Übersetzung des Pipinus in der Handschrift so sorgfältig zu vergleichen? Denn auch Ramusio hatte diese Übersetzung

*) P. II, c. 6, p. 89.

**) Denn ich finde, daß er ihn weiterhin allerdings kannte, wie wir sehen werden.

***) Coloniae Brandenburgicae. 4to. [Vgl. Allgemeine Sammlung der Reisen VII S. 425 f.]

†) S. die Vorrede zu seiner Ausgabe, S. 9.

schon ganz in seinen Nutzen verwandt und selbst die Vorrede des Pipinus daraus mitgeteilet, welches Müller aber freilich nicht aus dem Purchas ersehen konnte, bei welchem diese Vorrede, sowie jene Einleitung des Ramusio zum Teil, gänzlich weggeblieben ist. Ja, daher kam es auch ohne Zweifel, daß er den Text des Ramusio, so wie er ihn bei dem Purchas gelesen hatte, nicht für so ganz vollgiltig halten wollte. Hoc scio, sagt er, quod fere omnia, quae ibi leguntur, *Veneti* sunt, pauca adventitia.

Und wie, wenn vielleicht gar mehrere in dem Wahne gestanden wären, daß dem Texte des Ramusio nicht ganz zu trauen sei, weil er von dem lateinischen gar zu sehr abweiche? Wie, wenn sie nur daher sich lieber an diesen hätten halten wollen? Kircher wenigstens scheint so etwas zu verstehen zu geben, wenn er an einem andern Orte seines oben angezognen Werks*) eine Stelle aus dem Italienischen des Ramusio noch durch den lateinischen Text des Polo mit den Worten: haec ad verbum ex Marco Paulo Veneto desumpta videntur, bestärken zu müssen glaubt.

In diesem Falle nun könnten dem Ramusio die Handschriften unsrer Bibliothek nicht wenig zu statten kommen und es außer allem Zweifel setzen, daß er mit aller Treue und Redlichkeit bei seiner Übersetzung verfahren und nichts darin aufgenommen habe, was er nicht wirklich in guten und sichern Handschriften gefunden. Denn es dürfte wenig fehlen, daß sich nicht alles, was er mehr oder anders hat als die Übersetzung des Pipinus, aus unserer dritten Handschrift sollte können belegen lassen. Und dieses ist die Anmerkung, die ich hier beifügen wollen und im Grunde für ebenso wichtig halte, als wenn ich eine noch gänzlich ungebrauchte Handschrift angezeiget hätte.

Doch will ich dieses auch keinesweges so verstanden wissen, als ob in unsrer dritten Handschrift sich nun gar nichts weiter fände, was nicht auch schon Ramusio hätte. Selbst in der daraus mitgeteilten Einleitung kommen einige Kleinigkeiten vor, die ihr ganz eigen sind, z. E. der Name des jungen Königs in Indien, Chazan, und die Zeichen, die auf die goldnen Bleche gestochen waren, welche unsere Reisenden von da mitbekamen. Dergleichen dürfte sich vermutlich auch noch mehr und von größerer Wichtigkeit in dem folgenden finden, wovon ich eine einzige Probe geben will.

*) P. III, c. 2, p. 142.

Sie betrifft den gleich eingangs gedachten Krieg zwischen den zwei tartarischen Fürsten Bercha und Alan. Von diesem ist der alte lateinische Text nur sehr kurz, und was Pipinus und Ramusio hinzusetzen, ist nicht viel mehr. Selbst unsere dritte Handschrift hat an derselben Stelle nichts voraus. An einem andern Orte aber, wo man es am wenigsten vermuten sollte, kömmt sie wieder darauf zurück. Nämlich ganz am Ende des Werks hängt sie noch ein eignes Kapitel von diesem Kriege an, welches ich hier mitteilen will, weil es wirklich verschiedne Umstände enthält, die behilflich sein können, es genauer zu bestimmen, wer und wo besagte kriegführende Mächte gewesen.

De Dissensione inter Alan et Bercham.

Anno dm. MCCLXI*) inter *Alan,* dominum Tartarorum Orientis, et inter *Bercha,* regem et dominum Tartarorum Occidentis, occasione provinciae unius, quam quilibet de jure sibi deberi dicebat, dissensio magna orta est, quare unusquisque .... infra sex mensium spatio maximum congregavit exercitum. Alan ergo CCC^m.^ militibus congregatis pluribus perambulatis diaetis in planicie pulcra, inter portas ferreas et mare de *Sara* posita, gentem suam ordinate latuit. Ibi enim erant confinia utriusque. *Bercha* autem hoc sciens impigre gentem suam undique congregavit. Cum exercitu ergo CCC^m.^ L^m.^ equitum et ipse in dicta planicie se locavit, ita ut non plus quam X. milliaribus distarent exercitus. Et cum ex utraque parte milites a suis dominis blandis verbis adorati fuerunt diesque belli statuta esset, *Alan* equites suos in XXX. divisit partes, in unaquaque X^m.^ equites ordinate disponens. *Bercha* autem gentem suam in XXV. partes similiter ordinavit, et dum ambo exercitus ingrederentur acriterque pugnatum foret, tandem *Bercha* cum gente sua, impotens sustinere bellum, fugam arripuit, *Alan* vero victor permansit.

*) Ich darf ohngeachtet aller der Übereinstimmung unserer Handschriften, welche mich oben bewogen, das Jahr 1250 als das wahrscheinlichste für die erste Ausreise der Brüder Poli anzunehmen, dennoch nicht unterlassen, bei dieser Jahrzahl 1261 anzumerken, daß, wenn man von ihrer Richtigkeit ganz gewiß sein könnte, Reineccius wohl am glücklichsten geraten haben möchte, wenn er jene Ausreise lieber in 1259 setzen wollen. Denn unstreitig ist es, daß, da sie sich nicht länger als ein Jahr an dem Hofe des Bercha aufgehalten, wohl schwerlich mehr als drei Jahre nach selbiger konnten verstrichen sein, als dieser Krieg zwischen Bercha und Alan ausbrach.

Hi tamen reges erant proximi parentes, et ambo ex Cinchin Imperiali progenie descendentes.

So wie nun aber Ramusio bis auf Müllern und von Müllern selbst meist vernachlässiget worden, so hat er dieses Schicksal nach dessen Ausgabe des Polo nur noch mehr erfahren. In der Meinung, daß Müller alles geleistet habe, was sich nur immer an dem Texte des Polo leisten lasse, hat man den ehrlichen Italiener fast gänzlich vergessen; besonders seitdem Pierre Bergeron 1724, als er seiner Sammlung von persischen und tartarischen Reisen auch eine neue Übersetzung des Polo einverleiben wollte, solche nach der Müllerschen Ausgabe machte, wodurch diese in dem Ruhme, daß sie die einzig brauchbare sei, gleichsam bestätiget wurde. Denn wo ich neuerer Zeit nur immer den Polo angezogen finde, so geschieht es sicherlich entweder nach Müllers Ausgabe oder nach Bergerons Übersetzung: der gute Ramusio liegt unter der Bank. Selbst die englischen Verfasser der Allgemeinen Reisen, die vermittelst ihres Purchas den Ramusio zwar allerdings genutzt haben,*) sind verleitet worden, auch noch nebenher dem Bergeron zu folgen, wodurch nicht allein ihre Nachricht von dem Werke des Polo sehr verwirret und widersprechend geworden, sondern auch mancher seltsame Fehler mit untergelaufen ist. Wenn sie z. E. erzählen, daß Kublai-Khan, als er die Zurückkunft der Poli erfahren, ihnen „durch einen weiten Weg vierzigtausend Mann entgegengeschickt habe, die ihnen bis an den Ort seines Aufenthalts zur Bedeckung dienen sollten“, so können sie sich selbst nicht enthalten, in einer Anmerkung hinzuzusetzen: gewiß eine große Zahl! Ja freilich, und zugleich eine große Lügen! Denn wo hat das Polo jemals gesagt? Es findet sich weder in dem alten lateinischen Texte, noch beim Ramusio, noch beim Müller, als in der Übersetzung des Pipinus, noch irgendwo. Es ist weiter nichts als der lächerliche Fehler des flüchtigen Franzosen Bergeron, welcher aus vierzig Tagereisen vierzigtausend Mann machte und die Worte: Rex Cublai audiens eos adventantes, qui adhuc longissime aberant, per quadraginta diaetas nuncios illis obviam misit, unwissend

*) Deutsche Übers., VII. Band, Seite 423 u. f.

8. *Pierre Bergeron*, vgl. oben S. 34, Z. 17 Allgemeine Sammlung der Reisen VII, S. 430. — 23 ff. *durch einen ... sollten*, vgl. Allgemeine Sammlung der Reisen VII, S. 424. — 27. *große Lügen*, über diese Form vgl. VI, S. 159, Z. 1. Zeiller Sendschreiben S. 115: „in der Lügen“.

und unbedächtig genug war, durch: *Cublai aiant apris leur retour, quoi qu'ils fussent encore bien loin, envoia plus de quarante mille des gens au devant d'eux,* zu übersetzen. Hätten sich die Engländer doch nur fein in allem an ihren alten Purchas gehalten, ohne sich um einen Bergeron zu bekümmern!

Ich habe gleich anfangs gesagt, daß es nicht so ganz ausgemacht sei, von wem und in welcher Sprache die Nachrichten des Polo zuerst verfaßt worden. Aber Ramusio, den wir nun als einen genauen und glaubwürdigen Mann kennen, versichert, daß ein Genueser sie aus dem Munde des Marco Polo zuerst lateinisch aufgesetzt habe. Wie also, wenn unsere dritte Handschrift eine Kopie dieses nämlichen ersten Aufsatzes wäre? Sie verdienet wenigstens wegen ihrer zuverlässigen Kürze dafür zu gelten; welchem die äußerliche Einrichtung, da sie noch nicht einmal in Bücher eingeteilt ist, nichts weniger als widersprechen würde. Was ist hiernächst natürlicher, als anzunehmen, daß Polo, nachdem er seiner Gefangenschaft zu Genua entlediget und wieder zu Venedig war, diesen Aufsatz von Zeit zu Zeit kann erweitert und vielleicht auch selbst ins Italienische übersetzt haben? Und so ließe sich denn die mannigfaltige Verschiedenheit der Abschriften und die Ungewißheit über die Grundsprache gar wohl begreifen.

3. des gens, so auch in der deutschen Bearbeitung der „Allgemeinen Reisen"; danach hat Bergeron wohl den Fehler nicht gemacht, sondern erst die englischen Übersetzer, die sich durch den Druckfehler mille statt milles irre machen ließen.

Die Flandrische Chronike.

1. Die Flandrische Chronike, über den Entwurf zu diesem Aufsatz vgl. Fülleborn in Karl Lessings Leben Lessings III, S. IX.

Die Flandrische Chronike
beim Martene und Durand (Thesauro novo Anecdot., T. III, p. 377),
aus einer Handschrift ergänzt.

In einer von den papiernen Handschriften, welche die Reisen des Marco Polo enthalten, findet sich unter andern auch ein Chronicon Flandriae, von welchem ich beim Nachschlagen erkannte, daß es das nämliche sei, welches Martene und Durand aus einem Manuskripte des Klosters Clairvaux in dem dritten Tome ihres Thesauri novi Anecdotorum unter dem Titel Genealogia Comitum Flandriae herausgegeben haben.

Ohne nun hier lange zu wiederholen, was diese Männer von dem vorzüglichen Werte und den verschiedenen Verfassern desselben beibringen, will ich nur kurz anzeigen, daß es bei ihnen nach dem Jahre 1330 eine Lücke hat, von der ich sogleich nachsahe, ob sie aus unserer Handschrift zu ergänzen sei, und ob es sich der Mühe verlohne, sie zu ergänzen.

Sie ist es, und sie verdient es. Denn nicht zu gedenken, daß sie weit größer ist, als Martene und Durand sie ausgeben, die sie unius saltem folii zu sein versichern, so ist sie auch ihrem Inhalt nach sehr merkwürdig, indem dieser nicht bloß kleine Händel flämischer Tuchmacher und Walker, sondern größtenteils den wichtigen Krieg betrifft, welcher gegen 1338 zwischen den Königen von England und Frankreich, Eduard III. und Philipp von Valois, ausbrach. Diesen nämlich erzählt die fehlende Stelle bis auf den Waffenstillstand, der vor Vannes 1344 geschlossen ward, und

1 ff. Die Flandrische . . . ergänzt, „Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Zweiter Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing", Braunschweig 1773, S. 299—316. Über M. und D. vgl. XI, 1, S. 11, Z. 8. — 20. unius saltem folii, ebenda S. 435.

erzählt ihn in einem Tone und mit Umständen, welche vermuten lassen könnten, daß das Manuskript von Clairvaux in den Händen eines Franzosen nicht von ungefähr gerade hier mangelhaft geworden wäre.

Ich will ohne weitere Vorrede den Leser selbst urteilen lassen. Hier ist sie, diese ganze Stelle, die nach der Einteilung des Martene und Durand zwischen dem 73. und 74. Paragraphen einzuschalten. Die ersten Worte, welche mit italienischer Schrift gedruckt sind, stehen noch in dem Gedruckten, aber ich muß sie wegen des Zusammenhanges wiederholen.

* * *

In die vero B. Bartholomaei anni ejusdem Antipapa ille Nicolaus V. Romae institutus de ordine Fratrum Minorum, de quo supra meminimus, poenitentia ductus ab haeresi et praesumtione, quam inchoaverat, desiit et ad Dominum nostrum Dominum Johannem, Summum Pontificem, Avinione venit ibique remansit inclusus. Eodem anno Comes Namurcensis, avunculus Comitis Flandriae, Parisius est defunctus, et Dominus Robertus de Flandria anno sequenti in die Sanctissimae Trinitatis obiit, qui etiam avunculus Comitis fuit. Ex quorum morte sperabatur, quod succederet tranquillitas et concordia et uniformitas subjectionis in forma, licet non sic se res habuit in eventu. Cupiditas namque dominorum, subditorum malitia totius patriae et tranquillitatis ordinem, ut patebit inferius, perverterunt; non enim duravit hujus regiminis tranquillitas, nisi novem annis, quum iterum Flandrenses rebellare et contra dominos ipsos regentes coeperunt machinari. Erat tunc temporis quidam, vocatus *Guillelmus de Anxonia,* inter consiliarios *Ludovici* Comitis tunc praecipuus atque summus, qui, volens ad complacendum Comiti Flandriam ampliare, mercatus est erga Episcopum et Capitulum Leodiensis Ecclesiae et erga comitem Juliacensem villam de *Mechlinia* cum appendiciis suis, deditque Comes CLX. millia regalium aureorum pro villae precio memoratae. Sed villam non habuit, immo guerram validam contra Ducem Brabantiae, quam Rex Franciae compescuit et sedavit, nec etiam pecuniam exhibitam usque ad praesens potuit rehabere, sicque fuit utrobique deceptus.

17. Parisius, ? Parisiis.

§. Quod Rex Angliae calumniatus est totam Franciam.

Post haec inter regem Franciae et regem Angliae dissensionis materia est suborta. Rex enim Angliae calumniatus est totum regnum Franciae, dicendo, quod ad ipsum et non ad alium pertineret, tanquam ad haeredem proximum et immediatum masculum, et non ad Philippum de Valesio, qui nunc regit indebite et injuste, cum ipse Rex Angliae tanquam sororis filius propinquior sit haeres regni Franciae, Philippo de Valesio, filio patrui regis Franciae ultimo defuncti existente. Ex hoc sequuntur diffidentiae, clauduntur passus, merchandiae deficiunt per terram et per maria, depauperantur viciniae et Flandria praecipue, quae de marchandiis et lanificiis est solita sustentari. Tunc vidissetis textores, fullones et alios artifices gregatim panem suum seu victum quotidianum per Flandriam mendicare. Rex Franciae quaerebat et procurabat, quod Flandrenses sibi assisterent contra regem Angliae in hac guerra. Sed finaliter Comes Ludovicus vincere non potuit contra communitates, qui magis elegerunt praestare auxilium et favorem Anglicis, pro habendis lanis et mercaturis aliis ab Anglia et Anglorum auxilio, quam Gallicis ante dictis. Et sic solus cum paucis nobilibus favebat regi Franciae, et tota patria residua regi Angliae adhaerebat. Regebantque tunc et ordinabant patriam tres villae principales, Gandavum, Brugis et Ypris, et earum imperiis obediebant universi; Gandavum tamen, cujus summus capitaneus erat *Jacobus de Artevelde,* vir ferox et industrius, virtute et potentia ceteris omnibus praepollebat. Comes tunc temporis quidem terram intrabat. Sed videns, quod magis obediebant singuli villarum ordinationibus quam suis, et quod pro suis imperiis nihil aut modicum faciebant, ultimate traxit se in Franciam, et ibidem in favore Philippi, regis dicti de Valesio, se tenebat, cum uxore sua et filio Ludovico, quare ex tunc Jacobus de Artevelde cum Gandensibus incepit contra comitem rebellare, qui bannitos introduxit et sibi in brevi sub umbra regis Angliae totam Flandriam subjugavit.

Papa Johannes XXII. anno MCCCXXXIIII. moritur et Benedictus XII., qui antea vocabatur Jacobus de Barbona, Cisterciensis ordinis, inthronisatur, qui VIII. annis praesidens

et regi Angliae magis, ut dicebatur, favens obiit. Et huic successit in Apostolatu Clemens VI., qui antea monachus niger existens de Fecamp in Normannia Petrus Rogerii vocabatur. Hic in principio liberalem omnibus se exhibuit et nullum a se vacuum aut tristem abire permisit. Erat autem favens regi Franciae, ut apparuit, plus quam ejus praedecessor. Hic cum esset de novo consecratus anno dm. MCCCXLII. misit duos Cardinales legatos ad Franciam et Angliam.

Rex igitur Angliae, juvenis et animosus existens, calumniam suam non per placita, sed vi armorum persequi cupiens, paravit se ad Franciam debellandam precioque tunc praecipue infra scriptos in suum adjutorium contra regem Franciae acquisivit. Videlicet Bavarum, qui imperator Romanorum dicebatur, Ducem Brabantiae, Ducem Ghelriae, Marchionem Juliacensem, Comitem Hannoniae et omnes communitates Flandriae, adjutorio Jacobi de Artevelde praedicti. Praemissis autem navibus suis et provisionibus ad Brabantiam, ipse Rex cum classe sua secutus est eos personaliter et per Brabantiam et Hannoniam transiens anno dm. MCCCXXXIX incendit totum comitatum extra fortalitia, transiensque per ante Cameracum varios insultus civitati et castris circumstantibus faciebat. Depraedaveruntque sui Franciam usque ad fluvium, qui Somma dicitur, et incendio destruxerunt nemine resistente, licet Rex Franciae tunc temporis esset in Vosicampo et in Nomonio, dum terra sua sic lamentabiliter vastabatur. Traxit tamen se lento gradu versus Pieronam, ut aliquid fecisse videretur. Rex autem Angliae, qui in monasterio de Valcellis et de Monte S. Martini pausabat et Regi Franciae significaverat, quod vellet habere bellum cum eo et in terra sua, videns per responsa, quae receperat a Rege Franciae, quod nihil proficiebat, et quod Gallici rebellare refugiebant, consideransque, quod tota terra desolata erat, provisiones deficiebant, eo quod festum b. Remigii approximabat, per ante villam S. Quintini traxit se ad Guiziam, patriam adjacentem totaliter devastando, qua devastata retraxit se ad Hannoniam et per Flandriam, in qua mansit aliquibus diebus et post haec in Angliam se recepit et ibidem hyemavit. Rex vero Franciae audiens, quod Rex Angliae se retraxit, insecutus est eum, quem non inveniens ad propria remeavit. Sicque illa hyeme

quieverunt ab insultibus bellicis ambo reges praedicti, non tamen omiserunt sibi providere de adjutorio bellatorum contra aestatem venturam. Rex namque Franciae providit sibi de magna multitudine navium et galearum, quibus praefecit *Nicolaum Buchet,* Dominum *Hugonem Kieret* et *Johannem de Heile de Slusa,* et hi cum navibus et galeis armatorum multitudine onustis, regis sui parentes imperio, temporis opportunitate captata vela dederunt ventis et intra Angliam et Flandriam se tenuerunt aliquanto tempore, ut Regis Angliae transitum impedirent, et finaliter in portu de Slusa applicuerunt dictae naves et galeae universae anno sequenti, videlicet MCCCXL., de quo prophetavit dudum Hildegardis Prophetissa, quod caedes et incendia multa fierent. Ipso anno Rex Franciae misit ante castrum de *Tuni,* ad obtinendum et destruendum eum, quod obsederunt et destruxerunt Dominus Johannes Dux Normanniae, et ipse Rex, qui similiter supervenit. Nihilominus Comes Hannoniae cum Flamingibus, *Jacobo* scilicet *de Artevelde* et aliis, venit ante castrum ad liberationem inclusorum et ad habendum bellum cum Rege, sed bellum habere non valens, liberatis inclusis, abcessit. Dum haec igitur agerentur, Dux Normanniae cucurrit per Hannoniam, ubi resistentiam non inveniens, depraedavit eam et igne succendit; revertensque per ante villam de *Valenchenis,* monasterium Monialium de *Fontemeles,* Cisterciensis ordinis, igne apposito pro majori parte concremavit, licet amita sua, mater videlicet Comitis Hannoniae fuisset in eodem loco divino cultui mancipata. Interim nunciantur Regi Angliae haec omnia, et quod classis Regis Franciae in portu de Slusa jaceret, qui moram parvipendens et gaudens, quod in mari et in terra similiter inveniret resistentiam, et cum quibus posset vires viribus experiri, statim cum trecentis circiter navibus recessit ab Anglia, in vigilia b. Johannis Baptistae ejusdem anni MCCCXL. et eodem die ad portum de Slusa devenit. Cumque intueretur Gallicos ibidem cum classe sua pausantes, statim irruit in eos bello navali, ubi magna caedes utrimque facta est. Cessit tamen victoria invictissimo Regi Angliae, qui adeo strenue ibidem se habuit, quod uni de Maccabaeis potuit non immerito comparari. Sic ceciderunt ibidem praedicti Gallicorum capitanei et omnis eorum multitudo pariter,

paucis exceptis navibus, quae fugerunt. Post hanc victoriam gloriosus Rex Anglorum, gloriosus per victoriam jam effectus, cum universis sibi colligatis, de quibus superius memoriam fecimus, Tornacum processit et villam obsedit, circumquaque in gyrum, cum terribili multitudine armatorum, depraedando et comburendo totam terram adjacentem usque ad villas Insulensem et Duacensem, inter quas aliae villae constitutae, *Orchies* scilicet, *Sanctus Amandus in pabula, Marchienes, Siclinium* et quam plures aliae, incendio perierunt. Tantaque strages facta est in dictis villis et in circuitu earundem, quod difficile esset, caedes hominum per hanc guerram bello et peste cadentium enarrare. Unde veraciter dictae Hildegardis prophetia, per stellam etiam cometam mirabiliter antefigurata, illo anno XL. extitit adimpleta. Rex autem Franciae, dum haec fiebant, tenebat se cum exercitu suo in locis tutissimis et paludosis, ut ad ipsum non posset accessus haberi. Sed finaliter confusione devictus et importunitate quorundam, devenit usque ad pontem de *Bouines,* ibidem castra figens, non intendens, ut videbatur, villam suam Tornacensem ab obsidione liberare vi armorum, cum tamen prope esset ad duo milliaria, sed potius quomodo posset per tractatus pacis a loco recedere sine bello. Et ad hoc consequendum, una cum muneribus et promissis, modis omnibus laborabat, nec curabat quid deberet dare aut promittere, dum tantum posset per tractatus et promissa illam ferocem multitudinem a se et villa sua Tornacensi pro tempore elongare. Itaque demum sic factum fuit. Nam treugae captae fuerunt usque ad festum b. Johannis nativitatis, et usque in annum postea prorogatae sub diversis donis, promissis et conditionibus prolocutis Flandrensibus. Fuit autem ista conditio, quod ab omni interdicto et ab omni excommunicationis vinculo et ab omnibus submissionibus dudum factis, ab omnibus pecuniarum summis Regi Franciae debitis et arreragiis earundem essent quiti et liberi et absoluti; originaliaque obligationum et submissionum ac bullarum, per quas excommunicari poterant et per quas ab eis exigi poterat in futurum, eis fuerunt infra quindenam reddita et delata: et si quid usque ad haec tempora forfecerant contra Regem vel contra Comitem, totum fuit eis indultum, dum tantum in dictis treugis cum aliis consentirent.

Et tunc fuit interdictum amotum de praecepto Regis per commissarios et ordinarios. Flandrenses autem absoluti resumserunt, de mandato praedictorum, organa sua, sicque discesserunt Reges ab invicem quilibet ad locum suum, et Flandrenses accepto comite suo ad Flandriam sunt reversi. Comes tamen non remansit diu cum eis, sed ad Franciam, ut dictum est, remeavit. Et hoc plerumque faciebat. Dein anno dm. MCCCXLVI. Papa Clemens misit duos legatos ad Franciam et ad Angliam, ut dictum est, pro concordia facienda, qui in principio modicum profecerunt, eo quod Regis Angliae praesentiam habere non potuerunt. Sed finaliter intelligentes, quod ad parvam Britanniam se transtulerat idem Rex Angliae, Ducissae Britanniae auxilium praestiturus contra Regem Franciae, qui eam exhaeredare volebat alterique conferre ducatum, illuc se transtulerunt Cardinales praedicti, et invento Rege Angliae in obsidione civitatis Venecensis, colloquium habuerunt cum eo ex parte Sanctiss. Pontificis super pace habenda, vel saltem super treugis ineundis. Rex autem Franciae cum armata manu extra civitatem Nannetensem ab altera parte fluvii Ligeris se tenebat. Tantum profecerunt et procuraverunt dicti Cardinales legati inter utrumque Regem, quod sub certis conditionibus treugae fuerunt inter dictos Reges et suos colligatos concessae et concordatae, per terram et per maria, usque ad sequens festum b. Michaelis et ab hinc usque ad tres annos immediate sequentes. Itaque interim comparere debebant partes coram Papa, per se vel per procuratum sui generis, sufficienter instructae pro pace reformanda. Inter quas conditiones fuit sic condictum, quod Comes Flandriae rediret ad Flandriam suam, scilicet cum suus populus in hoc consentiret. Sed quia non tractaverunt eum Flandrenses juxta suum libitum nec permittebant, quod ipse solus regeret aut exsulatos introduceret vel quod castra sua rehaberet, idcirco recessit a Flandria iterato idem Comes, et ut dictum est superius, cum tota domo sua intra limites Franciae se tenebat.

Interim Comite se tenente extra Flandriam, contrarietates et discordiae variae inter Flandrenses ad invicem evenerunt. Nam Yprenses anno MCCCXXXXIII. in principio Maji invaserunt hostiliter illos de *Poperinghen,* occasione pannorum,

quos ipsi faciebant ad similitudinem pannorum Yprensium et in detrimentum eorundem. Eorum ductor erat *Johannes de Houtkerke*. Illi vero de Poperinghen exierunt armata manu in occursum eorum intrepide, quorum ductor extitit *Jacobus Bets*. Hic in primo impetu cum sibi associatis petiit dictum ductorem Yprensium et in ipsum irruit furiose, qui ductor Yprensium, vir animosus, fortis et audax, et cum suis vigorose restitit, fuitque ibi bellum satis durum. Sed textoribus de Poperinghen in primo occursu retro fugientibus, cessit Yprensibus victoria, et mansit ibidem dictus ductor de Poperinghen cum sibi associatis, omnibus animosis, post insultum durissimum interfectis. Ceteri reddiderunt se Yprensibus et eorum imperio se totaliter submiserunt.

Anno sequenti MCCCXLV. secunda die mensis Maji, Gandenses pugnaverunt ad invicem, textores contra fullones et omnes alios artifices supra magnum forum, et praevaluerunt textores contra alios, et fere quingentos ibidem occiderunt. Ducebat autem textores *Gerhardus Dionysii,* cui se sociavit *Jacobus de Artevelde;* et *Johannes Bako,* decanus fullonum, alios tunc regebat, qui remansit ibidem occisus cum filiis suis et aliis ante dictis. Volebant enim fullones habere de quolibet panno quatuor grossos plus quam habere solebant. Sed textores et pannos facientes nolentes in hoc consentire, pugnaverunt contra ipsos, et ut dictum est, triumpharunt. Et ex isto bello secuta est magna dissensio in Gandavo, ita quod ab invicem sunt corde divisi artifices ante dicti.

Tunc etiam rebellavit villa de *Tenremonde* contra Gandensium dominium, eo quod volebant impedire et prohibere eis, ne facerent pannos sicut consueverunt ab antiquo, propter quod se reddiderunt Comiti, et Capitaneum cum armatis multis in villam suam intromiserunt, quos Comes misit ibidem. Intendebat siquidem Comes per illum locum, nisi Flandrenses aliter se ordinaverint et humiliaverint ad recipiendum eundem, ipsos debellare et terram suam suorum amicorum adjutorio recuperare. Sed priusquam ipsos hostiliter invaderet, voluit iterum eos summare per viam amicabilem, si forte praemeditati melius, quam alias fuerant, ipsum tanquam dominum suum vellent in terram introducere sibique in omnibus tanquam suo legitimo, salvis eorum legibus et libertatibus,

obedire. Ad quam faciendam Dux Brabantiae vocavit eos ad suam provinciam in Bruxella ibique summavit eos et monuit, quod dominum suum Comitem, ut dictum est, reciperent, in terram suam introducerent et munitiones suas ac reditus suos sibi restituerent in integrum, permitterentque, quod ballivos, judices et justitiarios per terram suam institueret, prout ad ipsum spectat, pro suae libitu voluntatis. Quod ipsi tunc communiter annuerunt rogaveruntque terminum sibi assignari, quando ipse Comes cum Comitissa et filio suo Ludovico vellent intrare Flandriam, ad hoc quod decentius sibi possent occurrere et eos, prout sua requirunt magnificentiae merita, cum debitis solenniis honorare. Retardavit venire Comes male consultus.

Interim Rex Angliae eodem anno MCCCXLV. cum CXXX circiter navibus applicuit ad Flandriam in Slusa. . . .

*
* *

Und wie es weiter in dem Gedruckten lautet. — Ohne Zweifel habe ich nicht nötig, mein Urteil über diese ganze Stelle stückweise zu erhärten. Meine Leser werden von selbst merken, wie sehr sich besonders die Nachrichten von dem englischen Kriege gegen das auszeichnen, was uns französische Geschichtschreiber davon melden, die das verzagte Betragen ihres Königes gern auf alle Weise bemänteln und den tapfern Eduard erniedrigen, ja lieber gar lächerlich machen möchten. Wie sehr mutzen sie diesem unter andern sein Bündnis mit dem Brauer zu Gand, Jakob von Artevelde, auf, den der gründliche Herr von Voltaire le grand moteur de cette guerre fameuse nennt. Hier sehen wir aber, daß es nicht das bloße Ansehen dieses Brauers war, welches die Fläminger bewog, sich auf die Seite der Engländer zu schlagen. Ihr ganzes Gewerbe lag danieder, seitdem ihnen diese nach bereits ausgebrochnem Kriege mit Frankreich keine Wolle mehr zukommen ließen, und die Menge müßiger Tuchmacher und Walker, die in Flandern nun betteln liefen, sprach ganz gewiß kräftiger für den König Eduard als der Brauer Artevelde, der dieses Elend vermutlich zu seinem größten Vorwande brauchte.

Wir können uns auch ganz sicher auf die Wahrheit dieser

15. Slusa, im Original bei M. und D.: Sclusa. — 25f. Voltaire, in seinem Essai sur les moeurs (Oeuvres, Paris 1817, XI, S. 187).

und dergleichen Umstände verlassen, da der Konzipient dieses Teiles der Chronik von Zeiten und Geschichten spricht, die er selbst erlebt hat. Seine Arbeit fängt ohnstreitig bei dem Abschnitte an, welcher „Von den Ansprüchen des Königs von England auf ganz Frankreich“ besonders überschrieben ist; denn in diesem bessern Verstande ist das Wort calumniari und calumnia hier zu nehmen. Was unmittelbar vorhergeht, muß hingegen einen etwas ältern Verfasser haben und vielleicht den nämlichen Bernardus, welcher von ohngefähr 1214 angefangen, obgleich eine Note, die Martene und Durand aus ihrem Manuskripte beigebracht haben, anzugeben scheint, daß Bernardus nur bis auf 1329 gekommen sei. Und zwar muß dieser ältere Verfasser, wer er nun auch sei, vor 1336 geschrieben haben, welches ich aus dem schließe, was er von Mecheln erzählet, daß nämlich Ludovicus auf alle Weise betrogen worden, indem er weder die Stadt bekommen, noch seinen Kaufschilling wieder erhalten können. Denn in diesem 1336sten Jahre verglich sich der Graf von Flandern mit dem Herzoge von Brabant dahin, daß sie beide Mecheln zu gleichen Teilen besitzen wollten, sowie er zehn Jahre darauf seine Hälfte für die Hälfte des bezahlten Preises an ihn gänzlich abstand.*) — Warum in unsrer ergänzten Stelle von Benediktus XII. gesagt wird, daß er vor seiner Erhöhung Jakobus de Barbona geheißen, dürfte vielleicht befremden, wenn man sich erinnert, daß die päpstlichen Geschichtschreiber einmütig vorgeben, daß sein Geschlechtsnamen Furnerius oder du Four sowie sein Geburtsort Saverdun in der Grafschaft Foix gewesen. Aber ohne Zweifel soll es anstatt de Barbona heißen de Bolbona, welches der Namen desjenigen Cistercienserklosters in dem Kirchensprengel von Mirepoix ist, wo sich Benediktus XII. in diesen Orden hatte aufnehmen lassen.**)

Noch will ich ein paar andere kleine Lücken, die sich in der gedruckten Ausgabe der Benediktiner finden, aus unserer Handschrift füllen.

§. 39. Post hanc victoriam animati Flandrenses . . .

*) *Cornel. van Gestel, Historia* [sacra et profana] *Archiepiscopatus Mechliniensis*, T. I, p. 17. [C. v. G. war Prediger zu Westrem in Holland in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sein Werk erschien 1725 zu Haag in 2 Bdn. fol.]

**) *Vitae Paparum Avenoniensium*, T. I, p. 167 *Edit. Baluzianae* [französisch 1693. — Stephanus de Baluze, französischer Rechtsgelehrter, Bibliothekar Colberts, 1630—1718. Vgl. XI, 1, S. 122, Z. 26.].

9. 1214, ebenda S. 402. — 11. 1329, ebenda S. 435.

Flandria sed Gandavum, Insulam et Duacum etc. muß gelesen werden: *Post hanc victoriam animati Flandrenses exeunt et residuam partem Flandriae s. Gandavum, Insulam et Duacum etc.*

§. 44. Nonne sibi adstabant solatio, . . . et virtus ex alio etc. Hier fehlet eigentlich nichts, und unser Manuskript lieset bloß *consolatio et virtus* in Einem fort.

§. 72. Ut iterum excitaret populum ad rebellandum . . . n . . . untque cum eo illi de Ostende. Hier ist ein einziges Wort verstümmelt, und man muß lesen: *ad rebellandum. Juraveruntque cum eo illi etc.*

Was aber die Lücken §. 38 anbetrifft, so steht ihr aus unserer Handschrift nicht zu helfen, indem diese an eben der Stelle selbst noch weit mangelhafter ist; wie ihr denn auch noch gegen das Ende einiges fehlt, indem sie §. 78 mit den Worten nisi quod denuo posset cum Gallicis ad praelium convenire aufhöret. Daß sich sonst aus einer nähern Vergleichung mit ihr noch mancherlei Verbesserungen oder annehmlichere Lesarten ergeben dürften, daran ist wohl kein Zweifel. Wenn z. E. §. 68 von den Flämingern, die Philipp von Valois in den Bann thun lassen, um sie desto eher zum Gehorsam zu bringen, gesagt wird: Et licet ad regem miserint Parisius, et alibi in hoc medio cum litteris humilibus et pacificis, ipsi tamen hoc totum faciebant, quia et ipsi semper sic stare in dominio et nunquam pacem habere cupiebant, so hat unser Manuskript in dieser Stelle nicht allein nach Parisius den Namen desjenigen, den sie abschickten, Abbatem de Dunis, den nämlichen, auf welchen sich §. 71 der König selbst beziehet, sondern es lieset auch vor faciebant noch ficte, welches der Verstand schlechterdings erfordert.

6. alio, im Original bei M. und D.: alto. — 12. ihr, ihnen? denn es sind deren allerdings zwei. — 22. Parisius, Parisios? die Stelle steht bei M. und D. S. 430 f.

Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau.

Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteste Schriftsteller.

1 ff. Beide Aufsätze sind abgedruckt IX, 2, S. 455 ff., 477 ff.

Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit.

---

1. Andreas Wiszowaty (Wissowatius), von mütterlicher Seite ein Enkel des Faustus Socinus, war geboren im Jahre 1608, studierte zunächst auf der hohen Schule der Socinianer in Rakow unter Martin Ruarus und Joh. Crell und setzte später in Leyden seine Studien fort. Nach mehreren Reisen, auf denen er u. a. auch den H. Grotius hatte kennen lernen, leitete er seit 1643 als Geistlicher verschiedene Gemeinden der Ukraine, Volhyniens und Klein-Polens. Durch das bekannte Edikt Johann Kasimirs, das den Socinianismus in Polen zu Grunde richtete, wurde er 1658 aus Polen vertrieben, kehrte aber 1661 zurück, um seine zurückgebliebenen Glaubensgenossen zu trösten. Sodann lebte er bis 1666 in Mannheim als Geistlicher der daselbst angesiedelten polnischen Socinianer und starb 1678. Es werden 62 Schriften von ihm genannt, von denen die bedeutendste den Titel führt: „Religio rationalis seu de rationis judicio in controversiis etiam theologicis ac religiosis adhibendo Tractatus“. Außerdem veranstaltete er mehrere Ausgaben des Rakowschen Katechismus und die der „Bibliotheca fratrum Polonorum“. (Hempels Ausg.)

Es ist mir hier nicht sowohl um das, was die Aufschrift ankündiget, als vielmehr um einen Aufsatz unsers Leibniz zu thun, welchen die Welt zwar hat, aber auch so gut wie nicht hat. Ich meine seine „Defensio Trinitatis per nova Reperta Logica“.

Ich will zuvörderst die Geschichte von der Entstehung dieses Aufsatzes mit den Worten des Chevalier de Jaucourt*) erzählen. „In diesem nämlichen Jahre (1671) zeigte sich unser Philosoph öffentlich als einen Theologen, und das bei einer von den Gelegenheiten, die der bloße Zufall an die Hand giebt. Der Baron von Boineburg, welcher eben zur katholischen Religion übergetreten war, hatte an den Andreas Wissowatius, mit dem er in großer Verbindung stand, einen langen Brief geschrieben, nicht allein um sich bei ihm wegen seiner Veränderung der Religion zu rechtfertigen, sondern auch um ihn zu vermögen, einen gleichen Schritt zu thun. Aber der Brief des Barons machte auf den Geist des Wissowatius wenig Eindruck. Dieser Polnische von Adel, der unter den Unitariern sehr berühmt war, ist den Gottesgelehrten durch verschiedene Schriften bekannt, die man in der sogenannten Bibliothek der polnischen Brüder gesammelt hat, wo

*) In seiner Lebensbeschreibung des Herrn von Leibniz, die gewöhnlich den französischen Ausgaben der „Theodicee“ vorgesetzt ist. Seite 16 der Amsterdamer Ausgabe von 1747. — [Die „Histoire de la vie et des ouvrages de Mr. Leibnitz“ par M. L. de Neufville (Jaucourt) erschien zuerst in der Amsterdamer Ausgabe der „Theodicee“ von 1734. Vgl. VII, S. 307, Z. 1.]

10. Joh. Christian von Boyneburg (Boineburg) war 1622 zu Eisenach geboren. Schon in jugendlichem Alter zeichnete er sich als Staatsmann aus, trat 1650 in kurmainzische Dienste und wurde 1656 katholisch. Er zog ausgezeichnete Gelehrte, so namentlich Leibniz, der später sein Privatsekretär wurde, Pufendorf, Conring u. a. in mainzische Dienste und starb 1672. Der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg (er war 1653 seinem Vater gefolgt, ward 1685 Kurfürst von der Pfalz und starb 1690) sandte ihn 1669 nach Warschau, um seine Wahl zum Könige von Polen zu betreiben. Philipp Wilhelm leistete übrigens noch vor der Wahl Verzicht, und es wurde Michael Wisnowiczki gewählt. — 19. Bibliothek der polnischen Brüder, das von Wissowatius selbst herausgegebene große Sammelwerk der „Bibliotheca fratrum Polonorum“ umfaßt die Schriften der namhaftesten Socinianer, so des Faustus Socinus (Bd. 1 u. 2), des Joh. Crell (Bd. 3 u. 4) u. s. w. (Hempels Ausg.)

sie unter den Anfangsbuchstaben seines Namens A. W. vorkommen. Er war übrigens ein Enkel des Faustus Socinus und damals bereits in hohem Alter. Er hatte Zeit seines Lebens nichts gethan, als die Grundsätze seiner Sekte verteidiget, für die er das Elend bauen mußte, welches er mutig ertrug. Er flüchtete zuletzt nach Amsterdam, wo er im Jahre 1678 starb. Daß nun so ein Mann bei seinen Gesinnungen werde fest geblieben sein, kann man sich leicht vorstellen. Er antwortete dem Herrn von Boineburg, daß er ebensowenig die Lehre von der Transsubstantiation als die von der Dreieinigkeit zugeben könne, daß er also, ehe er sich auf jene einlasse, ihn vorläufig nur auffodern wolle, diese festzusetzen oder auch nur in syllogistischer Form auf die Gründe zu antworten, die er ihm dagegen zuschicke; er sei gewiß, daß so etwas auf keine Weise zu leisten stehe. Der Baron von Boineburg konnte Ehren halber nun nicht zurück, er mußte die Ausfoderung annehmen. Weil er aber durch allzu viele Geschäfte zerstreut war, so wandte er sich an Leibnizen. Er gab ihm das Schreiben des Wissowatius und beschwor ihn, eine Antwort darauf abzufassen; welches dieser denn auch in einem kleinen lateinischen Werke that, das den Titel führet: Die heil. Dreieinigkeit, verteidiget durch neue logische Schlüsse (raisonnemens). Und da zeigte nun unser Gelehrter, daß es bloß eine sehr mangelhafte Logik sei, vermittelst welcher sich Wissowatius bei dieser Streitigkeit den Sieg zuschreiben könne, daß hingegen eine genauere Logik den Glauben der Orthodoxen begünstige. Übrigens war er nichts weniger als der Meinung, daß man die Dreieinigkeit aus philosophischen Gründen erweisen müsse, er bauete einzig dieses Geheimnis auf die göttliche Schrift und glaubte sehr weislich, das Beste in Ansehung desselben sei, wenn man sich bloß und allein an die geoffenbarten Worte und Ausdrücke hielte, ohne sich in weitere Auslegungen einzulassen; weil sich doch in der Natur kein Exempel finde, welches dem Begriffe der göttlichen Personen genau genug entspreche. Er trug ogar kein Bedenken, zu sagen, daß man sehr unrecht handle, wenn man weiter gehe und das Wort Person und andere dergleichen auslegen wolle; als welches um so weniger gelingen können, da dergleichen Auslegungen von den Erklärungen

2. Faustus Socinus, Neffe des Lälius Socinus, Stifter der nach ihm genannten Sekte, die die Dreieinigkeit leugnete, 1539—1604. — 4 f. das Elend bauen, in der Fremde, als Verbannter, leben.

abhingen. Das ist es denn mit kurzem, worauf seine Ideen über diese Materie hinauslaufen."

In dieser Stelle des Jaucourt ist nicht alles so, wie es sein soll. Man erlaube mir also, ehe ich weitergehe, einige Anmerkungen darüber.

1. Das Chronologische darin ist ganz falsch. Denn obschon auch Fontenelle vor dem Jaucourt die Leibnizische Schrift, von welcher die Rede ist, in ebendasselbe 1671. Jahr gesetzt hat; obschon selbst Fontenellen die Acta Eruditorum hierin vorgegangen; obschon Ludovici und Brucker beide das nämliche nachgeschrieben: so kann es doch unmöglich seine Richtigkeit haben.*) Denn Leibniz sagt in seiner Anrede an Boineburgen: „Ibit tecum in Poloniam, si pateris, quod a Polono ad te venit." Nun aber that dieser seine Reise nach Polen in der bewußten Angelegenheit des Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Wilhelm, im Februar oder März 1669.**) Folglich muß Leibniz seinen Aufsatz wenigstens zu Anfange dieses, wo nicht gar schon im vorigen Jahre, verfertiget haben, als in welchem er bereits die Bekanntschaft des Barons gemacht hatte.

2. Der unbestimmte Ausdruck des Jaucourt: „der Baron von Boineburg, welcher eben zu der katholischen Religion übergetreten war" (venant d'embrasser la religion catholique) hat den Ludovici zu einem noch gröbern chronologischen Irrtume verleitet. Denn er sagt: „Zu ebender Zeit (das ist im Jahre 1671) geschah es, daß der Baron von Boineburg zur römisch-katholischen

*) *Eloge de Leibnitz par Font.* — *Acta Erudit.* Mens. Jul. 1717. *Elogio Leibn.*, p. 326. — Ludovici, Historie der Leibniz. Philos., T. I, S. 8, 61.

**) *Gruberi Anecd. Boineb.*, P. I, p. 1227. — [Über Philipp Wilhelm und „die bewußte Angelegenheit" vgl. oben S. 91, Anm. zu Z. 1. Johann Daniel Gruber, Rechtsgelehrter, Hofrat, Historiograph und Bibliothekar zu Hannover, starb daselbst 1748. „Er gab auch des Commercii epistolici Leibnitiani Tomum prodromum in 2 Bänden 1745 zu Hannover mit einer Vorrede heraus." (Jöcher.)];

7. Bernard le Bovier de Fontenelle (geb. 1657 zu Rouen, gest. 1757) war seit 1699 immerwährender Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Paris und besorgte als solcher geraume Zeit die Herausgabe der „Mémoires de l'Académie des sciences". Unter seinen Lobreden auf verstorbene Gelehrte befindet sich auch ein „Eloge de Mr. de Leibnitz", das 1717 in der Pariser Akademie der Wissenschaften gelesen wurde und für das Fontenelle die erst im Jahre 1779 veröffentlichten biographischen Notizen von Leibnizens Sekretär Eccard im Manuskript benutzt hat. Vgl. IV, 1, S. 17, Z. 19. VI, S. 174, Z. 24. — 9. Die Acta Eruditorum Lipsiensium sind eine seit 1682 durch Otto Mencken herausgegebene Zeitschrift. Das im Jahre 1717 in den „Act. Er." veröffentlichte „Elogium Leibnitii" hat Leibnizens berühmten Schüler Christian Wolff zum Verfasser. — 10. Über Ludovici vgl. oben S. 5, Z. 30f. — Über Brucker vgl. oben S. 6, Z. 2.

Kirche überging.“ Aber dieses war bereits beinahe vor zwanzig Jahren geschehen, nämlich 1653, wie aus einem Briefe des Conrings an Bluhmen erhellet.*)

3. Daß nun schon bereits damals Boineburg mit dem Wissowatius im Briefwechsel gestanden, und in so genauem, daß er sich für verbunden erachtet, sich gegen ihn wegen seiner Religionsveränderung zu rechtfertigen, ist im geringsten nicht glaublich, ob es gleich auch in den Actis Erudit. vorgegeben wird. Ich weiß wenigstens gewiß, daß der Brief, mit welchem Wissowatius dem Boineburg seine Einwürfe überschickte, aus Mannheim vom Oktober 1665 datieret ist; woraus ich schließe, daß Boineburg wohl überhaupt mit dem Wissowatius nicht eher in Verbindung gekommen als seit 1663, da dieser mit seinen aus Polen vertriebnen Brüdern in der Pfalz aufgenommen und einige Jahre zu Mannheim geduldet wurde. Ich ersehe diesen Umstand aus dem Leben des Wissowatius**) und hätte vermeint, in Struvens Pfälzischer Kirchenhistorie mehr davon zu finden.

4. Was Jaucourt sonst sagt, daß Boineburg dem Wissowatius nicht selbst antworten können, daß er Leibnizen beschworen, es an seiner Stelle zu thun, sind nichts als französische Auszierungen und Verbrämungen des lateinischen Texts in den Actis, der freilich zu solchen falschen Vorstellungen Gelegenheit giebt. Denn da Boineburg die Einwürfe des Socinianers bereits 1665 erhalten hatte, Leibniz aber seine Antwort früheſtens 1668 aufsetzte, so hatte jener gewiß längst selbst darauf geantwortet, so gut als er konnte, und kommunizierte sie einige Jahre darauf bloß Leibnizen, damit auch dieser seine Kräfte daran versuche. Daß aber Leibniz gar, wie die Acta sagen,***) in Boineburgs Namen seine Antwort abgefaßt habe, widerlegt der Augenschein, indem sie nicht in einen Brief von ihm, sondern in einen an ihn eingekleidet ist.

*) *Gruberi Anecd. Boineb.*, P. I, p. 70.

**) *Sandii Bibl. Anti-Trinit.*, p. 257. [Christoph Sand, Arianer, 1644—1680.]

***) *L. c.* Leibnitius sub ejus nomine epistolam exaravit, cui titulus: *Sacrosancta Trinitas etc.*

3. Hermann Conring (1606—1681) studierte zu Helmstädt und Leyden besonders Theologie und Medizin. Er war seit 1632 Professor der Philosophie zu Helmstädt und wurde später auch Professor der Medizin an derselben Universität. Vgl. XI, 1, S. 21, Z. 6. — Bluhmen, vgl. XI, 1, S. 19, Anm. zu Z. 1. Heinrich Julius Blume oder Blumius, von Hannover, disputierte 1647 unter Conring de constitutione Episcoporum Germaniae, welche Disputation unter Conrings Werken steht. T. 2, S. 699—755. Vgl. Feller, Otium Hannoveranum, S. 5a. — 16. Burkhard Gotthelf Struve, 1671—1738, seit 1704 Professor der Geschichte in Jena. Das genannte Werk erschien 1721 in Frankfurt.

5. Wenn Jaucourt den Titel der Leibnizischen Schrift in seiner Sprache angiebt, so setzt er in einer Note noch hinzu, daß sie in ihrer Grundsprache unter dem Titel „Sacrosancta Trinitas per nova Argumenta Logica defensa“ noch in dem nämlichen 1671. Jahre in Duodez gedruckt worden. Aber dieser Druck ist sicherlich von seiner Erfindung. Ich habe nirgends die geringste Spur davon gefunden, und von Leibnizen selbst könnte er unmöglich sein veranstaltet worden. Denn Leibniz hätte gewiß nicht gesagt, daß er die Dreieinigkeit „per nova *argumenta* logica“ verteidiget habe. Seine Aufschrift war: „per nova *reperta* logica“, und beides ist voneinander ebenso weit unterschieden, als direkte Beweise für eine Sache von bloßen Prüfungen vorgeblicher Beweise wider diese Sache. Daß Leibniz sonst, wie Jaucourt sagt, es für das Beste erkläret habe, in Ansehung des streitigen Punkts „de s'en tenir simplement aux termes révélés“, das ist wenigstens nicht in dieser Schrift gegen den Wissowatius geschehen, und da, wo es geschehen, setzt Leibniz hinzu: „autant qu'il se peut“. Er sahe zu wohl ein, daß es mit den bloßen biblischen Worten nicht überall gethan sei, und daß es eine sehr seltsame Art, theologische Streitigkeiten beizulegen oder ihnen vorzubauen, sein würde, wenn man es genug sein lassen wollte, daß jeder nur die nämlichen Worte brauchte, möchte er doch dabei denken, was ihm beliebe.

6. Noch ist es so richtig nicht, wenn Jaucourt vorgiebt, daß man die Schriften des Wissowatius in der Bibliotheca Fratrum Polonorum gesammelt habe. In dieser hat man bloß, zur Ergänzung der Kommentare des Wolzogen über das N. Testament, seine Auslegung über die Apostelgeschichte und über die Briefe Jacobi und Judä eingeschaltet. Was er sonst drucken lassen oder geschrieben, ist da nicht zu finden, geschweige, daß man etwa gar auch die Einwürfe da suchen dürfte, deren Mitteilung ich hierdurch vorbereiten wollen.

Denn diese, soviel ich weiß, sind noch nirgends gedruckt. Wenigstens fehlen sie da, wo sie schlechterdings nicht fehlen müßten. Ich meine in den gesamten Werken des Leibniz, in deren erstem Teile dessen Antwort darauf zu finden. Diese Ant-

4. Argumenta, Dutens in seiner Ausgabe des Leibniz I, S. LXX: inventa; ebenso I, S. 2. — 27. Joh. Ludwig von Wolzogen, Freiherr von Neuhäusel (1599 bis 1661), war ursprünglich reformiert; er wanderte aus Östreich nach Polen und trat dort zu den Unitariern über. Er ist einer der ausgezeichnetsten Socinianischen Exegeten.

wort ist da völlig unverständlich, völlig unbrauchbar, weil ihr Verfasser, ohne die Einwürfe seines Gegners zu wiederholen, sich mit bloßen Buchstaben darauf bezogen. Herr Dutens sagt, daß er sie aus dem Adparatu literario des Polycarp Leysers, der zu Wittenberg 1718 herausgekommen, abdrucken lassen. Ich habe dieses Buch nicht bei der Hand, aber ganz gewiß müssen auch da die Einwürfe des Wissowatius fehlen; denn unmöglich könnte sonst Herr Dutens seine Ausgabe eines solchen Übelstandes schuldig gemacht und von freien Stücken einen Aufsatz seines Verfassers in ein Rätsel verwandelt haben.

Und, wie gesagt, bloß darum, bloß um einer so wohlgemeinten und scharfsinnigen Arbeit unsers Philosophen alle den Nutzen wiederzugeben, den sie haben kann, und den sie, ich weiß nicht aus welcher Nachlässigkeit oder aus welchen Absichten und Bedenklichkeiten, zu haben verhindert worden, will ich hier etwas drucken lassen, welches sonst, seinem eignen Werte und Nutzen nach, gar wohl ungedruckt hätte bleiben können. Denn ob es gleich das Stärkste enthält, was die Socinianer jemals auf die Bahn gebracht haben; ob dieses Stärkste gleich darin in seiner unüberwindlichsten Form erscheinet: so dürfte doch schwerlich einer, der mit diesen Streitigkeiten sonst bekannt ist, das geringste Neue dabei finden. Wohl aber verdienet die logische Bemerkung, wodurch Leibniz den fürchterlichen Schlüssen der Gegner ihre schwache Seite abzügewinnen wußte, noch immer neu genannt zu werden. Wenigstens habe ich nicht gefunden, daß Brucker sie unter die logikalischen Erfindungen des Leibniz rechnet, wohin sie doch wirklich gehöret; auch nicht, daß Wolff in seiner lateinischen Logik von ihr Gebrauch gemacht hätte, anderer zu geschweigen.

Wir werden gleich sehen, worauf sie hinausläuft. Denn da die Handschrift der Bibliothek, aus welcher ich die Einwürfe des Wissowatius nehme, auch die Antwort des Leibniz enthält, und ich bei Vergleichung derselben mit dem Gedruckten bemerke, daß dieses sehr verstümmelt und verfälscht, daher an vielen Stellen gar nicht zu verstehen ist, so glaube ich Dank zu verdienen, wenn ich auch sie hier wiederum mit abdrucken lasse, damit man doch irgendwo das Ganze beisammen finden möge und den gehörigen

4. Leysers, 1690—1728, Professor zu Helmstädt; Dutens I, S. CCXLI citiert bloß: „(Apparatus literarius. 8°. Witteb. 1717).“ — 27. Christian von Wolff, berühmter Philosoph, 1679—1754. Vgl. I, S. 50 Anm.; IV, 1, S. 61, Z. 4.

Gebrauch davon machen könne. Ich will unter dem Texte des Leibniz die vornehmsten verstümmelten und verfälschten Stellen näher anzeigen, damit man um so weniger an der Nützlichkeit und Notwendigkeit meines Verfahrens zweifle. Zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser habe ich auch für gut gehalten, Einwürfe und Antwort nicht ein jedes besonders in einem fortlaufen zu lassen, sondern so zu zerteilen und ineinander zu schlingen, als es die einzelnen Stücke derselben erfodern.

DEFENSIO TRINITATIS

per nova Reperta Logica

contra Epistolam Ariani non incelebris

ad

Illustriss. Baronem Boineburgium

Auctore

G. G. L.

Ibit Tecum in Poloniam, si pateris, illustriss. Domine, quod a Polono ad Te venit. Nomini ejus parcere et scripturae privatae jura jubent, et suadet magna, sed ut nos credimus, infelix viri doctrina, cujus non personae sed sententiae nocere volo.*) Is ergo a Te, pro ea, qua erga omnes literarum amantes voluntate es, inter alia eruditionis commercia, appellatus de deponenda sententia exosa et periculosa, et a consensu ecclesiae catholicae, id est, tempore perpetuae, loco universalis, abhorrente; argumento quidem, quo Tu potissimum nitebaris, in consensu Christianorum posito, non respondit, id enim leve illis videtur, qui assueti sunt in ecclesia et republica summam judicandi potestatem sibi sumere; at vero in se suosque versus, ex scriptis eorum hunc velut succum contundendo expressit, quo ego fidenter dico

*) Ist es nicht sonderbar, daß es scheint, als ob die Herausgeber dieser Leibnizischen Schrift mit Fleiß gerade das Gegenteil hiervon hätten thun wollen? Sie haben den Namen des Irrgläubigen genannt und mit großen Buchstaben drucken lassen: Responsio ad objectiones Wissowatii, und die Einwürfe selbst haben sie unterdrückt. [Dutens I, S. 11.]

15. G. G. L., d. h. Gottfried Wilhelm (Guilielmus) Leibniz.

robur omne sophismatum contra Trinitatem contineri. Et profecto sic adstringit nodos, sic difficultates exaggerat, sic prosequitur pugnam, sic ictus ictibus ingeminat, ut qui his repellendis par fuerit, reliqua e pharetra Socini tela possit fortassis audacter contemnere. Ego, illustriss. Domine, cum primum ea et beneficio Tuo vidi, et auctoritate ad tentandam responsionem impulsus sum, tum demum cepi et fructum et voluptatem maximam ex profundiore illa philosophia, cui ego me meopte ingenio a puero immersi. Haec mihi, nisi amore veritatis fallor, in sacris meditationibus, in civilibus negotiis, in natura rerum ea documenta suggessit, quibus ad vitam tranquille agendam nihil in me sentio efficacius; quaedam etiam tunc curiosa magis quam utilia, sed quae nunc in tollendis Antitrinitariorum difficultatibus eam lucem attulerunt, ut jam non dubitem, quicquid verum est, idem utile esse.

Epistola And. Wissowatii
ad Bar. *Boineburgium*, Manhemio,
m. Oct. MDCLXV.

„Suscepta objectione Tua et missa ad eam responsione, qua nisi fallor ostendi, nostram de Jesu Christo non supremo Deo, sed tamen huic proximo et subordinato, ac proinde de ejus adoratione divina non suprema, sed supremae proxima et subordinata, sententiam non implicare contradictionem, (a) cujus Tu nos arguere voluisti, nunc vicissim Tibi aliquas circa idem subjectum contra vulgarem opinionem, quam et Tu foves, objectiones, largius quam Tu dedisti addere volens, mitto.

„*Adspice num mage sit nostrum penetrabile telum.* (b)

Quod si ipse objectiones istas examinare negliges, saltem alicui a veritatis exploratione non averso, examinandas porrigito.“

Leibnitius.

(a) Quia objectiones et responsiones pristinas non vidi, judicare non possum, an contradictionem sententiae Antitrinitariae probaverint vel diluerint.

29. Vgl. Theodicee, übersetzt von Gottsched S. 150.

(b) Dicis ex Virgilio: *Adspice num mage* etc. Ego ex eodem respondeo:

— — *Postquam arma Dei ad Vulcania ventum est,*
Mortalis mucro, glacies ceu futilis, ictu
Dissiluit.

Wissowatii Argumentum I.

„*Unus Deus altissimus est pater ille, ex quo omnia;*
„*Filius Dei, J. Christus, non est pater ille, ex quo omnia:*
„E. *Filius Dei, J. Christus, non est unus Deus altissimus.* (c)

Syllogismi hujus propositio major habetur 1. *Cor. VIII,* 6 in verbis Apostoli, qui docere volens, quis nobis Christianis habendus sit Deus ille unus, nempe non talis, quales sunt multi dii, quos esse ibidem supra dixit, ait eum esse Patrem illum, ex quo omnia, nempe primam Personam, ex qua ut fonte et causa primoque principio omnia proficiscuntur. Non dicit, ut nunc dici solet, unum illum Deum esse et Patrem et Filium et Spiritum S., cujus mysterii dicendi hic erat maxima occasio, si usquam. (d)

„Minor probatur praeter alia inde, quod ibidem vox Jesus Christus distinguatur ab illo Patre, ex quo omnia, et peculiariter describatur alio modo: *unus Deus, per quem omnia.* (e) Nempe Dominus non supremus, qui est solus Pater, ex quo omnia, sed is, quem Deus ille fecit Dominum (f) et Christum sive unctum suum, ut ait S. Petrus Apostolus; alter, *Act. II,* 36, per quem, ut secundam et mediam causam, omnia fecit Deus ille supremus, ex quo omnia. De quo vide etiam *Eph. III,* 9; *Hebr. I,* 2, *XIII,* 21; *Act. II,* 22; *Tit. III,* 4. 5. 6; 2. *Cor. V,* 18; 1. *Cor. XV,* 57; 2. *Cor. IV,* 14; *Rom. II,* 16. (g)

„Hoc autem ipsum, quod Deus ille unus altissimus per Jesum Christum faciat talia, potest esse argumentum peculiare, quo probetur Jesum non esse Deum ipsum altissimum.“ (h)

Leibnitii Responsio.

(c) Ad argumentum I. praemitto in genere, quod et in sequentibus observandum est, copulas in syllogismorum prae-

9. E. = Ergo.

missis vulgo non recte concipi. Distinguendum autem inter propositiones per se, et per accidens. V. g. recte simpliciter dicimus: omnis homo est rationalis; sed non recte dicimus: omnis, qui est homo, est albus.*) Quae etiam ex parte observavit *Johannes Raven Berolinensis* in peculiaribus suis de copula speculationibus. Deinde observandum est ex eodem

*) So und nicht mehr lieset unsere Handschrift von den Worten „vulgo non recte concipi“ bis hierher. Dafür aber hat das Gedruckte in der Ausgabe der sämtlichen Werke nach concipi einen eignen Zusatz und lautet überhaupt so: „(Haec observatio etiam prodest ad distinguendam infinitam a negativa. V. g. qui non credunt damnantur; Judaei non credunt: ergo damnantur. Videtur esse syllogismi minor negativa, sed non est, quia syllogismus fit talis: Qui sunt illi, qui non credunt, damnantur; Judaei sunt illi, qui non credunt: ergo damnantur.) Distinguendum autem inter propositiones per se et per accidens, v. g. recte simpliciter dicimus: Omnis homo est albus. Etsi verum sit; quia albedo humanitati immediate non cohaeret, sed dicendum, omnis, qui est homo, est albus. Quae etiam“ u. s. w. Was in Haken eingeschlossen ist, kann allenfalls von Leibnizen sein; vielleicht, daß er es in irgend einer Abschrift an den Rand geschrieben hatte, ohne damit sagen zu wollen, daß diese Anmerkung ihm zugehöre. Allein das übrige kann unmöglich so von ihm kommen, wie es da gelesen wird, indem es wahrer Unsinn ist.

20. wahrer Unsinn, Mendelssohn an Lessing, den 1. Februar 1774: „In der Anmerkung (an unserer Stelle) führen Sie aus dem vorhin gedruckten Aufsatze Leibnitzens eine Stelle an und sagen, daß sie unmöglich so von ihm kommen können, indem „„es wahrer Unsinn ist““. Nun hat dieses allerdings seine Richtigkeit, daß die Stelle, so wie sie da steht, unverständlich ist. Allein auch so, wie Sie die Stelle haben abdrucken lassen, kann Leibnitz nicht geschrieben haben, und zwar aus folgenden Gründen: 1) die Sätze: omnis homo est rationalis, und omnis homo est albus, oder omnis, qui est homo, est albus, scheinen, Ihrer Leseart zufolge, nur darin unterschieden zu sein, daß jenes propositio universalis, dieses aber particularis sein sollte; Leibnitz führt sie aber als Beispiel an, daß eine propositio per se und per accidens sein könne. 2) Daß propositio particularis nicht müsse universaliter behauptet werden können, ist kein novum repertum logicum. 3) Leibnitz setzt nicht für die Langeweile: omnis, qui est homo, est albus. Es muß ihm auch hier auf diese Subtilität ankommen, und er scheint die attributa subjecti, die ihm per accidens zukommen, durch diesen Unterschied bezeichnen zu wollen. Ich denke also, man müsse aus beiden Handschriften so etwas Verständliches zusammen flicken, und mag vielleicht Leibnitz selbst, wie folgt, geschrieben haben: V. G. recte simpliciter dicimus, omnis homo est rationalis: sed non recte dicimus, omnis homo est albus, etsi verum esset; quia albedo humanitati non cohaeret: sed dicendum, omnis, qui est homo, est albus. Quae etiam ex parte etc. Dieses giebt, wie ich glaube, einen sehr guten Sinn. Die Bemerkung ist neu und thut dem Verteidiger der Dreieinigkeit in der Folge keine schlimmen Dienste. Das Prädikat: est albus ist vielleicht unglücklich gewählt. Besser wäre vielleicht gewesen: omnis homo est bipes. Nach der Leibnitzischen Anmerkung muß es heißen: omnis, qui est homo, est bipes, weil die Zweifüßigkeit der Menschheit nicht per se, sondern per accidens zukömmt. Für Ihr intelligibile, intelligens und intellectus werden sich die Herren höflichst bedanken. Sie müssen unter Ihren jugendlichen Aufsätzen noch einen finden, worin Sie diese Distinktion mit vielem Scharfsinn auseinander gesetzt haben. [Vgl. Hebler, Lessing-Studien S. 27.] Unsere Kabbalisten haben auch ein Principium emanaticum, emanans und emanatum. Man erzählet sich, daß einst ein Christ einem Juden dadurch die Dreieinigkeit habe beweisen wollen. Der Jude hatte zu gleicher Zeit 3 Dukaten zu bezahlen und gab dem Christen nur einen, zeigte ihm aber erst die Bildseite, dann die Schildseite und endlich den Rand. Dieses sind so gut 3 Dukaten, sprach er, als Ihre 3 Prinzipia 3 Personen sind.“ Lessing an Mendelssohn, den 1. Mai 1774: „Ich danke Ihnen, mein bester Freund, für Ihre gütige Belehrung. Sie haben vollkommen recht; so und nicht anders kann Leibniz geschrieben haben. Die Unschicklichkeit des beigebrachten Exempels, omnis homo est albus, hat mich allein abgehalten, es sofort einzusehen, und diese Unschicklichkeit erkennen Sie selbst. — Aber ist es nicht sonderbar, daß Sie die wahre Lesart

fundamento, *omnes propositiones singulares esse, virtute latentis signi, universales,* quod et ab auctore dissertationis de Arte Combinatoria, est annotatum.*) V. g. haec propositio: „Petrus Apostolus fuit primus Episcopus Romanus“, signis et Copula recte positis ita formabitur: „Omnis, qui est Petrus Apostolus, fuit Episcopus Romanus.“

Juxta haec igitur formabimus primum argumentum:

Omnis, qui est unus Deus altissimus, est pater ille ex quo omnia;
Filius Dei non est Pater ille, ex quo omnia:
E. *Filius Dei, Jesus Christus, non est is, qui est unus Deus altissimus.*

Ita Syllogismus erit in Camestres. Respondeo distinguendo: per *omnia* intelliguntur vel creaturae, vel etiam simul Filius. Si creaturae ceterae tantum, concedo Majorem, quod omnis ille, qui est unus Deus altissimus, sit pater ille ex quo omnia, scilicet omnes creaturae; quia vos ipsi conceditis, omnes creaturas per filium creatas esse. Si vero sub *omnium* voce intelligitur etiam ipse Filius, tunc concessa Minore, quod Filius Dei non sit Pater ille ex quo omnia, nempe ipse etiam Filius, negabitur Major, quod omnis ille, qui est unus Deus altissimus, sit Pater ille ex quo omnia, etiam Filius, oriuntur. Nos enim donec contrarium melius probetur, mane-

*) Das ist, von ihm selbst. Wo er jedoch ebenfalls §. 24 Johann Rauen anführt. Ebendaselbst §. 63 gab er den Rat, die Copula der Bejahung, welche in est liegt, noch besonders durch das beizufügende revera auszudrücken.

in einer Schrift herstellen, die Ihnen von einem Ende zum andern so kompleter Nonsens scheinen muß — und ist? Auch mir ist; auch ohne Zweifel Leibnizen selbst gewesen ist. Und dennoch bin ich überzeugt, daß Leibniz auch hier noch als Leibniz gedacht und gehandelt hat. Denn es ist unstreitig besser, eine unphilosophische Sache sehr philosophisch verteidigen, als unphilosophisch verwerfen und reformieren wollen. Meiner ehemaligen Grillen über eben diesen Gegenstand erinnere ich mich noch wohl, und ebenso wohl auch dessen, was Sie mir damals darauf antworteten, und wodurch ich auf einmal abgebracht ward, weiter für mich selbst im Ernst daran zu denken. — Der Jude gefällt mir auch itzt gleichwohl doch nicht, welcher in dem Geiste dieses Geheimnisses einen Dukaten für drei bezahlen wollte. Ich würde mir den Juden loben, der sich von einem armen Teufel von Christen so bezahlen ließe. — „„Ich bin dir, Freund,““ sagt der Christ, „„drei Dukaten schuldig; hier sind sie!““ — „„Sind das drei Dukaten?““ sagt der Jude; „„das ist ja nur einer. Aber schon gut, gieb nur her: du bist mir auch nur einen schuldig, Freund!““ — Der Jude ist bezahlt, der Christ hat bezahlt: was wollen sie noch um Ziffern zanken?“

12. Ita ... Camestres, d. h. der Obersatz (Propositio Major) ist ein allgemein bejahendes Urteil (Bezeichnung a), der Untersatz (Prop. Minor) und der Schlußsatz (Conclusio) sind allgemein verneinende Urteile (Bezeichnung e). Die drei Vokale a e e dienen zur Bildung der Vox mem. Camestres. — 23. Johann Rauen, vgl. IV, 1, S. 78, Z. 30. Guhrauer, Lessing, 2. Ausg. II, S. 663. Leibniz ed. Dutens V, S. 356. — 24 f. Ebendaselbst ... auszudrücken, Leibniz ed. Dutens V, S. 367.

mus in hac sententia, quod Filius et Spiritus S. sunt ille, qui est unus Deus altissimus, et tamen non sunt Pater ille, ex quo omnia, et in iis ipse Filius et Spiritus S. quoque, oriuntur.

(d) Non est scriptoribus *ἁγιοπνεύστοις* *) ea necessitas imponenda, ut cujus dicendi etiam maxima occasio est, id statim dicant.

(e) D. Paulus l. c. per Patrem *ex quo* omnia, et per Dominum *per quem* omnia potest intelligere unum idemque ens, nempe Deum altissimum. Nam alioqui jure naturali, qui pater, idem Dominus est liberorum; et praepositiones *ex* et *per* non ita disparatae sunt, ut prohibeatur ita loqui: Ex quo sunt omnia, per eum quoque sunt omnia. Nam et Paulus alibi de uno eodemque Deo altissimo duas has particulas una cum tertia *in*, simul enunciat, cum inquit: ex quo, per quem, et in quo sunt omnia. Quam phrasin quidam ad adumbrationem Trinitatis merito trahunt; verum non est meum argumentari, sed respondere.

(f) Non necesse est, ut Paulus 1. *Cor. VIII*, 6 et Petrus *Act. II*, 36 vocem Domini de Christo eodem respectu usurpent, potest ille de Christo quatenus Deus est, hic quatenus homo est, loqui.

(g) Non vacat nunc loca citata omnia evolvere, et ex ipsis exsculpere; si qua in illis difficultas latet, ostendatur.

(h) Argumentum quod implicite proponis, ne dissimulemus, esset tale:

Omnis per quem ille, qui est unus Deus altissimus, facit omnia, is non est Deus altissimus;
Filius Dei est ille, per quem ille, qui est unus Deus altissimus, facit omnia:
E. *Filius Dei non est Deus altissimus.*

In hoc argumento negatur Major. Potest enim Deus altissimus, nempe Pater, per Deum altissimum, nempe Filium, omnia facere, et tamen non per se ipsum, licet per eum, qui etiam est id, quod est ipse. Et ita respondimus, opinor,

*) Dieses griechische Wort fehlt in dem Gedruckten und ist doch sehr notwendig. Denn ich glaube nicht, daß Leibniz eine solche Freiheit allen und jeden Schriftstellern hätte zuschreiben wollen.

argumento primo. Ut tamen ad oculum constet, nervum ejus incisum esse, aliud ad ejus imitationem fabricabimus.

Trilineum habet pro abstracto immediato trilineitatem;
Triangulum non habet pro abstracto immediato trilineitatem:

(habet enim trianguleitatem potius; quae si cum trilineitate esset immediate idem, esset etiam idem anguleitas et lineitas, quae demta ternitate remanent. Jam vero anguleitas et lineitas adeo non sunt idem, ut possint etiam duae lineae sine angulo esse, v. g. parallelae).

E. *Triangulum non est trilineum, quod est absurdum.*

Respondeo ex fundamento praemisso, Majorem ita formandam: *Omne quod est trilineum* etc. et sic negatur Major. Nam et triangulum est trilineum, et tamen non habet pro abstracto immediato trilineitatem. Hoc principio adhibito, Scholasticorum taediosis circa suppositiones praeceptis, carere possumus. V. g. Animal est genus; Petrus est animal: ergo Petrus est genus. Respondeo, Majorem non esse universalem; neque enim is, qui est animal, est genus.

Wissowatii Argumentum II.

„*Qui nescivit diem judicii, is non est Deus altissimus;*
„*Filius nescivit diem judicii:*
„E. *Filius non est Deus altissimus.* (i)

„Major probatur, quia esse omniscium est Dei altissimi attributum proprium. Qui autem nescivit diem judicii is non est Deus altissimus. Implicat hoc contradictionem.

„Minor patet ex verbis ipsius Christi primo *Matth. XXIV,* 36: *de illa hora nemo scit etc. nisi pater meus solus,* deinde expressius *Marc. XIII,* 32: *de die et hora nemo scit, neque Angeli qui sunt in coelo, neque Filius, nisi Pater.*

„Quantopere haec verba Christi torserint et torqueant (k) Homousianos, et quomodo ipsi vicissim torquere soleant, patet ex *Maldonato.* Adferuntur inter alias responsiones

32. Joh. Maldonatus (Maldonato) war 1534 zu Las Casas de la Reina in Estremadura geboren, trat 1562 in den Jesuitenorden und wurde 1563 Professor der Theologie an der Sorbonne. Er starb 1583 zu Rom. Er schrieb dogmatische Abhandlungen und Kommentare zu alt- und neutestamentlichen Schriften.

istae: *Filium nescivisse,* ita esse interpretandum, non quod vere nesciverit, sed quod se scire dissimulaverit, quod revelare noluerit, quod fecerit ut nos nesciremus, quod eum diem nondum expertus fuerit. Tales sunt Doctorum sive Patrum Ecclesiae in ista Christi verba commentationes, vel potius eorum contorsiones ineptae, ut agnovit ipse Maldonatus Jesuita, easque rejecit. Nam primo eidem non idem est nescire, quod dissimulare se scire, vel nolle dicere. Deinde his admissis sequeretur, posse dici etiam Deum Patrem diem istum nescire, quod est absurdum. Sed ipse Maldonatus alias ingeniosus, aliam responsionem dubitanter afferens, vineta sua caedit. Vulgata responsio, (l) praesertim Reformatorum (nam alii eam refugere solent) est in distinctione partium in Christo, nescivisse eum hunc diem quoad humanitatem, et scivisse quoad divinitatem.

„Sed 1. distinctio ista vana est, quando ponit unum suppositum Filii Dei esse Deum altissimum et hominem simul, atque Deum supremum esse hominem, quod est absurdum et implicans contradictionem. (m*) Etenim Deus et homo sunt disparata, et disparata non possunt et de alio tertio et de se invicem praedicari proprie, quod omnes ratione sana utentes nec eam obnubilantes agnoscunt; ut ferrum esse lignum, animam esse corpus, absurdum est. Si idem esset Deus et homo, sequeretur simul, Deum summum simul esse non Deum summum, quod est contradictorium. Nec una pars de toto composito potest praedicari proprie, univoce. Deinde quod composito cuidam inest secundum partem quandam, et quidem majorem ac potiorem, atque adfirmari de eo simpliciter potest ac debet, id de eo non licet negare simpliciter, quamvis ei non insit secundum partem minorem; (m**) ut, quamvis corpus hominis non ratiocinetur, nec sciat aliquid, tamen cum anima ejus ratiocinetur atque sciat, quis dicat simpliciter, hominem non ratiocinari neque aliquid scire? An ipsi concedent, (n) ut dicere liceat, Filius Dei non creavit mundum, non est patri coessentialis, quia ipsi non conveniunt secundum humanam naturam, nisi per idiomatum commentitiam communicationem? 2. Quum ista (o) Christi natura humana dicatur conjuncta deitati hypostatice in unitate personae, nonne deitas humanitati suae tam arcte conjunctae

scientiam hujus secreti, cujus capax esset, communicavit? 3. Si persona Filii, (p) quae est divina, scivit istum diem, quomodo potuit vere dici, filium nescivisse eum, quum illa persona sit iste filius? 4. Simpliciter hic dicitur, (q) filium nescivisse diem judicii, ergo hoc de filio toto dicitur, non de parte filii inferiore, quae non solet vocari simpliciter et absolute filius. 5. Patet hic per Filium intelligi Filium Dei, (r) quatenus est Dei Filius, primo ob id ipsum, quia non dicitur filius hominis, sed absolute filius, per quem solet intelligi Filius Dei: deinde, quia huic filio statim opponitur pater ejus, qui est Deus, ergo istius patris filius intelligitur, et dicitur solus pater scire, et quidem opposite ad filium, idque ita, ut filius nescire, pater vero solus scire dicatur. Tale hinc emergit argumentum arcte stringens:

„*Quicunque scivit tunc diem judicii, is est pater Jesu Christi;*
„*At Filius, etiam secundum divinitatem consideratus, non est pater J. C.:*
„E. *Filius etiam secundum deitatem consideratus, non scivit diem judicii.* (s)

„Major probatur ex verbis Christi, quibus dixit, solum Patrem suum diem istum scivisse. Nam si solus Pater Christi scivit, ergo quicunque scivit, is est Pater J. C. et quicunque non est Pater J. C. is nescivit, sive exclusus est ab ista scientia.

„Minor negari non potest, quia est in confesso apud omnes. Ergo conclusio est firma. Simile argumentum peti potest ex eo, (t) quod sicuti hic omniscientiam, ita alibi omnipotentiam talem, ut omnia a se ipso facere posset, Filius Dei sibi denegavit: *Io. V,* 19, 30; *VIII,* 28. Tum ex eo, quod Filius omnia habeat non a se, sed a Deo Patre sibi data: (u) *Matth. XI,* 27; *XXVIII,* 18. *Io. III,* 35; *XIII,* 3; *XVII,* 27."

Leibnitii Responsio.

(i) Argumentum secundum, ut formale sit, sic formandum est:

Qui est ille, qui nescivit diem judicii, is non est ille, qui est Deus altissimus;
Filius Dei nescivit diem judicii:
E. *Filius non est ille, qui est Deus altissimus.*

Et sic negatur Major. Nam potest quis, ex nostra hypothesi, simul esse ille, qui nescit diem judicii, nempe homo, et ille, qui est Deus altissimus. Quae hypothesis nostra, quod idem simul possit esse Deus et homo, quam diu non evertitur, tam diu contrarium argumentum petit principium. Quidlibet autem possibile praesumitur, donec contrarium probetur.

(k) Interpretes textum contorquentes nihil ad nos. Utri plus textum torqueant, et ex pluribus interpretationibus possibilibus eligant improbabiliorem, dummodo sibi faveat, alibi demonstrandi occasio erit.

(l) Vulgatam hanc responsionem, neque qui se Catholicos, neque qui Evangelicos, neque qui Reformatos vocant, quod sciam aversantur.

(m*) Disparata neque de se, neque de eodem tertio praedicari posse, plane nego, dummodo quae circa copulam admonuimus serventur. Etsi minus bene dicatur, ferrum esse lignum et animam esse corpus, tamen potest casus contingere, in quo recte dicatur: quoddam quod est ferrum (scilicet ex parte), id est lignum (scilicet ex alia parte). Nec absurdum est, eundem esse et non esse Deum altissimum pro diversis partibus; nec video, cur non pars de toto proprie praedicari possit, dummodo reduplicatio addatur, vel subintelligatur. Proprie enim totum nihil est aliud quam singulae partes de eodem praedicatae cum unione, v. g. homo est anima et corpus. Quidni liceat resolvere copulationem in duas simplices: homo est anima, et homo est corpus? Igitur similiter, si, ex nostra hypothesi, Christus est unum ex Deo et homine, licebit dicere, Christus est Deus et homo, et ita, Christus est Deus, et Christus est homo.

(m**) Quod objicitur inconveniens esse, ut Christus simpliciter intelligatur dixisse, se nescire, ideo quia pars sui inferior nescivit, id cur inconveniens sit, non video. Inprimis eo tempore, quo functio parti inferiori ordinarie inesse solita ei subtracta est. Sciendum enim, ordinarium quidem esse, ut divinitas scientiam humanitatis sibi conjunctae perficiat, si non per communicationem ejus numero idiomatis, saltim

25. corpus, hier scheint durch das gleiche Schlußwort die Stelle ausgefallen zu sein (ed. Dutens): Quicquid autem anima et corpus est, illud utique est anima et idem utique corpus.

per excitationem accidentis novi. Id tamen quod ordinarium est in statu humilitatis Christi, antequam humanitas ejus reciperetur in gloriam suam, ei subtrahebatur. Quae res multum ventilata est inter Theologos quosdam Lutheranos, qui et libros scripsere περὶ ταπεινώσεως.*)

Potest ea subtractio intelligi *exemplo***) Ecstaseos, quo tempore anima functiones, quas aliqui***) corpus peragit, nempe ratiocinari, cogitare, exequitur quasi separatas sine corporis concursu. Eo igitur tempore durantis Ecstaseos non inepte dicitur, hominem non ratiocinari, etiamsi pars ejus ignobilior, nempe corpus tantum, a ratiocinatione cesset; quia functio illa, quam anima ordinarie per corpus peragit, et quam homo ordinarie efficit, quatenus ex anima et corpore unitus est, nunc ab eo non quatenus anima et corpus est, et ita non quatenus homo est, sed tantum quatenus anima est, peragitur. Similiter igitur Christus recte dicitur aliquid nescire, quando functionem sciendi non per deitatem cum humanitate ut alias, et ita non quatenus Deus homo est, et ita nec quatenus Christus est, exercet.

(n) *An ipsi concedent?* Immo concedemus, filium Dei non creasse mundum etc. dummodo subaudiatur: secundum humanitatem.

(o) Quaeris 2^0, cur divinitas secretum de tempore extremae diei non communicaverit humanitati sibi tam arcte junctae? Ideo, inquam, quia eam nondum glorificatam humiliari et pati oportuit.

(p) Argumentaris 3^0. „Persona Filii divina scivit diem judicii; Persona Filii est Filius: ergo Filius scivit diem judicii.“ Concedo. Quomodo ergo nescivit? Scivit Deus, nescivit homo.

(q) Repetitur 4^0, quod supra objiciebas: quod parti inferiori competit, toti non tribuendum simpliciter. Responsum est supra litt. (m**).

(r) Objicis 5^0, Filium Dei nescivisse diem judicii, quatenus

*) In dem Gedruckten steht bloß „qui et libros scripsere“, ohne zu sagen, wovon. Unsere Handschrift hat „περὶ ταπεινῶς γραφίας“, welches ich aber nicht verstehe, und das ohne Zweifel heißen muß, wie ich es verändert habe.

**) Auch dieses Wort fehlt in dem Gedruckten.

***) Für dieses aliqui, gewissermaßen, lieset das Gedruckte alioqui, sonst, außerdem, welches einen sehr falschen Verstand macht.

est Filius Dei, quia opponitur hic Patri. Respondeo: etiam humanitatem non inepte dici Filium Dei, quamvis ei non ὁμοούσιον; quia et vos, qui ὁμοούσιον Patri negatis, tamen Filium Dei dicitis.

(s) In argumento illo negatur Minor: quod Filius Dei etiam secundum deitatem non sit Pater J. C. Immo tota Trinitas recte dicetur Pater J. C. hominis. Ideo miror, cur opponens dicat, Minorem esse apud omnes in confesso.

(t) Argumentum illud esset tale:

Quicunque non facit omnia a se ipso, ille non est omnipotens;
Filius Dei non facit omnia a se ipso: Ergo etc.

Negatur Major. Perinde ac si argumentari vellem: Pater non facit omnia per se ipsum, sed per Filium, ut vos conceditis: ergo non est omnipotens. Immo sunt causae sociae in agendo, etsi altera altera sit prior in essendo.

(u) Potest esse Deus altissimus etiam, qui omnia ab alio habet, quando nimirum in alterius potestate non est, ipsi denegare. Et non minus Filius Patri, quam Filio Pater est necessarius. Cum enim proprie Pater sit intellectivum, Filius intelligibile, et Spiritus S. intellectio, et in aeternis atque divinis idem sit esse et posse, non erit intellectivum in Deo, quod non actu intelligat; intellectio autem sine intelligibili esse non potest. Contra nullum erit intelligibile in Deo, quod non intelligatur, et ita non habeat correspondens sibi intellectivum: igitur ut secunda persona sine prima esse non possit.

Wissowatii Argumentum III.

„*Unicum numero et singulare ens, non praedicatur de multis;*
(quia hoc est de definitione singularis, sive individui, alias non esset singulare, sed contra universale)
„*Atqui Deus altissimus est unicum numero et singulare ens:*
„E. *Deus altissimus non praedicatur de multis.* (x)

Sed Trinitarii, qui negare non audent, eum esse ens singularissimum, unicum numero, non specie vel genere, tamen eum praedicant de tribus personis, quarum unaquaeque, quum sit distincta substantia, est illis distincte Deus altissimus. At ut ter unum sunt tria, sic ter unus sunt tres. E. ubi est ter

unus Deus, ibi sunt tres dii. Quidam eo devenerunt, ut dicant, esse quidem numero unum Deum essentialiter, sed non esse unum Deum, si idem consideretur personaliter. Ita non absolute et simpliciter strictissima unitate (y) unus erit Deus altissimus, sed aliquo modo."

Leibnitii Responsio.

(x) Ad argumentum tertium respondeo concedendo totum. Deus altissimus est singulare, nec praedicatur de multis, sed hoc nihil officit Trinitati. Nam is qui est Deus altissimus (seu persona Dei altissimi) potest nihilominus de multis praedicari, quia is, qui est Deus altissimus, seu Persona divinitatis, est universale non singulare. Ex hoc etiam apparet, quod etsi tres sint, quorum quilibet est id, quod est Deus, tamen non sunt tres Dii. Non est enim ter unus Deus ab altero distinctus, sed est ter unus, quarum quilibet est id quod est Deus, seu ter una persona. Igitur nec tres dii sunt, sed tres personae. Quamquam haec vulgo observata non sit temere reperire.

(y) Non potest dici, Deum ita strictissime unum esse, ut non dentur in eo realiter, seu ante operationem mentis, distincta. Si enim mens est, impossibile est, quin sit in eo intelligens, intellectum et intellectio, et quae cum his coincidunt: posse, scire et velle. Horum vero reale discrimen non esse, implicat contradictionem. Cum enim formaliter differant, erit eorum differentia rationis ratiocinatae; talis autem differentia habet fundamentum in re, erunt igitur in Deo tria fundamenta realiter distincta. Vellem huic argumento responderi. Neque hoc imperfectionem in Deo infert, quia multitudo et compositio per se imperfecta non est, nisi quatenus continet separabilitatem et ita corruptibilitatem totius, sed separabilitas hinc non infertur. Quin potius supra (*litt. u*) demonstratum est, impossibile esse et implicare contradictionem, ut una Deitatis persona sine alia existat. Nec multiplicatur Deus. Quemadmodum enim, si differunt realiter in corpore magnitudo, figura et motus, non sequitur ideo etiam necessario tria esse corpora, unum quantum, alterum figuratum, tertium motum; cum idem lapis cubitalis, rotundus et gravis

esse possit. Ita si differant realiter in mente judicium, idea et intellectio, non sequitur tres esse mentes; cum una sit mens, quae quando reflectitur in se ipsam, est id quod intelligit, id quod intelligitur, et id quod intelligit et intelligitur. Nescio an quidquam clarius dici possit.

Wissowatii Argumentum IV.

„Ex regula illa infallibili, quae duae in uno singulari tertio conveniunt etc. procedit tale argumentum ex singularibus.

„*Deus ille altissimus, unicus, individuus est pater Filii Dei, Domini J. Chr.*
„*Deus ille altissimus, unicus, individuus est Filius Dei, Dominus J. Chr.*
„E. *Filius Dei, Dominus J. Chr. est pater Filii Dei, Domini J. Chr.* (z)

Atqui hoc implicat contradictionem et est palam falsum. Ergo aliqua praemissarum est falsa. Non major, quam omnes Christiani agnoscunt: *E.* minor.“

Leibnitii Responsio.

(z) Formabo syllogismum, ut sit formalis, ex praesuppositis.

Quicunque est Deus ille altissimus, unicus, individuus, est pater Filii Dei, Domini J. Chr.
Deus ille altissimus, unicus, individuus est Filius Dei Dominus J. Chr.
E. *Filius Dei, Dominus J. Chr. est pater Filii Dei Domini J. Chr.*

Nego Majorem.*)

Wissowatii Argumentum V.

„Filius Dei aut est a se, aut est ab alio, adeoque non est absolute primum principium, sed principatum. (aa) Si posterius eligatur, tunc sequetur, Filium non esse Deum altissimum. Nam huic repugnat, esse ab alio, et habere ullo modo principium existendi. Sin prius, tunc sequetur, Filium Dei, si non ab alio est, non esse Filium. Nam hoc

*) Diese ganze Antwort fehlt in dem Gedruckten.

implicat contradictionem; certe quatenus est filius, a patre est. Sed hic argutuli quidam conantur hujus dilemmatis vim evitare distinctione: ajunt Filium Dei esse quidem ab ipso, non ab alio, quoad essentiam, quatenus est Deus, sed eundem non esse a se, verum ab alio, quoad personam, quatenus est Filius. At haec distinctio non tollit difficultatem. Nam hic de Filio est quaestio, quatenus is est Filius Dei, sive Persona secunda; non autem quatenus est essentia divina, quae ponitur esse communis Patri et Filio, quae essentia non est Filius, quia ab istis negatur, essentiam Dei generari. Ergo tamen hoc manebit, Filium Dei, quatenus est Filius Dei, sive secunda Persona, non esse Deum altissimum."

Leibnitii Responsio.

(aa) Nego Deo altissimo, aut potius ei, qui est Deus altissimus, repugnare, esse ab alio. V. supra (u).

Wissowatii Argumentum VI.

„Ex generatione Filii Dei secundum deitatem praeaeterna, quae vulgo statuitur, praeter alia haec sequuntur inconvenientia. I°. Quod absurdum sit, eum, qui generatur secundum deitatem, statuere esse Deum altissimum. (bb) Sempiterna substantia non generatur. Nam generari necessario infert produci ab alio, et habere principium aliquod, saltem originis, et fieri, ac proinde dependere ab alio, a quo suum habet esse Quae omnia non conveniunt Deo altissimo sempiterno, quo nullus ullo modo prior esse potest. At omnis generans pater est prior genito Filio, quod non tantum in humanis, sed etiam in divinis, verum esse universaliter ex communi notione ipsum vulgus Homousiorum nobiscum agnoscit. II°. Quando dicitur Deus generare Deum, qui est Deus ex Deo, (cc) aut generat eundem numero Deum, qui ipse est, aut alium. Non eundem, quia generans et generatus sunt opposita, quae non sunt unum et idem: sive autem alium Deum generat, sequitur non unum numero esse Deum altissimum. Conantur quidam ex hoc dilemmate sic elabi: dari inter ista duo medium; generari enim personam. Sed non cessat difficultas; nam, num ista persona Dei, quae gene-

ratur, non est Deus? III°, si Filius Dei generabatur ab omni aeternitate ex essentia Dei Patris, (dd) aut jam desiit generari, aut non desiit. Non datur medium inter contradictorie opposita. Si desiit, habet finem temporis ista generatio: ergo etiam apparet, eam habuisse principium temporis, adeoque non fuisse praeaeternam. Nam quod nunquam incepit, id nec desinere potest. Sin autem non desiit, sequitur, Filium Dei, quoad deitatem, etiam nunc generari, et porro generandum esse in omnia saecula saeculorum, ut quidam concedunt, quod est absurdum. Nam quod generatur, id fit et nondum perfecte est. At non convenit personae Dei, esse in fieri semper; et qui adhuc gignitur, nondum est perfecte et absolute genitus."

Leibnitii Responsio.

(bb) Non est absurdum, Deum altissimum, aut potius eum, qui est Deus altissimus, generari. Sempiternam substantiam in tempore generari absurdum est: non vero est absurdum, eum esse generatum ante datum quodlibet tempus, id est, ab aeterno. Deo altissimo, aut potius eo, qui est Deus altissimus, potest quis prior esse natura, non tempore, alius nempe, qui etiam est Deus altissimus. Nam non datur alius et alius Deus, sed alius, qui est Deus.

(cc) Quando Deus Deum generat, generat eum, qui est idem numero Deus cum ipso, etsi non simpliciter sit idem numero cum ipso. Non generat eundem numero Deum, sed eum qui est idem numero Deus, licet sit alia persona.

(dd) Si Filius Dei generabatur ex substantia Patris ab aeternitate, aut desiit generari, aut non desiit. Si non, adhuc generatur, et ita nunquam est, semper fit: sin desiit generari, finem temporis habet ejus generatio, adeoque et initium temporis; ergo non est aeterna. Respondeo: desiit generari, et tamen illa generatio non habet finem temporis, nam et incepit et desiit generari ante quodlibet tempus. Simul enim generari incepit et desiit.

Wissowatii Argumentum VII.

„Quum adseritur Deus altissimus esse incarnatus, aut tota Trinitas, sive quidquid est Deus altissimus, est incar-

nata, aut non tota. Si illud, non tantum Filius Dei, sed etiam Deus Pater et Spiritus S. sunt incarnati, et ex Maria Virgine nati, quod etiam aliqui adserere non erubuerunt, quia sunt unus indivisibilis Deus, quum etiam non sola Persona secunda sit incarnata, sed cum ea quoque essentia illa divina, quae a Persona divina separari nequit. Ista autem essentia est communis tribus personis, quae in ea continentur. Praesertim quum haec actio adsumendae sibi humanae naturae sit actio ad extra, quales actiones dicuntur esse totius Trinitatis indivisae. Sin autem non tota divina Trinitas est incarnata, (ee) sed sola persona Filii, tum sequetur, Deum alias indivisibilem esse quodammodo a se ipso divisum, itaque non omnino unum ac simplicissimum, si non omne, quod est Deus altissimus, est incarnatum; unde tale argumentum ex singularibus: (ff)

„*Illa deitas, quae est in Deo Patre, non descendit de coelo et est incarnata;*
„*Haec deitas, quae est in Deo Filio, descendit de coelo et est incarnata:*
„*E. haec deitas, quae est in Deo Filio, non est illa deitas, quae est in Deo Patre.*

„Contradictorie sibi opponuntur, unicum Deum altissimum totum esse incarnatum, et tamen simul Deum altissimum totum esse incarnatum. Ergo haec opinio implicat contradictionem, adeoque se ipsam evertit, ideo ut vera consistere non potest.

„Sed haec hactenus (gg). Si quis mihi hos nodos bene dissolverit, tum demum ego istam opinionem non esse absurdam, confitebor.“

Leibnitii Responsio.

(ee) Quaeris an tota, an non tota Trinitas sit incarnata? Respondeo, non tota. Ergo, inquis, Trinitas a se divisa est, sive diversa continet. Quid tum? Ergo et Deus a se divisus est. Hoc non sequitur; sed divisi a se, s. differentes, sunt illi qui sunt Deus.

(ff) Nego Minorem. Non Deitas, sed personalitas potius Filii Dei incarnata est, i. e. Filius Dei incarnatus est non qua Deus, sed qua Filius.

(gg) Nodos te proposuisse non nego, et quidem quantos maximos quispiam Tui similis possit. Reperto semel principio fili, id est natura copulae propositionis in syllogismo, videmur nobis eos perfecte solvisse. Idem Tibi visum iri, si recte attendas, non dubito. Tum vero dabis, opinor, gloriam Deo, dabis hoc veritati, et sententiam orbi Christiano tot saeculis receptam non absurdam confitebere. Sin aliter sentis, effice, ut aut nos, cur dissentias, aut Tu, cur dissentire non debeas, ambo tandem sentiamus.

*

* *

Ich kann es sehr überhoben sein, über die Streitigkeit selbst, welche dieser Leibnizische Aufsatz betrifft, etwas zu sagen. Was ist nicht alles vorlängst darüber gesagt worden? und was wäre es, was man itzt gern darüber hören möchte? Nur ein paar Anmerkungen über die Art, wie sich Leibniz damals und ferner sein ganzes Leben hindurch dabei genommen, vergönne man mir beizufügen.

1. Leibniz hatte nicht im geringsten die Absicht, die Lehre der Dreieinigkeit mit neuen, ihm eignen philosophischen Gründen zu unterstützen. Er wollte sie bloß gegen den Vorwurf des Widerspruchs mit sich selbst und mit unleugbaren Wahrheiten der Vernunft retten. Er wollte bloß zeigen, daß ein solches Geheimnis gegen alle Anfälle der Sophisterei bestehen könne, solange man sich damit in den Schranken eines Geheimnisses halte. Einer übernatürlich geoffenbarten Wahrheit, die wir nicht verstehen sollen, gereicht diese Unverständlichkeit selbst zu dem undurchdringlichsten Schilde; und man braucht die dialektische Stärke und Behendigkeit eines Leibniz lange nicht zu haben, um mit diesem Schilde alle Pfeile der Gegner aufzufassen. Die Gegner sind es, welchen das Schwerste bei so einem Streite obliegt, nicht die Verteidiger, welche ihren Posten nur nicht mutwillig verlassen dürfen, um ihn zu behaupten. Ehe also noch Leibniz die vorgegebnen unwiderleglichen Einwürfe des Antitrinitariers gesehen hatte, konnte er

17 ff. Leibniz . . . unterstützen, daß Lessing hier nicht zu viel behauptet habe, belegt Guhrauer durch folgende Stelle aus Leibnizens Aufsatze „Remarques sur le livre d'un Antitrinitaire anglais“ etc., welche sich direkt auf die Lehre von der Dreieinigkeit bezieht: „Il faut avouer, qu'il n'y a aucun exemple dans la nature, qui réponde assez à cette notion des personnes divines. Mais il n'est point nécessaire, qu'on en puisse trouver, et il suffit, que ce qu'on en vient de dire, n'implique aucune contradiction, ni absurdité.“ (Lessings Leben, II, 2. 119. 2. Ausg. II, S. 382, Anm. 1.)

schon voraus wissen, daß sie nichts weniger als unwiderlegbar sein würden. Auch erschreckte ihn die syllogistische Form, in der sie erschienen, nicht. Er war von Kindheit auf in diesen Waffen geübt, und man weiß, daß er nie aufgehöret hat, sie zu schätzen, zu empfehlen und bei aller Gelegenheit zu brauchen. Noch in seiner „Theodicee“, wo er sich gegen die unauflöslichen Einwürfe erklärt, die sich nach Baylen wider die Geheimnisse der Religion, wenigstens in Ansehung unserer gegenwärtigen Erkenntnis, machen ließen, gesetzt auch, daß man hoffen könne, es werde noch einst mit der Zeit jemand eine bisher unbekannte Auflösung finden, — noch an jener Stelle seiner „Theodicee“ sagt er: „Ich bin hierüber einer Meinung, die vielleicht manchen sehr fremd vorkommen wird; ich halte nämlich dafür, diese Auflösung sei schon völlig gefunden, sei auch nicht eben die schwerste, und ein Mensch von mittelmäßigem Verstande, der nur genugsame Aufmerksamkeit haben kann und sich der Regeln der gemeinen Logik genau zu bedienen weiß, sei imstande, auf die verwirrendsten Einwürfe wider die Wahrheit zu antworten, wofern solche einzig und allein aus der Vernunft genommen sind und für Demonstrationen ausgegeben werden. So sehr auch heutzutage der gemeine Haufe der Neuern die Logik des Aristoteles verachtet, so muß man doch bekennen, daß sie untriegliche Mittel und Wege zeigt, den Irrtümern in dergleichen Fällen zu widerstehen. Denn man darf nur den Vernunftschluß nach den gewöhnlichen Regeln untersuchen, so wird man allezeit ein Mittel finden, zu entdecken, ob entweder in der Form gefehlt, oder ob die Vordersätze noch nicht gehörig erwiesen worden“

2. Es kam also auch damals nur darauf an, eine solche Untersuchung anzustellen, und es ist sonderbar, wie in einem philosophischen Kopfe sich alles zur rechten Zeit zusammenfindet. Schon einige Jahre vorher hatte Leibniz, als er in seinem Werke De Arte combinatoria die verschiednen Arten des kategorischen Schlusses näher berechnen wollte, verschiedne neue und ihm teils ganz eigene Anmerkungen über die genauere Bezeichnung derselben gemacht, und itzt erkannte er auf einmal, daß durch eine derselben den Einwürfen seines Gegners am besten beizukommen sei. Er selbst sagt in seiner Antwort, daß diese Anmerkung die sei, welche

11 ff. Ich bin hierüber ... worden, nach der Übersetzung von Gottsched, S. 84, mit einigen Veränderungen.

„naturam copulae propositionis in syllogismo“ betreffe; aus den Exempeln aber erhellet, daß es vielmehr eine andere ist, und zwar die, welche nicht die Qualität, sondern die Quantität der Prämissen betrifft, nämlich, um sie mit seinen eignen Worten zu sagen, „omnes propositiones singulares esse, virtute latentis signi, universales“. Doch er wird ohne Zweifel seinen Grund gehabt haben, warum er sich so und nicht anders darüber erklärte, welchen ich denen zu finden überlasse, welchen dergleichen dialektische Subtilitäten geläufiger sind als mir. Genug, daß er durch den einzigen Kunstgriff, das Einzelne, von welchem in den Vordersätzen des Schlusses etwas bejahet oder verneinet wird, allgemein auszudrücken, klar zutage legte, daß sein Gegner, was er erweisen wolle, fast immer schon voraussetze: die kürzeste und kräftigste Art, auf sonst verfängliche Syllogismos zu antworten.

3. Ich bin daher gewiß, daß, wenn man diese seine Antwort, so wie sie bisher gedruckt gewesen, für sich ohne die Einwürfe des Wissowatius hätte verstehen und also brauchen können, sie sicherlich Canz in seinem bekannten Buche De Usu philosoph. Leibnit. et Wolf. in Theologia vorzüglich würde gebraucht haben. Er bediente sich dafür eines spätern Aufsatzes von 1694, den Leibniz bei Gelegenheit der damaligen Streitigkeiten über diese Materie in England verfertigt hatte. Wenn dieser aber auch schon alle die Präzision nicht hätte, mit der jene Antwort abgefaßt ist, so beweiset er dennoch hinlänglich, daß sein Verfasser als Mann noch eben der orthodoxen Meinung war, die er als Jüngling behauptet hatte. Es würde sehr leicht sein, auch noch weiterhin aus seinen Schriften Beweise die Menge beizubringen, daß er nie aufgehört, dieses Sinnes zu sein, und zwar würden sich die dahin gehörigen Stellen gerade in solchen Schriften finden, in welchen er gewiß nicht nötig hatte, zu heucheln, ich meine in Briefen an seine vertrautesten Freunde. — Nun also ein Wort mit denen, welche sich in eine so strenge Rechtgläubigkeit eines Philosophen, wie Leibniz war, gar nicht finden können.

4. Man erkennet zu wohl, daß Leibniz aus der Klasse der

5 f. omnes . . . universales, vgl. oben S. 103, Z. 1 f. — 18. Israel Gottlieb Canz (1690—1753) war Professor der Theologie in Tübingen und Anhänger der Wolffischen Philosophie. In seinem „bekannten Buche“: „Philosophiae Leibnitzianae et Wolfianae usus in theologia, per praecipua fidei capita“ (Frankfurt und Leipzig 1728—1739, 4 Bde.) lehrte er zuerst die Anwendung der Philosophie in der Theologie und begründete und modifizierte die kirchlichen Lehrsätze durch die philosophischen. Das Werk fand vielen Beifall.

alltäglichen Philosophen nicht ist, in deren Kopfe es so hell und zugleich so finster sein kann, so viel Sinn neben so viel Unsinn so nachbarlich und friedlich hausen kann, daß sie bald englische Scharfsinnigkeit zeigen und bald kindischen Blödsinn verraten. Man hat zu viel Beweise, daß das Licht seines Verstandes überall gleich verbreitet war, kurz, man läßt ihm von dieser Seite alle Gerechtigkeit widerfahren. Nur von der andern desto weniger. Man giebt ihm, ich weiß nicht welchen Plan von Allgefallenheit; es soll ihm mehr um sein System als um die Wahrheit zu thun gewesen sein; er soll mit allgemein beglaubten Irrtümern nur darum so säuberlich verfahren haben, damit man hinwiederum desto säuberlicher mit seinen angenommenen Sätzen verfahre: kurz, man macht ihn zu dem kriechendsten, eigennützigsten Demagogen, der dem Pöbel in dem Reiche der Wahrheit bloß geschmeichelt, um ihn zu tyrannisieren. Unmöglich, sagt man, konnte er es sich doch selbst verbergen, daß die Vernunft mehr auf der Seite des kleinen unterdrückten Haufens als der herrschenden Kirchen stehe, aber er sprach diesen nach dem Munde, um selbst des Beifalls der mehrern versichert zu sein. Gut, fügen Freund und Feind hinzu, daß wir seine Karte kennen! Denn ist es nicht schon auch aus seinem Leben genugsam bekannt, daß er doch von dem allen selbst nichts glaubte, was er die Welt überreden wollte, daß sie glauben müsse?

5. Glauben! selbst nichts glaubte! — Es sei einen Augenblick. Leibniz hat nichts geglaubt; aber war es ihm darum weniger vergönnt, die verschiednen Meinungen von Christo als so viel verschiedne Hypothesen zu betrachten, nach welchen die von ihm redenden Stellen der Schrift auf eine übereinstimmende Art zu erklären? Konnte er darum kein gründliches Urteil fällen, welche von ihnen der andern vorzuziehen sei, weil er im Grunde von keiner überzeugt war? Was braucht es dazu mehr, als zu überschlagen, bei welcher den wenigsten Schriftstellen Gewalt geschieht? Und gesetzt, er hätte sich allzu leicht hierin irren können, weil man selten in das Einzelne und Genaue einer Streitigkeit sich einläßt, an der man keinen wahren Anteil nimmt, beruht denn hier alles nur auf exegetischen Gründen? Gesetzt, der Philosoph müsse es ganz und gar unentschieden lassen, welcher von beiden

8. Plan von Allgefallenheit, vgl. VII, S. 99, Z. 5 ff.

Teilen dem andern in diesen überlegen sei, hat die Sache keine andere Seite, von welcher er dennoch, und vielleicht nur er allein, sie richtig beurteilen kann? Und was könnte uns bewegen, in das Urteil eines Leibniz von dieser Seite ein Mißtrauen zu setzen? Ja, sollte man sein Urteil nicht eben darum für so viel unparteiischer halten, weil er innerlich nach keiner Seite hing und weder das eine noch das andere glaubte?

6. Wenn ein Orthodox, sollte es auch ein Sherlock sein, sagt und schreibt, daß der Socinianismus trotz aller seiner Ansprüche auf gesunde Vernunft eine der allerdümmsten und sinnlosesten Ketzereien sei (that *Socinianism*, after all its pretences to reason, is one of the most stupid sensless heresies), die jemals die Kirche zerrüttet, so verdenke ich es eben keinem, der auf diese Beschuldigung nicht achtet. Sie wird ebenso zuversichtlich zurückgeschoben, und was ist natürlicher, als daß jeder seine eigne Meinung für die vernünftigere hält? Aber wenn der uneingenommene, kalte Philosoph ungefähr das nämliche sagt, so hat es ohne Zweifel etwas mehr zu bedeuten, und alle öffentliche oder heimliche Freunde einer von ihm so gemißbilligten heterodoxen Meinung müßten sich, meine ich, auf etwas mehr gegen ihn gefaßt halten als auf Rekrimination. Wenn Wissowatius sich in dem Briefe an Boineburgen rühmte, seinen Lehrbegriff „de Jesu Christo non supremo Deo, sed tamen huic proximo et subordinato, ac proinde de ejus adoratione divina non suprema, sed supremae proxima et subordinata“, gegen den Vorwurf, daß er sich widerspreche, hinlänglich in dem vorigen Briefe gerettet zu haben, so sagt Leibniz, daß er hierauf nichts antworten könne, weil er jenen vorigen Brief nicht zu Gesichte bekommen habe. Das ist, er wollte sich nicht dem Tadel aussetzen, von etwas zu urteilen, das er nicht gesehen habe. Im Grunde aber war er sehr überzeugt, daß Wissowatius schlechterdings das nicht könne geleistet haben, dessen er sich rühmte. Denn ich könnte der Stellen zwanzig aus ihm anführen, wo er mit völliger Überzeugung behauptet, daß der Socinianismus nach allen Wendungen und Drehungen dennoch nichts als wahre Abgötterei sei und bleibe.

7. Man denke nicht, daß er auch dieses nur behauptet habe, um den Orthodoxen zu heucheln. Nein, sondern seine ganze ihm

8. Thomas Sherlock, geb. 1678, seit 1748 Bischof von London, gest. 1761. — Vgl. Feller, Otium Hannoveranum S. 12. 16. 73. Leibniz ed. Dutens I, S. 18. 21. 23 f.

eigene Philosophie war es, die sich gegen den abergläubischen Unsinn empörte, daß ein bloßes Geschöpf so vollkommen sein könne, daß es neben dem Schöpfer auch nur genannt zu werden verdiene; daß es, ich will nicht sagen, die Anbetung mit ihm teilen möge, sondern auch nur, selbst von unendlich unvollkommneren Geschöpfen, dürfe und könne gedacht werden, als ob es minder unendlich weit von der Gottheit abstehe dann sie selber. Die Wahrheit, daß Gott, und nur Gott, und nur er selbst die Welt erschaffen habe; daß er sie durch kein Geschöpf habe schaffen lassen; daß ein Geschöpf nichts schaffen könne; daß das allervollkommenste Geschöpf ein Teil der Welt sein müsse und im Verhältnis gegen Gott kein beträchtlicher Teil der Welt sein könne als die elendeste Made: diese Wahrheiten oder vielmehr diese einzige Wahrheit (indem sich keine ohne die andere denken läßt) ist die Seele seiner Philosophie, und man kann sich noch wundern, daß er einen Religionsbegriff verworfen, der schnurstracks mit dieser Wahrheit streitet, welche allein der Grund aller natürlichen Religion ist und notwendig der unbezweifelte Grund auch jeder geoffenbarten Religion sein müßte, die das Zeichen der Erdichtung nicht an der Stirne führen will? Und man kann noch zweifeln, ob er den verworfnen Religionsbegriff aus ganzen Herzen verworfen? ob er ihm aus ganzen Herzen die gemeine Lehre vorgezogen, die jeder Vernunftswahrheit ohne Nachteil zur Seite stehen kann, weil sie keiner widersprechen will und mit Grunde von sich rühmen darf, daß sie so lange noch nicht richtig verstanden ist, als sie einer einzigen zu widersprechen scheinet?

8. Leibniz machte sich daher auch kein Bedenken, diejenigen von den Socinianern, welche ihre Brüder kaum dieses Namens würdigen wollen, weil sie frei gestehen, daß sie den, welchen sie nicht für Gott halten, auch weder als Gott anbeten, noch sonst auf eine Weise mit Gott oder neben Gott oder in Beziehung auf Gott verehren mögen, diese, sage ich, für die bessern und vernünftigern Socinianer zu halten. Denn wenn sie schon keine eigentliche Socinianer sind, so sind sie doch offenbar die bessern und vernünftigern Unitarier. Sie haben mit den Socinianern den nämlichen Irrtum gemein, aber sie handeln diesem Irrtume mehr konsequent. Ob sie aber sonach viel oder wenig von den Mahometanern verschieden sind, was liegt daran? Nicht der Name macht es, sondern die Sache; und wer die Sache zu lehren oder

zu insinuieren den Mut hat, der müßte auch freimütig genug sein, dem Namen nicht ausweichen zu wollen. Was haben sie denn auch je Gründliches jenen Folgen entgegengesetzt, die notwendig aus ihrer Lehre fließen, und die niemand stärker gegen sie betrieben hat als Abbadie? Nämlich daß, wenn Christus nicht wahrer Gott ist, die mahometanische Religion eine unstreitige Verbesserung der christlichen war, und Mahomet selbst ein ungleich größrer und würdigerer Mann gewesen ist als Christus, indem er weit wahrhafter, weit vorsichtiger und eifriger für die Ehre des einzigen Gottes gewesen als Christus, der, wenn er sich selbst auch nie für Gott ausgegeben hätte, doch wenigstens hundert zweideutige Dinge gesagt hat, sich von der Einfalt dafür halten zu lassen, dahingegen dem Mahomet keine einzige dergleichen Zweideutigkeit zu schulden kömmt.

9. Um sich der aufrichtigen Abneigung unsers Philosophen von allen Lehrsätzen der Socinianer noch mehr zu versichern, darf man sich nur erinnern, wie unzufrieden er auch mit ihrer anderweitigen Philosophie war, nach welcher er sie noch weit unter die Mahometaner setzte. „Les Sociniens," sagt er irgendwo, „poussent leur audace plus loin que les Mahométans dans les points de doctrine; car non contens de combattre le mystère de la trinité et d'éluder des passages très-forts, ils affoiblissent jusqu'à la théologie naturelle, lors qu'ils refusent à Dieu la prescience des choses contingentes, et lors qu'ils combattent l'immortalité de l'âme de l'homme. Et dans l'envie de s'eloigner des théologiens scholastiques, ils renversent tout ce que la théologie a de grand et de sublime, jusqu'à rendre Dieu borné. Au lieu qu'on sait qu'il y a des Docteurs Mahométans, qui ont de Dieu des idées dignes de sa grandeur." An einer andern Stelle sagt er von Locke, den er auch mit ein wenig andern Augen ansahe, als noch itzt gewöhnlich: „Inclinavit

5. Jakob Abbadie (1654—1727), einer der ausgezeichnetsten Apologeten des Christentums, studierte auf den reformierten Akademieen zu Saumur und Sedan und erwarb sich schon als siebzehnjähriger Jüngling den Grad eines Doktors der Theologie. Seit 1680 war er Prediger der franz. Gemeinde in Berlin, seit 1689 in gleicher Eigenschaft in London. Seine wichtigsten Werke sind: 1) „La vérité de la religion chrétienne" (Rotterd. 1681—1689, 3 Bde.); 2) „La vérité de la religion chrétienne réformée" (Rotterd. 1718, 2 Bde.); 3) „Le triomphe de la providence et de la religion" (Amsterd. 1721, 2 Bde.). — 30. Der berühmte englische Philosoph John Locke (1632 bis 1704) hat in seinem Hauptwerke: „An essay concerning human understanding" (London 1690 u ö.) der modernen Erkenntnistheorie mächtig vorgearbeitet, suchte aber auch dem Deismus Bahn zu brechen.

ad Socinianos, quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia.“ War es der seichtere Philosoph, welcher den Socinianer, oder war es der Socinianer, welcher den seichtern Philosophen gemacht hatte? Oder ist es die nämliche Seichtigkeit des Geistes, welche macht, daß man ebenso leicht in der Theologie als in der Philosophie auf halbem Wege stehen bleibt?

10. Und nun, auf das Obige zurückzukommen, auf den Glauben. Mag denn also auch Leibniz, sagt man, den Socinianern so aufrichtig entgegen gewesen sein, als er will, genug, daß er von der orthodoxen Meinung im Grunde sicherlich gleich weit entfernt war. Er glaubte das eine ebenso wenig als das andere, kurz, er glaubte von der ganzen Sache nichts. — Er glaubte! Wenn ich doch nur wüßte, was man mit diesem Worte sagen wollte. In dem Munde so mancher neuern Theologen, muß ich bekennen, ist es mir wenigstens ein wahres Rätsel. Diese Männer haben seit zwanzig, dreißig Jahren in der Erkenntnis der Religion so große Schritte gethan, daß, wenn ich einen ältern Dogmatiker gegen sie aufschlage, ich mich in einem ganz fremden Lande zu sein vermeine. Sie haben so viel dringende Gründe des Glaubens, so viel unumstößliche Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion an der Hand, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie man jemals so kurzsichtig sein können, den Glauben an diese Wahrheit für eine übernatürliche Gnadenwirkung zu halten. Alles, was ich in jenen ältern Dogmatikern bloß als wahrscheinliche Vermutungen, als praejudicia, als praescriptiones angeführt finde, welche einen Nichtchristen bewegen können, die christliche Religion nicht so schlechtweg zu verwerfen, sondern sich einer ernstlichen Prüfung derselben zu unterziehen; alles, womit man ehedem bloß die Einwürfe der Ungläubigen und Abgötter ablaufen lassen; kurz, alles, wovon aufrichtig allda bekannt wird, daß es weder einzeln noch zusammengenommen eine beruhigende Überzeugung wirken könne: alles dieses haben so viele unserer neuerern Gottesgelehrten zusammen so in einander gekettet und einzeln so ausgefeilt und zugespitzt, daß nur die mutwilligste Blindheit, nur die vorsätzlichste Hartnäckigkeit sich nicht überführt bekennen kann. Was der heilige Geist nun noch dabei thun will oder kann, das steht freilich bei ihm; aber wahrlich, wenn er auch nichts dabei thun will, so ist es ebendas. Sie haben bewiesen, und so scharf bewiesen, daß kein billiges

Gemüt an der Gründlichkeit ihrer Beweise etwas wird auszusetzen finden.

11. Sie also freilich, die in diesen letzten Tagen ganz anders gelernt haben, die Vernunft zum Glauben zu zwingen, werden schon Leibnizen mit der Zeit, in welcher er lebte, entschuldigen müssen, wenn ich von ihm versichere, daß er freilich nicht, weder die Dreieinigkeit, noch sonst eine geoffenbarte Lehre der Religion geglaubt hat; wenn glauben so viel heißt, als aus natürlichen Gründen für wahr halten. Es erhub sich nur eben erst bei seinen Lebzeiten unter einigen Reformierten der Streit über die vorläufige Frage, ob es möglich sei, und wenn es möglich, ob es dienlich sei, die christliche Religion auf bloß natürliche Beweise zu gründen, der Vernunft allein die Überzeugung von ihrer Wahrheit anheimzustellen. Aber es sei nun, daß Leibniz von diesem Streite entweder nichts in Erfahrung brachte oder ihn für die bisher gewöhnliche Meinung entschieden zu sein glaubte, genug, er fuhr fort, hierüber zu denken, wie er es in seiner Jugend war gelehret worden. Nämlich, daß es zweierlei Gründe für die Wahrheit unserer Religion gebe: menschliche und göttliche, wie es die Kompendia ausdrücken, das ist, wie er es hernach gegen einen Franzosen ausdrückte, der unsere theologischen Kompendia ohne Zweifel nicht viel gelesen hatte, erklärbare und unerklärbare; deren erstere, die erklärbaren oder menschlichen, auf alle Weise unter der Überzeugung bleiben, welche Überzeugung oder derselben Komplement einzig und allein durch die andern, die unerklärbaren und göttlichen, könne und müsse bewirkt werden. Diese seine altväterische Meinung, wie gesagt, müssen sie ihm verzeihen. Denn wie konnte er voraussehen, daß sie nun bald am längsten wahr gewesen sein werde und Männer aufstehen würden, die, ohne sich viel bei jener vorläufigen Streitfrage aufzuhalten, sogleich Hand an das Werk legen und alle erklärbare, aber bisher unzulängliche Gründe zu einer Bündigkeit und Stärke erheben würden, wovon er gar keinen Begriff hatte? Er mußte leider aus Vorurteilen seiner Jugend sogar dafür halten, daß die christliche Religion bloß vermöge eines oder mehrerer oder auch aller erklärbaren Gründe glauben, sie eigentlich nicht glauben heiße, und daß das einzige Buch, welches im eigentlichen Verstande für die Wahrheit der Bibel jemals geschrieben worden und geschrieben werden könne, kein anderes als die Bibel selbst sei.

12. Aber was er denn nun sonach aus menschlichen oder erklärbaren Gründen nicht glaubte, hat er das darum ganz und gar nicht geglaubt? Wovon ihn seine Vernunft nicht überzeugt hatte, wovon er sogar nicht einmal verlangte, daß ihn seine Vernunft überzeugen sollte, hat ihn davon sonst nichts überzeugen können? Die von unsern Gottesgelehrten, die hierauf mit Allerdings antworten, die sich nicht schämen, von unerklärbaren Wahrheiten auf eine unerklärbare Art überführt zu sein, diese frage ich weiter: Und woher weiß man es also, daß Leibniz die orthodoxen Lehrsätze, die er so wohl zu verteidigen wußte, selbst nicht geglaubt hat? Etwa daher, weil man vorgiebt, daß er sich nach dem Äußerlichen der Religion nicht sehr bequemt habe? — Aber man sehe, was du Luc*) und andere hierauf antworten. Ich meinesteils will nichts hinzusetzen als folgende kleine Bemerkung.

13. Fontenelle ist derjenige, der es zuerst in die Welt geschrieben, daß es mit dem Christentume des Leibniz nicht weit her gewesen: „On l'accuse de n'avoir été qu'un grand et rigide observateur du droit naturel. Ses pasteurs lui ont fait des réprimandes publiques et inutiles." Freilich hätte es Leibniz nun ja auch wohl seinen Pastoren recht machen und in ihre Predigten kommen können. Aber wenn er es nun gethan hätte, wenn er alles mitgemacht hätte, was diese Pastores nur von ihm verlangen konnten, was denn? Würde man ihn nun ganz gewiß für einen guten Christen gelten lassen? Ich zweifle sehr. Denn man höre nur, wie es Fontenellen geht, dem nämlichen Fontenelle, der es für wert hielt, die Urteile armseliger Prädikanten von Leibnizen auf die Nachwelt zu bringen! Fontenelle selbst hatte sich auf den Fuß gesetzt, daß ihm von dieser Seite nichts vorzuwerfen stand; er erfüllte alle äußerliche Pflichten eines katholischen Christen auf das genaueste. Und doch, was geschicht nach seinem Tode? Da kömmt ein frommer Kompilator**) und sagt mit trockenen Worten: „qu'il soupçonne *Fontenelle* de n'avoir rempli ses devoirs de Chrétien que par mépris pour le Christianisme même." Der arme Fontenelle! Aber hatte er diese Lästerung nicht ein wenig um Leibnizen verschuldet?

*) *Observations sur les Savans incrédules.* A Genève 1762, p. 313.
**) *Questions sur l'Encyclopédie.* Quatrième Partie, p. 262.

15. Über Fontenelle vgl. S. 95, Z. 7; IV, 1, S. 17, Z. 19; S. 140, Z. 6. Die obige Stelle findet sich in der Theodicee, übersetzt von Gottsched, S. 62.

Zur griechischen Anthologie.

Das Merkwürdigste, was der (XI, 1, S. 263) angezeigte griechische Codex, in welchem sich Auszüge aus der Anthologie des Planudes befinden, unter diesen Auszügen hat, sind nicht bloß einige bessere Lesarten, mit welchen ich meine Leser nicht aufhalten mag, sondern verschiedne ganze, bisher noch nie gedruckte Stücke, die ich hier ohne weitere Vorrede daraus mitteilen will.

Das wichtigste und größte derselben ist ein arithmetisches Problem, dergleichen einige in dem 46. Abschnitte des ersten Buchs der Anthologie vorkommen. Mehrere von dieser Art hat Bachet über den Diophantus bekannt gemacht.*) Bachet erhielt sie vom Salmasius, und dieser hatte sie aus einem Manuskripte

*) Diophanti Arithm., Lib. V, p. 262. Edit. Tol. 1670. Placet hoc loco elegantissima aliquot epigrammata proferre, non injucundas quaestiones de rebus arithmeticis continentia, quae nondum edita fuerunt, quaeque pridem e codice probatissimo Palatino excerpta tradidit nobis vir eruditissimus Claudius Salmasius.

1. Zur griechischen Anthologie, „Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Zweiter Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing", Braunschweig 1773, S. 416—416. Reiske an Lessing, den 13. Februar 1773: „Doch — nehmen Sie sich nur in acht, und verwahren Sie Ihre beiden Ohren wohl, auf die ich einen Anschlag habe. Ich sage es Ihnen zum voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr setzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit seine geweißten Wege, daß Ihre 5 Epigrammata noch ungedruckt sind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Meziriaco de Bachet, oder in Ermangelung desselben (denn das Buch ist rar) die Thevenotische Sammlung der Mathematicorum veterum um Rat, in welcher auch der Diophantus Bacheti steht. Ganz gewiß werden Sie daselbst Ihre Epigrammata mit samt dem Schlüssel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge solcher arithmetischen Rätsel zusammengejagt und zergliedert." — 11. Claudius Caspar Bachet, Herr von Meziriac, Bresse u. s. w., Mitglied der französischen Akademie, 1593—1638 (nach Jöcher), verfaßte eine lateinische Übersetzung des Diophantus. Vgl. IX, 1, S. 120, Z. 7. — 12. Vgl. IV, 1, S. 75, Z. 19. Claudius Salmasius (Saumaise), philologischer Schöngeist wie Menage, 1594—1654.

der heidelbergschen Bibliothek gezogen. Es sind ihrer zusammen beim Bachet XLV. Wenn er es aber von allen fünfundvierzigen verstanden wissen will, daß er sie daselbst zuerst herausgebe, so ist das so richtig nicht, indem die letztern fünfe längst gedruckt waren. Das XLI., XLII., XLIII. und XLIV. nämlich sind eben die, welche an dem angezognen Orte in der Anthologie stehen, und das XLV. hatte Aldus Manutius bereits in seinem Anhange der Anthologie mitgeteilet. Nach dem Bachet und aus dem Bachet hat Joh. Geo. Heilbronner alle fünfundvierzig wieder abdrucken lassen und sie seiner Historiae Matheseos universae beigefügt.*) Daß sie noch sonstwo erschienen wären oder sich sonst noch ein Gelehrter mit ihnen abgegeben hätte, ist mir nicht bekannt. Aber Heilbronner hätte ohne Zweifel nicht übel gethan, wenn er auch das sechsundvierzigste Epigramm dieser Art mitgenommen hätte; nämlich das bei dem Diophantus selbst, welches dem Bachet eben Gelegenheit gab, die übrigen daselbst einzuschalten. Denn so würden wir bei ihm die arithmetische Muse der Griechen ganz beisammen haben, die ich nun hier mit dem siebenundvierzigsten Stücke vermehre. Ich glaube nicht, daß mir schon jemand damit zuvorgekommen. Wenigstens habe ich es an keiner Mühe fehlen lassen, mich überall auf das genaueste darnach zu erkundigen, so daß, wenn es dennoch geschehen wäre, es nur an einem Orte könnte geschehen sein, wo es so gut als nicht geschehen wäre. Und auch in diesem Falle würde etwas aus einer andern Handschrift wiederholt zu werden verdienen, was keinen geringern Namen als den Namen des Archimedes an der Stirne führet und gleichwohl sich so unbekannt erhalten hätte.

Denn, wie gesagt, das Problem soll, wenn es nicht von dem Archimedes selbst abgefaßt worden, doch von ihm für wert erkannt sein, daß er es an den Eratosthenes geschicket hätte, um es den Meßkünstlern zu Alexandria zur Auflösung vorzulegen. Dieses besagt die Aufschrift; und nun urteile man von dem Problem selbst.

*) Lips. 1742, 4°. pag. 485.

9. Johann Christoph (so nach Adelung, der sich auf „Haubers Zusatz zu Dunkels Nachrichten" beruft) Heilbronner, Dozent der Mathematik zu Leipzig, starb daselbst um das Jahr 1747.

I.

ΠΡΟΒΛΗΜΑ,

ὅπερ ἈΡΧΙΜΗΔΗΣ ἐν ἐπιγράμμασιν εὑρὼν τοῖς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ περὶ ταῦτα πραγματευομένοις ζητεῖν ἀπέστειλεν, ἐν τῇ πρὸς ἘΡΑΤΟΣΘΕΝΗΝ τὸν ΚΥΡΗΝΑΙΟΝ ἐπιστολῇ.

Πληθὺν ἠελίοιο βοῶν, ὦ ξεῖνε, μέτρησον,
Φροντίδ' ἐπιστήσας, εἰ μετέχεις σοφίης,
Πόσση ἄρ' ἐν πεδίοις Σικελῆς ποτ' ἐβόσκετο νήσου
Θρινακίης, τετραχῇ στίφεα δασσαμένη
Χροιὴν ἀλλάσσοντα· τὸ μὲν λευκοῖο γάλακτος,
Κυανέῳ δ' ἕτερον χρώματι λαμπόμενον,
Ἄλλογε μὲν ξανθὸν, τὸ δὲ ποικίλον. Ἐν δὲ ἑκάστῳ
Στίφει ἔσαν ταῦροι πλήθεσι βριθόμενοι,
Συμμετρίης τοιῆςδε τετευχότες. Ἀργότριχας μὲν
Κυανέων ταύρων ἡμίσει ἠδὲ τρίτῳ,
Καὶ ξανθοῖς σύμπασιν ἴσους, ὦ ξεῖνε, νόησον.
Αὐτὰρ κυανέους τῷ τετράτῳ μέρεϊ
Μικτοχρόων, καὶ πέμπτῳ, ἔτι ξανθοῖσί τε πᾶσι.
Τοὺς δ' ὑπολειπομένους ποικιλόχροας ἄθρει
Ἀργεννῶν ταύρων ἕκτῳ μέρει, ἑβδομάτῳ τε,
Καὶ ξανθοῖς αὐτοὺς πᾶσιν ἰσαζομένους.
Θηλείαισι δὲ βουσὶ τάδ' ἔπλετο· λευκότριχες μὲν
Ἦσαν συμπάσης κυανέης ἀγέλης
Τῷ τριτάτῳ τε μέρει καὶ τετράτῳ ἀτρεκὲς ἶσαι.
Αὐτὰρ κυάνεαι τῷ τετράτῳ τε πάλιν
Μικτοχρόων καὶ πέμπτῳ ὁμοῦ μέρει ἰσάζοντο,
Σὺν ταύροις πάσης εἰς νομὸν ἐρχομένης.
Ξανθοτρίχων ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἠδὲ καὶ ἕκτῳ
Ποικίλαι ἰσάριθμον πλῆθος ἔχον. Τετραχῇ
Ξανθαὶ δ' ἠριθμεῦντο μέρους τρίτου ἡμίσει ἶσαι
Ἀργεννῆς ἀγέλης ἑβδομάτῳ τε μέρει.
Ξεῖνε, σὺ δ' ἠελίοιο βόες πόσαι ἀτρεκὲς εἰπὼν·
Χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφέων ἀριθμόν,

1. Vgl. Guhrauer, Lessing, 2. Aufl. II, S. 345. 661.

Χωρὶς δ' αὖ θήλειαι ὅσαι κατὰ χροιὰν ἕκασται.
Οὐκ ἄϊδρίς κε λέγοι, οὐδ' ἀριθμῶν ἀδαής,
Οὐ μὴν πώγε σοφοῖς ἐν ἀριθμοῖς. ἀλλ' ἴθι φράζευ
Καὶ τάδε πάντα βοῶν ἠελίοιο πάθη.
Ἀργότριχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μιξαίατο πληθὺν
Κυανέοις ἵσταντ' ἔμπεδον ἰσόμετροι
Εἰς βάθος εἰς εὖρός τε· τὰ δ' αὖ περιμήκεα πάντη
Πίμπλαντο πλίνθου Θρινακίης πεδία.
Ξανθοὶ δ' αὖ τ' εἰς ἓν καὶ ποικίλοι ἀθροισθέντες
Ἵσταντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνὸς ἀρχόμενοι
Σχῆμα τελειοῦντες τὸ τρικράσπεδον· οὔτε προσόντων
Ἀλλοχρόων ταύρων, οὔτ' ἐπιλειπομένων.
Ταῦτα συνεξευρὼν καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας,
Καὶ πληθέων ἀποδοὺς, ὦ ξένε, πάντα μέτρα,
Ἔρχεο κυδιόων νικηφόρος· ἴσθι τε πάντως,
Κεκριμένος ταύτῃ ὄμπνιος ἐν σοφίῃ.

Ich liefere diesen Text vollkommen, wie ich ihn in dem Manuskripte finde, bis auf einige Kleinigkeiten. Ich habe nämlich die Interpunktion mehr berichtiget und einige Schreibfehler gebessert, z. E. Zeile 12, 19 und 20, wo jedesmal anstatt τετράτῳ, welches die Poeten brauchen, das gemeine τετάρτῳ stehet, welches dem Verse zuwider ist. Auch hat es die nämliche prosodische Ursache, warum ich Z. 14 für ποικιλόχρωτας gesetzt habe ποικιλόχροας. Die einzige eigentliche Veränderung, die ich mir erlaubt habe, ist mit Z. 22 geschehen, welche in dem Manuskripte heißt:

Σὺν ταύροις πάσαις εἰς νομὸν ἐρχομέναις.

Allein es ist unwidersprechlich, daß für πάσαις ἐρχομέναις der Genitivus des Singularis stehen und sich auf das folgende ἀγέλης beziehen muß.

Eine völlige Übersetzung beizufügen, würde eine sehr undankbare Arbeit sein. Es ist genug, wenn ich für diejenigen meiner Leser, denen entweder zwar die Sprache, aber nicht das Arithmetische, oder denen zwar das Arithmetische, aber nicht die Sprache geläufig sein möchte, nur mit wenigem sage, worauf es ankömmt. Diejenigen Leser aber, die beides vollkommen verstehen oder auch nur von beidem zusammen gerade so viel als ich (welches wahrlich nicht gar viel ist), mögen dieses Wenige zu überschlagen be-

23 f. warum ich ... ποικιλόχροας, aber das erstere hätte müssen stehen bleiben.

lieben. Ein Autor, der nur einzig für ihresgleichen schreiben wollte, das ist, nur für die gelehrtern und gelehrtesten Leser, dürfte ohnstreitig ein sehr gutes, gründliches Buch machen, ob aber auch ein sehr brauchbares, daran zweifle ich.

Die Aufgabe wäre also diese, und betrifft sie überhaupt jene in der Mythologie bekannte armenta Solis, die in den Fluren Siciliens weideten. Dieser heiligen Herden waren nach ihren Farben viere: eine weiße, eine blaue, eine gelbe und eine scheckichte, Ochsen und Kühe untereinander. Die Ochsen standen unter sich in diesem Verhältnisse, daß die Anzahl der weißen gleich war der Hälfte und einem Dritteil der blauen nebst allen gelben zusammen; die blauen gleich einem Vierteil und einem Fünfteil der scheckichten nebst allen gelben zusammen, und die scheckichten gleich einem Sechsteil und einem Siebenteil der weißen nebst allen gelben zusammen. Die Anzahl der Kühe hingegen verhielt sich so, daß die weißen gleich waren einem Dritteil und einem Vierteil der ganzen blauen Herde (Ochsen und Kühe zusammen); die blauen gleich einem Vierteil und einem Fünfteil der ganzen scheckichten Herde; die scheckichten gleich einem Fünfteil und einem Sechsteil der ganzen gelben Herde, und die gelben gleich einem Sechsteil und einem Siebenteil der ganzen weißen Herde. Hierzu kam noch, daß die weißen Ochsen mit den blauen Ochsen zusammen ein Viereck machen konnten, das ist, daß die Summe beider eine Quadratzahl war, sowie die scheckichten Ochsen mit den gelben Ochsen zusammen ein Dreieck bilden konnten und ihre Summe sonach eine Trigonalzahl sein mußte. Und nun fragt sich: wieviel waren also der Ochsen, von jeder Farbe insbesondere? Und wieviel waren der Kühe, von jeder Farbe insbesondere? um zu wissen, wie stark jede besondere Herde und alle vier Herden zusammen waren.

Daß in den Datis nichts versehen ist, und daß das Problem nicht anders verstanden werden kann noch soll, will ich mit dem alten Scholion belegen, welches sich in unserer Handschrift gleich hinter dem Epigramm befindet und folgendes ist:

ΣΧΟΛΙΟΝ.

Τὸ μὲν οὖν πρόβλημα διὰ τοῦ ποιήματος ὁ Ἀρχιμήδης ἐδήλωσε σαφῶς· ἰστέον δὲ τὸ λεγόμενον, ὅτι τέσσαρας ἀγέλας

7. heiligen Herden, so schon gleich zu Anfang der Odyssee: Thoren, welche die Rinder des Sonnengottes verzehrten.

εἶναι δεῖ βοῶν· λευκοτρίχων μὲν μίαν ταύρων καὶ θηλειῶν· ὧν τὸ πλῆθος ὁμοῦ συνάγει μυριάδας διπλᾶς ιδ, καὶ ἁπλᾶς φπβ, καὶ μονάδας ,ζτξ· κυανοχρόων δ' ἄλλην ὁμοῦ ταύρων καὶ θηλειῶν, ὧν τὸ πλῆθός ἐστι μυριάδων διπλῶν ἐννέα, καὶ ἁπλῶν ,ηωλ, καὶ μονάδων ω· μιξοτρίχων δ' ἄλλην ταύρων καὶ θηλειῶν, ὧν τὸ πλῆθός ἐστι μυριάδων διπλῶν η, καὶ ἁπλῶν ,ϛϡϙα, καὶ μονάδων υ· τῆς δὲ λοιπῆς ἀγέλης τῶν ξανθοχρόων συνάγει τὸ πλῆθος, διπλᾶς μυριάδας ζ, καὶ ἁπλᾶς ,ϛψη, μονάδας δὲ ,η· ὥςτε συνάγεσθαι ὁμοῦ τὸ πλῆθος τῶν δ ἀγελῶν μυριάδας διπλᾶς μ, καὶ ἁπλᾶς ,γριβ καὶ μονάδας ,ϛφξ. Καὶ ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων ἔχει μυριάδας διπλᾶς η καὶ ἁπλᾶς, ,βϡλα, καὶ μονάδας ,ηφξ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς, ε, καὶ ἁπλᾶς ,ζχν, καὶ μονάδας ,ηω· ἡ δὲ ἀγέλη τῶν κυανοχρόων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς ε, καὶ ἁπλᾶς ,θχπδ, καὶ μονάδας, ,αρκ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς γ· καὶ ἁπλᾶς ,θρμε καὶ μονάδας ,θχπ· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς ε, καὶ ἁπλᾶς, ,ηωξδ, καὶ μονάδας ,δω· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς β, καὶ ἁπλᾶς ,ηρκϛ, καὶ μονάδας ,θχ· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοχρωμάτων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς, γ, καὶ ἁπλᾶς ,γρϙε, καὶ μονάδας ϡξ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς, δ, καὶ ἁπλᾶς ,γφιγ, καὶ μονάδας ,ζμ. Καὶ ἔστι τὸ πλῆθος τῶν λευκοτρίχων ταύρων, ἴσον τῷ ἡμίσει καὶ τρίτῳ μέρει τοῦ πλήθους τῶν κυανοχρόων ταύρων, καὶ ἔτι ὅλῃ τῇ τῶν ξανθοχρωμάτων ἀγέλῃ· τὸ δὲ πλῆθος τῶν κυανοχρωμάτων ἴσον τῷ τετάρτῳ καὶ πέμπτῳ μέρει τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων καὶ ὅλῳ τῷ πλήθει τῶν ξανθοχρωμάτων· τὸ δὲ πλῆθος τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων ἴσον τῷ ἕκτῳ καὶ ἑβδόμῳ μέρει τῶν λευκοτρίχων ταύρων, καὶ ἔτι τῷ πλήθει ὅλῳ τῶν ξανθοχρωμάτων ταύρων· καὶ πάλιν τὸ πλῆθος τῶν λευκῶν θηλειῶν, ἴσον τῷ τρίτῳ καὶ τετάρτῳ μέρει ὅλης τῆς ἀγέλης τῶν κυανοχρόων· τὸ δὲ τῶν κυανοχρόων, ἴσον τῷ τετάρτῳ καὶ πέμπτῳ μέρει τῆς ὅλης ἀγέλης τῶν ποικιλοτρίχων· τὸ δὲ τῶν ποικιλοτρίχων ἴσον τῷ πέμπτῳ καὶ ἕκτῳ μέρει τῆς ὅλης τῶν ξανθῶν βοῶν· πάλιν δὲ τὸ τῶν ξανθῶν θηλειῶν πλῆθος ἦν

ἴσον τῷ ἕκτῳ τε καὶ ἑβδόμῳ μέρει τῆς ὅλης ἀγέλης τῶν λευκῶν βοῶν. Καὶ ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα, ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμόν· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων συντεθεῖσα ποιεῖ τρίγωνον. Ὡς ἔχει τὰ τῶν ὑποκειμένων κανόνων καθ' ἕκαστον χρῶμα.

Dieses Scholion giebt nicht nur, wie gesagt, die nämlichen Verhältnisse an, sondern fügt auch die Zahlen selbst bei, die daraus gefunden werden sollen. Die Verhältnisse nämlich sind nach der itzt gewöhnlichen Bezeichnung (wenn wir die weißen Ochsen W, die blauen X, die scheckichten Y und die gelben Z, sowie die ihnen ähnlichen Kühe mit den ähnlichen kleineren Buchstaben w, x, y, z nennen) diese:

$$W = \tfrac{1}{2} X + \tfrac{1}{3} X + Z = \tfrac{5}{6} X + Z$$

$$X = \tfrac{1}{4} Y + \tfrac{1}{5} Y + Z = \tfrac{9}{20} Y + Z$$

$$Y = \tfrac{1}{6} W + \tfrac{1}{7} W + Z = \tfrac{13}{42} W + Z$$

$$w = \tfrac{1}{3} + \tfrac{1}{4} X + x = \tfrac{7}{12} X + x$$

$$x = \tfrac{1}{4} + \tfrac{1}{5} Y + y = \tfrac{9}{20} Y + y$$

$$y = \tfrac{1}{5} + \tfrac{1}{6} Z + z = \tfrac{11}{30} Z + z$$

$$z = \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{7} W + w = \tfrac{13}{42} W + w$$

$$W + X = \square$$

$$Y + Z = \triangle$$

Wie nun hiemit der Scholiast zu Werke gegangen, um das Gesuchte zu finden, verschweigt er gänzlich. Genug, er teilt uns das Gefundene mit und bestimmt

$$\left.\begin{array}{l} W = 829318560 \\ w = 576508800 \end{array}\right\} W + w = 1405827360$$

$$\left.\begin{array}{l} X = 596841120 \\ x = 391459680 \end{array}\right\} X + x = 988300800$$

17 ff. Die fehlenden Klammern müssen natürlich hinzugedacht werden, damit die vier letzten Gleichungen stimmen. Es sollte heißen:

$$w = \tfrac{1}{3} (X + x) + \tfrac{1}{4} (X + x) = \tfrac{7}{12} (X + x) \text{ u. s. w.}$$

$$\left.\begin{aligned} Y &= 588644800 \\ y &= 281265600\text{*)} \end{aligned}\right\} Y + y = 869910400$$

$$\left.\begin{aligned} Z &= 331950960 \\ z &= 435137040 \end{aligned}\right\} Z + z = 767088000.$$

Folglich die Summe aller Ochsen und Kühe zusammen 1405827560. Wahrlich, eine ziemliche Herde für Sicilien. Zwar die Sonne, der sie gehörte, wird Rat gewußt haben.

Ich wundere mich weniger über ihre Menge als darüber, daß der Scholiast, oder wer es sonst gewesen ist, bei den wenigen und beschwerlichen Hilfsmitteln, welche die Alten zu dergleichen Berechnungen hatten, die verlangten Zahlen wirklich finden können. Denn gewiß ist es, daß in dem ganzen Diophantus keine Aufgabe vorkömmt, die dieser an Schwierigkeit gleich sei. Die in den übrigen Epigrammen enthaltenen aber sind wahre Kinderspiele dagegen.

Doch ehe wir uns noch mehr über die Auflösung wundern, die noch itzt auch wohl einem geübten Analysten zu schaffen machen soll: ist es denn auch die wahre Auflösung? Thun die Zahlen des Scholiasten in der That allen und jeden Forderungen des Problems ein Genüge? Die Probe ist leicht zu machen; und man muß gestehen, daß sie von vorne herein sehr wohl von statten gehet. So ist z. E. 829318560, welches W sein soll, wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{2}\,X &= 298420560 \\ +\tfrac{1}{3}\,X &= 198947040 \\ +\quad Z &= 331950960 \\ \hline & \ 829318560. \end{aligned}$$

So ist gleichermaßen 576508800, welches w sein soll, wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{3}\,X + x &= 329433600 \\ +\tfrac{1}{4}\,X + x &= 247075200 \\ \hline & \ 576508800. \end{aligned}$$

*) *Μυριάδας διπλᾶς β̅, καὶ ἁπλᾶς ͵ηρκς̅ καὶ μονάδας ͵θχ̅* heißt es zwar in dem Manuskripte, welches 281269600 sein würde. Allein aus der angegebenen Summe von Y + y ist klar, daß es anstatt ͵θχ̅ heißen muß ͵εχ̅.

29 f. S. die vorige Anmerkung.

Und so passen weiter die angegebnen Werte für X, Y, Z und x, y, z vollkommen zu den Verhältnissen, welche diese haben sollen. Aber nun ist noch eines zurück und ohne Zweifel das Wichtigste, weil es wahrscheinlicherweise das ist, was die Aufgabe zu ihrer völligen Bestimmung bringt. Nämlich W + X soll eine Quadratzahl und Y + Z eine Trigonalzahl sein; demzufolge sich nicht nur aus 829318560 + 596841120 = 1426159680, sondern auch aus 588644800 + 331950960 = 920595760, multipliziert durch 8 und mit 1 vermehrt, das ist aus 7364766081, die Quadratwurzel müßte ziehen lassen. Doch das eine läßt sich ebenso wenig thun als das andere, und kurz, die ganze Auflösung des Scholiasten ist also falsch. Umsonst sagt er mit ausdrücklichen Worten: *ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμόν· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων συντεθεῖσα ποιεῖ τρίγωνον.* Nach seinen Zahlen ist dieses gewiß nicht, und er muß sie entweder gar nicht probiert haben, in der Meinung, daß, da sie allen den andern Erfordernissen entsprächen, sie auch notwendig diesem Genüge thun müßten, oder er hat sich auch in der Probe geirret, welches gar wohl zu denken stünde, da die Extrahierung der Wurzel in griechischen Zahlen kein leichtes Geschäft muß gewesen sein.

Was nun der Scholiast so unvollkommen geleistet (unvollkommen aber ist in der Mathematik so gut als gar nicht), wünschte ich recht sehr, besser, das ist eigentlich, leisten zu können. Doch ich habe mein Unvermögen bereits gestanden; welches mir um so weniger schwer ankommen dürfen, als es ganz das Ansehn hat, daß kein Geringerer als ein Analyst von Profession erforderlich ist, entweder die wahre Auflösung zu finden oder zu zeigen, daß eine solche Auflösung nicht möglich ist. Dieses letztere sollte ich indes kaum vermuten. Den Alten ist es zwar mehrmalen begegnet und hat ihnen wohl bei dem Mangel unserer Analysis begegnen müssen, daß ihre arithmetischen Aufgaben unbestimmt sind und sich auf mehr als eine Art beantworten lassen, oder daß sie auch wohl mehr Bestimmungen haben, als zu ihrer Auflösung nötig ist; daß sich aber auch ganz unmögliche darunter befinden sollten, davon wüßte ich doch kein Exempel.

Ich eile zu den übrigen ungedruckten Stücken, die ich in unserm Codice gefunden habe. Es sind deren drei und ebenfalls

Aufgaben. Nur aber von der allerschlechtesten Art, wenn man will. Es sind Rätsel. Ob wenigstens so gute, als sie nach ihrer Art sein können, urteile man selbst. Hier sind sie.

II.

Σκέπτεο μῦθον ἐμεῖο, ὃν ἐξ ἀφανοῦς ἀγορεύω·
Καὶ ποθέουσι δεῖξον ἐμὴν ἀψευδέα μορφήν.
Εἰ σοφίη σε φιλεῖ, καί σοι λόγος ἔπλετο μούσης·
Ξείνης εἰμὶ φύσεως ζῶον· πνείω δίχα πνοιῆς.
Δοιά μοι ὄμματ' ὄπισθε παρ' ἐγκεφάλῳ ἐπέασιν,
Οἷσιν ὑφ' ἡγεμόνεσσιν ὁδοιπορέω τὰ πρόσθεν·
Κυανέην ἐπὶ γαστέρα βαίνω· ἧς ὑπογαστὴρ
Λευκόχροος κατακεύθεται, οἰκτὴ τε κλειστή τε·
Ὄμματα δ' οὐ πάρος ὄψεαι οἰγόμεν' οὐδὲ πορείης
Ἡμμένον, εἴως λευκὴ κοιλίη ἔνδον ἔπεστιν
Αὐτὰρ ἐπεὶ αὔτη γε κορεσσαμένη φαίνηται,
Ὀφθαλμοῖσιν ἀριπρεπὲς εἶδος ἔχουσα, τότ' ἤδη
Δέρκεται ὄμματ', ἐπειγομένως δὲ μνώομ' ὁδοῖο·
Ἄφθεγκτον δ' ἐτεόν γε πολύθροον ἐξεφαάνθη.

III.

Ἐγκύρσας νεπόδεσσιν ἀνὴρ δείλαιος ἀέλπτως,
Καὐτὸς ἐν οὐ πολλαῖς ὥραις νέπος ἐξεφαάνθη·
Καὶ φωνῆς μὲν ὅδ' ἦν ἐπιδευὴς ἔλλοπι ἶσα·
Ἀγασάμην δ' ἕτερον νέποδα βροτῷ εἴκελον αὐδήν·
Καὶ θαῦμ' ἦεν ἀκούειν ἀφραδέεσσιν ἄπιστον.

IV.

Ἦν ὅτ' ἔην βροτῷ εἴκελος ἄψεα ἠδὲ νόημα·
  Καὶ νόος ἐστύγεε πᾶσαν ἀγηνορίην·
Αὐτὰρ ἔπειτ' ἐδάην κενεὴν σοφίην καὶ τύφον,
  Καὶ πάντ' ἤμειψα χρῶτα, νόον, μέλεα.
Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω.
  Ὄμματά μοι ποὺς καὶ δάκτυλος· ἀνθερεὼν
Πούς· ξύμπαντα μέλη πούς· αὐτὰρ ὁ ποὺς οὔ μοι ποῦς·
  Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον.

Ich sage: man urteile selbst. Ich für mein Teil getraue mich nicht zu urteilen. Denn, leider, ich verstehe sie nicht, ob=

schon die Worte an und für sich eben keine Schwierigkeit haben. Das erstere scheinet mir eine Schnecke sein zu sollen; aber was die andern bedeuten können, davon will mir auch nicht einmal eine Möglichkeit beifallen. Ich halte sie für ungedruckt, weil sie mir weder in den Anthologieen des Planudes und Kephalas, noch beim Athenäus, noch beim Gyraldus, noch beim Rittershus,*) noch irgendwo sonst, wo man dergleichen Kostbarkeiten zu suchen pflegt, zu Gesicht gekommen. In den Anthologieen finden sich überhaupt, soviel ich mich erinnere, keine eigentliche Rätsel; man wollte denn das Epigramm auf die Niobe und andere ähnliche dahin ziehen. Nur Henr. Stephanus hat ihrer fünfe, ex vetere codice Epigrammatum, quem Lovanii habebat Jo. Clemens Anglus, descripta, seiner Ausgabe der Anthologie unter der Aufschrift Ἐπιγράμματα γριφώδη mit beigefügt. Schwerlich aber wohl sind die gegenwärtigen drei von dem nämlichen unbekannten Verfasser, von welchem sich die fünf Stephanischen herschreiben. Denn diese sind in Hexametern und Pentametern abgefaßt, unsere hingegen in lauter Hexametern. Eubulus, wie Gyraldus aus dem Athenäus sagt, hatte die Gewohnheit, ut aenigmata Hexametris scriberet, interpretationes vero Jambicis exponeret; doch nichts desto weniger ist Eubulus ganz gewiß an den gegenwärtigen unschuldig.

Ich wollte hierzu noch ein viertes, als bisher ungedruckt, fügen, weil es sich wirklich ebenfalls in keinem von den angezognen Büchern findet. Doch da mir die Deutung davon sogleich einleuchtete, so konnte ich nicht anders glauben, als daß ich es gleichwohl schon irgendwo möchte gelesen haben. Endlich erinnerte ich mich auch, daß es das nämliche sei, welches Huetius ehedem dem jungen Vossius auflösete, der es ebenfalls in einer Handschrift

*) Hinter seiner Ausgabe des Phädrus von 1598, oder hinter des Meursius seiner, von 1610.

2 ff. Das erstere ... beifallen, vgl. den Brief an Reiske vom 22. Januar 1773 in der Einleitung. — 6. Konrad Rittershusius, Rechtsgelehrter, Professor zu Altorf, 1560—1613, schrieb einen commentarius in Fabulas Phaedri. — 11. Henr. Stephanus, vgl. IV, 1, S. 50, Z. 29; VI, S. 170, Z. 17 und IX, 1, S. 120, Z. 27. — 12. Johann Clemens, ein Engländer, Hauslehrer bei Thomas Morus, später in Mecheln, übersetzte u. a. die Episteln des Gregorius Nazianzenus. — 16 ff. Denn diese ... Hexametern, aber doch mit Ausnahme des letzten. — 28. Petrus Daniel Huet, berühmter französischer Theolog, 1630—1721. Vgl. IV, 1, S. 75, Z. 20. VII, S. 356, Z. 3. S. 357, Z. 33. — 29. Isaak Vossius, Sohn von Gerhard V., Niederländer, griechischer Philolog, 1618—1689. Vgl. IV, 1, S. 75, Z. 28 ff. S. 77, Z. 31. VII, S. 359, Z. 33. S. 361, Z. 28. XII, S. 183, Z. 22. — 30. Meursius, vgl. IX, 1, S. 79, Z. 26.

gefunden hatte. Je me trouvai, erzählt er in seinen Huetianis, un jour à Amsterdam, en compagnie de quelques gens de Lettres, du nombre desquels étoit le jeune Vossius, fils du célèbre Gérard Jean. Comme il avoit un grand usage de la littérature Grecque, et qu'il lui avoit passé par les mains beaucoup d'anciens manuscrits Grecs, il nous dit qu'il avoit découvert ce jour-là même une Epigramme Grecque, qui méritoit de nous être rapportée, et sur le sens de laquelle il désiroit nous consulter. Voici l'Epigramme.

Καλὴ Πηνελόπεια γυνὴ κλεινοῦ Ὀδυσῆος,
Ἕξ ποσὶν ἐμβεβαυῖα, τριδάκτυλος ἐξεφαάνθη.

La question étoit de savoir ce que c'est que cette Pénélope, qui marche avec six pieds, et qui n'a que trois doigts. Chacun demeura dans le silence, cherchant dans sa tête la solution du problème, sans la trouver, quoiqu'elle semble se présenter d'elle-même, et sauter aux yeux. Il faut prendre le premier vers plus matériellement qu'on ne le prend, et comme n'ayant aucune relation à la personne de l'ancienne héroïne Pénélope, mais signifiant simplement ce vers hexamètre marchant à six pieds, comme tous les autres vers hexamètres, et dans le nombre de ces six pieds ayant trois dactyles. Wie gesagt, eben dieses Epigramm findet sich auch in unserm Manuskripte, nur daß der erste Vers ganz anders lautet. Nämlich:

Κούρη Ἰκαρίοιο περίφρων Πηνελόπεια.

Inzwischen ändert dieses in dem Rätsel selbst nichts. Denn auch hier hat Penelope sechs Füße und drei Finger.

*
* *

Dieser Aufsatz, soweit der vorhergehende Bogen ihn faßt, war bereits abgedruckt, als zwei hiesige Gelehrte, die Herren Heusinger und Leiste, nicht vergebens einen Blick darauf warfen. Herr Heusinger, zu dessen längst bekannten Einsichten in dem ganzen Felde der alten Litteratur und Kritik ich öfterer meine Zuflucht nehme und selten umsonst genommen habe, glaubte zu

29. Heusinger, vgl. XI, 1, S. 139, Z. 25. — 31. öfterer, zu dieser Form vgl. oben S. 80, Z. 8. — 32. selten ... habe, vgl. den Artikel „Fabel" in den Kollektaneen.

bemerken, daß Num. IV wohl ein doppeltes Epigramm sein dürfte, indem die vier letztern Zeilen eines Aufschlusses fähig wären, der auf die erstern viere nicht passe. Er entdeckte nämlich in jenen ein ähnliches grammatisches Spielwerk, als sich in dem kleinen Epigramm auf die Penelope findet, demzufolge die Worte nicht nach ihrer Bedeutung, sondern nach ihrem metrischen Werte müssen genommen werden. Der Vers ist es also selbst, der von sich sagt: *Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα ἴσχω*, denn das Wort *δάκτυλος* ist nicht allein der Name eines metrischen Fußes, sondern füllet diesen Fuß auch selbst. *Καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω*: die Worte *καὶ πόδα* geben einen Daktylus. *Ὄμματά μοι ποὺς καὶ δάκτυλος*: das Wort *ὄμματα* macht einen Fuß, und zwar einen Daktylus. *Ἀνθερεὼν πούς*: ein Choriambus. *Ξύμπαντα μέλη πούς*: nicht, daß alle griechische Namen der menschlichen Glieder einen Fuß gäben, deren verschiedne nur eine Silbe haben, sondern weil *ξύμπαντα μέλη* einen Amöbäus machen. *Αὐτὰρ ὁ ποὺς οὔ μοι πούς*: eben weil die Prosodie keine einsilbichte Füße erkennet. *Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον*: das Wort *κεφαλὴ* giebet einen verkehrten Daktylus, einen Anapäst. —

Herr Leiste, eben der würdige Schulmann, der sich nur noch neulich durch eine vortreffliche Angabe einer vollkommnern Luftpumpe so vielen Beifall erworben, hatte sich indes bei dem arithmetischen Problem verweilet und war meiner Meinung, daß es wenigstens in der Geschichte der Arithmetik aller Aufmerksamkeit wert sei, wenn es anders keine unmögliche Forderung enthalte, welches sich sogleich nicht übersehen lasse. Auf mein Ersuchen, mir seine nähern Gedanken darüber mitzuteilen, hatte er einige Tage darauf die Güte, mir eine Art von Berechnung zuzustellen, welche, wenn sie schon die gesuchten Zahlen nicht selbst liefert, doch derselben Möglichkeit zutage legt und den Weg zeigt, auf welchem sie gefunden werden können und müssen. Was sonst daraus zu folgern sein dürfte, ich meine, ob man sonach den Alten weit mehr Vorteile und Methoden in der Arithmetik zutrauen müsse, als man bisher geglaubt, oder ob es vielmehr wahrscheinlich, daß der Aufgeber selbst nicht gewußt, was er aufgiebt, besonders da er so ungeheure Zahlen in Rinder ausdrücken wollen und eine Herde auf Sicilien weiden lassen, wofür die Erde zu klein ist: das alles mögen kundige Leser beurteilen, denen ich gedachte Berechnung selbst hiermit vorzulegen die Erlaubnis habe.

Zur Auflösung des Problems Seite 128 von Herrn Chr. Leiste.

„Die Buchstaben W, X, Y, Z und w, x, y, z haben die Bedeutung, welche ihnen auf der 132. Seite gegeben ist, und

$$W = \tfrac{1}{2}X + \tfrac{1}{3}X + Z = \tfrac{5}{6}X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4}Y + \tfrac{1}{5}Y + Z = \tfrac{9}{20}Y + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6}W + \tfrac{1}{7}W + Z = \tfrac{13}{42}W + Z,$$

ferner
$$w = \tfrac{1}{3}(X + x) + \tfrac{1}{4}(X + x) = \tfrac{7}{12}(X + x)$$
$$x = \tfrac{1}{4}(Y + y) + \tfrac{1}{5}(Y + y) = \tfrac{9}{20}(Y + y)$$
$$y = \tfrac{1}{5}(Z + z) + \tfrac{1}{6}(Z + z) = \tfrac{11}{30}(Z + z)$$
$$z = \tfrac{1}{6}(W + w) + \tfrac{1}{7}(W + w) = \tfrac{13}{42}(W + w).$$

Man sucht aus diesen Gleichungen die Werte für W, X, Y, Z und w, x, y, z in ganzen Zahlen so zu bestimmen, daß $W + X$ eine viereckichte und $Y + Z$ eine dreieckichte Zahl ist.

I. Da für die vier großen Zahlen nur drei Gleichungen gegeben sind, so kann nur das Verhältnis derselben gegen einander bestimmt werden. Dies aber findet man leicht, wenn man die unbekannten Zahlen in den Gliedern, wo sie als Brüche vorkommen, die entweder zu einer andern ganzen Zahl addiert oder für sich eine ganze Zahl geben sollen, so zerlegt, daß ihr Nenner ein Faktor derselben wird. Nach dieser Regel ist

1. Das Verhältnis der Ochsen

$W = \tfrac{5}{6}X + Z$. Man zerlege die unbekannte Zahl X, welche hier als ein Bruch vorkommt, welcher zu der ganzen Zahl Z addiert die ganze Zahl W geben soll, in 2 Faktores, davon der eine = 6 ist. Also man setze

$X = 6\,d$, so ist
$$W = 5\,d + Z$$
$$X = \tfrac{9}{20}Y + Z$$

$$Y = \tfrac{20}{9}(X - Z) = \tfrac{20.6}{9}d - \tfrac{20}{9}Z = \tfrac{120}{9}d - \tfrac{20}{9}Z;$$

ferner ist $Y = \frac{13}{42} W + Z = \frac{13.5}{42} d + \frac{13}{42} Z + Z = \frac{65}{42} d + \frac{55}{42} Z$

$$\left(\frac{120}{9} - \frac{65}{42}\right) d = \left(\frac{55}{42} + \frac{20}{9}\right) Z$$

$$Z = \frac{297}{89} d.$$

Man setze $d = 89\,f$, so ist $Z = 297\,f$

$$Y = \frac{20}{9} (6.89 - 297) f = \frac{20.237}{9} f = \frac{20.79}{3} f$$

$$f = 3\,m$$

und
$$\begin{aligned} Y &= 20.79\,m = 1580\,m \\ Z &= 3.11.27\,m = 891\,m \\ W &= 5.89.3\,m + 3.11.27\,m = 2226\,m \\ X &= 6.89.3\,m = 1602\,m \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} W + X &= (6 + 5)\, 89.3\,m + 3.11.27\,m = (89 + 27)\, 11.3\,m \\ &= 4.29.11.3\,m = 3828\,m. \end{aligned}$$

2. Das Verhältnis der Kühe:

$$w = \frac{7}{12} X + \frac{7}{12} x = \frac{7.1602}{12} m + \frac{7}{12} x = \frac{7.267}{2} m + \frac{7}{12} x$$

also $m = 2\,p$, und $x = 12\,\alpha$

$$w = 7.267\,p + 7\,\alpha$$

$$x = 12\,\alpha = \frac{9}{20} Y + \frac{9}{20} y = \frac{9.1580.2}{20} p + \frac{9}{20} y = 9.158\,p + \frac{9}{20} y$$

$$4\,\alpha = 3.158\,p + \frac{3}{20} y$$

$$y = \frac{20.4}{3} \alpha - 20.158\,p.$$

Man setze $\alpha = 3\,\beta$, so ist $y = 20.4\,\beta - 20.158\,p$;

ferner ist $y = \frac{11}{30} Z + \frac{11}{30} z = \frac{11.891.2}{3.5.2} p + \frac{11}{30} Z = \frac{11.297}{5} p + \frac{11}{30} z$;

wenn also $p = 5\,q$, und $z = 30\,\gamma$:

so ist $y = 11.297\,q + 11\,\gamma = 20.4\,\beta - 20.158.5\,q$

$$11\,\gamma = 20.4\,\beta - 19067\,q$$

$$\gamma = \frac{80}{11} \beta - \frac{19067}{11} q$$

$$z = 30\,\gamma = \frac{13}{42} W + \frac{13}{42} w = \frac{13.2226.10}{21.2} q + \frac{13.7.267.5}{2.7.3} q + \frac{13.7.3}{2.7.3} \beta$$

oder $30\,\gamma = \frac{1505.13}{2} q + \frac{13}{2} \beta.$

Es sei also $q = 2\,r$ und $\beta = 2\,\delta$,

so ist $\gamma = \frac{1505.13}{30}\,r + \frac{13}{30}\,\delta = \frac{301.13}{6}\,r + \frac{13}{30}\,\delta$;

vorher war $\gamma = \frac{80.2}{11}\,\delta - \frac{19067.2}{11}\,r$

$$\frac{80.2}{11}\,\delta - \frac{19067.2}{11}\,r = \frac{301.13}{6}\,r + \frac{13}{30}\,\delta$$

$$4657\,\delta = 1359235\,r$$

$$\delta = \frac{1359235}{4657}\,r.$$

Hier muß noch $r = 4657\,u$ gesetzt werden;

folglich $q = 2\,r = 9314\,u$

$$p = 5\,q = 10\,r = 46570\,u$$

$$m = 2\,p = 10\,q = 20\,r = 93140\,u,$$

ferner $\delta = 1359235\,u$

$$\beta = 2\,\delta = 2718470\,u$$

$$\alpha = 3\,\beta = 6\,\delta = 8155410\,u$$

$$x = 12\,\alpha = 36\,\beta = 72\,\delta = 97864920\,u$$

also $\gamma = \frac{80}{11}\,\beta - \frac{19067}{11}\,q = 3646142\,u$

$$z = 30\,\gamma = 30.3626142\,u = 108784260\,u$$

$$w = 7.267\,p + 7\,\alpha = 144127200\,u$$

$$y = 80\,\beta - 15800\,q = 70316400\,u,$$

und wenn man die vorigen Werte W, X, Y, Z mit $93140\,u = m$ multipliziert, so bekommt man

$$W = 2226.93140\,u = 207329640\,u$$

$$X = 1602.93140\,u = 149210280\,u$$

$$Y = 1580.93140\,u = 147161200\,u$$

$$Z = 891.93140\,u = 82987740\,u.$$

Hier kann u unter den ganzen Zahlen alle mögliche positive Werte, unter den Brüchen aber nur diejenigen bekommen, welche gemeinschaftliche Teiler der acht gefundenen Zahlen sind. Also $u = \frac{1}{20}$; oder weil $20 = 2.10 = 4.5$, so kann anstatt u auch $\frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{5}, \frac{1}{10}$ gesetzt werden, wenn dadurch anders den beiden übrigen Forderungen in dieser Aufgabe ein Genüge geschehen könnte In allen Fällen aber kann man $u = \frac{1}{20}\,v$ setzen, und die Werte sind:

$$
\begin{array}{rcl}
W &=& 10366482\ v \\
X &=& 7460541\ v \\
\hline
W + X &=& 17826996\ v = 4.957.4657\ v \\
Y &=& 7358060\ v \\
Z &=& 4149387\ v \\
\hline
Y + Z &=& 11507447\ v \\
w &=& 7206360\ v \\
x &=& 4893246\ v \\
y &=& 3515820\ v \\
z &=& 5439231\ v.
\end{array}
$$

Setzt man $u = 4$, so bekommt man die Zahlen, welche der Scholiast angegeben hat, und

$$
\begin{array}{l}
\left.\begin{array}{rcl} W &=& 207329640.4 = 829318560 \\ w &=& 144127200.4 = 576508800 \end{array}\right\} \text{weiße Herde} \\
\left.\begin{array}{rcl} X &=& 149210280.4 = 596841120 \\ x &=& 97864920.4 = 391459680 \end{array}\right\} \text{blaue Herde} \\
\left.\begin{array}{rcl} Y &=& 147161200.4 = 588644800 \\ y &=& 70316400.4 = 281265600 \end{array}\right\} \text{scheckichte Herde} \\
\left.\begin{array}{rcl} Z &=& 82987740.4 = 331950960 \\ z &=& 108784260.4 = 435137040 \end{array}\right\} \text{fahle Herde.}
\end{array}
$$

II. Weil $W + X$ eine viereckichte Zahl sein soll, so muß die Summe der Zahlen von W und X sich in solche Faktores zerlegen lassen, die sämtlich Quadratzahlen sind. Finden sich unter diesen einige, womit alle acht Werte dividiert werden können, so schaffet man diese durch die wirkliche Division weg, weil die Zahlen doch noch ungemein groß bleiben werden. Aus diesem Grunde können die Zahlen des Scholiasten mit 16 und die hier zuerst aus den Gleichungen gefundenen mit 4 dividiert werden.

Finden sich aber unter den Faktoren einige, daraus die Quadratwurzel in ganzen Zahlen nicht angegeben werden kann, so versuche man ebenfalls, ob alle acht Werte dadurch teilbar sind. Ist dies, so hebt man auch diese durch die wirkliche Division auf. So sind alle acht Werte noch durch 5 teilbar, und eben deshalb konnte $u = \frac{1}{20} v$ gesetzt werden.

Hiedurch bekommt man nun $W + X = 4.957.4657\ v$, darunter 957 und 4657 noch keine Quadratzahlen sind. Sollen

sie es werden, so muß man $v = 957.4657\,n^2 = 4456749\,n^2$ setzen, womit alle acht Werte zu multiplizieren sind.

Also geben des Scholiasten Zahlen $W + X$ keine viereckichte Zahl, und seine Auflösung ist in Ansehung dieser Forderung falsch. Der geringste Wert von $W + X$, für $n = 1$, ist $= 17826996.4456749 = 79450446596074$, davon die Wurzel $= 2.957.4657 = 8913498$ ist. So viel Ochsen also ständen in jeder Reihe des Vierecks, darin sie gestellet werden sollen. Hat nun der Dichter die Ochsen der Sonne sich so groß gedacht als die Ochsen der Erde, so hat er, wenn sie auch dicht hinter einander gestellt werden sollten, der Länge nach nicht mehr als zwei auf die Länge einer rheinländischen Rute rechnen dürfen. 1969 solcher Ruten gehen auf eine geographische Meile. Also hat er einen Platz für sie gedenken müssen, der wenigstens 4456749 rheinländische Ruten oder 2262 geographische Meilen lang und, weil die Ochsen nach der Figur eines Vierecks gestellt werden sollen, ebenso breit ist. So groß aber wird er sich doch wohl Sicilien nicht gedacht haben?

Doch man nehme diese Geschöpfe der Sonne so groß oder so klein an, als man will, soll $W + X$ eine viereckichte Zahl sein, so ist die Zahl aller Herden, für $n = 1$, nicht geringer als $50389082.4456749 = 224571490814418$; und sollen diese auf unserer Erde stehen, deren Oberfläche nicht 3090000 geographische Quadratmeilen eigentlich festes Land enthält, so kämen, wenn wir auch diese Zahl annähmen, dennoch über 72644495 Stück auf jede Quadratmeile und an 19 Stück auf jede Quadratrute.

III. Man kann aber n nicht $= 1$ setzen, wenn $Y + Z$ eine dreieckichte Zahl sein soll. Denn fände dies statt, so wäre $Y + Z = 11507447.4456749 = 51285802909803 = \frac{t^2 + t}{2}$, wo t die Seitenzahl des Dreiecks ausdrückt.

Also $2\,(Y + Z) + \frac{1}{4} = (8\,(X + Z) + 1)\,\frac{1}{4} = \frac{410286423278425}{4} = t^2 + t + \frac{1}{4}$; also $\sqrt{410286423278425} = 2\,t + 1$; folglich die Zahl unter dem Wurzelzeichen ein vollkommenes Quadrat. Aber dies ist es nicht. Also darf n wegen der letzten Forderung nicht $= 1$ sein, sondern dieser Wert muß erst gesucht werden.

Man nenne zu dem Ende 410286423278424 = 8.51285802909803 um der Kürze willen a, so ist $\sqrt{(an^2 + 1)} = 2t + 1 = m$.

Also muß für n^2 eine solche Zahl gesucht werden, wodurch der Ausdruck $\sqrt{(an^2 + 1)}$ rational, oder $an^2 + 1$ ein vollkommenes Quadrat in ganzen Zahlen wird.

Man sieht leicht, daß der Faktor, womit a multiplizieret werden soll, wegen W + X ein Quadrat sein müsse und zwar ein solches Quadrat, wodurch $\sqrt{(an^2 + 1)}$ eine ungrade ganze Zahl $= 2t + 1$ wird. Denn wäre $\sqrt{(an^2 + 1)}$ eine grade Zahl, so würde t keine ganze Zahl sein können, welches der Forderung entgegen ist.

Ohnstreitig sind dies zwei schwere Bedingungen, die die weitläuftigste Rechnung erfordern; indes sind sie doch möglich. Denn da a weder negativ noch für sich ein Quadrat ist, so ist es möglich, nach Pells Regel, die Herr Euler im 7ten Kapitel des zweiten Abschnitts im zweiten Teil seiner vollständigen Anleitung zur Algebra ausführlich erklärt, den Ausdruck $an^2 + 1$ zu einem Quadrat in ganzen Zahlen $= m^2$ zu machen. Hier ist es nun zwar noch möglich, obgleich nicht wahrscheinlich, daß man für m eine grade Zahl finden könne. Allein in diesem Fall setzt man den Ausdruck $= ax^2 + 1 = y^2$ und sucht aus den gefundenen Werten m und n nach dem vorigen sechsten Kapitel §. 86 und 88, mit Zuziehung der Gleichung $aff + 1 = g^2$ (wo f zuerst = o gesetzt wird) alle mögliche Werte für x und y, worunter gewiß einer sein wird, der $y = m$ in einer ungraden Zahl angiebt. Der kleinste darunter ist der verlangte, den man $= 2t + 1 = m$ setzt, woraus sich $t = \frac{m-1}{2}$ sogleich ergiebt."

---

16. Johann Pell, Engländer, Philolog und Professor der Mathematik zu Amsterdam, 1610—1685; schrieb u. a. eine idea mathematica. — Über Euler vgl. I, S. 199, V. 196. IV, 1, S. 13, Z. 3. — 27 f. Der kleinste . . . ergiebt, vgl. „Das Problema bovinum des Archimedes. Bearbeitet von Dr. B. Krumbiegel und Dr. A. Amthor". Historisch-litterarische Abteilung der Zeitschrift für Mathematik und Physik XXV, 4.

Erasmus Stella.

Erasmus Stella

und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii

DE REB. AC POP. PR. ORAE INTER ALBIM ET SALAM.

Der Vorsatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unsere Bibliothek besondere Verdienste hat, führte mir auch Andr. Althammers Leben in die Hände, welches 1740 der damalige Konrektor zu Wolfenbüttel und itzige Rektor in Schöningen, Herr M. Ballenstedt, herausgegeben.*) Denn der Verfasser hat demselben einige nicht unwichtige Dinge beigefügt, die er aus Papieren unserer Bibliothek genommen zu haben bekennet, besonders dreißig Briefe von verschiednen gleichzeitigen Gelehrten an Althammern.

Unter diesen Briefen nun fand ich den einen von Erasmus Stella besonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreysig, als er das Leben dieses mehr berüchtigten als berühmten

*) *Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Historia Monasterii Etal, item biga Epistolarum et de Sueviae Laudibus Epistola. II. Jo. Hornburg de situ Gundelfingae. III. Epistolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura et studio Jo. Arn. Ballenstadii*, Wolfenbut. 1740. 4to.

1 ff. „Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Zweiter Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing", Braunschweig 1773, S. 447—515. [Erasmus Stella oder Stüler, Bürgemeister zu Zwickau, starb 1521. Das erwähnte Werk hinterließ er in Handschrift. (Jöcher, nach Schöttgens „Nachlese der Historie von Obersachsen".)] — 7. Andreas Althamer (so bei Jöcher), schwäbischer Theolog, aus Brentz, daher auch Andreas Brentius genannt, auch übersetzte er seinen Namen in Palaeosphyra, um 1500 bis um 1540. „Herr M. Johann Arnold Ballenstad (so) hat 1740 vitam Andr. Althameri nebst dessen Historia monasterii Etal und einigen von ihm und an ihn geschriebenen Briefen herausgegeben." — 9. Dr. Johann Arnold Ballenstedt, Rektor zu Schöningen und Subprior des Klosters S. Laurentii, war zu Wolfenbüttel 1705 geboren, 1735 Konrektor zu Wolfenbüttel, 1740 Magister in Leipzig, 1747 Konrektor zu Schöningen, 1754 Rektor; besorgte u. a. den 4. Band von Saligs Historie der Augsburgischen Konfession und schrieb auch dessen Memoria (Helmstädt 1737). — 16. Kreysig, vgl. XI, 1, S. 241, Z. 15.

Geschichtschreibers abfaßte,*) sehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Borussicas näher kennen, sondern sieht auch, wie es gekommen, daß er sein Werk von den meißnischen Altertümern nicht drucken lassen, von welchem er doch so viel Wunders sagt. Man höre nur: Ego nostris consulere cupiens itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam et Albim (quae hodie abusu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur), antiquitates ab origine multo meo sudore indagavi primusque nostratibus parentes, avos proavosque pro virili ostendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli et alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta jacuerunt u. s. w. Wer sollte nun nicht bedauern, daß so ein Werk auch nach seinem Tode nicht an das Licht gekommen, ja, daß es nunmehr vielleicht so gut als gänzlich verloren ist? Denn Kreysig selbst wußte weiter nichts davon zu sagen, als: „Peter Albinus hat es mit seinen Anmerkungen herausgeben wollen, so aber nicht geschehen. Ein Stück davon, auf $1\frac{1}{2}$ Bogen, soll nach dem Zeugnisse Casp. Sagittarii auf der Zwickauer Bibliothek liegen."

Mit Gedanken über diesen Verlust, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahnung, suchte ich die Papiere selbst auf, welche Herr Ballenstedt gebraucht hat. Und was meinet man, daß ich bei dem ersten Aufschlage darunter erblickte? Eben dieses, für so gut als verloren geschätzte Werk des Stella.

Ich lege es hiermit sofort meinen Lesern vor und lasse das mehrere, was ich davon zu sagen habe, hinten nachfolgen.

*) Diplomatische Nachlese der Historie von Obersachsen, T. III, S. 500.

2 f. Antiquitates Borussicas, A. B. libri duo, „welche unter andern in Simon Grynäi novo orbe und in Joh. Pistorii scriptoribus rerum polonicarum anzutreffen" (Jöcher). Auch gab Stella des Garzo Annales Misnenses heraus und schrieb de origine, vetustate, appellatione et regionibus Tubantinorum, Cyncorum, Libanothanorum et Misnensium, welche Joh. Burc. Menke seinen Scriptoribus rerum germanicarum tom. 3 einverleibt, wiewohl zu Zwickau ein vollständiges Exemplar auf der Bibliothek liegen soll. (Jöcher.) — 17 f. Peter Albinus, „ein berühmter Historicus von Schneeberg, in Meißen bürtig", der zuerst seinen Familiennamen Weise latinisierte; gab verschiedene Werke zur Geschichte Meißens heraus. — 20. Caspar Sagittarius, Polyhistor, Professor der Geschichte zu Jena, 1643—1694, schrieb mehrere Werke zur Geschichte Meißens und Thüringens. — 20 f. Zwickauer Bibliothek, auch dies wußte Kreysig erst aus Sagittarius' Antiquitates gentilismi, regni et christianismi Thuringici S. 379.

DE REBUS AC POPULIS PRISCIS
ORAE INTER ALBIM ET SALAM
GERMANIAE FLUMINA
ERASMI STELLAE LIBANOTHANI
COMMENTARII.

DEDICATIO.

Illustrissimo Principi ac Domino,
DOMINO FEDERICO,
Romani Imperii Hyperhipparcho, Electori, Sassoniae Duci,
Marchioni Missniae etc.
ERASMUS STELLA LIBANOTH.
S. P.

Plato, ille Deus Philosophorum, sacerdotem Aegyptium Soloni dixisse scribit: O Solon, Solon, vos Graeci semper pueri estis, nec quisquam e Graecia senex. Cur istud diceret, Solone percontante, sacerdotem respondisse refert: Quod vobis nulla cana scientia est, nulla priscarum rerum notitia, nulla vetustatis commemoratio, ut qui res duntaxat nuper gestas ac recenter monumentis traditas celebretis; quo fit, ut vobis semper juvenis sit animus et nulla rerum anteactarum cognitione imbutus, rudes et ignari praeteritorum sitis. Hanc Platonis, sive Aegyptii senis, Illustrissime Princeps, sententiam instar oraculi habendam semper existimavi maxime, quod nulla rerum ignorantia tam fugienda sit, quam peculiarium, quam patriae parentumque ortus nescire. Quid enim ignavius, quid crassius esse poterit? Quid contra generosius, quid splendidius, quam se ipsum majoresque suos et res patriae egregie callere? prisca veluti praesentia cernere? breviter *ὅττι τοι ἐν μεγάροισι κακόν τ' ἀγαθόν τε τέτυκται* non ignorare? Proinde, si id sacerdos ille Aegyptius de Graecis proloqui audebat, qui quamvis rerum suarum primordia ab aquarum inundatione et Deucalionis diluvio repetere noverant; qui civitatum suarum jacta fundamenta ac populorum ducumque egregia facta adeo calluerunt, ut et in coenis et ad epulas deorum decantarentur; qui historiarum suarum seriem longissime deductam, non solum literis et poematibus, sed etiam picturis expresserunt, iis tamen tam multis non satis-

fecerant seni, quin ipsos rudes ac pene infantes censeret, nempe quod minus, quam par esset, vetustates patriae tenerent, quid putas, Illustrissime Princeps, hic sacerdos ad nostrates diceret? qui res gentiles non modo non a Deucalione et Pyrrha repetere, verum ne ab iis quidem, quae domi nata sunt, deducere norunt, quin etiam et genus et patriam scire nequeunt? Quotusquisque nempe erit, qui a Thuiscone, Theutonicorum omnium parente, aut ab ejus filio Manno, aut ipsius nepote Hermione originem gentis suae, aut veterum religionem et studia monstrare noverit? et, quod magis pudet, si citantur vel Calucones vel Danduti, Thiriochemae, et Tubanti vel Cauptae et id genus alias vetustas Germaniae nostrae voculas, quotus est qui haec agnoscat? qui has nuncupationes ad se nec pertinere arbitrabitur, verum potius ad illa ipsa nomina, ceu ultra Indum et Gangem populos indicantia, exstupescet? Si denique (ut recentiora attingam) vel Soraborum, vel Cygneorum, vel Libanothanorum sedes intra Salam et Albim fuisse, aliquis diligens rerum monstrabit indagator, nemo ex his, qui et docti videri volunt, a risu ac exsibilatione temperabit. Quid horum omnium causa sit, dicam; sola nempe et unica vetustatis rerum patriae negligentia. Sed has nuncupationes tamque obsoletas missas faciamus. Quotus erit inter tot milia, qui parentum ac majorum suorum stemmata et ab his praeclare edita facinora afferre queat, unde tamen sibi velis ac quadrigis cum nobilitatem tum generis claritatem vendicare contendit? Silentio hic praetereo, quod paucissimis curae fuit, tot urbium, oppidorum ac arcium jacta fundamenta; quos conditores vel legumlatores habuerint, quibus institutis creverint, quibus demum studiis aucta illustrataque sint, perquirere. Et, si haec omnia, veluti prophana, inutilia et ad se minus pertinentia repudient, saltem indicent velim, quorum eruditione tandem ad melioris vitae frugem, hoc est, Christi cultum (quae vera et unica pietas est) perducti ipsoque lavacro baptismatis renati sint; quorum sudoribus spinae et tribuli ex vinea Domini excisa sint; et cui semen evangelicae doctrinae acceptum ferant. Quae ignorare et caecitatem Phinei majorem arguit, et ingratitudinis notam maximam inurit. Quod si magna ingratitudo censenda sit, hos contemtui habere, qui nobis

has sedes praepararunt, qui prima fundamenta omni posteritati jecerunt, qui succedentibus nobis domicilia, oppida, urbes statuerunt, qui illas optimis legibus et munierunt et ornaverunt: omnium certe maxima et impudentissima erit ingratitudo, eos negligere et ceu ignotos despicere, qui nos a malorum daemonum cultu ad veri dei cognitionem, a paganismo ad Christianismum, a tartareis vinculis ad ecclesiae perduxerunt Elysium. O caecitatem plus quam talpeam! o ignorantiam omnium crassissimam! o desidiam omnibus bonis ingeniis execrandam! quae hactenus omnem hanc oram, ab Albi ad Salam usque latissime patentem, tenebris, ut ajunt, Cimmeriis obrui passa est. O infelicitas patriae (quamquam in ceteris beata) quae inter tot eruditos, quos fovit, aluit, et exornavit, nec unum invenit quidem, qui hanc caliginem ab se, pro virili sua, abigere attemptarit! Ob id mihi pulcherrimum munus visum, Illustrissime Princeps, si mea opera quantulacunque patria (qua nihil dulcius esse poterit) ex tam diuturna obscuritate in lucem solemque prodeat nativoque decori restituatur, quo simul et nostratibus (qui de origine sua solliciti esse solent) gratificarer, parentes suos, hactenus ignoratos, monstrando, et aliis fenestram aperirem viamque (si cuique ingredi libitum foret) a salebrosis involucris purgatam haberent. Attulimus autem, ad tam densas tenebras abigendas, multa ex eruditorum, tum veterum, tum recentiorum penu, secretiora haud indigna scitu, et id non absque periculo, quod a protrita et vulgari opinione longius dissentimus. Quam ob rem unumquemque, in cujus manus hae nostrae lucubrationes venerint, admonitum velimus, ne eas, priusquam perlegerit auctoresque, quos citamus, perspexerit, culpet. Quis enim in re tam vetusta, in qua saepenumero conjectura innitendum est, aliquando non coecutiat? Ob id aequi bonique faciant lectores candidi ea, quae nostro Marte conquisita sunt, ac hilari fronte potius accipiant, quam mordaci dente atterere velint. Quod si qui erunt, qui has vetustates, nostris conjecturis utcumque erutas, se melius nosse autument, me eis nequaquam obsistere sciant, sed in eorum sententiam (modo meliora dicant et ea, quae a dignis scriptoribus non discrepent) manibus et pedibus iturum. Verum, quo tam vetustis rebus, e Letheo flumine exemtis, consultum foret,

eas tuis auspiciis, Magnanime Princeps, invulgari dignum duxi; cum, quod tui nominis splendore illas ipsas illustriores futuras auguror, tum, quemadmodum, te auctore, res praesentes omnimode florescunt, ita, te auspice, quae prisca sunt reviviscant. Sed de hoc melius esse ratus, verecundo silentio tacere, quam jejuno ore effari, presertim cum res ipsa loquatur. Nemo nempe est, qui ignoret, quibus dotibus patriam tuam excolueris, ornaris ac illustraris. Tu itaque, Princeps Illustrissime, si mea haec studia benignius fovere, clementius tueri, et, dum feriatus fueris, legere non dedignaberis, calcar mihi ad majora, tui nominis causa conaturo, adhibebis. Interea vale, Illustrissime Princeps, unicum patriae decus et praesidium! Ex Cygnea, urbe tua.

COMMENTARIUS PRIMUS.

Portio Germaniae, quae intra Albim et Salam latissime patet, ab Austro Sudetis saltibus, qui hodie Boemicales dicuntur, obducta, a Boreali parte Saxonum finibus praeclusa, priscis temporibus multis populis inhabitata ab autoribus scribitur: qui, CORNELIO TACITO, STRABONE et PTOLEMAEO attestantibus, *Hertanae, Calucones, Danduti, Camanni, Mogellani, Colдui, Eudoses, Varini, Cauptae, Suardones, Vinttones, Aviones, Tubanti, Reuduni* nuncupati fuere, et haec loca, per pagos et vicos latissime diffusi, incoluerunt aboriginesque istius loci optimo jure censentur, tum, quod nulli priores illic sedes habuisse comperiuntur, tum, quod non aliunde adventitii, verum ab Hermione, Thuisconis ex filio Manno nepote (cui penitiora loca Germaniae paterna distributione obtigerant) descendissent, cujus nati et natorum nati undiquaque loca vacua, quantumcunque aspera et inculta, invaserunt. Qui ex his primi hanc oram occuparunt, Helmionem secuti feruntur, a quo in universum Helmiones, posthac Helmantici dicti, ipsaque ora Helmonia quantumlibet ab eis culta. Id primum et vetustissimum istius orae nomen fuisse, sagax indagator ex Corn. Taciti traditione deprehendet. Supersunt usque hodie loca, vestigia istius adpellationis prae se ferentia; verum subsequenti aetate, posteris propemodum auctis, etiam sedes proferre libuit. Prout autem vel familia vel corona homi-

num eorum locum habitare ceperat, sibi ipsi adplaudendo, a capitibus incolarum nova nomina regioni indiderunt. Hinc illa varietas nuncupationum succrevit, priscaque ac genuina nomenclatura antiquata est. De his autem populis peculiare quod praefari possim, habeo nihil, nisi, sicut Cornelius de Germanis scriptum reliquit, ipsis vitam in venatione ac pecore fuisse, cujus numero plus, quam proceritate gavisi sunt. Has solas opes suspiciebant divitiasque gratissimas ducebant, non tam faciles ad aratra, quam ad bella prompti; quod ingenerosum inersque putabant, sudore acquirere, quod sanguine parari possit. Quod si pax domi fuisset, ne otio torperent, ultro externas nationes, quae tum bellum aliquod gerebant, petierunt, id agentes, quo magis inter ancipitia clarescerent, aut quo magnum comitatum in patria tuerentur. Omni itaque lustro aliquot milia in bella armarunt aut in vicinas regiones, pro praeda abigenda, miserunt. Quod si quando in uberiora loca incidissent, in illis et sedes suas locaverunt, ceu in sequentibus mox indicabimus. Sunt aliquoties Romana arma sequuti. Nam sub Constantino ac Theodosio militaverunt; posthac Arcadio auxilio contra Gothos fuere; ubi Suevis finitimis, a Stilicone excitis, sese associarunt. Nam per id tempus Suevi interiora et mediterranea Germaniae ad Albim usque, Ptolomaeo autore, tenuerunt. Cum his commilitium facientes, Galliam ingressi, quorum opera Franci ex Gallia pulsi, deinde et Gothi sub Aëtio caesi Attilaque fugatus est, ipsi vero ad populationem regionis conversi, eam ingenti clade afflixerunt. Eadem cum Suevis Hispaniam irrumpentes, sedes in Lusitania desumpserunt; quibus derelictis, iterum Gallias repetunt, res Francorum, ob pristinas simultates, turbantes. Deinde, post diutinas conflictiones, pars sedes circa Treverim accepit, quae posthac Vangionum regionem ingressa, in ea consedit urbemque Vurmatiam condidit: pars vero, quae Gallia cum Suecis exierat, Germaniam repetit et in sedes Saxonum (qui Italiam cum Longobardis invaserant) irruit atque occupat, de quo in subsequentibus. Habitabant autem hi populi urbes admodum paucas, nec inter se conjunctas sedes cohaerentiaque aedificia parabant, sed discreti ac separati, ut fons, ut campus, ut nemus illexisset, mansiones statuere. Vicos etiam locaturi, non connexis domibus,

sed quisque amplo spatio domum circumdedit suam; sive ut commode villae, arva ac pascua adessent alendo pecori; sive adversus ignis casus hoc remedio usi. Eo forte factum reor, ut tot populi in una regione fuisse apud veteres scriptores legantur, quot hodie urbes insignes vix numerantur. Ptolomaeus tamen binas urbes, Luphurdium et Galegiam, unamque ad Albim, his populis fuisse scribit. Fuerunt autem hi populi, Tacito autore, montibus et sylvis inter se discreti, nec notabile quicquam in singulis, nisi quod in commune Hertam, id est Terram, coluerunt, hancque intervenire rebus hominum invehique populis arbitrati sunt. Unde eis nomen Hertanorum inditum, facile crediderim. In proelia ituri Herculem concisis animalibus placarunt, ipsumque, primum omnium virorum fortium, cecinerunt. Hunc sive Theutonicum, ut Berosus docet, sive Grajum, quemadmodum Cornelius sentire videtur, denotarint, incertum est. Templa nulla extruebant, quod cohiberi parietibus deos non posse arbitrabantur; neque in ullam humani oris speciem assimulabant, ob magnitudinem coelestium. Verum lucos ac nemora compararunt et deorum nominibus appellarunt, secretum illud putantes, quod sola reverentia cernerent. Postero vero aevo hae populorum nuncupationes cessavere et in Soraborum transierunt adpellationem, quorum tamen pars sese Dalmaticos, pars Libanicos nuncupavit, vel a principibus incolarum, vel a loci ratione, vel quavis alia occasione ad hanc nominum innovationem adducti. Est enim de Soraborum nomine et origine neutiquam unus sermo, aliis enim cum gente adventitium visum est, utpote a Cimbris, vel a Vandalis exortum. Erant autem Vandali, ut Plinius autor est, populi Germaniae, quorum pars ad Tanaim usque diffusas sedes habuisse scribitur; has, melioris soli gratia nanciscendi, ipsos egressos et in Illyricum primum delatos, ubi ad tempus consederant. Iterum inde migrantes, Germaniam irrupere, quam longe lateque depopularunt; tandem, Sorabo duce, sedes in hac ora sibi usurparunt, a quo Sorabos dictos volunt. Qui tamen ex his regionem ad Albim tenuerunt, Dalmaticos nuncupatos (ni mendum subsit annalibus) comperio, alii Libanicos, ab ipsorum praefecto, vel quod terram Libanticorum occuparunt. Qui vero ad Cimbros Soraborum originem referunt (nam, qui

supererant, magnam orbis partem pervagati narrantur), tandem aliquamdiu ad Bosphorum, qui ab ipsis Cimmerius, quasi Cimbricus, ut Strabo ait, dictus est, consederunt. Unde iterum egressi Germaniam, antiquam patriam, repetentes, et sese non Cimbros, sed Sorabos, a Sorabo, eorum duce, vocitabant. Argumentum istius afferunt urbem Cimbricam, quae hodie Cibica vulgo adpellatur, quam ab ipsis conditam commemorant. Mea autem de Sorabis sententia est, nec gentem, nec nomen translatitium esse, sed a prisco Suardorum, cujus Tacitus meminit, in hanc nomenclaturam, paucis commutatis literis, concessisse. At esto, populum advenam ab incolis in partem soli qualicunque conditione admissum (ceu id plurima rerum monumenta testantur), maluit tamen is ipse populus vetus mutare nomen, quam novum inferre, ut ejus praetextu indigenarum sibi favorem conciliaret: quemadmodum gens convena Boëmici soli, quae lingua vernacula gens Zeschka dicta est, vetus Germanicum nomen retinet. Nam a Ptolemaeo Boëmi Germaniae populi indicantur, priusquam Sclavi (ex quorum stirpe eos esse, qui hodie Bohemi nuncupantur, nemo inficias it) intraverant. Manet enim saepenumero regionis nomen, modo cultoribus etiam mutatis. Sed quo de Soraborum moribus, sive adventicii, sive indigetes fuerint, attingamus, fuit gens haec bellicosissima, sed impia, idolatriae cultrix superstitiosaque. De qua in annalibus scriptum comperimus, ipsam quotannis lacum, per duodecim milia passuum ab Albi distantem, frequentare solitam, diis etiam illic nominibus abominandis hostias consuetas mactando offerendoque et a lacu, quasi ab oraculo, futuri anni commoda perdiscendo. Nam, si annus fertilis futurus erat, glande, hordeo ac omni frumenti genere exundabat; sin bella futura, cruore rubens manabat; si vero pestilentiam ingruituram certum erat, cinere conspersus lacus conspiciebatur. Hic gentis mos, mire superstitiosus, tam diu duravit, donec per Caesarem Henricum, qui verae pietatis cultum huic terrae invexit, exploderetur. De his etiam populis in historiis Francorum in hanc sententiam legitur, quod cum Dagaberto, rege Francorum, amicitiam inierunt; adversus quos tamen, ob frequentem excursionem, quam in Thuringos, socios amicosque Francorum, fecerant, arma induit, sed parum felici successu.

Nam Franci non modo fugati ab eis, verum et caesi et castris exuti fuere. Ea victoria ferociores facti Sorabi, non solum Thuringis, sed et Saxonum genti finitimae damna intulerunt. Id Saxones ad Dagabertum questum misere, pollicentes, si tributo, quod hactenus ei et patri solvissent (id quinquaginta boum erat) levarentur, se socia arma adversus Sorabos laturos, quibus facile regi et ipsis illatam ignominiam vindicarent. Rex conditionem admisit; Saxones, quod eis pensum remissum erat, se ad arma accingunt. Haec Sorabi sentientes, ad quietem rediere foedusque cum Francis innovaverunt, cum Saxonibus autem ex recenti pepigere. Verum posthac, temporibus Theodorici, filii Dagaberti secundi, prudentia Pipini, Patris Caroli Magni, qui praefecturam palatii regii gessit, de novo cum Francis foedus percussum est, quo auxilio praesentaneo adversus Saxones, multifariam rebellantes, Pipino adfuere. In cujus rei vindictam Sassones rursus Sorabos multis incommodis affecerunt. Duravit hoc, ut sese mutuo latrocinio affligerent, usque ad tempora Caroli Magni. Eo imperio potito, Sorabi ad ipsum, de incommodis per Sassones illatis, questum venere; qui Carolus quatuor praefectos ex orientali Francia cum auxiliaribus copiis misit. Qui dum intemperanter nimis versati, res Soraborum foedius, quam hostes, prodentes deturpantesque, ab eis ad unum omnes necati sunt. Id cum Caesari renunciatum esset, furenti animo accepit, missoque contra eos filio suo Carolo, qui natu junior erat, cum ingenti exercitu, is, post multa commissa proelia ferociam eorum adeo retudit, ut non facile posthac rebellioni studerent. Nam praeter hoc, quod auctores scelerum morte plectendos dedit, etiam in limitibus totius orae, ad flumina et montes castella arcesque constituit, quas praesidio Francorum firmavit. In penitiori vero regionis parte oppida et urbes locis opportunis condidit, quibus novos colonos devictumque exercitum imposuit, auxilio quorum non solum Sorabos in obsequio continuit, sed et Bohemos, quos haud longe post aggressus est, imperio Romano, et patri suo Carolo subjecit; Lechone, eorum duce, occiso. Tenuit aliquamdiu stativa in eadem regione Carolus, sedemque eo loco, qui hodie Belgora dicitur, posuit, ubi et urbem amplissimam erexit, cui nomen hoc, quod Gallicum magis, quam Germani-

cum sonat, indidit, ut adversus omnes motus, qui in Saxonia, seu Bohemia, a Sorabis excitarentur, paratior esset. Tum primum haec ora in provinciam redacta fuisse a multis existimatur, atque cum novis colonis nova nomina accepisse, ut portio, quae veteranis (qui et missionarii dicuntur) cessit, Missina dicta sit; vel, quod illac velut in coloniam a Caesare missi, vel a fluvio ejus nominis, forsitan quod is ex lacu Misia, cujus Pomponius Mela meminit, in fluvium derivatus est, quem accolebant. Hanc regionem antiquitus Calucones vel Caucillones, quasi a Caucis illuc missi, qui ad omnem fere Albim colonias deduxerunt, Danduti, Coldui, Magellani, Camanni, veteres coloni, inhabitavere. Quae vero praetorianis obvenit portio, ab ipsis adpellationem, quam hodie, tenet. Vulgo enim Voitlandia, hoc est, Praetorianorum regio, nuncupatur. Hi Elistrum amnem, qui in saltibus ejusdem regionis oritur, ad utramque ripam accolunt, hinc Molbium, hinc Salam attingentes Haec ipsa regio olim Tubantes, Aviones, Vinttones, Reudunos et partem Suardorum, aborigines populos, aluit. Ejus tamen regionis portiuncula a principe puella, a Molbio ad Plisim usque imperante, quae a Cycno, Herculis comite, vel, ut alii, filio, originem traxerat, Caroloque juniori haud parum adjumenti in edomandis Sorabis praestitit, Cygnea vocata est. Quae demum pars legionariis attributa, Libanotria dicta est, vel a vetusta gente Libonica, ab Cheruscis orta, de qua superius, vel a principe regionum, usque ad Henrici Quinti tempora, ut annales habent, permansit. Ejus regionis Lipsis caput est, quae in sinu nemoris sui sita conditorem ipso nomine referens, Libanosaw patrio nomine dicta, quam latino vocabulo Libanotum primum dixere, sed mox Libs, vel Lipsis et Lipsiacum corrupte, ut pleraque alia, dici coepta est. Haec regio Sala et Molbio clauditur Plisique et Elistro per medium irrigatur. In ea regione praeter Suardones, qui trans Elistrum ad Salam usque protendebantur, Herthanae, Cauptae (qui posthac et Chauci et Chorani, etiam Chauptani dicti fuere, quod nomen hodie arx quaedam refert), Eudoses item, qui loca, ubi nunc Lipsis est, incoluere, Varini, ad rivulum ejus nominis, haud longe ab oppido, quod hodie Borinum dicitur (magis proprio vocabulo Varinum nuncupandum), populi vetusti consederant. Ab his populis olim Vur-

matiam in agro Vangionum conditam fuisse, ex annalibus deprehendimus, etsi vulgarium consensus serus sit. Sunt tamen annales, qui hanc rerum innovationem non ad Caroli auspicia, neque ad Francos, sed Suevos, et in Ariperti, regis Francorum tempora, dum modo Maurisius in Oriente imperaret, rejecerunt Misinensiumque nomen ab illis primum huic orae eo pacto inductum referunt, quod scilicet Suevorum duodecim proceres, post commissam cum Saxonibus pro solo patrio pugnam, tempore regis Sigiberti cum ingenti hominum multitudine in haec loca devenere et sese non Suevos, sed Missinenses, hoc est Mirificos, ut ipsi interpretati sunt, vocitavere. Hi quamvis primo aggressu ab incolis repulsi fuerant, tandem tamen ab ipsis post mutuas conflictiones in partem soli qualicunque conditione admissi sunt, tum eam regionis portionem, quam primum occupaverunt, Missinam nuncupasse. Sed dum latius posthac per regionis fines sedes promovissent, cum ipsis etiam nomen evagatum est. Angulum enim non superfluisse ad Albim dicunt, quem Suevus non occupasset. Ob id, quo tutiores tum a finitimis, tum ab indigenis forent, condendis oppidis ac castellis autores fuere, quibus plerumque nomina ex satraparum nominibus indita fuere, quae usque hodie referunt; veluti Ilburgum ab Ilbone (quamquam ceteri commentantur, hoc oppidum Julii Caesaris esse monumentum, quod minus consonat), Durgunum a Durgsbertho, a Libanotho Lipsim, Cziticam a Czitone; insuper Trebaneum et Libaneum Dionothum et Drusigunum et plura alia, quae singula suos conditores nomine ipso adhuc repraesentant. Hujus opinionis non leve argumentum afferunt, quod in jure municipali Sassonum princeps Misnensium et alii regionis Satrapae origine Suevi esse leguntur. Qui autem res Sassonum literis commendarunt, totum hoc ad Henricum, Sassoniae principem, qui primus inter Germanos imperavit, retulere. Is namque bellum contra gentem istius regionis a patre suo Othone, veluti per manus, accepit et tandem, post variam fortunam ac multam suorum cladem, victoria potitus, regionem suae subdidit potestati arcemque cum urbecula in regione Helmanticorum (quos annales Dalmanticos dicunt), in monte ad Albim flumen condidisse eique nomen ab rivulo, qui pedem montis alluit, indidisse, prodiderunt. In hanc arcem prae-

sidia contra transalbinas gentes collocavit, quas brevi omnes suae ditionis fecit. Qui huic praesidio adscripti fuerunt, Missinenses dicti sunt, vel quod illac a Caesare missi, vel ab arce, in quam eorum praesidia deputaverat. Principem quoque praesidii Liminarcham, quem patria lingua Marchionem, quasi Marchae, hoc est Limitis custodem vel comitem vocavit. Cujus ditionis terminos trans Albim, hinc Oderam, hinc Tribussim fluvios constituit. Citra vero Albim praeter hos, qui limitaneos agros possederunt, et hodie corrupte Lomitici, pro Limitaneis, vocantur, haud multa finibus praesidii adjecit. Nam cisalbinas regiones partim suae ditioni conservavit, partim proprii juris esse permisit, partim praesidibus et judicibus administrandas dedit. Hinc factum quidam in literas misere, ut terrae portio Missina vocitata sit, quae principi praesidiorum commissa; quaedam praetorum vel judicum regio dicta, quod judicibus praetoribusque, qui juris dicendi functionem obirent, tradita, vulgo Vogtlandia patrimo sermone nuncupata. Qui vero Caesareae potestati subjecti sunt, prisca nomina servarunt, ut Sorabi, quorum nomenclatura antea per totam pene regionem evagata, tum intra Salam et Elistrum coartata est. In Libanothanorum quoque regione, ut quisque vel flumini, vel monti castellum imposuit oppidumque condidit, nomen regioni adjacenti fecit. Ea propter alii Plisnenses, a Plisi flumine; alii Choritani, a monte Chorem, qui antea Cauptae dicebantur; alii Cygnei, a cygneis aris, vel templo, Herculis filio Cygno constituto, vel potius principe femina Schvanhildi denominati; alii Horlani (quos Horulos esse puto); alii Ositiani, a monte, quem incolebant, nominati sunt. Hic tam varius sermo, de Missinensis populi origine, minime repugnat: potest enim unum quodque pro suo tempore factitatum esse, ut primum in hanc oram Suevi, deinde Franci, demum Saxones colonos induxissent, vel ut unam portionem terrae hujus Suevi, aliam Saxones, tertiam Franci tenuerint. Quodcunque enim in hac rerum obscuritate et nominum varietate vero propius sit, ne in tenebris palpitare videar, non decerno; sed prout ex eruditorum, cum veterum, tum recentiorum scriptis, veluti per nebulam, conjecturari potui atque ex annalibus colligere, adscripsi, quo posterorum ingenia excitarem:

refelli docerique, modo quis meliora dicat, sine contumacia promptissimus.

COMMENTARIUS SECUNDUS.

Universa jam ora, et quicquid in ea vetustatis comperitur, exposita, satis liquet, Missinensium nomen, utcunque introductum, non eam redolere vetustatem, quam aliqui principum naribus obtrudere nituntur, ipsam scilicet a Trojanis temporibus deducendo; verum recens esse, et pene nuper populo, ob latissimam principis ditionem, inditum; cujus florentissimum imperium cum toti orae, tum incolarum aliarum nominibus, tenebras sua claritate obfudit. Quodsi populus hic originis suae rationem habuisset, nequaquam gentilitia nomina, vetustate ipsa veneranda, a majoribus, vel a rerum exordio, vel ob virtutem indicta, propter inproperantium tum splendorem, tum impotentiam, rejecisset; quum pari vitio dandum sit, patrios mores et nomen, dummodo decori non adversantur, odisse: quod eo ipso, ceu Plato judicavit, quicquid memorabile a prioribus gestum, intercidit, tamquam recentia nomina hoc peculiare habeant, quod praeteritorum facinorum ignorantiam indicant, et virorum clarissimorum gesta obliterant, omnemque splendorem, tum laudis, tum gloriae vetustatis, extinguunt. Sed, quo lucidius reliquum vetustatis innotescat, operae pretium erit, regionum limites pro virili describere, quemadmodum a fluminum decursibus montiumque intervallis a se invicem disterminantur. Quod ut rectius fiat, amnium, montium et saltuum, quibus tum ambitur, tum irrigatur, designationem praelibabo, quod ab his non parva nominum varietas incolis accita est. Alluitur autem tota haec terra quatuor praecipuis fluminibus, Albi et Sala, qui latera ejus occludunt; hic a solis exortu, ab occasu alter: Molbio vero atque Elistro per medium fere intersecatur et irrigatur. Ceteri vero omnes, ceu minores, in hos elabuntur. Quique ex his perpetui sunt ac nomen habent, Camenus, Scopis, Fleus, Muldavius, qui Friburgensem agrum perstringit, alius non est is, et fonte et aquis, ab eo, quem Molbium diximus, quamquam vulgo uno nomine nuncupentur. Insuper et Melsiagus, a Latinis scriptoribus celebratus. Supra hunc Scurnicus, niger, a nigrore

undarum, dictus; et alii quam plurimi, quos non facile est eloqui, qui omnes piscosi sunt ac tandem se Molbio immiscent. Oritur autem Molbius in saltibus Cattorum, vel, si dicere mavis, Cauptarum, qui ex portione Sudeti montis existunt, et primo cursu Septentrionem versus defertur. Alluit is primum Tubantes, post Cycneos, subinde Cauptas et Suardos, demum, multis amnibus auctus, Albim, in finibus olim Cheruscorum, illabitur. Est autem fluvius mirae rapacitatis, vagabundus ac nunquam certo alveo means, unde sibi nomen conscivit, quod vernacula lingua Molben significat. Elister eisdem jugis, diverso tamen latere, ortum habet. Et primo Occidentem versus decurrens, regionem Tubantinorum irrigat, mox Cauptas radit, donec Libanotriam attingit; estque statim, et quasi a fonte, margaritifer; nec tamen longiuscule. Priusquam enim Plaonium, oppidum in Tubantino agro situm, attingit, reperiri desinunt. Tantum est istius gemmae cum coelo commercium, ut non, nisi coelesti rore concipiatur ac parturiatur. Colligit in se Elister rivulos, primum Winttum (a quo Winttones dictos putaverim); deinde Biarum, qui Libanotriae australem limitem facit; ultimo Plisin ac Bardum, utrumque ad Lipsiaca moenia: tandem Salam influit. Sala autem in Curionum regione Hercynium montem, quem hodie Pinniferum fluviorum et montium Germaniae patrem asserunt, exit: editioremque Germaniae partem occupat. Is post Curiones, Redunos et Mariangos alluit; deinde Thuringos a Sorabis dividens, multos secum amnes trahit, donec in Albim prolabitur, ubi nomen cum undis perdit. Albis vero, Cornelio teste, apud Hermanduros oritur, in ea parte Sudeti montis, ceu Ptolemaeo placet, qua hodie colliminia Bohemorum et Moravorum existunt. A fonte Aquilonem petit, primum fines Bohemorum foecundat, ubi a Muldano fluvio auctus, per angustas montium fauces in regionem Calaucorum illabitur, cujus colles vitiferos irrigat; post longos tandem anfractus per Saxonum terras in Oceanum se exonerat. Omnes hi amnes ex jugis Sudeti montis, ut dictum est, profluunt, quae portio Hercynii est, quo ab Austro, veluti nativo muro, haec ora cingitur. Is perpetuis jugis ab Hercynio in haec loca porrigitur, ubi sese et latius extendit et altius extollit, a cujus dorso multi rami, instar brachiorum pro regionum

latitudine diffunduntur, in quibus condendis castellis et oppidis aptissima loca nata sunt, partim incolis nomina tribuentia, partim ab ipsis recipientia. Parte autem, qua Albi appropinquat, altius assurgit, cujus pars ad Arcton procumbens et Albis ripam amplectens, roburque sempiternum alveo efficit, donec sese in humiles colles submittit finesque Saxonum attingit. Quicquid autem montium, ab Albi usque ad Molbii fluenta erigitur, et inde ad Elistrum ac Salam, omnis generis metalli dives est, utpote argenti, aeris, stanni et ferri. Rivuli, qui ex iis jugis prorumpunt, auri ramenta afferunt. Ubi autem Sala fluminis ripas insequitur, uberioris glebae solum sibi sociat ac omnium segetum frugumque proventum facit, vini praecipue copiam. Tandem in Septentrionem vergens, Hercynii jugi portionibus se jungit, quae a Ptolomaeo Meliboci montes dicuntur, ibique Saxonum terris fines praescribit. Ad hanc fluminum et montium germanam interstinctionem alii plures, alii pauciores in hac ora fecere regiones, nobis tamen non plures, saltem principales, ternis esse videntur, quas et ternos populos priori aetate inhabitasse comperimus. Quantum enim ab Albi secundum longitudinem circuli ad Molbium protenditur, ab Helmanticis, quorum pars Dabennici, pars Clomaci dicebantur, inhabitata fuit. Horum ultimum ad vetus nomen alludit Caluconum. Dabennicos vero eos esse putaverim, quos Ptolemaeus Dandutos nuncupaverit. Pro Helmanticis aliqui Delmanticos legunt. Ego vel Helmanticos, vel Celmanticos legendum censeo, quod Ptolomaeus Celmanticos vicinos Bohemis designavit, etsi in alia latitudine hodie Bohemi a Celmanticis locati sunt. Nam huic nomenclaturae locus, coenobio insignis in hac regione, Cella vocitatus, adstipulatur, quod Celmanticos propius, quam Delmanticos, resonat. Helmanticos autem, ut supra commemoratum est, ex Helmiduis, vel Hermionis (nam utrumque reperitur), nomine tuebimur. Quod si quis Delmanticos defendere conatur, eos aut ex Illyrico, cujus Delmantia pars est, illac commigrasse, aut in Illyrico stipendia fecisse, fateri necessum habebit; de quo tamen parum liquide in annalibus extat. Facile autem est credere, per Celmanticos vel Helmanticos unius literae immutatione Delmanticos exaratum esse. Ultra Molbium, ad Elistrum usque, secunda regio extat, a Libonicis habitata, qui posthac

Libonotri dicti sunt, ac eam partem, quae ab Eudosis et Varinis culta est, occuparunt. His vicini fuere Chauritani, vel Choritani; a Cauptis, priscis incolis, nomen trahentes. Super hos Melsiaci, Cygnei, Grobeldi, et qui in universum Molbiani ab incolis dicti fuere, ubi Tubanti, Vinttones Amonesque, prisci populi, sedes habuere. Estque usque hodie arx Tubantina, priscorum incolarum in ea regione nomen referens. Est quoque Amonum oppidulum, veteres Amones nomine suo repraesentans. Inter Elistrum et Salam tertia includitur regio. In ea Goraborum nomen, a Guardonibus, paucis literis immutatis, deductum, peculiare remansit: in quo fere spacio praeter Suardones latissime ibi incolentes campestria rura Herthanae coluere, montanam Reduni et Marioaugi. Fuerunt autem jam dicti populi non solum fluminum et montium intercapedine discreti, verum etiam lingua diversi; nam pars domestica lingua, pars exotica, quam illi Sclavicam vocitant, perfuncta dicitur. Id plurimorum tum oppidorum, tum vicorum, nuncupationes indicant. Quamquam hodie gentem cum lingua exactam constet, rerum tamen nomina permansisse, perspicuum est. Et tamen nihil minus constat, quam unde is sermo, quem Sclavicum vocant, prodierit, et per quos populos huic terrae illatus sit. Nam vulgari opinioni, quae ipsam Sorabis attribuit, neutiquam subscribo; quod Sorabos indigenas, non adventitios esse, sermoneque Thuisco perfunctos, satis demonstravi. Qui autem hominum sint, qui se Sclavos dixere, et unde originem traxerint, in controverso est. Nam, qui de hoc quicquam in literas misere, partim ipsos Scythas et campos intra Tanaim et Bosphorum inhabitasse, retulerunt; partim vero Cimbros et ex insula glacialis oceani, Scandavia a Ptolemaeo vocata, ortos asseruere. Utrum verius sit, non facile scitu est, quod aliquanto recentiora sunt, nec ab ullo veterum, seu cosmographos seu historicos scrutemur, de ipsis mentio facta sit. Illud tamen plurimorum calculis comprobatur, linguam, quam nostra aetas Sclavicam vocat, eandem antiquitas Sarmatis et Scythis addixit. Unde perspicacissimum esse argumentatur, ipsam a Sarmatia ac Scythia in Germaniam aliasque orbis partes emanasse: cum praecipuus sit assensus eruditorum, Scythas colonias per orbem misisse magis, quam accepisse. Utcunque fuerit, non est praesentis

negotii decidere, ne res Sclavorum persequi videar. Id autem pro comperto asserere ausim, Sclavorum nomen nusquam antea cognitum, quam in Romanorum provinciis sit auditum. Unde satis liquet, hoc ipsum nomen non gentis vel nationis originem referre, sed magis eventum vel occasionem, tum populo isti peculiarem, exprimere: utpote vel vivendi rationem vel militandi ritum et id genus aliud; et quod non in universum populo sit inditum, sed his duntaxat copiis, quae Illyricum, Thraciam, Macedoniam latrociniis infestavere, ubi, quod sine rege, sine duce, servitiorum more bella gerebant, Sclavorum nomen (quo vel erronum, vel servitiorum colluvies designatur) sortiti sunt. Tandem quoque societate et commilitio duarum fortissimarum gentium, Gepidarum et Hunnorum, aucti sunt. Nam Hunni, ab Imperatore Mauritio ex Pannonia pulsi, ad ipsos, veluti gentiles suos, confugerant; Gepidas etiam, sub quibus antea stipendia fecerant, eo facilius commilitantes habuere, quod, rege Cunimundo cum ingenti suorum multitudine a Longobardis caeso, ipsorum reliquiis superiores facti essent: tantorum inquam populorum auxilio freti, Illyrici partem, quae Dalmatia, suae ditionis fecerunt, cui nomen a suo nomine, nihil in eo mutato, imposuerunt. Nam Sclavonia ab ipsis usque hodie cognominatur, quicquid antea vel Istria vel Dalmatia nuncupabatur. Ob hanc gentis gloriam, ex recenti victoria partam, quicquid usquam istius linguae homines erant, Sclavorum appellationem, ceu gentilitiam, sustulere, etsi longissimo intervallo a nativa ipsorum nomenclatione distabant. Nam ex Cornelii et Ptolomaei traditionibus Vinthi et Vintthones et Vinuli et Venedes germana appellatione essent nuncupandi. Ejusdem quoque gentilitatis cum Gottis fuisse a quamplurimis scriptoribus censentur. Pars vero, quae ex hac gente in Germaniam concesserat, partim a ducibus, partim a locis, in quibus consederant, nomina sibi vendicarunt. Nam quum primum a Vandalis relictas sedes occupassent ibique in tantam multitudinem coaluissent, ut universa loca, quae spatiosissima sunt inter Septentrionalem oceanum et Albim fluvium, implevissent, Albi denique superato omnem cisalbinam regionem, tum colonis vacuam, aut male habitatam (quum inde migratum esset) sibi usurparunt. Nam, juxta Orosii historiam Stilico, sub Arcadio Imperatore copiarum ductor, praeter

Vandalos suos (erat enim genere Vandalus) et Suevos, qui tum Albim accolebant, et illis vicinos Helmannos (quos supra Helmanticos ac Helmiones dictos ostendimus) excitavit. Qui conjunctis viribus Rheno transmisso, Gallias invasere, quorum ad trecenta milia armatorum ab aliquibus, ad quadraginta ab aliis fuisse scribuntur. Hi secum uxores filiosque, non minorem mortalium vim, traxere. Haec migratio, ceu Vandalorum sedes desertas fecit, ita et Suevorum et Helmannorum loca a juventute plurimum evacuavit. Hac occasione freti Sclavi facile compotes voti evaserunt, et quicquid agrorum ad Albim fuerat, non solum occuparunt, verum etiam, sedibus illic locatis, per vicos et pagos habitare ceperunt. Nec vero tantum campestria rura, sed et saltus et vertices montium jugaque insederunt, quibus ex vernacula gentis lingua nomina indiderunt, et, quod priscis illius terrae nuncupationibus pene exitiosum fuit, eas partim deleverunt, partim in suam linguam traduxerunt. Unde tanta inversio nominum ipsorumque commutatio succrevit, ut, quos veteres Helmanticos, Dandutos, Calucones, Cauptas, Suardones appellarunt, a posteris sint Delmantici, Clomaci, Caurici et Cauritani Sorabi nominati; et pleraque id genus nomina usque adeo depravata, ut, praeter Sibyllam, ea nemo agnoscat. Cum hoc pacto ditionem cum lingua per universam oram propagassent, quae, sicut brevi latissime serpsit, ita et citissime cum populo evanuit: sed haec aliquanto postea. Jam satis sit, ex aliorum sententia indicasse, qui hominum peregrinam linguam huic terrae invexerint. Verum, si meam sententiam de istius linguae in Germaniam et in hanc oram illatione requisieris, afferam quod sentio, Corn. Taciti suffragio suffultus, qui ita scriptum reliquit: „Osos non esse Germanos, Pannonica lingua coarguit, et quod tributa patiuntur, quae ipsis partim Sarmatae, partim Quadi, ut alienigenis, imponunt.“ Quae autem lingua exotica in Germania alia unquam ab illa audita sit, de qua Taciti sententia justius intelligenda foret, nullam profecto dabimus. Proinde, ut mea fert opinio, illam ipsam linguam recte putaverim, quam Tacitus Pannonicam dixit et Quadis vicinam fuisse suo seculo scribit; quam facile fuerit posteriori aevo latissime per Germaniam dilatare, occasione superius exposita eis praestita. Hi dum ad Albim et circum vicinas regiones

sedes protendissent, alia atque alia cognomina, vel a ducibus, vel a locis, in quibus consederant, assumpserunt. Istius conjecturae non leve argumentum est, si nomen Osorum fixis, ut ajunt, oculis intuebimur; cui admodum Oselandi nomenclatura alludit, et tamquam ab eo deductum sit, aurium judicium minime dissentit; quae nuncupatio populis istius orae semper peculiaris habita est et usque hodie perseverat. Suffragatur haud parum meae aestimationi tum urbs Ositia, tum mons Ositius, cujus utriusque nomenclatura ab Osis descendisse, non erit ineptum conjicere; sicut utriusque cognomina incolis notissima habentur, ita pro nostra sententia confirmanda maximopere testificantur. Adjiciet non modicum roboris communis et concors indigenarum consensus, qui ita per ora omnium volvitur, ut quicquid ingentis molis opus usque conspiciatur, id, seu pontium, seu turrium fuerit, totum Hunnorum manibus exaedificatum vulgo asseritur, quod idem de monticulis et tumulis per regiones dispersis, auditur. Adeoque recepta est Hunnica cognominatio, ut quos vineae grandiusculos botros uvas progenerant, Hunnicas vocitent incolae, sicut minores Franconicas, quasi ab Hunnis vel consitas, vel illatas. Fuisse autem Hunnos populos, qui Pannoniam et incoluerunt et exierunt, nemini, historias scrutanti, ignotum esse arbritror. Quibus argumentis saltem fenestram aperuisse volui, quo lector diligens suo judicio, quid probandum fuerit, justa trutina examinet. Mihi monuisse sat erit. Quod si mecum sensurus quispiam est, jam hanc linguam honestius Pannonicam, quam Sclavicam dixerint. Nolo tamen de hoc digladiari; quod cuique probabilius visum fuerit, pro suo captu amplectatur. Jam satis sit, eatenus linguam peregrinam in hanc migrationem tractasse. Sed antequam ad intermissa redeamus, admonendi sunt, qui legerunt Orosii historiam, mendam, plus quam pertinacem, ipsi, librariorum culpa, inhaesisse, ubi de populis, per Stiliconem, consulem Romanum, excitatis, agitur. Quo loco, pro Helmannis, Alanis perperam subditum est. Nam si pensiculatiore examine scrutabimur populorum inter se longissimam distantiam, repugnare deprehendemus, ne Alani, qui Asiaticis limitibus haud longe absunt, cum Suevis, interioris Germaniae populis, commilitium facerent. Animadvertit illud in primis totius vetustatis fidissimus in-

dagator Pomp. Laetus, qui in suis Caesaribus Alemannos, non Alanos, populos illos nuncupavit: forte usum obtinuisse ratus, eosdem esse Helmannos et Alemannos. Cujus facile subscribam sententiae, nominis origine aequa lance perpensa. Sed hoc labyrintho literatis relicto, ad nostrae relationis seriem revertamur. Antequam autem hanc terrae partitionem meae aetati accomodemus, paucis praefari par erit, quo tempore, quibus auspiciis, quorum laboribus, veri Dei cultus his regionibus sit illatus, et quanti constet barbarorum rituum expulsio ad mansuetioremque vitam traductio, quod totum Christianae religioni acceptum ferre debemus. Habet enim hoc Christiana pietas, ut non solum mortales ad vitae sanctitatem illiciat, sed etiam ad mitiora studia ingenia, quantumcunque ferociora, convertat. Id, quantum ex annalibus deprehendere licet, adducere conabor. Simul autem et imperii et religionis jugum subiit. De hoc itaque promiscue, quod reliquum est, enarrabimus. Fuit autem gens illa idolorum cultrix et mancipium, usque ad tempora, quo Gregorium Secundum, cathedram Petri tenentem, Leonem Byzantii imperantem viderunt, Carolus autem, cognomento Magnus, res Galliae administravit. Tum primum ejus terrae incolae per pietatis cultum interpellati sunt. Ea namque tempestate Sanctus Bonifacius, Archiepiscopus Moguntinus, a summo Pontifice ad Thuringos missus est, ut eam gentem exemplo et praedicatione in fide Christiana instrueret. Quos cum ad fidem convertisset, finitimam illis regionem Soraborum studio propagandae religionis ingressus est, ibique praedicando fidem Christianam spargere coepit ac multos baptismi lavacro admovit, primus fundamenta ecclesiae orthodoxae jecit. Verum cum medio praedicationis cursu abitionem in Phrisiam (ceu apostolico decreto in mandatis acceperat) meditaretur, ne messem, quam copiosam agnovit, sine operariis relinqueret, seminarium operariorum procuravit, qui dominum messis rogarent, ut operarios mitteret, et ipsi tempore opportuno operarentur. Congregationem itaque religiose viventium in regione Libanothana, ad Plisis et Elistri confluenta, instituit; a quo loco hodie haud longe absunt Lipsiaca moenia, ubi et aedem sacram divo Jacobo apostolo erexit. Verum barbari, post patrisfamilias abitionem omnia devastarunt, incenderunt

ac solo aequarunt; Christianis, qui inerant, partim trucidatis, partim fugatis. Ea basilica usque hodie Moguntinensi episcopo subest. Secutus est hoc coeptum, interjecto tempore, Ludigerus, vir Christianae religionis studiosissimus, qui posthac in episcopum Verdunensem electus est, sed nihil ex sententia confecit. Verum Dei benignitas, quo verbis piorum sacerdotum minus obsequentes comperit, verberibus et flagris ad epulum divinitatis venire compulit. Nam paulo post, Carolo Magno imperio potito, omnes hos populos per filium suum, Carolum juniorem natu, ceu supra adnotavimus, imperio Romano subjecit, qui simul, ut Christi jugum subirent, conatum adhibuit. Nam aliquot templa et aras per regiones disposuit, quibus viros, pietate insignes, praefecit, qui Christi fidem populum docerent. Sed omnia nequicquam; Sclavis, malorum daemonum capistro detentis, obnixe renitentibus. Tandem eo ad patris vocationem in Gallias proficiscente, populus, religione contemta, Christianos et expulit ac foede laceravit, ritus suos vanos pertinaciter observando. Mansit itaque vinea Domini inculta, et nullo dogmate Christiano pastinata, quoad res Germaniae ad Ludovicum regem devolutae sunt, qui hunc populum, una cum Bohemis, ad verae pietatis cultum trahere aggressus est. Utque vineam Domini non solum Christiana eruditione irrigaret, sed etiam munitam adversus omnes insultus infidelium redderet, ecclesiam Nisicensem designasse fertur, minime tamen complevisse, quod fratris Caroli superbia a tam pio coepto (nam bellum ingens et impium contra eum parabat) abstraheretur, negotiumque ob id relinquere coactus. Ne tamen ovem, in solitudine errantem et insidiis luporum obnoxiam, interire sineret, Conrado comiti, patri istius Conradi, qui postea imperavit, hoc negotium cum provincia decernit. Sed is, ab Alberto comite occisus, rem infectam reliquit. Tandem Othoni, Saxonum principi, patri Henrici, qui primus inter Saxones imperavit, haec provincia obvenit, qui, quoties cum exercitu eam ingressus esset, toties ab incolis retrocedere coactus est. Nam semper majoribus copiis instructi, accitis sibi in auxilium Sclavis, ei obviam ivere. Ipso vita functo, res tota ad Henricum filium defertur, qui hoc bello, veluti per manus a patre accepto, eo se ipsum ac familiam suam illustravit. Nam

brevi omnem regionem, ad Christi jugum ferendum, coegit, quod non sine Dei providentia aequum credere est evenisse, ut haec gloria, is belli triumphus, ceteris imperatoribus ereptus, Henrico sit reservatus. Unde tantam sibi laudem, non modo in patria, sed etiam per universam Germaniam comparavit, ut solus praesidium Germaniae esse succlamaretur. Eam ob rem et summa imperii, quod antea nulli principum Germaniae contigit, ei tradita est. De quo alias. Cum autem Henricus signa undique per regiones circumtulisset, urbem Gietanam, quam resistentem comperit, cum dies viginti ad eam sedisset, vi cepit, cujus praedam militibus permisit, pubertatem supergressos omnes occidit, infantes ac puellas captivas abduxit. De hac victoria in chronico Sigeberti ita scriptum comperio: „Henricus rex Ganam, urbem Delmatiae, cepit et Delmatis tributum imposuit" (ubi urbem Celmanticae vel Helmanticae legendum censeo, uti superius demonstratum est). Dehinc Libonicos invadit, oppidumque illorum Lipsim evertit, et, quicquid opum in eo fuerat, exhausit, demum solo aequavit. Id posthac ad multos annos inhabitatore caruit. Sclavos, qui vicatim per oram pene totam incolebant, ne novos motus concitarent, trans Albim submovit. Insuper religionis Christianae curam suscipiens, lucos, quos lingua vernacula hagios vocarunt, impietati barbarorum sacros, ubique succidit, aras subvertit, cultum vanum undique prohibuit. Aedes insuper sacras per regiones instituit, sacerdotes ac monachos introduxit, qui populum Christianum in fide instruerent plantationemque novellam rigarent, donec Dominus incrementum praestaret. Qua pia institutione effecit, ut populariter omnes fidem Christi amplecterentur. Quo autem populum barbarum, bellis et rapinis adsuetum, ad mitiorem vitam humanamque societatem traduceret, condendis ac muniendis civitatibus auctor extitit, quas optimis legibus ac probatissimis moribus vivere docuit. Quo etiam urbes frequentiores civibus redderentur, ex agro et vicis nonum quemque evocavit ac muros incolere jussit, aliisque octo curam rei rusticae delegando, qui tertiam omnis annonae nono redderent; quod vero ipsis ultra victum reliquum fuit, in urbes convehendum disposuit et pro contribulibus condendum, ut fame vel belli necessitate ingruente illis depromeretur. Qua re facile hosti illusit, quod, in agris nihil

offendens, abitionem maturare cogeretur. Egit insuper omnes conventus in urbibus, quo nobilitatem a flagitiis, cives a voluptatibus coërceret. Ex his civibus multae et illustres familiae temporis successu processerunt, quae hodie latifundia per omnem fere Germaniam inhabitant. Quo facilius etiam latrocinia ex Germania submoveret, quicquid hoc genus hominum usquam in provinciis fuit, impunitate concessa, militiae suae adscripsit, e quibus integram legionem, omnibus donatis armis, adversus Ungaros ductitasse fertur, quorum opera apud Morsburgum egregiam pugnam edidit, hostibus ad internecionem caesis. Qua clade adeo Ungarorum vires fractae fuere, ut nunquam posthac in regiones illas redirent, omnemque praedam, qua ex eis potitus erat, in usum sacrarum aedium convertit. Fuit disciplinae militaris scientissimus observantissimusque. Nam pacis tempore tirones ita erudiebat, ut in bello optimi militis munia obirent. His peractis, nihil habuit antiquius, quam ut religionem Christi non solum firmaret, sed etiam auctam splendidioremque redderet; arcem Missinam, jam pridem a se conditam, pontificiali sede illustrare satagebat, cui terminos latissimos ab Albi, hinc Oderam, hinc Molbium designavit. Habuit autem in animo sapientissimus rex, omnes transalbinas ecclesias cum Boemis, quos et suae subdidit ditioni, Missinensi ecclesiae, ceu metropoli, subjicere, sed, aliis rebus implicitus, id praestare nequivit. Tandem morte praeventus, Othoni, filio suo, qui ei in imperio et ditione successit, negotium conficiendum fecit. Quod Otho, paternae pietatis aemulus, nihil gravatus, non solum implevit, sed et cum augmento praestitit. Nam praeter Missinensem ecclesiam, et Morseburgensem et Citzicam a primis fundamentis erexit. De quibus mox latius. Cinxit autem moenibus Henricus Morsburgum, quod a tempore Attilae dirutum jacuerat; Cygneam, inundatione aquarum collapsam, restituit; Aldenburgum, tum Plissinam dictam, in locum alium transtulit, Aldenburgum nuncupavit; Missinam a fundamento construxit; Gietanam (quam et Ganam dicunt) a se excidio deditam, in signum trophaei, instaurari prohibuit (hanc annales Kietam nuncupant); Barinos, vicatim habitantes, moenibus inclusit, a quibus oppidum nomen suum hodie servat, quod tamen corrupte, sicut pleraque alia (Bornis enim pro Borino, vel

rectius Varino) nuncupatur. Hoc pacto omnia floridiora reddidit. Tandem in Christo defecit. His initiis cum imperio christiana pietas per has regiones cepit, atque hac plantatione pullulavit. Nunc, quibus studiis stabilita firmataque sit vera religio, quorum cultura radices tam altas egerit, ut nullis ventorum procellis quassari possit, paucis perstringemus. Henrico, uti dictum est, fato functo, Othoneque, ejus filio, ad imperii fastigium sublimato, nihil magis cupivit, quam paternis votis satisfacere; et, ceu quod in trunco foecundum existit, fertilitate ramorum exprimitur, sic Otho largiflua manu praestitit, quod Henricus animo intenderat. In primis autem operam impendit, ut pontificalis sedes in Missina, cui pater jam dudum fundamenta jecerat, compleretur. Quam etsi non metropolitana dignitate, ceu pater secum decreverat, insignivit, tamen ingenuam et liberam ipsam nullique pontificum, post Papam, subjectam esse voluit, sancto Joanni evangelistae eandem consecravit. Ejus limites citra Albim, Molbium designavit; trans Albim, quicquid antea Nisicensis ecclesiae fuit, usque ad Oderam, ei adjecit. In ea Burchardum, virum sanctum et omnibus virtutibus insignem, primum antistitem introduxit, qui ministerium fidei pura conscientia et humili conversatione exequens, populum, in religione Christi rudem, exemplo et doctrina evangelica ita erudivit, ut nihil horum, quae in episcopo desiderantur, praetermitteret. Magnam partem populi trans Albim, qui adhuc in mancipio malorum daemonum erat, intra septa fidei traduxit, ecclesiam undiquaque auxit ac illustravit. Nec religiosissimus princeps, istius ecclesiae constitutione consummata, quievit, sed pro regionum discrimine alias binas superaddidit. Unam in Morsburgio, ubi Libanothanis sedem constituit, in qua Boso primus sedit, vir Christiani nominis studiosissimus, qui probitate vitae ac eruditione evangelii plebem in fide Christi edocuit, pauperum curam prae ceteris gerens; aliam quoque in Citzica erexit, quam Soraborum populis adscripsit, in qua Hugonem primum episcopum instituit. Is ipse et gregem Domini vita ac doctrina erudiit talentumque sibi traditum, ne ignavus negotiator argueretur, cum foenore reddidit. Horum praesulatuum limites, intra Molbium ac Salam, ita deprehendes, ut imaginemur lineam a medio fere amnis Molbii (ubi hodie

Scyllena templa sita sunt) productam per Chauritanorum et Soraborum fines caputque Biari et Plisim et Elistrum et campestria Herthanorum, donec ad Salam protendatur, in loco, ubi Friburgum situm est. Quicquid soli Austrum versus super hanc lineam existit, Czicensi ecclesiae assignavit. Quod vero infra eandem ad Septentrionem vergit, Morsburgensi sedi adscripsit. Est itaque Molbius trium horum praesulatuum communis terminus, quemadmodum et trium regionum istius orae principalium, ut supra indicatum est. Hactenus de istius orae antiquitatibus, et de ramis ex hac nascentibus plantatione, et eorum pullulatione fructuque. Quod reliquum est, uberius Georgius Spalatinus, Tuae Celsitudinis a secretis, vir undiquaque eruditissimus, cui cursus lampada trado, exequetur; qui Tuae Celsitudinis jussu non solum populi vetustates et dioecesium limites, verum et, tum satrapas, tum dynastas, immo urbes omnes, ditioni Celsitudinis Tuae subjectas, ab origine est repetiturus. Tu, Magnanime Princeps, aequi bonique facito ea, quae in Tuam gratiam sunt emissa. Si quid in posterum limatius offendero, auribus Tuis haud subtraham.

Finis Lipsiae, Anno Virginei partus 1520.

ERASMI STELLAE LIBANOTHANI

COROLLARIUM AD LECTOREM.

Egi his commentariolis, Lector candidissime, pro populi germanici soli, inter Albim et Salam, priscis nomenclationibus restituendis, quae hactenus a patria fugatae extorresque factae, adeo longum exilium perpessae sunt, ut non nisi jure postliminii possessionem vindicare potuerint. Quod si non deus (ut in proverbio dicitur) praevertit anchorae jactum, jam jam non portum modo, verum et universam oram obtinuerunt, ut etiam singulae singulis, tum populis, tum regionibus sint restitutae. Suscepi autem hoc laboris genus, pietatem magis quam laudem secutus; nempe quo patriam e caligine tam profunda, in qua submersa verius quam immersa jacuit, eruerem propriaque ac genuina facie restituerem, ut, pristina

libertate recepta, ante ora hominum, in sole citra pudorem versaretur cunctisque se intuendam praeberet, ut in ea tandem, quam longe haec nostra et vetusta illa patria inter sese distarent, agnosceremus. Non potui enim non dolere, patriam adeo sordibus oppletam conspici, adeo rubigine et squaloribus obductam cerni, ut sibi quam maxime dissimilis foret, nec ab ullis minus, quam a suis agnoscatur. Quare ad ejus restitutionem velis et remis contendens, quicquid relatu dignum ex antiquitatis recessu extrahere potui, in medium produxi; non tam gloriosum, quam pium existimans, originem majorum retexere, et propagatas stirpes quasi ex semine deducere, quibus videlicet progenitoribus editi, quibus successionibus aucti, quo lacte nutriti, matremne an novercam hanc terram habeant. Quae singula cum hactenus Cimmeriis tenebris obscurata fuerunt, hoc nostro sudore ut in lucem aspectumque hominum prodirent, pro virili curavi. Ceterum eam causam, optime lector, sermone aperto, sine fuco, sine velamine egi; ceu quondam apud Areopagitas actitare fuerat constitutum, ubi nuda orationum et absque verborum lenociniis veritas producebatur. Quo dicendi genere judicium incorruptius eliciendum arbitrabantur, quam si cavillis et pigmentis (quibus judicum animi a veritatis deprehensione saepenumero abducuntur) oratio circumlita perfunderetur. Ne autem causam tam arduam ac per se difficilem, nec ab ullo antea tentatam sine patrocinio, sine testibus, quasi meo Marte, agere, a circumstanti turba calumniarer, et tam altas undas sine cortice (ut ajunt) natare insimularer, totius antiquitatis consultissimos autores patronos mihi adscivi; inprimis autem et ex veteribus Pomponium Melam, Strabonem, Cornelium Tacitum, Ptolemaeum quoque, in iis potissimum, quae ad Geographiae, vel magis Chorographiae rationem attinent populique vetustatem sapiunt: ex recentioribus autem, qui eandem farinam pinsuerunt, Blondum Forliviensem, Joannem Garsonem Bononiensem, quondam praeceptorem meum, qui in inquirendis vetustatibus Germaniae fuit accuratissimus primusque hanc nucem frangere ausus est, ut nuclei saporem lectori porrigeret; insuper et Philippum Calimachum, quem de rebus Germaniae saepenumero eruditissime disserentem audivi: ex nostris vero Raduvicum et Hermannum, Germani-

carum rerum scriptores, Helmodum Lubitzensem, qui res Sclavorum literis mandavit, quos testes classicos sponsoresque fidissimos huic causae adhibuimus. Si quid tamen vel obscurius vel ambiguum ab illis ipsis traditum comperi, mearum partium duxi, id ipsum vel interpretatione illustrare, vel pensiculatiori examine experiri, si possim, quid sequendum foret, elicere. Quod tamen ita probabilibus argumentis firmavi, ut sine contradictione videri possit causae nostrae accedere. In his aliquoties (ceu ingenue fateor) conjecturis verisimilibus, Platonis monitis edoctus, rem indagare oportuit, cum nulla alia via elabendi ex tam altis tenebris, ne Ecestidi quidem, pateret. In illis tamen non statuendo, sed potius excitando semper pronunciavi, et ut aestimatio foret, non judicium. Si quid licentius productum sit, eo factum esse credas, quod libertas disserendi in commentariis ab omnibus permissa sit. Quicquid autem ex historia repetendum fuerat, fidem annalium proprie secutus sum; et quod ex illis diversis locis exceperim, sine fraude his commentariolis intuli. Verum hi utplurimum *ἀνώνυμοι* leguntur. Quare nec nominatim autores citare potui. Etsi rerum gestarum in iis utplurimum fusiorem expositionem desiderarim, presentibus tamen utendum fuit. Sed haec utcunque ignoscenda erant. Verum, quis aequo animo ferat, quod nomina istorum non edunt, quorum facinora egregia referunt? Quod omnino vel inscitiam vel ignaviam illius seculi arguit, viros apud eos ob egregia gesta claros et tacuisse et tenebris involvisse, qui suum illud seculum illustrarunt. Quis, putas, nosset Achillem, Ulixem, Agamemnonem et alios in re militari fortissimos viros, si satis fuisset, Homerum cecinisse: Graecos ad Trojam bellasse et Ilium subvertisse? Quis item Romulum, Numam Pompilium et alios innumeros, tum urbium conditores, tum legum latores, si in literas misisse satis fuisset: *Eo tempore Roma condita est, Hoc aevo Roma leges suas accepit:* quemadmodum narrare annalium compilatoribus usui fuit? Sed demus hoc seculo tam rudi et infelici, demus simplicitati ingeniorum, ut, quam perpetuo duraturam meruerant gloriam, cum gestis interire passi sint; unde posteris tanta jactura facta est, ut nec urbium conditores, nec regionum servatores, nec legum latores noscant, quos tamen parentum

loco venerandos, consensus gentium dictitat. Sed quorsum nos dolor abripuit? Ad rem, unde evecti sumus, redeamus. Principio autem illud agamus, ut lectori vetustatis avido innotescat, unde hae nuncupationes originem traxerint, fontem ipsius (ut ajunt) indicaturi, et quo pacto tam longe a paterno idiomate recesserint; qua rursus industria ex tam abdito situ et longissimo vetustatis recessu perquisita sint, ut iterum solem perferre non dedignentur. Deinde, quid dignitatis atque autoritatis vetustati insit, cujus gratia longe recentioris aevi nominibus possit ac debeat praeferri. Quae dum singulatim in universa enarravero, ut te, lector optime, nisi aequiorem, tamen indulgentiorem exhibeas, moneo. Quis enim in tanta rerum caligine non coecuciat? Quis, in re tam lubrica, non aliquando lapsus est? Pro viribus tamen conaturus, ne tota via aberrem. Nunc, quo lucidiora singula fiant, Platonem, omnium Philosophorum numen, operae pretium est audire, qui in Critia, sub nomine Socratis, in hanc sententiam locutus est: „Quod dii quondam universum terrae orbem singulatim sortiti sunt et pro distributione regionum in unaquaque viros indigenas et admodum generosos creavere atque prudentes et, prout rebus cujusvis loci expediebat, accommodos, quorum mentibus etiam Reipublicae ordinem infuderunt; a quorum nominibus et ipsorum primogenitis nomina provinciis et regionibus imposuerunt, quae etiam a posteris ob amoris affectum in progenitores conservata sunt.“ Ex qua Platonis sententia probabili argumento assequi poterimus, hujuscemodi vetustatis nomenclationes a Tuisconis prole, et qui ex illis primogeniti fuerint, inditas esse. Nempe, Beroso autore, anno XXV Nembroti, regis Babylonici, quem ipse Saturnum Babylonium appellat, qui regnare cepit anno a cessatione aquarum CXXXI; quibus si superadduntur XXV anni, consurgunt CLVI post aquas; quo tempore Tuisco terram a Rheno ad Tanaim usque et in pontum, occupavit. In ea regnum Thuisconum et Sarmatarum fundavit, colonias quoque ex filiis et familiis suis in illis posuit, qui nomina sua his locis indiderunt et reliquerunt, ut monumentum posteris essent, quis conditor eorum fuisset. Anno insuper VIII Nini, regis Babyloniae, Thuisco legibus populos suos formavit. Ei successit Mannus filius, ex terra matre, Tacito autore,

editus. Is anno VI Semiramidis illis populis praefuit. Huic Manno tres filios idem Tacitus adsignat, Ingevonem, Istevonem, et Hermionem. Hi, inter se quicquid paterni soli fuerat, partiti: Istevoni Rhenus, ultra citraque ripam ad Oceanum usque, obtigit; Ingevo cum suis ad Oceanum secessit, imperium ac sedes usque ad mare congelatum, ab inde ad Tanaim fluvium protulit, a quo Ingevonum montes illis incolis cognominati sunt; Hermion, vir ferox armis, interiora loca Germaniae occupavit; cujus proles in tantam multitudinem coaluit, ut a Rheno Danubium et Albim attingerent; pars etiam trans Albim, usque Suevum fluvium (cui nomen Suevi indiderunt) loca ceperunt. Qui ex illis Albim occuparunt, partim Hermunduri, ut qui circa caput amnis consederant, partim Helmonii, vel Helmiones (nam utrumque reperitur), ut qui ripas Albis ex utraque parte, postquam angustias montium Boemicalium erumpit, accolebant. Quorum fines usque in Suevorum sedes (qui tum quoque Albim, Ptolomaeo autore, occuparunt) protendebantur. A quibus et ora in universum Helmonia nuncupata fuit, incolaeque ipsi Helmeones, ut est apud Tacitum deprendere. De quibus Mantuanus ita cecinit, situm eorum describens:

> Adde sub Arctoo positos gelidaque sub Ursa
> Helmones —

Hi posthac Helmanni et Helmantici, paucarum literarum immutatione, dicti fuere, ceu hoc in commentariis judicavimus. Hos esse crediderim a Ptolemaeo Herthanos vocitatos, quorum sedes intra Albim et Salam fuisse indicat, ita ut ab Hertha, id est Terra, quae propria voce Herthum dicitur, ut Tacitus asserit, matre avita cognominationem eligentes, quo etiam originem maternam referrent. Fuit enim his temporibus mulieribus par ac viris honos, Platone asserente, ut, quemadmodum virorum, ita et mulierum nomina celebrarentur regionibusque ac populis imponerentur. Ut de Pallade et Minerva, quae de nomine Athenis imponendo inter se certarunt, satis liquet. Cum insuper hi populi (sive unum, sive geminos dixeris, parum refert) multiplicarentur, etiam amplius terrae spatium incolere ceperunt. In varias quoque colonias sese distribuerunt, quas semper a majoribus natu,

ritum patrium secuti, nuncupaverunt. Nam in summa veneratione primogeniti undique terrarum semper habiti sunt et veluti principes regionum et capita incolarum reputati. Hinc illa varietas nominum emanavit, ut et populus, qui antea unicus fuit et unica appellatione cognominatus, exinde in plurimas sibi nomenclationes usurpavit, ut scilicet alii Danduti, alii Calucones, alii Eudoses, alii Burini, alii Cauptae, alii Suardones, alii Tubanti, alii Amones, alii Reduni nuncuparentur, primis populi nominibus his, veluti recentioribus, antiquatis. Quibus etiam populis, quicquid spatii inter Salam et Albim latissime patet, impletum est, ceu de hoc in commentariis fusius scripsimus. Nihil enim aut parum, praeter sola nomina vetustatis rerum gestarum, ab autoribus relatum est, quod inopia literarum evenit. Quantum vero vel per acceptionem (quod genus disciplinae etiam apud Platonem et a Pythagoricis usu habitum est) et tamquam per ipsum res priscorum ad posteros manarunt, comprobatur (quantumcunque vero exiguum est, quod ex autorum traditione deprehendere licuit), in commentaria retulimus. Haec priscorum populorum nomina, etsi nihil aliud quam Germanicum, vel rectius Tuisconicum sonant, tum a Germanis adinventa, tum imposita, tamen cum ad incudem Graecorum relata fuissent, a propria et germana duritie aliquantisper remollita sunt, ut saltem in ultima syllaba inflexionem admitterent; quod sic elegantius ipsis sonare visa sunt, subinde et latina moneta percussa, quo longius ab germanica et germana voce abiere. Nec mirum videri debet, si barbarorum nomina graece audiuntur, cum soli Graeci hanc sibi gloriam aucupaverint, quod omnium nominum per orbem formatores extitere et uti vox, quantumcunque aspera, in literas mittenda foret, docuere. Ceterum temporis curriculo, quando progenitorum memoria e mentibus successorum delata est, similiter et ipsa nomina partim immutari, partim aboleri sunt cepta (quod enim sine literis, quibus tunc Germani caruere, oblivioni non fit obnoxium?) partim et in alias regiones cum gente sua traducta, quare ipsorum perquam tenues notae remanserunt, quibus a posteris deprehendi possint. Accessit ad hoc exoticae et peregrinae linguae (sive eam Sclavicam, sive Hunnicam dixeris) introductio, quae non modo bonam magnamque partem

Germaniae interioris occupavit, sed et totum fere, quod ex priscis nominibus reliquum erat, novis suis nomenclationibus, inductis Cimmeriis tenebris, obfudit; adeo, ut ad ea restituenda Sibylla opus sit. Hac tamen difficultate minime absterritus, sic mecum cogitans: odorissequi canes naribus feras indagantur, et sagaces venatores feram a fera, immo cervum a cerva ex vestigiis agnoscunt: cur in pervestigandis rerum vetustatibus diligens et acer perscrutator haec ipsa nomina, quantumcunque obstrusa et abdita non excutiet? cum tot signa, tot indicia, tot denique vestigia in montibus, fluminibus, sylvis, pagis, oppidis et arcibus supersunt, et praeter haec dignissimorum scriptorum monumenta, tot regum, principum, pontificum et satrapum diplomata, ex quibus odorari saltem licet (si quis vetustatis avidus nares adhibuerit), quod hactenus absconditum latuit. Adde et his terris illustrium familiarum nuncupationes, et, quod omnium maximum puto, vulgaris sermonis allusionem, in qua magnam partem priscae nomenclaturae olfacere poteris et ea resciscere, quae semidoctum vulgus, illotis, ut ajunt, pedibus praetereundo, negligit. His ego vestigiis insistens et totis, ut ajunt, nervis inhaerens, frequenti versatione, nunc sursum, nunc deorsum, et hoc et alterum volvens, singula singulis compensans, ita perquisivi, ut acum invenissem, si acum quaesiissem. Quantum igitur per has nebulas perspicere licuit, ut semel de lite decerneretur, in hanc sententiam pedibus concessi, ut Suardones, apud Corn. Tacitum celebres populos, in Soraborum nomen transisse dicerem. Quae nuncupatio adeo invaluisse comperitur, ut fere universam oram inter Albim et Salam (Blondo Foroliviensi autore) occupaverit. Quos item Ptolemaeus Calucones dixerit esse, quos Clomacos annales nominarunt; Dandutos, quos Dabennicos; Helmiones quos Helmanticos (pro qua, spuria voce, in annalibus Delmanticos legimus), qui hodie in universum uno nomine Missinenses dici reperiuntur. Subinde eandem semitam inambulans, quos Ptolemaeus Chautos, Tacitus vero (si conjecturis locus est) Cattos nuncupavit, partim Cycneos, partim Chauros, vel Choros, quos hodie Plisnenses, immo, si quid innovandum foret, Chauttones honestiori vocabulo dicendos judico. Barunos, vel Buurunos, a Ptolemaeo et Tacito nuncupatos, quae hodie loca sunt circa Biarum

fluvium, a quibus, commutatione unius literae facta, Burinum vel Burnis cognominatum est: incolunt hi populi adhuc hodie hunc tractum ad Molbium usque, ubi trans amnem Buurtzense oppidum, a suo nomine dictum, constituerunt, Septentrionem versus Boardum attingentes. Ultra hunc Eudoses apud Cornelium, quos posthac Libanothanos, hodie Lipsiacos, id pago ejus nominis commonstravere. Tubantes Ptolemaeo dicti, hodie Tubanenses; in quorum agris Plahonium oppidum et arx Tubaneckia visuntur, familiaque Tubaneckia in hac regione suis natalibus insignis. Amones his vicini: quod nomen et hodie retinuere. Winthones a Tacito, qui hodie Widenses vel rectius Vittones, aut a flumine vulgo Widda cognominato, aut quod Wintonum nomen ab incolis in Wittonum tractum est; cujus argumentum esse poterit pagus haud incelebris, Wittonum usque hodie nuncupatus. Reudunos a Tacito, qui hodie Rodim fluvium, quousque Salam ingreditur, accolunt. Marungos a Ptolemaeo, eos putaverim, quorum Marnsshug, arx notissima, caput est, pene priscam nomenclationem referens. Ab his quoque eos ortos crediderim, qui oppidulum, cui Merano nomen vulgo indiderunt, in regione Chauttorum condiderunt. Mogelanos, Colduos a Strabone dictos, item Cammanos a Ptolemaeo, hos arbitratus fuisse populos: haec ipsa priscae appellationis nomina indiderant, quae nostra etiam tempestate illaesa conservantur.

Habes jam, lector candidissime, a capite ad calcem usque nostri cursus consummationem; quantis sudoribus hoc iter emensus, quo filo hunc labyrinthum exierim, quibus laboribus hanc glaciem perfregerim, ut tam altos fluctus exsuperarim ac cymbam nostram ad portum perducerem. Quae singula, dum quisque intentis oculis contemplabitur, me omnino a scopo aberrasse, nisi istius studii ignarus sit, dicere nequicquam poterit. Sed si aliquoties a chorda contigit excidere, me non ex tripode, sed ex cribro locutum noverit. Quid plura? Fores apertas conspicis, aditum paratum habes. Vel meliora dato, vel pedibus in nostram sententiam ito. Sed dum pietati studeo, maximam impietatis notam subirem, si Cycneorum ac Libanotriorum meorum causam indefensam relinquerem, utriusque videlicet populi vetustam originem reticendo: cum a praecipuis istorum populorum civitatibus

maximis beneficiis sim ornatus, cum in altera earum genitus, altus et eruditus, ab altera in civem adscitus, liberaliter fotus, in patriciorum ordinem cooptatus, consul declaratus, fascibus insignitus. Inhumanum itaque foret, ne dicam impium, si tot in me congestorum beneficiorum ita abjecissem memoriam, ut illos perpetuis tenebris mancipatos velim, quos vitae lucisque ac tot ornamentorum autores habuissem. Tua igitur indulgentia fretus, lector optime, illorum antiquitates altius repetere, et quae hactenus in abditis inclusa latuere, in publicum producere aggrediar. Est autem utriusque populi (Cycnea et Libanothana) nomenclatura usquequaque receptissima, ut de possessione minime agendum minimeque dubitandum sit. Nam praeter hoc, quod in ore literatorum ubique gentium versatur, virum eruditissimum, et omnis antiquitatis promum et condum, Joannem Garssonem Bononiensem, advocatum habent, quae nec graviorem, nec disertiorem desiderare quidem possent; quippe unius tanta est tum eloquentia tum eruditio, ut in omnibus prisci aevi gravissimis simulque disertissimis viris optimo jure conferri poterit; is, inquam, in libello suo de bello Suevorum et Missinensium iis populis possessionem bonae fidei (ut ajunt) asseruit. Quem testem fortiorem, patronum graviorem, advocatum facundiorem producere quirem, quo istis nomenclationibus jus suum possessorium assererem? Hoc uno plus comprobatum esse duco, quam si decem Conrados, bis decem Celtes ac omnem proletariorum turbam in testimonium afferrem. Eam ob rem, ne actum agam, non verbum quidem pro restituenda possessione profundam. Si quid de his populis vel obscurius vel substrictius forsan in commentariis relatum est, mearum partium erit, id ipsum explanare et brevibus explicare (quod alias heroica buccina, dum Molbii topographico stilo decursum pinximus, multa de his cecineram), ne eandem cantilenam iterum cantare viderer. Cycnorum itaque nomen a Cycno, Herculis filio ex Chyane, Tubanti filia vel nepte, regionis indigena, initium sumsisse, incolae omnium maxime conveniunt. Qui, ut ajunt, dum orbem peragrasset, ex generosis puellis multis in locis sobolem reliquisse constat. Ex quibus virilis sexus nati regionibus suis praeficiebantur ab ipsorumque nominibus nuncupabantur. Hac ratione haec regio a Cycno

Cycnea dicta fuit. Pro qua voce Cycnigea in annalibus repositum est, quod vulgo Suanfeldiam interpretati sunt. Id nomen civitas, ejus regionis caput, hodie retinet, antiquae appellationi astipulando. Inquilini quoque regionis a Molbio usque ad Plisim et ultra fluvium, alicubi ad Elistrum, Cycnoi; quo nomine et hodie gloriantur. Istius populi tam vetustam originem et ex heroum stirpe deductam multa monimenta veterum testantur; maximopere epitaphii inscriptio, principalis puellae, in tabula plumbea, anno abhinc XVIII, per Johannem Lupum ex Hermansgrün, virum tum eruditum tum antiquitatis diligentissimum indagatorem hujus patriae, equestris ordinis procerem, in agro villae petrosae suae ditionis, loco, ut mihi coram ostendit, reperta, dum arbor ingens et vetusta (pinus forte erat, quae gentilitatis tempore bustis principum et satrapum imponi solita erat) ex flatu ventorum prociderat. Unde, terra altius retecta, ossa cum hac tabula, multis seculis illic sepulta, oculis hominum patuerunt. Cujus tabulae verba subtexere volui, ut antiquitatis candidati perspicuo argumento colligant, nihil horum, quae de Cycneis dicta sunt, somnium prae se ferre.

EPITAPHIUM SUANHILDIS.

SUANHILDIS, Cignoi, Herculis Graji ultimae sobolis filia, ex Ylba matre genita, cui avus paternus fuit Falco; Silba (vel Hilda) avia; proavus Aelister; proavia Vinda; abavus Uliches (vel Duliches); abavia Stennio; atavus Glaucus; atavia Melse, qui omnes a Cygno, Herculis filio, et Chyane, Tubanti filia, descenderunt, has terras, a fonte Ilbe fluminis, cum Cizone, usque ad Elistrum, rexi; quae Cygnorum terra dicta est a majoribus nostris. Ultra Elistrum Hilda, soror, Sorabis imperavit. Vixi pudice, absque marito, sic volentibus fatidicis parentibus. Sum tamen a filio Griphonis illusa, nunquam tamen laesa. Postquam sol quinquies decies et supra hoc septies cursum suum circumegisset, virgo occubui. Hic sepulta sum. Stella fulgente, umbram meam videbitis Cygnoi. Tunc lupi cornuti insidias cavete. Caput bovis ad petram religatum solvetur: vos repellite. Porcum, lacte et sanguine saginatum, mactate cum porcello suo; alas ipsius discerpite.

Atavi sedem occupare studete. Matris angustias vitate. Limites vestros perticis designate. Serra tridenti, quod durum est, dividite. Molari frangite robora. Silentium amate. Vasa testacea e corana projicite. Vultures, qui cycnis inimici sunt, fugate. Quod luteum fuit, lapideum facite. Igni noctem accendite. Ardentem vestem deo extinguite. Parentis amictum non contemnite. Leges patrias non transscendite. Cycnorum meorum candorem solliciti servate. Argenti fontes venenum habere, mementote. Tudiculis matrem non laedite. Haec vobis, filii mei o Cycni, uti a parentibus fatidicis accepi, reddidi. Felices si sequamini!

Haec fuerunt nuper in agro pagi Petrosi in lamina plumbea, literis capitalibus (ut ajunt) conscripta, in monticulo sub arbore, quae ex flatu ventorum prociderat, reperta, dum a rustico arbor e terra velleretur, a quo mihi tabula praesentata est. Eam ad te, ceu vetustatis amatorem, misi. Cum ad nos redieris archetypum videbis. Vale. Ex arce Schönfeldensi.

JOHANNES LUPUS
ex Hermansgrün.

Implicantur his literis non solum istius populi antiquitates, sed et verborum involucris fatorum ordo designatur, e quibus Cycneorum fata petenda forent, quemadmodum populi Romani ex sibyllinis libris, qui in maximis solum necessitatibus a collegio augurum adiri soliti erant. Quisquis rem ipsam toto pectore pensitaverit, Pythagoricam doctrinam illic inclusam persentiet, quod et symbolicas sententias continet et minime ad literam, quicquid in his continetur, intelligi possit. Adest nobis istius opinionis aliud argumentum, sane maximum, quo Druidarum sodalitium (qui praecipue hanc disciplinam professi sunt) in loco istius regionis fuisse conjicimus templaque et aras illic habuisse, quae hodie ab ipsis Druidis nomen retinent. In quo, ejusdem Johannis Lupi diligentia, haec inscriptio graecanicis elementis: *Δωρβαλης Δρυΐδων Μεγιστος*, lapidibus insculpta, reperta fuit. Graecos autem fuisse in Germania, vel dogmatisantes, vel sacrorum ritum instituentes, vulgarium ideoma, tot Graecis refertum vocabulis, aperte indicat, quae scrutari volenti sese sua sponte offerunt.

Corn. quoque Tacitus Herculem apud Germanos fuisse scribit, quem in praelia ituros primum omnium virorum fortium cecinisse affirmat. Anno quoque XII Macalei, regis Babyloniae, Herculem in Germania regnasse, Berosus scriptum reliquit. An is alius ab illo utpote Graecus, Germanus alter, an uterque Grajus, pensitent alii. Sed de his satis; ad id, quod superest, contendamus, Libanothriorum vetustatem repetendo. Cheruscorum populum Germaniae quondam potentissimum simulque bellicosissimum fuisse, Corn. Tacitus ac Strabo retulere, sedesque amplissimas ad Albim occupasse Claudianus testatur cum scripsit:

— ingentes Albim liquere Cherusci.

Istius cognominationis indicium facit urbs Cherusca trans Albim, sub ditione principum Ascaniae. Hi populi cum finitimis, praecipue Cattis, qui eis in latere consederant Salamque, fluvium fertilissimum, attigerant; pars etiam amnem transierat, in loca, ubi hodie Thuringorum sedes est: pars Cheruscorum, duce Libanothe, impigro juvene, patrium solum exiens, loca ad Salam, quo Albim influit, primum occupavere. Cattis inde vel fugatis vel caesis, mox, amoenitatem fluminis sequentes, omnem citeriorem ripam suae ditionis fecerunt, postremo etiam regiones Eudosorum et Varunorum (qui tum in universum Sorabi nuncupabantur) invaserunt, incolis partim pulsis partim subactis; in his sedes stabiles locantes, quas cum a Sala ad Molbium usque protulissent, regionem totam ab istius gentis principe Libanothe, Libanotriam cognominarunt; populusque ipse Libanotrius vel Libanothanus. Demum per regionem illam tum oppida tum arces constituerunt, quibus ex sese utplurimum nuncupationes et cognomina indiderunt; ceu sunt Libsau ad Salam, Liboneum ad Molbii ripam (licet hodie ab eo aliquantum distet, ob fluminis decursum immutatum). In medio autem regionis, ad confluentes fluvios Elistrum, Plisim et Boardum, Lipsim condidit, quam, a nomine patris sui, qui Libes nuncupabatur, cognominavit caputque totius populi Libanothani esse voluit; quod in colliminibus Eudosorum et Barunorum situm, collocata fuisset, de quo fusius in carmine topographico Molbii indicatum est; quam senescentem jam nomenclationem et tempore oblivioni deditam

a silentio vindicavimus. Istius populi in hanc regionem adventum literis mandarunt Raduvicus Saxo, Ditmarus quoque Merseburgensis, in catalogo episcoporum; Garso noster Bononiensis, in bello Suevico ad principem Fridericum, ducem Saxoniae, hos populos Libanothanos et Libanothicos vocavit: cur non temere a nobis in possessione sua tueantur? a qua nec interdictu praetorio, saltem aequo judice assistente, poterint turbari. Adstipulantur huic cognominationi eruditorum virorum tum epigrammata, tum epitaphia, in quibus sibi possessionem communi jure vendicant. Est Lipsi in aede divi Pauli, principi Theodorico epitaphium istius generis, ad quod indagatores sollicitos relego. Satis mihi sit, notas et signa indicasse. Qui ollam desiderat, ut terram fodiat, necesse erit. Verum hoc populi nomen hodie ceu pleraque alia in Misnensium nomen concessit, cum nihil minus sint hi populi quam Missinenses. Sed copiosissime de hoc in commentariis. At, ne haec nomina, vetustatis effigiem repraesentantia, vel, quod inculta obsoletaque sint, vel quod auribus ingrata, de possessione repellenda magis quam intromittenda, quis objicere ausit ac nostri aevi nuncupationes illis praeferendas velit; tum, quod rebus nostris accommodatiores, tum quod magnificis titulis circumferuntur; hoc loco argumentis fortissimis plane pertractabimus, antiquitatem, quantumcunque incomtam, inornatam, ac etiam incomitatam, semper plus dignitatis et autoritatis habere, gratia quoque et majestate neotericis praesentibusque rebus longe praeferendam, ut quae non modo cum veneratione, sed et cum admiratione hominum animos ad sese pertrahat. Id philosophi argutis rationibus comprobarunt, utpote, antiquitatem non solum esse originem omnis posteritatis, verum etiam, sine qua nihil splendidum, nihil illustre posteris adest; id adeo verum esse, totis viribus contenderunt, ut etiam claritudo regum ac principum (quod unicum jubar communi hominum consensu in terris relucet) sine vetustate obscura sit. Omnis praeterea procerum nobilitas, nisi diuturnitatem redoleat, contemtibilis habetur et pro nihilo ducitur: illustrari itaque nobilitatem ex vetustate, ceu diem ex luce, pertinaciter adseruerunt. Obmitto dicere, quantum honoris vetustati, quod ad disciplinas attinet, tribuunt; dum sine ea, quicquid scimus, puerile dicant, quod rerum recen-

tioris aevi cognitio, nisi antiquitatis sale aspergatur conditaque sit, cito evanescit et, velut insipidum pulpamentum, a gustu respuatur. Verum nos antiquitatis effigiem, quae maximis priscorum nominibus agnoscitur, admirabiliorem sanctioremque esse, crassiori, ut ajunt, Minerva persequamur, argumentum a veteris monetae spectatoribus sumentes, qui numismata antiquata et rubigine undiquaque obducta longe pluris quam recenter percussos nummos aestimant et mercantur; nihil in iis praeter vetustatem et admirantes et adorantes. Quantum insuper operae cum limando tum expoliendo impendant, ut sorde et squamis detusis, aliquantulum ad genuinam speciem redeant, satis cognitum est. In quibus parum aut nihil, quod tantopere elaboratum cupiunt, praeter antiquitatem inveniunt; et quanto magis id genus antiquum, eo avidius appetitur sollicitiusque perquiritur. Proximum huic est, si in veterum monumenta inciderint, in his quoque vel inscriptiones vel scalpturas compererint, quam inexplebili admiratione illas contemplantur, admirantur et pene exosculantur! In quibus praeter attritas literas aut mutilam imaginem nihil est, vetustate seclusa, quod oblectare poterit. Si ex naturis rerum raciocinari voluerimus, id ita habere, facile deprehendemus. Quis enim annosam pinum, quantumcunque hispidam, cortice scabram, ramis hirsutam, foliis asperam cucurbitae nuper natae non praeferat? Sit illa licet viriditate amoenissima, lenitate jucundissima, florum candore ornatissima, pomorum magnitudine tumida; attamen ad primos rigores folia perdit, ac viror omnis abscedit, dum pinus tot ventos et imbres nivesque exceperit rigentesque hiemes pertulerit. Et, ne in longum nimis argumenta protendam, semper antiquitas natalium generosiores suos effecit. Ille enim nobilitate clarior, qui genere vetustior habetur; id omnium fere gentium sollicitudo de suae vetustatis origine, apertissime indicat, non solum humanae, sed etiam divinae literae attestantur. Quanta enim de hoc inter Chaldaeos et Judaeos concertatio fuit, Josephus plane edocuit; quanta inter Scythas et Aegyptios, Justinus, inter Aegyptios et Phrygas, Herodotus lucide satis explicarunt, qui omnes, ut uno verbo dicam, ex antiquitate sibi claritudinem aucupare studuerunt; tanto generosiores, quanto antiquiores sine controversia sese aestimantes.

Quae cum ita sint, antiquitatem neotericis rebus undequaque magis tum honorandam, tum excolendam esse, quis non videt? praesertim ea, quae ad posteritatis et decus et gloriam pertinere dignoscitur. Est autem praecipua patriae gloria, Platone assertore, si tales ab exordio habuerit incolas, quos *αὐτόχθονας* et indigenas vocant, non peregrinos, non perfugas, non proditores et id genus alios adventitios; sed e suis visceribus editos, suo alimento nutritos, qui patriam, ut par est, ceu matrem amant, progenitores et parentes venerantur; quales tibi, o lector (ad nostrates id dico), et progenitores et successores, hactenus ignoratos, commentariolis nostris ostendimus; in hoc non parum et splendoris et claritatis nostris hominibus me allaturum arbitratus. Sed, ne diutius his immorer, enavigatis tam confragosis et asperis locis, ut cymba nostra portum subeat, tempus adesse video. Si itaque patriae vetustates rite tutatus sum; si priscis nomenclationibus, in quibus patriae effigies conservatur, amissam possessionem optimo jure adserui; si illis ipsis patriam ornatiorem illustrioremque reddidi; si argumentis, quaeque obscuriora fuerunt, perspicacissima feci; si affatim calumniandi ansam praecidi; si per omnia recte plaustrum protuli: tuum, o lector candide, esto judicium. Sin, secus ac sperabam, sors ceciderit et aliquatenus a regula dilapsus, boni consulas. In magnis voluisse sat est. Tu tamen interim his nostris utere, donec meliora emendatioraque videbis.

Was ich über diese Schrift des Stella nun noch zu sagen habe und zum Teil voraussetzet, daß sich der Leser die Mühe genommen, sie zu überlaufen, wäre folgendes.

1. Es ist zuverlässig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhole dieses, damit man sich durch Struven nicht irre machen lasse, welcher in seiner Bibliotheca Saxonica*) vorgiebt, daß der Traktat des Stella De populis et rebus priscis orae inter Salam et Albim eben das sei, was Mencke in dem dritten

*) Parte I, Sect. 2, p. 42.

28. zuverlässig, und doch irrte sich Lessing. — 29. Struven, vgl. S. 207, Z. 5, oben S. 96, Z. 16. — 32. Johann Burkard Mencke, Polyhistor, Professor der Geschichte zu Leipzig und königlich polnischer Historiograph, auch Dichter unter dem Namen: Philander von der Linde, 1675—1732. — Lessing an C. A. Schmid [12. Januar 1773]: „Hier schicke ich Ihnen wieder etwas, was Sie mir abschreiben sollen. Denn Sie machen es gar zu gut; und hundert Dinge, die dazu nötig sind, sind Ihnen geläufiger als mir. Nämlich in bei-

Tome seiner Sammlung unter der Aufschrift Paralipomena de origine, vetustate, appellatione et regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. s. w. (die metrische Beschreibung der Mulde dazugerechnet) herausgegeben habe. Zu diesem Fehler hatte ihn sein Vorgänger Kreysig nicht verleitet, als der nicht nur in seiner Historischen Bibliothek von Obersachsen,*) die nach der Menckischen Sammlung erschien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuskripten gerechnet, sondern auch in seinem angezognen Leben des Verfassers von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drucken lassen.

2. Es sind nämlich jene Paralipomena weiter nichts als ein paar einzelne Stellen, die vorgeblichen ältesten Bewohner der Gegend um Zwickau und um Leipzig betreffend, welche aus dem Corollario gerissen sind, das Stella seinen Kommentarien beigefügt hat. Sie sind also lange noch nicht einmal dieses Corollarium ganz, geschweige, daß sie das Werk selbst sein sollten. Hat sie nun aber dem ohngeachtet Mencke für wert gehalten, gemein gemacht und in seiner Sammlung aufbewahret zu werden, so kann man leicht urteilen, wie viel lieber er dem Ganzen diese Gerechtigkeit und Ehre würde haben widerfahren lassen, wenn er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber so fand sich davon, wie schon gesagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu Zwickau, wo es am ersten zu vermuten gewesen wäre. Und wenn schon außer diesem, wie Kreysig gleichfalls anzeigt,**) auch noch ebendaselbst das ganze Corollarium oder die ganzen sogenannten Paralipomena des Mencke befindlich sind, so kann doch beides zusammen lange nicht die Vollständigkeit haben, in welcher es hier aus unsrer Bibliothek erscheinet und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erscheinen konnte.

3. Das Manuskript, woraus es genommen, ist von Althammers eigner Hand und allem Ansehen nach unmittelbar von

*) Sect. II [Pars II], cap. 6.

**) Angezognen Orts, S. 510. Wie denn Kreysig selbst von diesem ganzen Corollario eine Abschrift gehabt zu haben scheinet, indem er §. 12, S. 515 Worte daraus anführet, die sich in dem Menckischen Fragmente nicht finden.

gehendem Bande von S. 183—197 den Erasmus Stella de populis priscis inter Albim et Salam. Sie müssen aber die vorstehende Dedikation an den Kurfürsten von Sachsen auch mitnehmen. Ich weiß gewiß, daß diese Schrift noch nicht gedruckt ist, und daß sie Mencke einmal in ganz Deutschland mit Laternen suchen ließ.“ Dazu bemerkt Redlich: „Für den dritten Band seiner Scriptores rerum germanicarum, speciatim saxonicarum.“

dem Originale des Verfassers kopieret. Denn als in dem angezognen Briefe Stella Althammern gemeldet hatte, warum er seine übrigen historischen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken lassen, daß er sie der Welt nicht schlechterdings versagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Besorgung davon übernehmen wollten, so bat Althammer sie darauf ohne Zweifel sich aus und erhielt sie. Dieses geschah in dem Jahre 1520, in welchem Althammer annoch die Abschrift des ersten Kommentars zu Leipzig vollendete, wie aus der am Ende desselben befindlichen Unterschrift zu sehen, die keineswegs von der Ausarbeitung des Verfassers zu verstehen ist. Das übrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeschrieben, welches er selbst am Schlusse seiner Handschrift durch die Worte *Τέλος τῶν Παλαιοτήτων τῆς γῆς Μισνιακῆς.* Hallis Saxonum. Anno a salutifero partu MCCCCCXXI. bezeiget. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeschicket, sondern auch seinen Molbius, eine Beschreibung der Mulde in lateinischen heroischen Versen, und beides war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Misinensis Auct. Er. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abschrift zeiget, die schon so völlig zum Drucke fertig gewesen zu sein scheinet, daß sogar auch die poetischen Elogia nicht dabei fehlen, welche die Freunde des Stella vorsetzen wollen, und die von denen ganz verschieden sind, die sich beim Mencke vor besagtem Gedichte befinden. Das eine ist von dem berühmten Johann Cornarius und fängt sich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Cessa, ac pande tuos libellos —,

zum Beweise, daß es mit der endlichen Ausgabe unter Bewilligung des Verfassers seine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb sie, weil dieser noch in ebendemselben 1521. Jahre mit Tode abging.

4. Bei dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nötig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken lassen. Wenn jedoch Kreysig davon sagt, daß er alldort „aus 323 (soll heißen 325) Versen bestehe, die, was die Silben anbetrifft, mit so vielen poetischen Fehlern behaftet wären, daß

24 f. Janus Cornarius, eigentlich Hanbut oder Hagenbut, gelehrter Arzt, geboren zu Zwickau 1500, Professor der Arzneikunde zu Jena, starb daselbst 1558.

sie beinahe der Anzahl der Verse gleich kämen", so muß ich von unsrer Abschrift anmerken, daß sie nicht allein einige Zeilen mehr hat, sondern auch viele von den prosodischen Fehlern darin wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen nicht der Mühe wert halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder sollte gedruckt werden.

5. Selbst die Commentarii hier zuerst drucken zu lassen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Wert, ihre eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen sollen. Denn wahrlich ist diese nur sehr gering, falls sie nicht anders als nach den neuen historischen Wahrheiten müßte geschätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein sie sind ohnstreitig von einer andern Seite desto wichtiger. Da sie nämlich das allererste sind, was von den meißnischen Altertümern zu einer Zeit geschrieben worden, als das Studium der vaterländischen Geschichte in Deutschland nur eben seinen Anfang nahm; da ihr Verfasser der ist, dem Bertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krause, Fiedler und so viele andere Sammler und Schmierer dieses Schlages in seinen Fabeln von den ältesten Zeiten blindlings gefolgt sind; da er eben der ist, welchen die besseren Geschichtschreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der neurern nicht zu gedenken, so oft widerlegen, ob sie schon nicht selten an die Stelle seiner Erdichtungen ebenso grundlose Dinge setzen: so ist es um so viel besser, daß man nunmehr die Schrift selbst vor sich hat, auf welche sich sowohl die einen als die andern beziehen, besonders da man zu einiger Rettung des Stella noch wohl annehmen könnte und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chroniken aus der mittlern Zeit gebraucht

18. Ernst Brotuff (so), 1497 zu Merseburg geboren, Rat des Klosters St. Petri vor Merseburg, später Bürgermeister von Merseburg, starb daselbst 1565. Er hat sächsische, meißnische, thüringische, hessische und wendische Chroniken geschrieben, darunter eine Chronika der Burg und Stadt Merseburg an der Sala, Leipztg 1606. — Laurentius Wilhelmi, zu Wittigendorf in der schönburgischen Herrschaft Rochsburg bei Chemnitz geboren, war Kantor in Zwickau zu St. Mariä, schrieb unterschiedliche historische Carmina von adeligen Geschlechtern, war auch über einem Chronico cygneo (Chronik von Zwickau) beschäftigt, welches hernach M. Tobias Schmid zu Zwickau in 4° herausgegeben, weil der Verfasser darüber an der Pest gestorben, als er schon die Vokation zu einem Diakonat in Zwickau hatte (Jöcher, nach Schmids Chronicon Zwickaviense). — Tobias Schmid, Prediger zu Zwickau, schrieb die zwickauische Chronik, starb 1659. — 19. Wolfgang Krause gab 1756 zu Leipzig in 4° eine meißnische Chronik heraus. — Johann Fiedler, Theolog, Poeta laureatus, 1612—1672, Diakonus zu Reichenbach im Vogtlande. — 22. Reineccius, 1541—1595; vgl. S. 48, Z. 3. Er schrieb u. a. „von der Meißner Ankunfft, Geschichten und Thaten". — neurern, vgl. S. 203, Z. 5.

habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwei von dergleichen Quellen, auf die er sich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt, nämlich Rutwinus oder Radovicus Saxo, und Ditmari catalogus episcoporum Merseburgensium, und nun wird man finden, daß er jenem auch einen Hermannus (S. 173f.) beigesellet. Hermann der Krüppel oder sonst ein bekannter Hermann kann dieses nicht sein, als bei welchen sich schwerlich etwas findet, womit sich die Grillen des Stella beschönigen ließen. Wer wäre es also denn? Gehört er wohl auch in die Klasse der andern zwei, die noch niemand gesehen hat, und die wohl schwerlich jemals in der Welt gewesen sind?

6. Denn leider ist es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein seine wahren Quellen so wunderseltsam gebraucht, daß es ihm nicht schwer werden können, aus allem alles zu machen, sondern daß er ohne Bedenken und Scham auch deren mehr als eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte diese schöne Kunst ohne Zweifel in Italien. Wenigstens scheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo ganz das Vorbild zu seinem Epitaphio der Schwanhilde gewesen zu sein. Und wie, wenn er auch noch ein anders Epitaphium erdichtet hätte, weswegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meine das Epitaphium des Markgrafen Tietzemann in der Paulinerkirche zu Leipzig. Meine Gründe, solches zu glauben, sind diese. 1. Das Monument ist schon an sich selbst verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2. Es ist nicht allein unwahrscheinlich, daß Dantes, dem es zugeschrieben wird, sich damaliger Zeit in Deutschland aufgehalten, sondern es ist auch schlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeschreibung des Dantes zu beweisen. 3. Die Verse selbst sind des Dantes unwürdig. 4. Wenn Dantes sie also nicht gemacht hat, wer hätte sie ihm zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts wahrscheinlicher unterschieben können als Stella? Konnte Stella einem andern Italiener ein ganzes Werk unter-

3. Radevicus, Domherr in Freisingen, Kapellan des dortigen Bischofs Otto im 12. Jahrhundert, setzte dessen Geschichte Kaiser Friedrichs I. fort. — 4. Dithmar, Sohn des Grafen Siegfried von Walbeck, geboren 976, um 1010 Bischof zu Merseburg, schrieb das Chronicon Martisburgense, starb um 1020. — 6. Krüppel, vgl. IX, 2, S. 485, Z. 3; XI, 1, S. 66, Z. 29. — 17. Italien, er hatte zu Bologna Arzneikunde studiert. — Johannes Annius von Viterbo, Dominikaner, 1432—1502. — 21 f. Das Epitaphium . . Leipzig, vgl. Spangenberg, Sächsische Chronik, S. 472. — 24. Johann Georg Wilke, Schulmann, 1630—1691, Rektor der Landesschule zu Meißen, schrieb den „sächsischen Cornelius Nepos", wo es aber S. 85 heißt: juxtaque legitur Epitaphium Principis quod Dantes Poëta, profugus tunc Italiâ, composuit. — 28. Jannotius Manetti, 1396—1459, Florentiner, Staatsmann und Gelehrter.

schieben, warum nicht auch dem Dantes einige Verse? Beide, jenes Werk und diese Verse, betreffen noch dazu zwei Brüder. 5. Stella selbst beruft sich (S. 186) auf dieses Epitaphium, um eine Sache damit zu beweisen, von der es ausgemacht ist, daß er sie lediglich erfunden: nämlich den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewohner. Denn eines von beiden kann nur wahr sein. Entweder Dantes hat die Verse wirklich gemacht, und so ist der Name Libanothani und Libanotria allerdings älter als Stella; oder Stella hat den Namen erdichtet, und so kann Dantes die Verse nicht gemacht haben, in welchen er vorkömmt. 6. Stella beruft sich nicht allein auf das Epitaphium, sondern unter den Papieren des Althammers findet sich auch eine Abschrift davon, die dieser von dem Stella selbst erhalten zu haben scheinet, und in welcher verschiedenes mit einer Veränderung vorkömmt, die nur der Verfasser selbst hernach hat machen können. Die Unterschrift heißt daselbst bloß: Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul. Doch ist noch die Jahrzahl 1496 beigefügt, vielleicht um anzuzeigen, wenn Stella die Abschrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward, was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zustande abgeschrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe alles dieses so hin und überlasse die Ausführung einem, dem die meißensche Geschichte näher angeht als mich.

7. Denjenigen, welcher dem Stella seinen Betrug mit der Grabschrift der Schwanhilde spielen helfen, nennen Wilhelmi und Schmidt Johann Lupus von Hermansgrün, einen Voigtländischen von Adel. In den Paralipomenis, beim Mencke heißt er Johannes Lupus ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun, und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß Lupus hier so viel sei als Wolfgang oder Wolf. Kreysig hat hieraus „einen Johann Lupus, Besitzer des Guts Hermansgrün" gemacht, und es scheinet, als ob er geglaubt, daß die Grabschrift auf diesem Gute selbst solle sein gefunden worden. Allein hier in unserm Corollario nennt sich der Finder Johannes Lupus ex Hermansgrun und datieret seine Bescheinigung ex arce Schoenfeldensi, woraus mir wahrscheinlicher ist, daß Hermansgrün sein Geschlechtsname gewesen. Zugleich sagt er ausdrücklich, daß die Grabschrift nicht in Hermansgrün, sondern in agro pagi Petrosi gefunden

worden, über welche Worte in unsrer Handschrift Steindorf, von der nämlichen Hand geschrieben, steht; anstatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür sagen: bei dem Dorfe Stein. — Alle diese Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu werden, wenn der Mann selbst, den sie betreffen, nicht auch noch anderweit sich einen Namen gemacht hätte. Nämlich außer der Grabschrift der Schwanhilde wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmals hin und wieder angeführt, und zwar ebendesselben, dessen Stella (in dem Corollario, S. 182) gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es solle sein gefunden worden, und von welchem Stella bloß sagt, daß er noch itzt seinen Namen von den Druiden führe, ist das Städtchen Dreuen zwischen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht sogleich vermuten, daß diese Ähnlichkeit der Namen allein der einzige Anlaß gewesen, das ganze Denkmal zu erdichten? Die Widersprüche, mit welchen Stella und andere davon sprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder selbst haben wollen, verraten es deutlich. Wenn man z. E. beim Schurzfleisch*) lieset: Quod ad leges Druidum attinet, Jo. Lupus, Hermansgrunensis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam in agro Cygneo sive Zuiccaviensi sub arbore fuisse repertam, his legibus incisis: „Apollinem colite, leges patrias non transcendite, silentium amate, mandata sollicite servate", et mox *Δυρβαλεῖς Δρουίδων μέγιστος*, so ist der vergeßliche Lügner gefangen. Was nach dem Angelus auf einer bleiern Tafel soll gestanden haben, war nach dem Stella in Stein gehauen; dieser sagt, daß es bloß die drei griechischen Worte gewesen, und jener versichert, daß noch Gesetze davor gestanden, die ein Druide, der sich griechisch unterschrieben, gewiß nicht lateinisch abgefaßt haben würde. Niemand hat wohl fester an dieses vorgebliche Monument geglaubt als Johann Fiedler, der es in seinem Entwurfe der

*) In seiner Dissertation von Jüterbock, §. VII, die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Respondenten Hecht angeführet werden sollte, indem sie unter Schurzfleisch' gesammelte Dissertationen nicht aufgenommen worden.

12. Dreuen, vgl. Falkenstein, Nordgauische Altertümer I, S. 108. — 18. Johann Schurtzfleisch, Theolog und Philolog, 1609—1669, Prorektor zu Corbach, schrieb Dissertationen, welche M. Gottfried Hecht zusammen 1710 zu Wittenberg herausgab. — 19. Andreas Angelus oder Engel, Pastor in seinem Geburtsorte Strausberg in der Mittelmark, 1561—1598, schrieb mehrere Werke über die Geschichte der Marken. — 33. Gottfried Hecht, Schulmann, geboren zu Jüterbock 1683, Rektor zu Luckau in der Niederlausitz, starb 1720.

lengefeldischen Chronik sogar für würdig gehalten, eine gelehrte Mutmaßung darüber zu wagen. Er sagt nämlich, obschon Δυρβαλεις, oder wie er gelesen, Δυρβαλης (welches in unsrer Handschrift deutlich Δωρβαλης heißt), gar wohl der eigentümliche Name des Druiden könne gewesen sein, so scheine ihm doch glaublicher, daß das Wort entweder Δρυοβατης oder Δρυοβαλης, d. i. der Eichensteiger oder Eichenschneider dürfe geheißen haben, um denjenigen Priester anzuzeigen, welcher die hohen Eichen bestieg und den darauf gewachsenen Mistel mit einer goldnen Sichel abschnitt. Wie oder warum aber eben dieser Fiedler aus unserm J. W. von Hermansgrün einen berühmten Bischof gemacht habe, kann ich itzt nicht wissen, da ich sein Buch nicht bei der Hand habe, sondern solches nur aus der Anführung des von Falkenstein*) ersehe.

8. Zu diesen und dergleichen Untersuchungen mehr wird also die Schrift des Stella noch immer gut und brauchbar sein, wenn sie auch ihres Hauptinhalts wegen noch so entbehrlich sein sollte. Und vielleicht dürfte sie auch in Dingen, die diesen näher angehen, noch manches haben, das so ganz verwerflich nicht ist. Dahin möchte ich z. E. des Verfassers Meinung von der wendischen Sprache (S. 165, Z. 27 f.) rechnen, die mir wenigstens ebenso wahrscheinlich dünkt als irgend eine andere. — Doch ich breche ab und zeige nur noch an, daß es mein Freund, der Herr Prof. Schmid in Braunschweig ist, der mich der Mühe, die Althammersche Handschrift zu gegenwärtigem Drucke zu kopieren, überheben wollen. Umsomehr kann ich daher meinen Leser versichern, daß alle Treue dabei angewendet worden, so daß er in Stellen, wo er vielleicht anstoßen dürfte, die Schuld nur sicherlich auf das Original werfen mag, dem man auch nicht einmal in Kleinigkeiten nachzuhelfen sich die Freiheit nehmen wollen.

*) Nordgauische Altertümer, T. I, S. 109. [Frankfurt und Leipzig, 1733, 4 Teile in fol. mit dem Codex diplomaticus.]

13. Johann Heinrich von Falckenstein, fruchtbarer Chronikenschreiber, geborner Schlesier, trat zur römischen Kirche über, kurmainzischer Regierungsrat zu Erfurt, später Hofrat zu Anspach, wo er, 83 Jahre alt, 1760 starb. (Vgl. Goethe (Nat.-Litt.) I, S. 149 Anm. zu Nr. 22.) — 22. Schmid, vgl. oben S. 186, Anm. zu Z. 32. XI, 1, S. 3, Z. 1.

Anhang.

(Zu S. 147.)

Aus Lessings Nachlaß.

Nachtrag zu Joh. Arnold Ballenstädts Vita Althameri.

Ballenstädt hat als Rektor der Schule zu Wolfenbüttel aus Nachrichten in unsrer Bibliothek herausgegeben Andreae Althameri Vita. Wolfenb. 1740. in 4to. Und diesem Leben ist aus Handschriften ebenderselben von ihm beigefüget worden:

1. Althameri Historia Monasterii Etal, item Biga Epistolarum et de Sueviae laudibus Epistola.
   Etal oder Ethal ist ein Benediktinerkloster in dem Bistum Freisingen.
2. Jo. Hornburg De situ Gundelfingae.
   Gundelfingen, verstehe das in Schwaben, nicht das in dem Herzogtume Neuburg.
3. Epistolae XXX ad Althamerum.

Es war unrecht, daß Ballenstädt nicht gleich auf dem Titel angab, woher er diese Sachen habe. In der Zueignungsschrift an den Ratsherrn Adrian Steger zu Leipzig sagt er es nur: e Codice in Bibliotheca Augusta exstante, ipsius Althameri manum prae se ferente. Dieser Codex ist eingebunden Hist. 17, 8. in 4to und es ist schlecht genug, daß Ballenstädt so gar kein Wort in Beschreibung desselben verlor. Er enthält aber:

I. pag. 25—75. Epistolas aliquot doctorum hominum ad Palaeosphyram, von welchen Ballenstädt nur 30 herausgegeben. Es sind folgende mit ihren Anfangsworten:

1. Jo. Reuschii. Etsi nullius mihi mali etc.

(III.) 2. Jo. Boemius. Salve mi Palaeosphyra. Bei Ballenstädt No. III.

25. Johann Reusch, Arzt zu Leipzig, starb 1543. — 26. Johann Böhme oder Boemius, lebte 1538, schrieb eine Suevia, die in Goldasts Scriptores rerum suevicarum steht.

(IV.) 3. Ejusd. Licet Palaeosphyra — No. IV.
(V.) 4. Ejusd. Quanti existimas — No. V.
(VI.) 5. Ejusd. Quid, mi Palaeosphyra — No. VI.
(VII.) 6. Ejusd. Contulisti nobis — No. VII.
(VIII.) 7. Ejusd. Fuit die secundo — No. VIII.
8. Joan. Piniciani. Si ex unico duntaxat etc. —
9. Ejusd. Non sinunt amoris plenae —
(XXX.) 10. Joan. Brassicani. Miror Andrea —
(II.) 11. Erasmi Stellae. Multum laudis tibi vindicas — Beim Ballenstädt No. II.
12. Franc. Fabri. Nunc tandem sentio —
13. Andreae respons. ad praeced. Non est quod mireris —
14. Christ. Hegendorpi. Verissimum illud experior —
15. Ejusd. An recte valeas — Nach welchem sich verschiedene Gedichte des Hegendorps befinden.
(XI.) 16. Hornburgii. Facis tu quidem mihi injuriam —
(XII.) 17. Ejusd. Salve, Palaeosphyra —
(XIII.) 18. Ejusd. Jam dudum —
(XIV.) 19. Ejusd. Salve, mi Palaeosphyra —
(XV.) 20. Ejusd. Accedit te —
21. Christ. Hegendorp. Erras, mi Andrea —
(I.) 22. Phil. Melanchthonis. Diligentia et studium — Beim Ballenstädt No. I.
23. Georgii Dondes. Legi —
24. Joannis Amaldi. Equidem non possum —
25. Ejusd. Quod superiori tempore —
26. Jo. Reuschii. Benefacis, qui —
27. Ejusd. Salve in Christo; est ut scribis —
(XVII.) 28. Wolfg. Capito. Hic est puer —
(IX.) 29. Joannis Boemi. Me benigne —
(XVIII.) 30. Jo. Cornarii. Quod ad me scribis —
(X.) 31. Jo. Boemi. Quum Palaeosphyra suavissime —

8. Johann Brassicanus, ein Schulmann des Tübingischen Gymnasiums, schrieb ums Jahr 1517 Institutiones grammaticas elimatissimas. — 9. Erasmus Stella, siehe oben S. 145 ff. — 11. Franz Köckritz, genannt Faber, Notar zu Schweidnitz im 16. Jahrhundert, schrieb ein Carmen heroicum über Schlesien, welches 1592 zu Basel nach des Verfassers Tode herauskam. — 14. Christoph Hegendorff (so bei Jöcher), 1500—1540, Superintendent zu Lüneburg, gelehrter Philolog, Theolog und Jurist. — 30. Wolfgang Fabricius Capito, Theolog, 1478—1542, Professor zu Straßburg. — 32. Janus Cornarius, Arzt, 1500—1558, Professor zu Jena.

(XIX.) 32. Ch. Hegendorpi. Mi Palaeosphyra —
(XX.) 33. Ejusd. En nova —
(XXI.) 34. — — Quod tu causaris —
35. Reuschii. Heri vesperi —
36. Wolf. Frosii. Excepta virtute —
(XXII.) 37. Joa. Oeconomi. Etsi nulla mihi unquam —
(XXIII.) 38. Casp. Crucigeri. Epistolam tuam —
39. Leonardi Natteri. Nec tu homo es —
(XVI.) 40. Hornburgii. De Fabricio Capitone —
(XXV.) 41. Hier. Noppi. Bene facis —
(XXVI.) 42. Ejusd. Et valetudini et accessui —
(XXIV.) 43. Casp. Crucigeri. Salutem in domino. Apprimo gratus —
(XXIX.) 44. Leon. Natteri. Quam tu ex animo —
(XXVII.) 45. Joannis Pellio. Charissime Andrea, si bene vales —
(XXVIII.) 46. Ejusd. Salutem plurimam. Etsi plurimum —
47. Hornburgi. Hic breve habes —
48. Jo. Hipper. Agnum paschalem —
49. Georgii Hausneri. Si vales est ut opto —
50. Palaeosphyrae ad Joannem Arnoldum. Quod rarius ad te scribo —
51. Georgii Hausneri. Haud miror —
52. Ejusd. Nec tu plane homo es festivus —
53. Georgii Hausneri. Non facile dixerim —
54. Christ. Hegendorpii (ut puto). Etsi tu —
55. Petri Storlei. Ne omnino ἄφωνος —
56. Pauli Felzeri. Petiisti nuper —
57. Ejusd. Quomodo tu valeres una cum tuis bonis —
58. Arnoldi. Quod hactenus nullas —
59. Petri Schorleri. *Οὐκ ἄτοπον εἶναι νομίζω.*

II. Nach 75 bis zu Ende p. 308 folget Antiquitatum Germanicarum Thesaurus, welcher aber nichts als Collectanea enthält und das Adversarienbuch des Verfassers gewesen, worin

7. Kaspar **Cruciger** oder Creuciger, lutherischer Theolog, 1504—1548, war Luthern bei seiner Bibelübersetzung behilflich. — 8. Leonhard **Natter**, 1528 Schulrektor in Zwickau. — 15. Ich finde im Jöcher nur einen Jakob **Pellio**, französischer Arzt und Mathematiker aus Mans, im 16. Jahrhundert. — 21. Johann **Arnold** aus Bergel in Franken, gab 1541 ein Lobgedicht auf die Buchdruckerkunst heraus. — 31. Petri **Schorleri**, derselbe wie Nr. 55?

außer der Geschichte des Klosters Etal, dem Hornburgischen Gedichte,*) und dem Briefe an den Pellio, nur wenige von ihm selbst ausgearbeitete Kapitel, die Geschichte und Altertümer des Schwabenlandes betreffend, zu finden; aus welchen Ballenstädt das De ingeniorum ubertate in Suevia, p. 17, gezogen. — Dagegen aber kömmt verschiednes von fremder Arbeit in diesen Collectaneis vor, von welchem wohl manches noch unbekannt und ungenutzt sein dürfte. Als:

1. Fragmenta quaedam Chronicorum ex vetusto quodam Codice descripta 1520 Lipsiae, in Bibliotheca Coenobii apud divum Thomam.

   Diese Chronik geht von der Geburt Christi bis 1410 und ist von einem Frater Andreas, einem Regensburgischen Augustiner. Es verlohnt sich der Mühe, nachzusehen, ob Mencke oder sonst einer diese Chronik herausgegeben.
2. Antiquitates terrae Misinensis, Auctore Erasmo Stella Libanothano. Und zwar enthalten diese:
   I. Molbius, Carmine heroico (Mulde), welches Mencke Tom. III. herausgegeben.
   II. De rebus ac populis priscis orae inter Albim et Salam Germaniae flumina Commentarius I. et II., worauf noch ein ziemlich langes Corollarium des Verfassers folgt. Nach dem Kreysig (p. 266) sind diese Commentarii noch unediert; und es wäre nachzusehen, was das für Paralipomena unsers Verfassers wären, die Mencke ebendaselbst, fast von der nämlichen Materie handelnd, herausgegeben.
3. Eines Ungenannten Tractat. de Theutonia, mit einer sogenannten Circumloquutio Sueviae.

*) Von diesem Gedicht aber muß ich noch anmerken, daß es unter diesen Materialien zweimal vorkömmt, und einmal weit verbesserter mit einem Briefe an Althammer, nämlich p. 133. Das Unglück hat aber gewollt, daß B. gerade auf die schlechtere Abschrift p. 267 gefallen und das Gedicht nach dieser abdrucken lassen.

---

13. Andreas, „ein Presbyter Canonicorum regularium des Ordens St. Augustini, in dem Kloster St. Magni zu Regenspurg, hat 1425 zur Zeit des Kaisers Sigismund gelebt und eine Chronicke von den Herzogen von Baiern, so in Schilteri Scriptoribus befindlich — —, ingleichen ein Chronicon universale verfertigt, welches in Eccardi corpore historico und Pezii anecdotorum T. IV stehet" (Jöcher). — 15. Mencke. Vgl. oben S. 186, Z. 32. — 16—18. Antiquitates . . . Molbius. Vgl. oben S. 188, Z. 16—19. — 20. II. Vgl. oben S. 147 ff. — 23. Kreysig, vgl. oben S. 147, Z. 16.

Zur Geschichte und Litteratur.

Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

Dritter Beitrag

1774.

Vorrede.

Da ich für gegenwärtigen dritten Beitrag an zwei hiesigen Gelehrten Mitarbeiter zu erhalten das Glück gehabt, so glaube ich desto getroster vor meinen Lesern damit erscheinen zu können.

Was sie aber sonst hier bei Eröffnung des zweiten Bandes vielleicht erwarten dürften, werden sie am Schlusse desselben, zu Ende des vierten Beitrages, in einer Revision aller in dem ersten Bande enthaltenen Aufsätze hoffentlich finden.

---

6 f. Zwei hiesigen Gelehrten, Heusinger und Knittel, vgl. XI, 1, S. 139, Z. 24 f. Wolfenbüttler Beiträge III, S. 3. 118.

Von Adam Neusern,

einige authentische Nachrichten.

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Konstantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich unter den neurern Handschriften unserer Bibliothek eine allem Ansehen nach gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief, oder, wenn er es ja irgendwo sein sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen, den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nämlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste Art widerspricht, neurer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas Überflüssiges noch Unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mitteile.

Adam Neusers Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch sofort etwas habe, sein Gedächtnis aufzufrischen und während dem Lesen des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sei es mir erlaubt, ihm das erste das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt mit ein paar Worten abzufertigen und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher: „Adam Neuser, ein merkwürdiger Apo-

5. neurern, über diese doppelte Komparativform vgl. S. 189, Z. 22. — 26. Christian Gottlieb Jöcher (geb. 1694 zu Leipzig, seit 1732 Professor der Geschichte und seit 1742 Universitätsbibliothekar ebendaselbst, † 1758) verfaßte ein „Allgemeines Gelehrtenlexikon" (Leipzig 1750—1751), mit dessen Verbesserung Lessing sich vielfach beschäftigte.

stata, war aus Schwaben geboren, wurde in der lutherischen Religion auferzogen, bekannte sich aber nachgehends zu der reformierten und ging in die Pfalz, wo man ihn zu Heidelberg bei der Peterskirche zum Prediger machte. Ungeachtet er viel Fehler an sich hatte und sonderlich dem Trunke sehr ergeben war, so brachte er sich doch durch den äußerlichen Schein eines gottseligen Eifers und durch seine Beredsamkeit bei dem Volke ein ziemliches Ansehn zuwege. Als er aber bei dem Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ ihn selbiger von dieser Kirche wegnehmen und an die Kirche zum heil. Geist in Heidelberg setzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrichtung verstattete, als die Frühbetstunden zu halten. Diese Degradation verursachte bei ihm einen ungemeinen Verdruß, deswegen er sich vornahm, den Socinianismum, dem er schon viel Jahre heimlich zugethan gewesen, zu befördern. Er brachte zu solchem Ende etliche pfälzische Prediger auf seine Seite und bemühte sich nicht allein mit dem berühmten Socinianer Georgio Blandrata, welcher damals bei dem Woywoden von Siebenbürgen Medikus war, eine schriftliche Korrespondenz aufzurichten, sondern auch sich nebst den Seinigen in des türkischen Kaisers Selim II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsehen lief auf einen Synkretismum zwischen der mahometanischen und photinianischen Lehre hinaus. Er ging endlich gar so weit, daß er an den Sultan Selim einen Brief schrieb, welcher aber in des Kurfürsten Hände kam, weswegen er gefangen genommen und nach Amberg geführet wurde. Doch sieben Wochen hernach salvierte er sich zum andern Male, begab sich nach Konstantinopel und trat öffentlich zu der mahometanischen Religion, wurde aber zu nichts andern als zu einem Chiaus gemacht. Er war ein wollüstiger Mensch, ein Trunkenbold und ein rechter Atheist, deswegen er auch von den Türken nicht weniger verachtet als von den Christen gehaßt wurde. Seine liederliche Lebensart stürzte ihn in eine schändliche Krankheit, da er von Würmern

17. Georg Blandrata (eig. Biandrata), aus Saluzzo in Italien, stammte aus einem adligen Geschlechte, aus dem viele Mitglieder der Reformation zugefallen sind. Er war geboren um 1515 und starb nach 1585. Seine religiösen Zweifel, namentlich über die Dreieinigkeit, vermochte ihm auch Calvin nicht zu lösen. Im Jahre 1563 wurde er Leibarzt des Fürsten Johann Sigismund von Siebenbürgen und bekannte sich als solcher offen zum Unitarismus, für den er bis an seinen Tod thätig war. — 20 ff. Sein ... hinaus, vgl. Feller, Otium Hannoveranum, p. 5 e. — 28. Chiaus ist der Name gewisser türkischer Gerichtspersonen, die nur in Sachen von geringerer Wichtigkeit selbst ein Urteil fällen dürfen, die aber auch zu anderen Geschäften, z. B. als Dolmetscher, verwendet werden. Letzteres scheint bei Neuser der Fall gewesen zu sein.

gleichsam gefressen ward und einen so abscheulichen Gestank von sich gab, daß ihm kein Mensch nahe kommen wollte, bis er endlich mit erschrecklicher Verfluchung Gottes und aller Religionen den 15. Oktober 1576 zu Konstantinopel starb. Die siebenbürgischen Socinianer haben seine Manuskripte vor hundert Gulden an sich gekauft, von welchen aber niemals etwas ans Tageslicht gekommen." —

Doch Jöcher ist ein gar zu elender Kompilator. Die Umstände seiner Erzählung, welche sich aus dem nachfolgenden Briefe als falsch ergeben werden, könnten also leicht mehr für eigentümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers als für allgemein angenommene Behauptungen gehalten werden, wenn man nicht sähe, daß auch andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Überlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus denen wenigstens einen für alle zu hören, sich wohl noch der Mühe verlohnet.

Dieser eine sei Heineccius, welcher in seiner Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche*) sich gelegentlich über Neusern also ausdrückt: „Es war dieser Adamus Neuserus anfangs Prediger zu Heidelberg, nachgehends aber wegen eines Zankes mit seinem Kollegen D. Oleviano abgesetzt. Hierüber wurde der Mensch dermaßen ergrimmet, daß er sich heimlich mit den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte und ihre gotteslästerliche Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, Inspektorem zu Ladenburg, Jakob. Suterum, Pastorem zu Weidenheim, und Matthiam Vehe, Diakonum zu Lutre, verführte, unter dem Vorwande, daß der Fürst in Siebenbürgen einen eigenen Distrikt Landes von den Türken erhalten, aus dessen Einkünften die Socinianischen Prediger reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno 1570 ein Abgesandter aus Siebenbürgen auf den Reichstag nach Speier kam, wollten sich diese heimliche Socinianer solcher Gelegenheit bedienen

*) Anhang, S. 27, Anmerk.

8. Doch . . . Kompilator, er beruft sich auf das „Allgemeine historische Lexikon". — 17. Joh. Mich. Heineccius (geb. 1674 in Eisenberg, gest. 1722 als Vize-Generalsuperintendent in Halle) ist namentlich berühmt als Begründer einer wissenschaftlichen Siegelkunde. Seine „Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche" erschien 1711 zu Leipzig in 3 Bänden. — 21. Kaspar Olevianus, reformierter Theolog, 1536—1587, seit 1560 Professor der Theologie und Prediger zu Heidelberg. — 24. Johann Sylvanus, Socinianer, 1572 enthauptet. — 25. Matthias Vehe, Arianer und Servetianer, kam um 1570 ins Gefängnis, ward verjagt, starb 1589 im Gefängnis zu Grethsiel und wurde an einen unehrlichen Ort begraben.

und besuchten nicht nur denselben zu Speier, sondern es schrieb auch Sylvanus an Georg. Blandratam, den Hauptsocinianer und Leibmedikum des Fürsten in Siebenbürgen, Neuserus aber gar an den türkischen Kaiser, in welchem Briefe dieser letztere denselben wider das deutsche Reich aufhetzet und Anschläge giebt, wie er sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte es so wunderlich, daß der Abgesandte diese Briefe dem Kaiser Maximiliano selbst in die Hände liefern mußte, welcher sie dem Kurfürsten in der Pfalz Friederico III. alsofort zustellte. Darauf ließ man diese Leute insgesamt in Verwahrung bringen und ihre Sachen, worunter man greuliche und gotteslästerliche Schriften fand, hinwegnehmen. Nach langer Überlegung wurde Sylvanus enthauptet, Suterus und Vehe des Landes verwiesen, Neuserus aber entkam zweimal aus dem Arrest und entflohe nach Konstantinopel, allwo er sich beschneiden ließ und öffentlich zu den Mohametanern bekannte. Er verfiel bald darauf in den Atheismum und führte ein so greuliches Epikurisches Leben in aller Unzucht, daß ihn die Türken selbst Saitam Ogli oder ein Kind des Teufels nannten, wie dieses alles in des Henrici Altingii *Historia Eccles. Palatina,* in den *Monumentis pietatis et litterariis Palatinis,* p. 206 seq., wie auch aus den Actis, welche zum Teil p. 318 seq. angeführet werden, ausführlicher zu ersehen ist."

Wahr ist es, alles, was Heineccius hier sagt, ist getreulich aus dem Alting gezogen, dessen Historia Ecclesiae Palatinae, sowie in der pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618, zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre sie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben diesen Monumentis ist es auch, wo zuerst die Acta Sylvanum

24. Heinrich Alting (geb. zu Emden 1583, † 1644), reformierter Theolog, leitete die Studien des Kurprinzen Friedrich von der Pfalz, des spätern unglücklichen Kurfürsten, Hauptes der Union und Königs von Böhmen. Seit 1616 war er Direktor des Seminars im Collegium Sapientiae zu Heidelberg. Nach der Eroberung Heidelbergs durch Tilly im Jahre 1622 floh er nach Holland und wurde 1627 Professor der Theologie in Gröningen. Alting gab trotz vieler Aufforderungen bei Lebzeiten seine Schriften nicht heraus. Manches edierte dann sein Sohn Jakob Alting, gleichfalls Professor in Gröningen. Die „Historia ecclesiae Palatinae" erschien jedoch erst nach dessen im Jahre 1697 erfolgtem Tode zu Frankfurt (1701) in den „Monumentis Pietatis" von Miege und Nebel. — 29. Ludewig Christian Mieg (so bei Jöcher, und so lautete der Name auch noch später), reformierter Theolog, Professor zu Heidelberg, 1668—1708. — 30. Daniel Nebel, Professor der Arzneikunde zu Heidelberg, 1664—1733.

und Neusern betreffend erschienen, die jedoch nichts weniger als vollständige juridische Acta sind, sondern weiter nichts als das Bedenken der heidelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten nebst Neusers Briefe an den türkischen Kaiser enthalten. Struve in seiner „Pfälzischen Kirchenhistorie" hat sie wiederum abdrucken lassen, jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nämlich einem Schreiben des Kurfürsten Friederichs an den Kurfürsten Augustus zu Sachsen, um auch das Bedenken der sächsischen Theologen einzuziehen. Dem ohngeachtet hat freilich, was aus diesen beiden Quellen, dem Alting und den sogenannten Actis, geschöpft ist, seine gute Richtigkeit, aber doch nur insoweit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläufig besonders auf zwei Punkte aufmerksam zu sein, welche beide nicht allein von Jöchern und vom Heineccius sowie von allen neuerern Kompilatoren vorgegeben worden, sondern sich auch beim Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrifft den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser nicht bloß geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll, und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speier sandte, um mit dem Kaiser und den Ständen ein Bündnis wider den Türken zu schließen: „Dum istic versatur," nämlich der Kaiser zu Speier, schreibt Alting, „appulit ibidem Woiwodae Transylvani Legatus, ut cum Imperatore et Ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Sylvanus et Vehe, eique litteras suas in Transylvaniam perferendas commendant, quas Sylvanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum, Neuserus ad ipsum Imperatorem Turcicum exaraverant, in iis fassi, plures esse in Germania Arrianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio et cum ipso coniungi."

Der zweite Punkt betrifft Neusers zweimalige Gefangen-

5. Burkhard Gotthelf Struve war geboren 1671 in Weimar, seit 1704 Professor der Geschichte in Jena, † 1738. Seine „Pfälzische Kirchenhistorie" erschien 1721 in Frankfurt. Vgl. oben S. 186, Z. 29.

nehmung und zweimaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worin ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn nachdem dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räte des Kurfürsten über das Verbrechen und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: „Dum ita res trahitur, Neuserus fuga elabitur; sed Ambergam retractus die 8. Septembr. ejusdem anni et carceri mancipatus, post sex septimanas custodum seu negligentia seu perfidia ex turre arcis postica fune se demisit et *secunda* vice elapsus per Bohemiam et Silesiam in Poloniam ac tandem in Transylvaniam profugit.“ — —

Dieser zwei Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu sein, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochnen Brief selbst zu lesen. Ich teile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheinet; sogar ein paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheinet, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen oder den Verdacht erwecken wollen, daß sie wohl nur in dem Drucke diese Verstümmelung erlitten. Wer der Kaspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellet, kann ich nicht sagen. Doch hänget seine Glaubwürdigkeit auch im geringsten nicht hiervon ab:

„Die Gnade Gottes sey mit Euch, und allen den Euern, zu ewigen Zeiten!

„Lieber Herr Casper und Landsmann,

„Eure Briefe, die Ihr mir geschickt habt, sind mir sehr angenehm gewesen; sonderlich dieweil ich verstehe, daß Ihr Euer Gemüth und Herz noch nicht von mir abgewendet habt. Daß Ihr Euch aber verwundert, warum ich in diß Ort (nehmlich gen Constantinopel) kommen bin, könnt Ihr wohl erachten, daß es nicht kleine, sondern große, wichtige Ursachen müssen gewesen seyn. Ihr wißt ohne allem Zweifel wohl, wie ich aus des Herrn Friedrichen, Pfalzgrafen Churfürsten am Rhein, Gefängniß bin erlediget worden, wie mir Gott von wegen meiner Unschuld so wunderbarlich geholfen hat, und wie ich in England, auch in Frankreich keinen sichern Ort habe möge finden. Dann in England, in der Haupt-

31. ohne allem, vgl. XII, S. 61, Z. 6; V, S. 433, Z. 29 f.; VIII, S. 120, Z. 24.

stadt London, kam ich zu den Flammischen, oder Flandrischen, oder Niederländischen Prädicanten, die daselbst ein Volk oder Kirche haben, bot ihnen meine Dienste an, doch mit meinem unbekannten Namen: dieweil ich aber keinen Abschied nicht hatte, wer ich wäre, wo ich her käme, konnte ich nichts bey ihnen erhalten, mußte derohalben eine solche lange Schiffarth über Meer, vollends bis gen London, umsonst zugebracht haben. In Frankreich zu Paris (wie der Hochgelehrte Theophilus Dasypodius, zur selbigen Zeit des Grafen von Solms Präceptor in Paris, wohl weiß) durfte ich nicht bleiben von wegen der bekannten Studenten, sonderlich des Doctors Bictu, des jungen Pfalzgrafen Herzog Christophori Präceptoris zu Genf, bey welchem ich ausgetragen bin worden, als der ich ein Feind der rechten neuen Lehre und seines lieben Vaterlands sey; welche wenn sie mich gewußt hätten, bald würden auf die Fleischbank geopfert haben.

„In Pohlen habe ich viel frommer Leute gefunden, zu Cracau und sonst, die mich gern bey sich hätten behalten, wenn es wäre müglich gewesen: aber von wegen der Widersacher, sonderlich des Tretii, welchem ich bin offenbar worden, und am meisten von wegen des Königs Gebott, welcher vornehmlich keinen neuen Arrianer, wie sies nennen, so aus Deutschland, oder andern Landen, kommen wäre, forthin wollte leiden, wurde ich aus großer Noth und Furcht meines Lebens gezwungen, mit dem hochgelehrten Herrn Johann Sumer, Rector zu Clausenburg, oder Coloßwar in Siebenbürgen,*] als er von meiner Zukunft höret, wer ich sey, schreibt er zu dem Rath gen Clausenburg, welche mich zu ihrem Prediger hatten aufgenommen, sie sollten mich nicht aufhalten, sondern ziehen lassen. Aber der Rath erlanget bey dem Fürsten, daß ich bleiben möchte, daß ich keine neue Lehre einführen sollte. Mittlerzeit wurde ich von des Fürsten in Siebenbürgen Hofprediger Dipnisio ausgeschrien, wie daß ich aus meinem Vaterlande habe müssen entlaufen, von deßwegen, daß ich zu Heydelberg eine Jungfrau geschwächt, und einen Ehebruch sollte begangen haben; wie es dann pfleget zu gehen, wie man sagt, wenn der Wagen fällt, so hat er fünf Räder, das ist, jedermann schändet und schmähet einen solchen, der in das Elend um Unschuld verjaget ist. Darzu trugen sich etliche Sachen zu zwischen mir und andern Ministris zu Clausenburg, dieweil ich ihrer Confession nicht in allen Dingen zufiel, als nehmlich de Differentia novi & veteris Testamenti, de Iusti-

ficatione coram deo, item de Interpretatione primi capitis apud Ioannem Evangeliſtam. Ueber diß alles, ſo ſchrieb quidam nobilis & magnificus und hochgelehrter Mann aus Pohlen zu mir auf dieſe Weiſe: ſtatim poſt tuum discesſum a nobis ſparſus eſt rumor, tuum Principem, ſc. Palatinum, ſcripſiſſe ad noſtrum Regem ut te capiat, & vinctum Heidelbergam mittat, quem rumorem a Tretio et ab aliis veritatis hoſtibus conflatum eſſe arbitror, ſicut et alia multa; jam ut tibi caveas et nomen tuum ne aperias vehementer rogo. Solche und dergleichen Sachen machten mich alſo furchtſam, daß ich eine Zeitlang krank lag, und meinen Schlaf verlor, und nicht anders gedachte, oder gedenken konnte, denn ich wäre ſchon wieder gefangen: und das war mir der größte Stoß, daß ein gemein Geſchrey war, der Fürſt in Siebenbürgen wäre vom Türkiſchen Kayſer abgefallen und hätte ſich zu dem Römiſchen Kayſer geſchlagen, ſich und das ganze Land an dem Kayſer ergeben, und ſolches wurde nicht von Schlechten, ſondern von den Vornehmſten im Lande gewiß gehalten, und alle Arrianiſche im Lande würde man verbrennen: diß, ſprich ich, thät mir den größten Stoß. Denn ich gedachte an die Worte, die mir ein Schreiber, mit Namen M. Stephan, in dem Gefängniß zu Heydelberg geſagt hatte. „Wann ich zum erſten, da ich bis Ungarn kommen, nicht hätte wieder umgewendet, ſondern wäre in Siebenbürgen gezogen, ſo wäre ich gefangen, und in des Kayſers Hand gen Wien überantwortet worden,“ gedachte derohalben bey mir: Siehe, in dem Gefängniß zu Heydelberg wurde dir allezeit vorgeworffen, was man mit dir handelte und thäte, das müßte man des Kayſers halben thun; biſt du denn nun in Siebenbürgen, in des Kayſers eigenem Lande, wie wird denn der Kayſer allda mit dir umgehen laſſen? Solches und dergleichen hielt ich dem Superindenten, dem Franciſco Davidts zu Clauſenburg vor, der beſchlagte ſich im Rathe, wohin ich doch mit andern etwa zween Monate ziehen möchte, da ich ſicher und ohne alle Sorge wäre, bis daß man eigentlich möchte inne werden, ob mir eine Gefährlichkeit in Siebenbürgen würde zuſtehen oder nicht; wurde derohalben für gut angeſehen, daß ich mit einem öffentlichen Druck dieſe Calumnien, ſo mir von den Heydelbergiſchen aufgelegt, entſchüttet und meine Unſchuld an Tag gäbe. Denn in Siebenbürgen

30. Franciscus Davidis, gelehrter Sachſe, durch Vermittelung Georg Blandratas Hofprediger in Klauſenburg, ſpäter Superintendent von ganz Siebenbürgen, ſtarb 1579.

wußten sie alle gleichwohl, daß mich etliche von einer gefundenen Schrift halben, die ich sollte geschrieben haben, für einen Feind des Vaterlands hielten. Dieweil aber der Fürst in Siebenbürgen uns etwas zu drucken gänzlich verbotten hatte, damit die Arrianische Lehr (wie mans nennt) nicht mehr über Hand nähme, und er bey andern christlichen Fürsten solches Drucks halben keine Ungunst überkäme, ward von dem Superindenten beschlossen, daß ich auf zween Monat in Ungarn, ausserhalb des Fürsten in Siebenbürgen Gebiete, in eine Stadt, mit Namen Sochiman (dem Bascha zu Temitschwar unterworffen) zu einer Druckerey ziehen sollte, und daselbst mit einem offnen Druck meiner Widersacher Schmähworte widerlegen, und auch was ich sonst bey mir Nützliches hätte, drucken laßen; wurde derohalben mit einer öffentlichen Commendation oder Schreiben des Superindenten Francisci Davidts abgefertiget zu dem Buchdrucker gen Schiman, welcher unter vorgemeldten Superindenten Gebiete, und ein Prediger daselbst zu Schiman war, mit Namen Paulus; und solche gemeldte Commendation die lautete an alle Prediger in Ungarn, die unter dieser Superintendentz waren, und sonderlich an den Herrn Benedict, den Prediger zu Temitschwar. Ehe ich aber aus des Weyda oder Fürsten in Siebenbürgen Landen kommen, und zog in den Flecken mit Namen Luguſch, da finde ich in selbem Flecken vorgemeldten Buchdrucker Herrn Paulum. Nachdem er die Briefe las, so ihm der Superintendent geschrieben, zeigt er mir an, wie er aus der Stadt Schiman vertrieben wäre von denen, so den Wallachischen Glauben. Dieselben hätten mit Geschenk und Verklagniß bey dem Bascha soviel zuwege gebracht, daß er hätte weichen müssen, und wohne itzund mit seinem Hausgesinde zu Lugusch, zeigte mir auch seiner Druckerey etliche Buchstaben, die mir sehr wohl gefielen, spricht zu mir, allhier dürffen wir noch nichts drucken, dann dieser Flecken ist noch des Fürsten aus Siebenbürgen, aber morgen, wills Gott, wollen wir zu dem Herrn Benedict gen Temitschwar, und ohne allen Zweifel bey ihm, dieweil er ein schön weit Haus hätte, die Druckerey anrichten. Wie wir gen Temitschwar zum Prediger kamen, funden wir ihn sehr schwach, denn er hatte Colicam; es gefiel ihm aber unser Vornehmen sehr wohl, und verhieß allen guten Willen. Sobald die Gemein der Ungarischen Christen, sammt dem Ungarischen Richter (wie sie ihn nennen) von meiner Zukunft hören, erzeigen sie mir große Ehre; aber der Druckerey halben, antwortet der

Richter, könne noch möge nichts angerichtet werden, ohne des Baschas Vorwissen, dieweil ich aus Deutschland sey; dazu habe ihm der Bascha bey seinem Eid und seinem Kopf befohlen, kürzlich vor acht Tagen, daß er keinem fremden Christen wollte gestatten etliche Tage hier zu bleiben, er habe dann solches dem Bascha zuvor angezeigt. Derohalben so wolle er dem Bascha solches vorbringen. Sobald der Bascha höret, daß ich ein Deutscher sey, und Bücher drucken wolle zu Temitschwar, schickt er alsobald nach mir, redet mich ernstlich an, spricht, ich sey ein Welscher und von ihren Feinden den Venedigern ausgesandt, das Land zu verrathen. „Denn warum sprichst du, daß kein Welscher nicht seyest? hast du doch mit der Christen Schreiber Welsch geredet.“ Wir hatten mit einander Lateinisch geredet, welches dem Bascha ist vorgetragen worden, als wenn es Welsch gewesen wäre. Darnach spricht er wieder zu mir, warum willst du Bücher bey uns drucken? hat es doch eigene Druckereyen in Siebenbürgen. Antwortete ich, wie daß der itzige Fürst oder Weyda nicht gestatten wolle, daß man etwas in der Religion Sachen druckte, auf die Weis wie es bey dem Könige ist gehalten worden. Darauf spricht der Bascha: wenn dem also ist, wie du sagst, so hat der Weyda schon wider seinen Eid gethan, den er Gott und unserm Kayser gethan hat; denn er hat geschworen, daß er, sonderlich in Religionssachen, wie es bey dem König ist gehalten worden, nichts hindern wolle, so er aber die Druckerey verhindert, so thut er wider seinen Eid; welches ich nicht glaube. Darum will ich, spricht der Bascha, dem Weyda von dir schreiben, was du in seinem Lande gethan hast, und wie du allhier ausgäbest, daß er seinen Eid weder an Gott noch an dem Kayser gehalten habe, dieweil du sprichst, daß er die Druckerey verbotten habe; mittler Zeit sollst du mein Gefangner seyn; so ich denn von dem Weyda verstehen würde, daß du auf ihn gelogen hast, so bist du gewißlich ein Verräther; derohalben will ich dich nachmals dem Kayser gen Constantinopel schicken, der wird wohl aus dir bringen, wer du seyst, und ich will dich itzund bald auf solche Weis fragen lassen.*] Und obgleich der Christen Richter, und andere Christen dazu redeten, und mich vertheidigten, wie ich von wegen des Wortes Gottes aus meinem Vaterlande vertrieben wäre, wie ich 35 Wochen wär gefangen gelegen, und wie ich dieser Sachen halben schriftliche Zeugniß mit mir aus Siebenbürgen gebracht hätte, so half es doch nichts, ich mußte sein Ge-

fangner seyn, und hieß die andern Christen abtreten. Da sahe ich in was Nöthen ich war; denn der Fürst in Siebenbürgen würd dem Bascha nicht geschrieben haben, daß er die Druckerey verbotten hätte, sonst hätte er sich selbst schuldig gegeben, er würd auch solches aufgenommen haben als eine Verklagung vor dem Bascha, und würd mir gewißlich keine gute Promotion geschrieben haben; sprach, Ach lieber Gott, in Deutschland bin ich für einen Feind der Deutschen und für einen Freund der Türken gehalten worden, hier unter den Türken werd ich für einen Feind der Türken und für einen Feind meines Vaterlandes geachtet, darum daß ich, so viel die Dreyfaltigkeit belangt, nur Einen Gott geglaubt hatt, als wie die Türken, und haben mich darum wollen ertödten. Darauf spricht der Bascha, wenn dem also ist, daß du allein an den einigen Gott glaubst, der Himmel und Erden erschaffen hat, als wie wir, und bist darum von den Deinen für einen Türken gehalten worden, so beweis itzt solches mit dem Werk; werd zu einem Türken, so sollst du nachmals zu drucken Macht haben wider deine Feinde alles, was dir gefällt; thust du aber solches nicht, so hast du diese Gefährlichkeit zu erwarten, wie dir angezeigt ist. Darauf antwortet ich, daß ich auch den Alkoran gelesen hätt, und einen Gefallen daran gehabt hätt, darum ich denn für einen Türken wäre gehalten worden. Sobald der Bascha diese Wort höret, spricht er, er wolle mich gen Constantinopel dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kaysers oberstem Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist. Daß aber diesem also sey, habe ich auch des von Alba Julia Predigers in Siebenbürgen Brief Euch hierbey gelegt. Dieses hab ich Euch auf Eure erste Frag sollen antworten, da Ihr begehret zu wissen, wie oder warum ich an dieses Ort kommen sey.

„Aus diesem allen könnet Ihr leichtlich sehen, daß ich kein bleibende Stätt in so viel Königreichen hab können finden, und derohalben aus Noth gezwungen worden, durch einen öffentlichen Druck meine Unschuld zu offenbaren. Wie es mir aber ob solcher Druckerey ergangen sey, habt Ihr genugsam verstanden. Ihr thut mich auch fleißig ermahnen, daß ich wieder umwenden und mich wieder in mein Vaterland begeben sollt, welches meines Erachtens nichts anders wäre, dann sich eben in den Tod hinein stürtzen. Dann ich bin von glaubwürdigen Leuten mündlich und schriftlich berichtet, daß der Churfürst zu Heydelberg dem Ioanni Syluano

habe den Kopf laſſen abhauen, von wegen einer Schrift, die ich ſolte geſchrieben haben. Denn alſo ſchreibt mir ein guter Freund zu: Gaudebant te, euitato crudeli illo Syluani judicio (quem tuae literae ad Turcarum Imperatorem potentiſſimum ſcriptae pridie natiuitatis Dñi Ao. 72 jugularunt) in tuto eſſe. Ein anderer guter Freund ſchreibt mir auf dieſe Weiſe zu: Syluanus ſuperioris anni menſe Decembri capite plexus eſt, eiurata prius religione; crimini datum eſt, quod conſcius fuerit tuarum, quas ad Turcas ſcripſeris literarum: ille Deum et homines teſtatus eſt, ſibi iniuriam fieri. Reſponſum tandem, Principem non aliter velle; alii dimiſſi ſunt. Hieraus möcht ihr wohl abnehmen, was ich zu erwarten hätt, ſo ich hinaus ſollt kommen. Aber auf daß ihr verſtehet, wie es eine Geſtalt habe mit obgemeldtem Briefe, darum dem Syluano iſt das Leben genommen, habe ich ein wenig allhier Euch wollen aufzeichnen, auf daß Ihr ſehet und erkennet, daß ſolches Ausgeben von meinen Widerſachern lauter Erdicht und Lügen ſey, welches ich ſo hell und klar darthun will, als die Sonne ſcheint. Möcht aber jemand gedenken, „Ey was ſchreibſt du von ſolchen, es iſt itzunder zu ſpat, du wirſt dem Syluano doch das Leben nicht können wieder zuſtellen; du bedarfſt keiner Entſchuldigung, ſie können dir doch nicht mehr ſchaden, und iſt dir ſolches Ausgeben deiner Widerſacher vielmehr eine groſſe Ehr, denn eine Schand bey dieſen Leuten, da du itzt biſt; ſag du auch alſo, und rede nicht wider deine eigene Ehre“ u. ſ. w. Aber ich ſuche meine eigene Ehre nicht, ſondern die Wahrheit, und auf ſolche Weis, wie ichs am jüngſten Tag ſoll und muß vor dem lebendigen Gott bekennen, will ich itzt von obgemeldter Schrift reden. Erſtlich iſt es bey den alten Verſtändigen bräuchlich, ſo man etwas redet oder ſchreibt, quo animo, quo propoſito et fine, mit was Gemüth oder Fürnehmen dieß geſchrieben oder geredt ſey, man bedenk, wie Syrach auch lehret, Kap. 19. Denn bedenkt man des Autoris Fürnehmen nicht, ſo er es nicht geoffenbaret hat, ſo iſt es nicht müglich, daß man die Sache recht verſtehen kann. Darum geſchicht mir Gewalt und Unrecht von meinen Widerſachern, daß ſie mir ſolche meine Briefe (darinn ich mein Propoſitum nicht geoffenbaret hab) auslegen nach ihrem Sinn und Wohlgefallen. Hält ſich nun die Sache alſo: dieweil ich, ſoviel die Dreyfaltigkeit belangt, irrig war, beſchloß ich bey mir alles zu verſuchen, bis ich mein bekümmert und verirret Gewiſſen

zufrieden geſtellt hätt. Wie hat nun dieſes ſollen geſchehen? auf was Weiſe? Es iſt der Brauch, wenn man an einem Dinge zweifelt, daß man hinzeucht und ſchickt an dieſe Ortt, da etwas ſich zugetragen hat, und daſelbſt die Wahrheit erforſcht, will man anders der Sachen gewiß ſeyn. Dann wir wiſſen, wie uns der Pabſt immerdar Lügen und falſche Hiſtorien, anſtatt der Wahrheit vorgelegt hat, und wie faſt er die rechte Wahrheit verboten habe mit Feuer und mit Schwerd. Wie ſollte man aber beſſer können die Wahrheit erfahren von der Dreyfaltigkeit, weder allein an dieſem Ort, da ſich am allererſten der Hadder und Zwietracht hat zugetragen? Nun hat ſolche Zwietracht am allererſten allhier zu Conſtantinopel angefangen, wie alle Hiſtorien bezeugen; ſo hat ſich Arrius alſo gehalten, wie die Hiſtorien melden, daß er dem Kayſer Conſtantinum, ſammt vielen ſeiner Nachkommen auf ſeine Meinung gebracht hat, und ſind alle Graeci von dem Pabſt zu Rom der Dreyfaltigkeitt halben in Bann gethan worden, und bleiben auf den heutigen Tag in des Pabſtes Bann. Dann ſie bekennen nicht, daß der heilige Geiſt von dem Sohne ausgehe, ſondern allein von dem Vater. Denn alſo lautet die Hiſtoria: Graeci non obediunt Eccleſiae Romanae et habent errores multos, qui ſunt condemnati per Eccleſiam ſc. Romanam, quia dicunt quod Spiritus ſanctus non procedit a Filio, sed a Patre ſolum; etiam dicunt, quod non eſt purgatorium. Haec ſunt verba Hiſtoriae. Wenn nun, nach der Griechen Meinung, der heilige Geiſt nicht von dem Sohne, ſondern von dem Vater ausgeht, ſo folgt, daß Chriſtus nicht gleicher Gott mit dem Vater iſt, denn der heil. Geiſt geht ja allein aus von dem lebendigen einigen Gott. Nun geht aber der heil. Geiſt (wie die Griechen ſagen) nicht von dem Sohn aus, ſondern von dem einigen lebendigen Gott. Es wollen auch etliche Gelehrte, als nehmlich der Camerarius zu Leipzig, quod Symbolum Athanaſii, non ab ipſo Athanaſio, ſed potius a rancido quodam Monacho compoſitum ſit. Solche und andere dergleichen Urſachen bewegten mich alſo ſehr, daß ich gedacht: Siehe, die Griechen halten nicht alſo von der Dreyfaltigkeit wie der Pabſt; nun ſind aber die Griechen daſelbſt daheim, wiſſen um alle Hiſtorien, der Dreyfaltigkeit halber, mehr dann der Pabſt, und glauben doch nicht wie der Pabſt.

30 f. Wohl Joachim Camerarius der ältere, 1500—1574, ſeit 1541 Profeſſor der Philologie zu Leipzig.

Derohalben, gedacht ich, must es ein Betrug des Pabstes seyn, beschloß derohalben bey mir von wegen meines Gewissens, und von wegen der Wahrheit alles zu versuchen, bis ich bey solchen Griechen (dieweil die wahre Historie bey niemand anders sonst zu finden) die rechte Wahrheit erfahren hätte. Nachdem aber an solchen Orte unmüglich zu kommen, es geschehe dann durch grosse Geschenk und Gaben, oder durch die Sprach, oder sonst durch Gunst und Promovirung grosser Potentaten, welcher Dinge keines, als nehmlich Gaben, die Sprache oder Promovirung ich zu hoffen hatte: nahm derohalben nach langen hin und her Denken zum Exempel den Apostel Paulum, der in gleichen Sachen, nehmlich auf daß die Wahrheit geoffenbaret werde, ist allen alles worden, den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, und befiehlet, man soll ihm in solchen Sachen nachfolgen. Auf solches Propositum Pauli, und niemand auf keinerley Seiten, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich solchen Brief geschrieben. Ja so begierig die Wahrheit zu erforschen bin ich gewest, daß ich auch auf solche Weise, als wie Paulus, zu einem Juden oder zu einem Heiden wollte geworden seyn; solch mein gut Propositum ist mir also übel ausgelegt worden.

„Nun, mein lieber Landsmann, urtheil itzunder, wie man mit mir sey umgangen; ob diß auch göttlich und billig sey. Wenn jemand Paulo hätt fürgeworffen: Ey, Paule, du hast in deiner Schrift und Predigten Juden und Heiden dem Teufel gegeben, und bist nun selbst zu einem Juden und Heiden worden. Hätt auch ein solcher Paulo Recht gethan? Nein gewißlich. Von solchen meinem Proposito habe ich aus Pohlen zweymal gen Heydelberg geschrieben an den Churfürsten selbst; aber ich kann nicht glauben, daß solche Briefe überantwortet seyn worden. Man würde sonst ohn allen Zweifel über den Syluanum kein solch Urtheil gefällt haben. Solches, was ich itzt schreib, ist vor vier Jahren mein Propositum gewesen, da ich diesen Brief schrieb, den der Pfaltzgraf in meiner Schreibstuben unter meinen Büchern gefunden hat: aber itzund, da ich sonst keinen Platz, in der ganzen weiten Welt gehabt habe, und wunderlich durch Gottes Schickung, wie Ihr droben gehört habt, gen Constantinopel bin kommen, und der großmüthigste Kayser mich beschützet und beschirmet, ist dieß mein Propositum gar nicht auf dißmal, wie es zu demselbenmal gewesen

ist. Wohlan, das sey das erste Argument, daß meine Widersacher Unrecht gegen mich gehandelt haben, da sie mir die Worte im Briefe vorgeworffen, und doch mein eigentliches Vornehmen nicht verstanden haben.

„Zu dem setze, ich, daß meine Widersacher meine Briefe recht verstanden haben nach dem Buchstaben, wie sie lauten, und haben es gedeutet, wie sie gewollt haben, so hätten sie mir doch nach göttlichen und weltlichen Rechten nicht schaden können. Denn ich frage meine Widersacher, was geschehen sey; zu welchen Feinden des Deutschen Landes ich mich geschlagen habe, da ich diese Briefe geschrieben habe; wohin ich diese Briefe geschickt habe: so können sie nichts reden de facto, daß etwas geschehen zu derselbigen Zeit. Ich ruffe ja zu einem Zeugen an auf meine Seele, daß solche Briefe kein Mensch nie gelesen hat, weder ich allein, bis er in ihre Hand ist kommen. Wann ich dieser einem, die mir in das Haus seyn gefallen zu Heydelberg, 100 Gulden wäre schuldig gewesen, und derselbige hätte einen Brief in meiner Stube von mir geschrieben gefunden, in welchem Brief gestanden wäre, ich wollte ihn bezahlen, wollt er auch also den Brief de facto ausgelegt haben, als wenn er schon bezahlt wäre? Nein gewißlich. Warum legt man mir dann diesen Brief also aus, als wenn ich mich schon zum selbigenmal zu ihren Feinden geschlagen hätte? Ja sprechen sie, dann im Gefängnisse hat man mir also geantwortet, voluntatem malefactionis pro facto reputari, als wenn einer im Willen hätt zu stehlen, man erwischt ihn in solchem Vornehmen, so sey es gleich so viel, als wenn er schon gestohlen hätte; also sey es auch mit diesen meinen Briefen: ich hab einmal in Willen gehabt, mich zu ihren Feinden zu thun, und daselbst viel Böses anzustiften, in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Derohalben so wäre mir solches Schreiben zugerechnet, als wenn ich das Werk schon vollbracht hätte. Was dünkt einen? Hier mußt du bleiben, Adam, du kannst dich nicht verantworten. Ich sage, daß ich mit solchen Worten gar nichts gehindert, sondern vielmehr quit, frey, ledig und los gesprochen würde, dieweil er spricht, ich habe mich zu ihren Feinden wollen schlagen, und in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Denn da ich höre, daß Sylvanus gefangen sey, darum daß wir bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen waren, lauffe ich davon, komme bis gen Presburg, und weiter geselle mich zu Kaufleuten zu Debretzen, dieweil ich aber sehe, daß ich

in Siebenbürgen nicht kann kommen, bedenk ich und beschliesse bey mir, daß ich wiederum wolle umkehren, wieder gen Heydelberg ziehen, mein Lebelang des Glaubens oder aller andern Sachen halben nichts anzuheben, sondern alles fallen und beruhen lassen; kehre in solchem Vornehmen wieder um, reise fast auf die hundert Meilen wieder zurück, und schlage mich nicht zu des Pfalzgrafen Feinden, sondern Freunden, zu seinem Canzler gen Amberg, zeige mich daselbst an, er ladet mich ins Kloster zu Gast, ich komme, versehe mich nichts Böses, so läßt er mich dieselbige Nacht gefangen legen. Wie dürfen sie denn sagen, ich sey nach dem Vornehmen des Briefes gefangen worden, indem ich habe wollen zu ihren Feinden lauffen. Also sollten sie ihre Rede nach der Wahrheit gesetzt haben, ob man nehmlich einem solchen sein Vornehmen oder seinen Willen für das Werk solle rechnen, der ihm vorgenommen hat, seinen Nächsten zu tödten, indem er hingeht, so besinnt er sich, bedenkt daß Unrecht ist, kehrt wieder um, ist ihm leid, daß er solches Vornehmen gehabt hat; solte man solchem den Willen für das Werk zurechnen? Nein gewißlich. Nun hatte es ja eine solche Gestalt und Meinung mit mir gehabt, das weiß Gott der Herr; daß ich selbst wieder umgekehret habe, selbst zu des Churfürsten Prädicanten zu Neuburg, Melchior Pottern, kommen, mit ihm gen Amberg gezogen, und daselbst dem Pfalzgräfischen Canzler anzeigen lassen: das heißt nicht, nach dem Vornehmen des Briefes seyn gefangen worden. Der König David hatte einmal im Willen, er wolte seinen Herrn den Saul umbringen, aber er geht in sich selbst, spricht, da sey Gott vor, (1 Samuel. 24.) daß ich meinen Herrn den König umbringen sollte: Solch Vornehmen des Davids wird Saul innen, er hält den David darum, von solches Vornehmen wegen, für keinen Mörder. Hat der vorgeregte Saul ein solches können merken, der doch dem David Tag und Nacht nach dem Leben stellte, solltens denn nicht vielmehr solche weise Leute, wie sie sind, gemerket haben, wo nicht die Affecten sie gehindert hätten?

„Zudem, wenn sie mich gleich zu demmal, da ich bin auf Siebenbürgen gezogen, im hinwegziehen und nicht im widerkehren, gefangen hätten, so hätten sie mir doch nichts in der Wahrheit können schaden. Dann ich zog deßhalben auf Siebenbürgen zu, dieweil ich bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen war, und verheissen, ich wollte ihm dienen, und zog nicht von dieses ob-

gemeldten geschriebenen Briefes aus, sondern daß ich zu dem Fürsten in Siebenbürgen wollte. Ob derselbige zu demselbenmale als ein Feind, oder als ein Freund des Vaterlandes sey gehalten worden, ist männiglich wohl bekannt, wie der Secretarius zu Speyer in des Haffners Haus, da wir waren, uns angezeigt, daß der Weyda ein Freund des Deutschen Landes wär worden, und alle alte Feindschaft abgestellet sey. Daraus ist abzunehmen, was ich von diesem vielgemeldten obgeschriebenen Briefe habe gehalten, wie daß ich re ipsa solches Propositum selbst immutiret habe.

„Nichts desto weniger wird mir solche Schmach und Unbilligkeit von meinen Widersachern aufgelegt. Es geht mir gleich als einem, der ein Testament oder Schuldbrief wiederruft, abgestellet und vernichtet hat; man findet aber solchen Brief und will ihn für kräftig anziehen. Jedermann wird sprechen, ein solcher Brief hat keine Kraft mehr, dieweil der Autor solchen Brief für unkräftig erkennet hat. Was darf es viel Worte? Man lasse diesen geschriebenen oder gefundenen Brief selbst reden, so wird solcher Brief, von welches wegen sie mir das Leben haben nehmen wollen, mich los und ledig zählen.

„Wenn, sprich ich, der Buchstab dieses Briefes demnach,*] dem ich ihn geschrieben hatte, und überlas ihn, gefiel mir nicht, gedachte bey mir selbst, „wenn vielleicht aus sonderm Unglück deine Mißgönner diesen Brief sollten überkommen, so möchten sie dich in groß Unglücke bringen; es wird dirs keiner glauben, daß du in proposito et fine, nehmlich die Wahrheit zu erfahren, geschrieben hattest; was willst du anfangen“, gedacht ich, „so viel dich bemühen der Religion halben, in weite unbekannte Lande dich zu begeben?“ beschloß diese ganze Sache ruhen zu lassen, nichts anzuheben, und zu einem Zeugniß deß schrieb ich neben an den Brief an die Seite, Hoc potest omitti i. e. hoc negotium, hoc meum propositum potest omitti; das ist, diß mein Vornehmen, dieser Brief, dieses Geschäft mag wohl unterlassen werden: und diß sind die letzten gewesen, die ich an diesen Brief geschrieben habe, nachdem ich ihn überlesen habe.

„Wollen nun meine Widersacher auf dem Buchstaben beruhen dieses vielgemeldten Briefes, so sollen sie ihn ganz lesen, so sollen sie nichts außen lassen. Wenn jemand die Zehngebotte schrieb, als nehmlich, „Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegypten

geführet hat; du sollst dir kein Bildniß machen; du sollst nicht stehlen, nicht tödten, nicht ehebrechen“ wenn er es alles geschrieben hätt, unten an den Brief, oder auf die Seite wolle er schreiben, so er es überlesen hätt, „die Gebotte mögen unterlassen werden, man darf dieß Gebott nicht halten, man darf andere Götter haben, man mag stehlen“ was hielt ein solcher von den Zehngebotten? Gewißlich nichts. Also und auf diese Weise habe ich von mir selbst ungezwungen allein in meiner Schreibstube diesen vielgemeldten Brief mit meiner eignen Hand unterschrieben, daß er nichts sey, nichts gelte und zu unterlassen sey. Darum geht es mir gleich mit diesem Briefe, wie ich vorgemeldet habe, als wenn man einem ein Testament, so durchstochen, oder durchstrichen wäre von dem Autore, wollte fürlegen, und immerdar sprechen: Siehe, das das stehet im Brief; das ist dein Wille und Propositum! und man wollte nicht bedenken, daß das Testament durchstochen und durchstrichen wäre. Mit welchem durchstechen und durchstreichen der Wille des Autoris ist vernichtet worden.

„Also, wenn meine Widersacher sprechen: Siehe, das stehet im Brieff, das hast du geschrieben, das und das hast du im Willen gehabt: so sollen sie alleweg dazusetzen, hoc potest omitti. Wenn jemandt bey sich in seiner Schreibstuben schreibt, er wolle ein Dorff oder Stadt anzünden, und gereuet ihm hernach, schrieb unten an den Brief, „Ich will solches, was ich geschrieben hab lassen und nicht thun“ begäbe sich auf solches in den Dienst dieses Dorffs oder Stadt Freundt, welcher kriegen wollt wider den andern, der solches obgemeldt Dorff oder Stadt anzünden wollt, würde man ihm auch solche Brief auslegen können, als wär er noch der Meinung, vorgemeldt Dorf oder Stadt zu verbrennen? Nein gewißlich, denn mit Worten und Werken wäre das Widerspiel vorhanden. Also hat es auch eine Meinung hierinnen Diese Brieff habe ich mit meiner eignen Handschrift, Hoc potest omitti, vernichtet und ausgethan, hernachmals mich in den Dienst des Weiwoda begeben, welcher ein Freund des Teutschlands war; daß ich ja mit Worten und Werken das Widerspiel zu demselbenmal erzeigt hab. Dieses hoff ich sey auf dißmal genug zu Verantwortung dieser Schmach, die mir aufgelegt worden. Dann wo bin ich itzt, da ich dieses schreib? Zu Constantinopel, und nit in des Churfürsten am Rhein Gefängknuß, da ich aus grosser Forcht, oder Errettung meines Lebens, etwas reden müßte? Was für

einen Nutz hab ich, daß ich solches schreib? Keinen, sondern allein, wie ich gemeldt hab, der Wahrheit zu gutt.

„Letzlich hab ich auch verstanden, daß meine Widersacher ausgeben, ich hab des Churfürsten zu Heydelberg Sigill überkommen, und solches, sprechen sie, stehe geschrieben, in vielgemeldten gefundenen Briefen. Aber wie sie mit ihrer vorigen Anklag, wie ihr gehört, bestanden, also bestehen sie auf dißmal auch. Denn es helt sich die Sach also. Nachdem ich den oftgemeldten Brief schriebe, und meinen Namen darin setzte, wer Ich wäre, was ich für ein Dienst oder Amt in Heydelberg gehabt hätte, gedacht ich bey mir, man wird dir in solchen fernen Landen, da du hinziehen willt, nicht Glauben geben, daß du in einem solchen Amt gewesen seyest, du habst den Brief und Sigel von deinem Fürsten. So hat aber der Churfürst von wegen des Genffischen Banns den fürnehmsten Gelehrten und Theologis, als dem Doctor Poquino, dem Doctor Zanchio, und mir auch, einem jeden insonderheit einen eignen Brief geschrieben mit seinen Sigill wie bräuchlich versiegelt. Weil nun die Ueberschrift des Churfürsten Briefs lautet, „Unserm Adam Neuser, Prediger oder Kirchendiener allhie zu Heydelberg“ gedacht ich, dieser Brief kann dir genugsam Zeugnuß geben in fremden Landen, daß du dieser bist für den du dich ausgiebst. Denn der Churfürst, dieweil ich ihn des Genffischen Banns halben zuwider war, würde mir nit so viel Brief und Sigill, so ich weggezogen wär, mitgetheilet haben. Darumb gedacht ich, ich wollte vorgemeldten des Churfürsten Brief mit vielgemeldten andern Briefen schicken, auf daß mir würdt Glauben gegeben, daß ich dieser wäre, für den ich mich ausgebe, und habe also in vielgemeldten Brieff geschrieben, Ut intelligas me sc. talem esse, qualem me esse praedico, mitto tibi literas sigillo Principis munitas. Aus diesen Worten schliessen meine Widersacher, ich sey dem Churfürsten an das Sigill kommen, oder etwa ein Sigill in des Churfürsten Namen machen lassen. Also geht es mir; das ist die Anklag meiner Widersacher. Wenn dem also wär, wie meine Widersacher ausgeben, so frag ich, ob etwa der Churfürst oder ein Secretarius sein Sigill verloren habe. Dann wenn ich ein solches Sigill bekommen hätte, so würd ein Mangel

16. Hieronymus Zanchius, 1516—1590, seit 1568 Professor zu Heidelberg, Gegner der Unitarier, reformiert. Seine Werke erschienen 1613 zu Heidelberg, 1619 zu Genf in 8 Folio-Bänden.

an solchem Churfürstlichen Sigill gewesen seyn. Niemandt aber hat sich zu derselbigen Zeit beklagt, daß man eines solchen Sigills mangel, auch nit dazumal, da ich im Gefängniß gewesen bin. Zu dem, welcher Goldschmidt oder Meister würd mir eines solchen Churfürsten Sigill dürfen machen, wenn ichs gleich an einen begehrt hätte? oder wo ist ein solcher, der es gemacht gehabt habe? Warum habe ich keinen Brieff in des Churfürsten Namen geschrieben? Wo hab ich ein solches Sigill gelassen? Wann ich schuldig wäre, so würd ich mich an diesen Orten, da ich jetzt bin, solches nicht schämen dörffen; jetzund könnt ich meiner Widersacher spotten. Aber Gott im Himmel ist mein Zeug, daß mir in solcher Sache von meinen Widersachern Gewalt und Unrecht geschicht. Habe ich ein falsches Sigill des Churfürsten gehabt, so hat er mirs selbst geschickt, denn ich von keinen andern versiegelten Brieff weiß noch schreib, weder allein von diesem den er mir des Banns halben geschrieben hatt. Lieber Gott, wie ist das iniqua interpretatio. Denn wäre das nit unfreundlich ausgelegt, wenn ein Burgermeister einem ein Brief hätt geschrieben, und mit seinem Sigill versiegelt; dieser aber, so der Brief geschrieben ist, schicket solchen des Burgermeisters Brief einem andern, und schrieb darneben also, Mitto tibi literas sigillo consulis munitas: wenn man einen solchen sein Schreiben also wollt auslegen, als spräch er, ich habe des Consulis Sigill, sein Pittschirung bekommen, und siegelt damit, oder, ich schicke dir des Consulis Pittschirring; wär das nit, sprich ich, unfreundlich gehandelt und ausgelegt? Aber Gott, der solches siehet und weiß, wird solches wohl an ihnen straffen.

„Weiter, mein lieber Landsmann, vermahnet Ihr mich auch, daß ich mich tröſten soll der Gnaden und Barmherzigkeit Gottes, wo ich der Lehr halber wäre irr gegangen. Darauf sollt ihr wissen, daß ich an solchem gar keinen Mangel (Gott sey Lob!) leide. Denn ich kenne meinen Gott, und weiß, daß er mich aus so viel Trübsal errettet hatt, wird es auch hinfort thun. Mich erfreuet nichts höheres, denn daß ich gegen meinen Gott ein rein Herz und gewissen Geist hab behalten, und bin vergewissert, daß ich ein Freund und kein Feind Gottes sey. Dann mein Gewissen, wie Johannes lehrt I. 3. ist mir stärker und grösser, denn der ganzen Welt Zeugniß, und was ich zu Heydelberg begehrt habe, der Lehr und sonderlich der Dreyfaltigkeit halben von Ario, von

ſolchem iſt mir Gott Lob ein Genüge geſchehen. Ich hab auch vetustiſſima Exemplaria novi Teſtamenti vor dieſer Zeit in Siebenbürgen geſchickt manuſcripta, welche ich wollt, daß ihr ſie ſehen ſolltet. Ich glaub, daß ſolche Exemplaria nicht ſehr lang nach Chriſti Geburtt ſeyn geſchrieben worden.

„Soviel natürliche Lieb belangt, darum Ihr mir ſchreibt, ſollt Ihr und könnet wiſſen, daß ich ein Menſch und kein Holz oder Stein bin. Derhalben ſolches, (daß ich die Meinen hab müſſen verlaſſen) niemands mehr bekümmert, denn mich. Aber was wär den Meinen damit geholfen geweſt, daß ich zu Heydelberg bey ihnen wär geblieben, und mich hätt laſſen ertödten. Denn hätten ſie je gar keine Hoffnung mehr können haben. Bitt ich euch auch von der alten Kundſchaft wegen, Ihr wollt helffen und rathen, daß mein Sohn aus dem Gefängniß erlediget werde, und wollt ihm ſagen, daß er ſich forthin in keinen Weg unterſtehe, zu mir zu kommen. Dann ſolches iſt ihm unmüglich; er würd gefangen und verkaufft, und könnt nit mehr ledig werden. Denn es iſt nit alſo hierinnen ein Land zu wandern, als wie in Teutſchland. Thue mich auch fleißig gegen Euch bedanken, daß Ihr mir, wie ich aus eurem Brieff verſtehe, begehret Lieb und Freundſchaft zu erzeigen. So ihr wißt und erfahren könnt, wie es um die Meinen zu Heydelberg ein Geſtalt hat, thut mirs zu wiſſen. Hiermit befiehl ich Euch, ſampt allen den Euren, dem lieben Gott. Datum zu Conſtantinopel am Mittewoche vor Oſtern Anno Domini 1574.

„Euer Landsmann

„Grüßt mir den Herrn D. Cratto, welcher, wie ich verſtehe, Eure Brieff überantwortet hat.

„Adam Neuſer."

Vor unſerer Abſchrift ſtehet von einer jüngern Hand geſchrieben: „Infelicissimi terque quaterque Apostatae et Mamelucae *Adami Neuseri* scriptum, in quo pessima fide et conscientia leprosa suam historiam narrat." Ich wüßte ſo nicht zu urteilen. Apoſtat und Mamelucke ſo vielmal, als man will! Aber der Brief iſt doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geſchrieben, die nichts weniger als ein wundes und peinigendes

15 f. ſich unterſtehen heißt im älteren Deutſch: verſuchen; danach auch in Schillers „Tell": „Ich werd' mich unterſtehn, euch das zu wehren."

Gewissen verrät; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegenteil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schritts erlaubt sich Neuser allerdings, und wer kann ihm diese verdenken? Allein die Fakta, welche er erzählet, haben doch alle das so vollkommene Ansehen der Glaubwürdigkeit, stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus andern Quellen weiß, so gänzlich überein, finden sich zum Teil selbst durch das Vorgeben seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben notwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten und der Mensch nicht öfters, auch mit dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwei Punkte zurück, auf die ich besonders zu achten meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweiten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Briefsteller also wohl am ersten einräumen dürfte.

Wie vielmal nämlich Neuser gefangen genommen worden, kann doch wohl niemand besser wissen als Neuser selbst? Also auch niemand besser als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dies eine Mal nicht sowohl gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen davongelaufen und bis Preßburg gekommen sei; wenn er die Ursachen und Umstände angiebt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen namhaft macht, an die er sich bei seiner Zurückkunft vor andern zu wenden für gut befunden:*) was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beizumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bei denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa einem, der

*) Oben Seite 218.

im geringsten nichts davon wußte oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der teil an seinen Zufällen nahm, und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt, sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimat vorgefallen war, und von dessen Grund oder Ungrund er sich auf dem Platze selbst sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuserschen Vorgeben in diesem Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der heidelbergischen Theologen nämlich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Vehe besonders angeht,*) wird nämlich aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neusers angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe auf dem Wege nach ihrem Gefängnisse durch einen Studenten Namens Mader warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu nutze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kömmt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neusers Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch nicht so gar wenig! Denn kann man in Abrede sein, daß die freiwillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum mindesten von keinem so bösen Gewissen zeuget, als er bei seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann, der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nämlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht gewußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und zu verfälschen für gut fand, kann sich das nämliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den türkischen Kaiser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äußerst verfänglich; auch gesteht Neuser selbst,

*) Beim Struve, S. 227.

einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar was er zu seiner Entschuldigung desfalls beibringt, scheinet zum Teil nichts als kahle Beschönigung zu sein, das nämlich, was er von der Absicht sagt, in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des h. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein diese zweideutige Absicht auch beiseite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Überzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite giebt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten stehet.

„Ich habe ihn geschrieben," sagt Neuser, „diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief; aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinen Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beigefügte Klausel so gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegenteil gethan."

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehen nach sagt er auch hiermit nichts als die lautere Wahrheit, oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben seine Aussage itzt in den Augen der unparteiischen und kaltblütigen Nachwelt so wahrscheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur! Wem soll Neuser seinen verräterischen Brief an den türkischen Kaiser, „in qua fassus", nach dem Alting, „plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio, et cum ipso conjungi"; wem soll er diesen Brief, in welchem er, wie die heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen,*) eine grimmige Konspiration wider die ganze Christenheit anspinnet, wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertrauet haben? Dem siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher „de ineundo foedere" (sind gleichfalls Altings Worte) „cum Imperatore et Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo," wider den Türken zu handeln von

*) Beim Struve, S. 218.

seinem Herrn nach Speier geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend gewesen sein! Ihm, der nach Deutschland kömmt, um Hilfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher je lieber loszuschlagen! in welchem den türkischen Waffen die beste Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem türkischen Kaiser schreibt: „Ich meinesteils will nach allem Vermögen mit Schreiben und Vermahnen nichts unterlassen, damit sie, die abgöttischen Christen, zum rechten Glauben bekehret, Gottes Ehre gefördert und Ewr. Majestät Reich (das türkische Reich) erweitert werde!" Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung anvertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen sein. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu sein, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verleugnet, allerdings so weit verblenden und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des siebenbürgischen Gesandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuten können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sei, was der siebenbürgische Gesandte wolle, und wenn er Ort und Personen namhaft macht,*) wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der Auftrag des Gesandten, überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimnis sein, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiser Eröffnung davon gemacht hatte und, wie Isthuansius schreibt:**) „ubique a Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunque iter fecerit, exquisitisque honoribus" aufgenommen worden. Wenn also auch gleich ebenderselbe hinzusetzt: „Isthic demum," zu Speier, wohin der Gesandte dem Kaiser folgen müssen, „Caesar legationis seriem et capita ita discussit,

*) Oben S. 219.
**) Hist. lib. XXIV, p. 517.

31. Nikolaus Isthuanfi, kaiserlicher Rat und Vize-Palatinus des Königreichs Ungarn, starb 1608, nachdem er 34 Bücher de rebus hungaricis von 1490 bis 1605 geschrieben.

ut eam quam secretissimam esse vellet nec ullum alium praeterquam Joannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Joannem Baptistam Weberum Jurisconsultum et Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Johannem Listhium Episcopum Besprimiensem et Ungaricum Cancellarium consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur," so ist diese geheimnisvolle Verhandlung unstreitig bloß von den Bedingungen des Bündnisses und nicht von dem Bündnisse selbst zu verstehen.

Aber weiter: wie soll denn hierauf der Kurfürst von der Pfalz zu dem Briefe gekommen sein, den Neuser so unsichern Händen so thöricht anvertrauet hätte? Dieses erzählt Alting im Verfolg der oben angeführten Stelle so: „Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transylvano de foedere negaretque cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi et divinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: „„Atqui,"" respondit ille, „„non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes eorumque Theologi."" Et cum dicto, ut assertioni suae fidem faceret, depromsit litteras Neuseri ac Sylvani, et Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas et lectas Friderico III. Palatino Electori communicavit eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit, cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus, foveret id genus hominum; in quos tamen detectos secundum leges animadverti Magistratus esset." Was für Armseligkeiten! Welch ein pedantischer Kaiser! Welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kaiser gestoßen haben? Der lieben Orthodoxie wegen sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden bereit war? Oder wenn gleichwohl Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speier? bis der Gesandte eben Neusers Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland,

31 f. des Titels ... entsagen, vgl. II, S. 333, Z. 1.

selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser werden, daß er nun nicht allein das Bündnis mit Freuden einging, sondern dem ketzerischen Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach? ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte?*) Sollte beides etwa mit der Bedingung geschehen, wenn dieser vorher seinem Arianischen Irrtume entsagt hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten eine so lächerliche Forderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Kaspar Bekeß, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius,**) wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündnis machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland dem Kaiser so ohne Bedenken verraten können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein Arianer sei, mochte er wohl selbst nicht wissen; aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen sich die guten Leute eben an ihn gewandt hatten. Und dem ohngeachtet hätte er sie ohne Not, ohne allen abzusehenden Vorteil aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sei nichts unbegreiflich, was ihm Theologen zu Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser entworfen zu haben selbst bekennet, für ebendenselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermaßen bei den sogenannten Actis

*) *Isthuanfius l. c. p.* 517.
**) Enucl. Hist. Eccl., Lib. III, p. 430.

14 f. Sandius, vgl. oben S. 96, Z. 32.

befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht leugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheinet, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er selbst daraus anführet; und hier ist er nur deutsch zu lesen, in einer Übersetzung nur also, wie sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja, aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Übersetzer, wer es nun auch gewesen, nicht so gar genau an das Original müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit andern historischen Umständen, wie sie sowohl von Neusern als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammenreimen kann. Es sagt nämlich Neuser selbst in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datieret ist, daß er den Brief an den türkischen Kaiser vor vier Jahren*) aufgesetzt habe; also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speier, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nötigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speier in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15. Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhangen worden, dem er für seine Person zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, so wie er itzt bei den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser seiner ersten Flucht bereits gedacht. Wie in aller Welt kann das sein? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genötigt werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher als ihre Ursache gewesen sein? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen sein, wenn er gleich anfangs an den türkischen Kaiser schreibt:**) „Zuforderst aber soll Ew. Majestät gänzlich dafür halten, daß ich zu derselben meine Zuflucht suche, nicht wie etliche

*) Oben, S. 216.
**) Beim Struve, S. 230.

Christen zu thun pflegen, welche um ihrer Mißhandlung willen, als Diebstahl, Mord, Ehebruch, bey den Ihrigen nicht bleiben mögen. Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber dieweil ich der Ungarischen Sprache unerfahren, nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder zu den Meinen gekehrt, und fast noch ein ganz Jahr bey ihnen gewesen, welches gar nicht seyn mögen, wenn ich etwa einer Missethat halben flüchtig worden" u. s. w. Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher einmal, ehe er wegen des Briefes an den türkischen Kaiser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sei. Diese Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiser gedenkt, und die, von welcher er oben in seinem Briefe S. 217 redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beide für die nämliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbei nur zweierlei denken. Entweder Neuser hat den Brief an den türkischen Kaiser nach seiner freiwilligen Zurückkunft in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben, und alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nämlichen Briefes wegen gleich anfangs mit den übrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Kurfürst den nämlichen Brief durch den römischen Kaiser aus den Händen des siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speier geschrieben, er mag ihn nun dem Gesandten anvertrauet haben oder nicht, und alsdann ist die Kopie, wie sie annoch bei den Actis befindlich, verfälscht, interpoliert wenigstens in dieser Stelle, die sich so offenbar auf eine spätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das Wahrscheinlichere halten, weil Neusers Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, darwider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Konzept desselben in seiner Schreibstube unter seinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicherweise auf das andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freilich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß

der ganze Brief erdichtet sei. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, soweit Neusern selbst zu glauben, und sich seine Gegner doch wohl nicht mit ihren eignen Waffen schlagen wollen. Struve scheinet dieses schon zum Teil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde auch in Siebenbürgen, als wohin er sich retirieret hatte, von dem Kaiser und Kurfürsten von der Pfalz verfolget; und als er sich weder daselbst noch sonsten in der Christenheit sicher achtete, adressierte er sich in folgendem Schreiben an den türkischen Kaiser." Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den türkischen Kaiser das Schreiben erlassen, aus welchem man seine feindselige Gesinnung gegen Deutschland und die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schoße derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es nach ihm nicht das nämliche Schreiben, welches der siebenbürgische Gesandte an den Kaiser auslieferte? So ist es nicht das nämliche, welches den Kurfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? Nicht das nämliche, auf welches er selbst in seiner vorhergehenden Erzählung als auf Neusers Hauptverbrechen weiset? Nicht das nämliche, welches alle andere Skribenten, die Neusers Händel berühren, für das nämliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwei Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben und des mitgeteilten Briefes überhaupt beizubringen hätte, vergönne man mir, ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig sein sollten, so werden sie doch immer dem, der irgend einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1. Daß Neuser zu den Türken geflohen und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen, das ist es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen, als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indes Gerber Arnolden, so

36. Arnold, vgl. XI, 1, S. 10, Z. 8. — Christian Gerber, 1660—1731, Pfarrer zu Lockwitz in Sachsen, schrieb eine „Historie der Wiedergebornen in Sachsen" in 4 Teilen und zwei Anhängen.

wie Arnold dem Sandius gefolgt ist, und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus beziehet, so muß ich in Ansehung des letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze,*) der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen der Mühe wert gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nämlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich alle hinauskommen, an Neusers förmlichem Übergange zur türkischen Religion gezweifelt, sondern daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nämlich schreibt an Caloven:**) „Ignosce, Vir clarissime, quod jure tui monendi utar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet et illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse et ejurata religione Christiana Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset.“ Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov beiden, dem Alciatus und Neusern, unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn bloß des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er ebenso wie Neuser, perinde atque Neuserus, zur türkischen Religion getreten sei. Hätte er dieses von einem wie von dem andern leugnen wollen, so würde er sicherlicher beider Namen mit dem bloßen et verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht, so giebt er es von Neusern vielmehr zu und verbittet sich bloß, den Alciatus mit ihm hierin in eine Klasse zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sei, ergiebt sich auch daraus, daß Ruarus in der Folge sich bloß die Ehrenrettung des Alciatus angelegen sein läßt, von Neusern aber weiter kein Wort verlieret. Von jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig gestorben; von diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Konstantinopel gestorben; und was für einen Beweis

*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia. [Vgl. VI, S. 169, Z. 7]
**) Epist. Cent. I, 87.

2. Martin Ruarus war geboren um 1587 zu Krempe in Holstein. Durch Ernst Soner in Altdorf [vgl. S. 5, Z. 10] wurde er in den Socinianismus eingeweiht. „Il se fit estimer et au dedans et au dehors, par son jugement, par son sçavoir, et par ses moeurs“, sagt Bayle von ihm. Er war Rektor des Kollegiums zu Rakow und später Socinianischer Geistlicher zu Danzig, woselbst er 1657 gestorben ist. Die zwei Centurien seiner Briefe erschienen in den Jahren 1677 und 1681 zu Amsterdam bei seinem Sohne David Ruarus. — 9. Calov, an den der oben citierte Brief gerichtet ist, ist der bekannte „Hauptvorkämpfer der geharnischten Streittheologie des 17. Jahrhunderts“ (geb. 1612, † 1686). — Der in dem Citat erwähnte Alciatus ist Joh. Paul Alciati aus Piemont, Freund und Gesinnungsgenosse des Georg Blandrata (s. S. 204, Anm. zu Z. 17), mit dem er 1558 zusammen Genf verließ, um in Polen für seinen Unitarismus Propaganda zu machen.

hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte, so würde sich dieses noch am ersten hören lassen, daß Neuser selbst in seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt bloß:*) „Sobald der Bascha diese Worte höret (nämlich sein Bekenntnis von dem Alkoran), spricht er, er wolle mich gen Konstantinopel zu dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kaysers oberstem Dollmetsch, welcher ein Deutscher ist." Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham ist, kostet es die äußerste Überwindung, sich ihr zu unterziehen; was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Religionen unter einander den Übertritt selbst so erschweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier bloß verschweigt, hat man kein Recht, darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätiget wird. —

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum kann ich Michael Heberern**) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahr nach Neusers Tode, nach Konstantinopel kam und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverlässigen Personen hatte. Eher noch muß man den böhmischen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten lassen, der sich um 1579 bei der römisch kaiserlichen Gesandtschaft zu Konstantinopel befand; also aber doch auch nicht Neusern von Person gekannt hatte und gleichwohl einige dreißig Jahre darauf die abscheulichsten Dinge von ihm in die Welt schrieb,***) von welchen

*) Oben, S. 213, Z. 22 ff.

**) In seiner Aegyptiaca servitus, gedruckt zu Heidelberg 1610, in 4°. [Michael Heberer, von Bretten in der Unterpfalz gebürtig, that eine Reise in die Morgenländer und Ägypten, geriet auf derselben in dem letztern Lande in eine dreijährige Sklaverei, ward nach seiner Zurückkunft kurfürstlich pfälzischer Kanzlei-Registrator zu Heidelberg und schrieb: „Servitus Aegyptiaca oder Reisebeschreibung und Gefangenschaften zu Alexandria". Heidelberg 1610, 4°. (Adelung.)]

***) V. Circulus Horologii lunaris et solaris etc. Hanoviae 1616, in 4°. Und zwar in der diesem Werke beigefügten Genealogia Socinianorum, p. 234. [Wenceslaus Budowitz, Baron von Bodowa aus Böhmen, „ward zu Konstantinopel ein Türke, verwarf das alte und neue Testament als falsche und untergeschobene Schriften, schrieb synopsin historiae typicam et mysticam sive circulum horologii lunaris et solaris repraesentantem et veteri et novo testamento continuam seriem praecipuarum ecclesiae et mundi mutationum cum figuris, welche sehr rar ist, und wurde nachhero zu Prage 1621 enthauptet." (Jöcher.)]

einige offenbar erlogen sind. Der unverwerflichste bleibt also einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573—78 kaiserlicher Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel war und vielfältigen Umgang mit Neusern gehabt hat. Was dieser von ihm, teils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, teils in seinem Tagebuche von ihm erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüfet werden müssen; nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgeteilet worden,*) die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3. Ob nun aber auch schon, um wieder auf das vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Neuser beschneiden lassen; obschon vielmehr verschiedene Stellen darin vorkommen, wo Neuser versichert, daß er des türkischen Glaubens nicht sei; obschon Gerlach selbst von einem Welschen sagt, daß er ein Türk, aber nicht beschnitten worden:**) so ist doch aus andern Umständen unstreitig, daß Neuser

*) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefaßt gewesen, und er also nur eine Übersetzung liefere, so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst, und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Übersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Übersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche, S. 16.)

**) Tagebuch, S. 80. [Stephan Gerlachs des Ältern Tage-Buch der von zween Glorwürdigsten Römischen Kaisern, Maximiliano und Rudolpho, beiderseits den Andern dieses Namens, Höchstseligster Gedächtnuß, an die Ottomannische Pforte zu Constantinopel abgefertigten und durch den Wohlgebornen Herrn Hn. David Ungnad, Freiherrn zu Sonnegk und Preyburg u. s. w., Römisch-Kaiserlichen Raht, Mit würcklicher Erhalt- und Verlängerung des Friedens, zwischen dem Ottomannischen und Römischen Kaiserthum und demselben angehörigen Ländern und Königreichen u. s. w. glücklichst-vollbrachter Gesandtschaft: aus denen Gerlachischen, Zeit Seiner hierbei bedienten Hoff-Prediger-Ampts-Stelle eigenhändig auffgesetzten und nachgelassenen Schrifften herfürgegeben durch Seinen Enkel M. Samuelem Gerlachium, Special-Superintendenten zu Gröningen in dem Herzogthum Würtemberg. Mit einer Vorrede Herrn Tobiae Wagneri u. s. w. Frankfurt a. M. 1674, S. 80: „Eben heut' erzehlet mir ein welscher verleugneter Christ (der in Cypern gefangen worden), und darum, daß er sein Weib und Kinder wieder bekommen möcht, ein Türck, aber nicht beschnitten, worden" u. s. w.]

2. Stephan Gerlach der ältere, lutherischer Theolog, 1546—1612, Professor zu Tübingen; er verfaßte eine konstantinopolitanische Reisebeschreibung, welche aber gewisser Ursachen wegen erst lange nach seinem Tode herausgekommen. (Jöcher.) Vgl. Baumgarten, Nachrichten I, S. 214. — 27. Johann Peter de Ludwig (so bei Jöcher), Rechtsgelehrter, 1670—1743, seit 1722 Kanzler zu Halle. — Heineccius, vgl. S. 205, Z. 17.

so nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des kaiserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entziffern,*) welches sie wohl schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringsten nicht an Neusers Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. Heerbranden in Tübingen den 11. Oktober 1573 aus Konstantinopel geschrieben, und ich will die Stelle daraus, die Neusern betrifft, in mehr als einer Absicht hier einschalten. — „Memini adhuc, ornatissime Vir, R. V. D. mihi mandasse, ut de Adamo Neusero, quondam Pastore Heidelbergensi, inquirerem. Comperi autem a ludi rectore Gommorensi (cui familiaris fuit), quod Neuserus solum, ut dicitur, vertens, Gomorram pervenerit, ibique se in dolium cum aliis multis Budam transferendum includi curaverit, verum cujusdam mercatoris proditione latere non potuisse. Hac fraude detecta, aliam comminiscitur, et habitum Ungaricum assumens totum se more Turcarum radi voluit, ut tutius et securius iter Budense ingredi possit. Sed ne hoc quidem cessit ei consilium. Nam ad supremum Capitaneum castrorum Gomorrensium D. Kielmannum Greppingensem tanquam transfuga et explorator delatus, in vincula conjectus est. Ex quibus tandem, precibus dicti ludi moderatoris aliorumque, hominis vesaniam, ex assiduis studiis et lucubrationibus contractam, mentientium, liberatus, per Poloniam Septem castra adiit, indeque comitem assumens (ut audio, virum doctum) ante annum Constantinopolin venit, mox cum comite infausto circumcisus, non Mophti i. e. Turcarum patriarcha aut Papa, sed Spachii factus est. Es ist aus einem Pfaffen ein einspänniger Reiter geworden. Sunt enim Spachii Turcici Imperatoris gregarii equites. Sed tantum stipendii non habet, ut equum

*) Tagebuch, S. 175. [S. 174 f.: „Eben heut ist dem Bassa ein Paquet Schreiben meines Herrn an unsern Kaiser u. s. w. mit lauter Ziffern geschrieben, so den Tag zuvor durch den Achmet Tehaia, Agenten von Ofen, sie fort zu schicken, übergeben worden, in die Hände kommen, welche dem Neuser, sie zu verdolmetschen, übergeben worden. Der sich aber wohl gehalten und meinen Herrn aller Sachen halben, wie sie sich verlaufen, berichtet."]

8. Jakob Heerbrand, protestantischer Theolog, Professor zu Tübingen, 1521—1600. — 12. R. V. D., Reverendissimam Vestram Dominationem.

alere possit. Vitam agit miseram et contemptam. Socios habet Germanos quosdam in bello captos; cum his quotidie fere in tabernis et tonstrina quadam potat; profana et obscena, nonnumquam de masculorum (salva R. V.) concubitu (qui in Turcia usitatissimus est), tractat; a suis sceleratus *Pfaffus* et transfuga quovis supplicio dignus audit, quod abjurata religione nostra ad Turcas sponte transierit, regerit ille convitia; sicque tempus fallunt. Sed nec ipsum interim terrores et pugnae (illae foris et a conterraneis) desistunt. Nam a familiaribus ipsius intelligo, quod pessima conscientia utatur: attonitus et meditabundus assideat: subinde ingemiscat vocesque desperationis plenas interdum edat, quod nimirum majestatem Dei scrutans in hunc errorem et tenebrarum gurgitem demersus sit. Mox rursum se colligens blasphemiis et mendaciis nostram religionem incessit. Nunquam tamen manifestis verbis Turcicam probare visus est. Et cum ipsi a sociis (nam hic religio omnis libera est) Apostasia objicitur, non se fidem mutasse, sed pristinam adhuc in corde alere, respondet. Circumcisioni vero exemplo nescio quorum populorum, a Divo Matthaeo conversorum, patrocinatur, qui antiquitus et baptismum et circumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, quam secum ex Germania et Transylvania abstulit, Constantinopoli amisit eamque per Magos recuperare frustra tentavit. Ita miser homo a Satana ubique deluditur. Novis rebus et magicis artibus ipsum studere familiares perhibent. Primo Octobris colloquium meum per tonsorem quendam Germanicum petiit, sed quia concioni opera danda erat, conventum in aliud tempus distuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis nostri vicinam, sed quia nummis, quos unice spectant Turcae, non turget, metuo ne nuptiis istis excidat. Sed plus satis de isto." — Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgesellen des Neusers gewesen sein; auch war es keine Erfindung von Gerlachen, welcher selbst gestehet, daß ihm die Thatsache, auf welcher es beruhe, unbekannt sei: folglich kam es zuverlässig von Neusern selbst und beweiset mehr als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beschönigen wollen. Es sind aber

4. salva R. V., salva Reverentia Vestra, mit Respekt vor Ew. Hochwürden.

die äthiopischen Christen, welche, wie itzt einem jeden bekannt, beides, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlachs Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß unsere Landsleute erst 1574 das äthiopische Glaubensbekenntnis näher kennen lernen, so wie es Zaga Zabo 1534 in Portugal übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4. Der Glaubwürdigkeit des Neuserschen Briefes wächset dadurch nicht ein Geringes zu, daß er vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinstimmet, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beim Wolf*) und in dem Gerlachschen Tagebuche unter dem 21. Oktober 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier sagt, daß er freiwillig nach der Pfalz zurückgekommen sei, so sagt er es dort ebenfalls: „sponte in Palatinatum reversus". Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Klausenburg Streit bekommen, so sagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne, aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht als der eigentlich sogenannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beibehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. „Dum ibi haereo," zu Klausenburg nämlich, „inter Fratres Poloniae et Transylvaniae disputatur de articulo Justificationis: et res eo deducitur, quod Christus sua morte et passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine justificare et salvare possit, siquidem nudus homo sit" u. s. w. Man kann leicht erraten, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Franziskus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es, sollte ich meinen, zu unsern Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholet werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sektierer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen die, welche auch dieses Wenige nicht glauben wollen,

*) Lect. Memorab. Centenario XVI, p. 901. Wolf will sie aus Gerlachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35) nur das letztere Stück finden können.

bei Gelegenheit ebenso intolerant zu sein geneigt sind, als der abergläubischte Orthodox nur immer gegen sie sein kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringsten nicht in dem Vorsatze, zur türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sei, sondern bloß um eine Widerlegung seiner Widersacher oder sonst etwas Nützliches daselbst drucken zu lassen; daß ihn da bloß die äußerste Not, um nicht auch von den Türken verfolget zu werden, genötiget, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht anders. „Haec," sagte er, die obigen Streitigkeiten nämlich, „cum agitarentur, et ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Themeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolim misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, et in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognovissem" u. s. w. Nur von dem Schreiben an den türkischen Kaiser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen und während seinem Gefängnisse nie die Rede davon gewesen war. War aber das, so war es ohnstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg unter seinen Papieren zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Falschheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kaiser von dem siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt Neuser dort selbst den Kaiser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: „Hoc," seine Arianische Gesinnung nämlich, „cum in comitiis Spirensibus de me et Sylvano Imperatori Maximiliano et per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului." Allein muß der Kaiser darum durch den siebenbürgischen Gesandten selbst dahinter gekommen sein? Muß er es aus dem Schreiben an den türkischen Kaiser ersehen haben, wes Geistes Kind Neuser sei? Neuser gesteht ja selbst, den siebenbürgischen Gesandten in Speier mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kaiser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus bloßem Verdachte, den man gegen alle fremde Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? Wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? Wenn es also aufgefangene Briefe von Neusern an

den Gesandten bloß gewesen wären, die dem Kaiser das Geheimnis verraten? Diese Vermutung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden,*) wenn er Neusers Brief, „ad illustrem Dn. Bekesium, Joannis Sigismundi Transylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem,“ als noch im Manuskripte vorhanden anführt und hinzusetzt: „qua epistola Caesar intercepta, procuravit, ut Neuserus cum Sylvano in vincula conjiceretur.“ Daß das Datum dieses Briefes, 1571, welches Sandius angiebt, ein Druckfehler sei, versteht sich. Aber ebenso versteht sich, daß, wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge sein müsse. Ein aufgefangener Brief von Neusern an Bekeß muß wenigstens wohl dagewesen sein; nur ob eben der Kaiser ihn aufgefangen habe, das ist freilich eine andere Frage. Denn wie leicht könnte ihn bloß der Kurfürst von der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neusers Reise am wenigsten verborgen geblieben sein. Bei ihm war Neuser ohnedem schon nicht wohl angeschrieben. Bei ihm hatte Neuser schon zu mehr Malen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kaiser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kaisers halben thun. Hätte er es nun auch am Ende selbst geglaubt, war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kaiser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht, indem er auf der einen Seite ein paar arme Geistliche, hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so strenge verfolgen und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündnis und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Kurfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiterhin die Ursache vorkommen.

5. Als die mehrgedachten Acta und Neusers Schreiben an den türkischen Kaiser in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst

*) Biblioth. Antitrinit., p. 61.

erschienen, konnten sich die reformierten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen Lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freilich unrecht genug, Neusers Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen und die Bestrafung des Sylvanus für zu strenge gehalten hatten. „Bene est," fügen sie hinzu, „quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, et cujus Epistola, quam publicamus, et notae, quas Alcorani sui margini allevit, quasque penes nos asservamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani supplicio *furor erga errantes* (Wüterei gegen die Irrenden) exercebatur, siquidem ille aeque ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, et blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut priores esse non potuerint." Gleichwohl, sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meinten, daß es bisher so wohl unterblieben sei. „Bene est, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint!" Bene? Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! Schlimm, daß nach zweihundert Jahren ich der erste sein muß, der einem unglücklichen Manne bei der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolget hat! Oder, wenn er unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ, hat er darum in nichts recht? Hatten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen gewonnen Spiel — denn das haben sie leider! — sondern in allen gutes aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freilich niemand verteidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte sein soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurteilen soll, so wäre es ebenso gut, wir hätten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen nebst einem kassierten Schreiben unter dem vielversprechenden Titel Acta gegen einen Verurteilten drucken zu lassen, um seine Verteidiger auf immer zu präkludieren? Das Beste, was an diesen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neusers Brief einigermaßen ersetzt; und nun bitte ich um Revision des Prozesses. Jenes Schreiben an den Türken sei noch so richtig, sei in jedem Worte noch so authentisch, sei von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworfen worden, sei von ihm wirklich abgeschickt worden, enthalte so viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was ging eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte

er es mit unterschrieben? Keineswegs. Er beteuert, daß er nicht das geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus ebenso wenig als sonst ein Mensch in der Welt gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweimal an den Kurfürsten aus Polen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegenteils überführen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wüterei gegen Irrende gewesen?

6. Einen andern unumstößlichen Beweis, daß die Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen, und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieser Religionspartei geschrieben ist: E. S. Cyprian nämlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum.*) Im neunten Kapitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: „An et perduellionis convictus sit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius et Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam et in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum major, forte et melior consiliariorum pars noluit eum capitali supplicio affectum, quare ipsemet elector sententiam ferre coactus est, ut supra ex Altingio percepimus. At si Sylvanus criminis laesae majestatis convictus fuisset, consiliarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Sylvano cum Turcis literarum commercium fuisse, ut id ne dicere quidem

*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich. [Leipzig 1755, 4°.]

15. Ernst Salomon Cyprian (geb. 1673, seit 1735 Vizepräsident des Oberkonsistoriums zu Gotha, † 1745) war einer der bedeutendsten Vertreter der lutherischen Orthodoxie im Kampfe gegen den Pietismus. Letzterem gegenüber lautete seine Losung: „Licet pium esse sine pompa et fratrum contumelia“, d. h.: Man kann auch fromm sein ohne Kopfhängerei und Schmähsucht. Vgl. Luther ed. Knaake VI, S. 476. 479. Der in der Note von Lessing genannte Erdmann Rudolf Fischer, Generalsuperintendent zu Koburg, 1687—1776, hat auch Cyprians Leben beschrieben. — 18. David Pareus (Wängler), reformierter Theolog und Professor zu Heidelberg, 1548—1622. — 18 f. Johann Hoornbeck oder Hornbeck, gleichfalls reformierter Theolog, Professor zu Utrecht, 1617—1666, schrieb u. a.: Socinianismum confutatum in 3 Bänden, 4°. — 19. Friedrich Spanhem der jüngere, berühmter reformierter Theolog, Professor zu Leiden, 1632—1701, schrieb u. a.: Collegium anti-socinianum, sive Elenchus controversiarum cum Socinianis.

audeant Reformati." Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin ist Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angiebt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowohl unter den Räten des Kurfürsten, ob sie schon auch unter diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räten. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut; die politischen Räte hingegen stimmten größtenteils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verleumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Kurfürst in seinem Schreiben an den Kurfürst Augustus von Sachsen selbst sagte: „Demnach denn ich," schreibt er,*) „mich sowohl bei meinen Theologis und politischen Räten Rats befragt, was vor Straf gegen einen solchen Gotteslästerer vorzunehmen, und aber der eine Teil, nämlich die Theologi, ihr Bedenken dahin gestellt, daß nicht allein solche Gotteslästerungen mit dem Ernst capitaliter zu strafen, sondern daß er sich auch politischer Weise so weit vergessen, daß er wohl eine ernste Leibesstrafe verwirkt habe. Meine politische Räte aber ihr Bedenken mehrenteils dahin gestellt, daß die kaiserlichen Rechte dergleichen Straf mildern, et quod Ecclesia non claudat gremium redeuntibus" etc. — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden und ist ebendasselbe, welches, wie schon bemerkt, die sogenannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen bei diesem Bedenken! Nein, solange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere, grausamere Schrift ergangen! Denn was kann sophistischer sein, als daß sie durchgängig nur aus dem Grunde der Gotteslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer sein, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten:**) „Denn daß sie (die abscheulichen Bekenner nur des einigen, nicht dreieinigen Gottes) mit ihrer Bekenntnis Besserung verheißen,

*) Beim Struve, S. 228.
**) Ebendas., S. 223.

wäre ihnen wohl zu wünschen, daß ihnen Gott eine ernstliche Bekehrung verleihen wolle; aber wie dieses bei Gott allein stehet, daß er sich erbarmet, des er sich erbarmen will, also gebühret es dem Menschen, daß er seine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen Worten vorgeschrieben und befohlen hat, standhaftig exequiere?" Also: nur erst den Kopf ab; mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbei sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demütigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wiederkommen könnten! —

7. Wenn aber der Kurfürst Friedrich in dem angezogenen Schreiben den Kurfürsten zu Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räte ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „weil sie zweifelsohne mit den seinen auf die göttlichen Rechte würden schließen", so kann man sicher behaupten, daß dieses „zweifelsohne" ohne Zweifel ganz anders ausgefallen sein würde und der Kurfürst nur darum etwas als ausgemacht annimmt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen wollte, in der er allem Ansehen nach seinen Entschluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden Lutherische Theologen den genfischen Grundsatz, daß alles mit dem Tode zu strafen, was das Gesetz Mosis mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf das ganze heidelbergische Bedenken gebauet ist, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der sächsischen Räte gegangen, läßt sich nicht mit vollkommner Gewißheit sagen, da es nie bekannt geworden. Vermutlich aber muß es mit dem Bedenken des größern Teils der pfälzischen Räte wohl übereingekommen sein, weil sich sonst der Kurfürst wahrscheinlicherweise darauf bezogen hätte und nicht genötiget gewesen wäre, sich zu stellen, als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem sonderbaren Zusatze, er glaube, er habe auch den h. Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sei. „Elector autem," schreibt Alting, „cunctantibus et haerentibus Consiliariis, ne iretur in infinitum, et sua manu sententiam conscripsit (cui hoc epiphonema subjunxerat, putare se, quod et ipse Spiritum Sanctum habeat, hac in parte magistrum

et doctorem veritatis) eamque die 11. Aprilis 1572 octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicavit.“ Sind das wirklich des Kurfürsten Worte gewesen, nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offenbarer ein Winkelzug als diese Berufung auf den h. Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen als seine politischen Räte, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des h. Geistes keinen Anspruch machten, und deren h. Geiste er seinen h. Geist nötig gehabt hätte entgegenzusetzen? Die auf die Erleuchtung des h. Geistes pochten, waren ja seiner Meinung, oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen h. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

8. Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen und ist weit entfernt, alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hineingeschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen: „Datae porro ad Selimum II. Neuseri litterae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subvertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta.“ Cyprian hatte Neusers Schreiben bei den Actis noch nicht gelesen; ja, er sagt weiterhin, daß er glaube, es sei nie bekannt worden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt, also zwei Jahr nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzu wohl; denn er citieret Altings Hist. Eccles. Palat., die in ihnen gleichfalls zuerst ans Licht gekommen war. Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Rätsel. Oder hielt er etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den türkischen Kaiser geschrieben, aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem sei, wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht oder wollte es nicht kennen und schreibt weiter: „Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia literae, quod ego sciam, nunquam publici juris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum

scripserit, se ex civitate sua in Turciam migraturum, ubi loqui liberius liceret? Sane id scribi non vetat jus naturae, ceu Grotius docuit *secundo de jure belli capite,* V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium meruerit? Et contineant tandem Neuseri literae perduellionis indicia, quid hoc ad Sylvanum?" Gelinder konnte man von Neusers Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wohl nicht urteilen. Es war auch höchst wahrscheinlich geurteilet; denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem türkischen Kaiser eben für Anschläge geben? Dem ungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig schärfer davon urteilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat und es so, wie es bei den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt:*) „Auf solches Propositum Pauli, und niemanden auf keinerley Weise, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief geschrieben," so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darin vor, die nur allzu deutlich auf die Verletzung der Christen abzuzwecken scheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majestät die abgöttischen Christen zur Erkenntniß des einigen Gottes bringen, Euer Reich erweitern, und des einigen Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so ist es itzund Zeit fürzunehmen, dieweil der Christen Pfaffen und Prediger also zwieträchtig seyn, und das gemeine Volk im Glauben zu zweifeln anfähet, so treiben und trücken die Bischöfe und Obrigkeiten den armen Mann so heftig, daß er öffentlich Ewr. Majestät Zukunft begehret, damit Ewr. Majestät das teutsche Reich besitzen, und den Armen erledigen thue." — Ferner: „Was weiters vom Stande der Christen vonnöthen zu wissen, will Ewr. Majestät ich mit Gottes Gnaden mündlich berichten." — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpoliert sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte bloß für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern freistehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht ansteht, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere

*) Oben S. 216, Z. 14 ff.

33. Grotius, vgl. VI, S. 10, Z. 14.

Staat sogar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, sein könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den erstern beizustehen, ist Grotius zu behaupten sehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neusers Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrat enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Überlegung selbst gemißbilliget. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben; das ist es, wovon sie uns gerade das Gegenteil bereden wollen.

9. Selbst Leibniz, der alles las, mußte Neusers Schreiben an den Türken, so wie es bei den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an La Croze schrieb: „C'est un bonheur pour le Christianisme, que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme *Adam Neuser*, Ministre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux et les Chrétiens Anti-Trinitaires.“ Denn so weit ging doch Neusers Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urteilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen; er bat den Kaiser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein neuer Unterthan, ihm mit Rat und That wider die Christen beizustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständnis zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wohl ebenso wenig aus dem Schreiben als sonst woher zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprianen sehr wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Diwan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden sein aufgenommen worden. — Selbst noch später (1716) schreibt Leibniz irgendwo: „Autre-

13. Maturin Veyssiere la Croze, Philolog, 1661—1739, Bibliothekar in Berlin. Nach seinem Tode gab Professor Joh. Ludw. Uhle (vgl. VII, S. 354, Z. 33) die Briefe der Gelehrten an ihn unter dem Titel: Thesaurus epistolicus lacrozianus in 3 Bdn., 4°, 1742—1746, heraus.

fois un certain *Adam Neuser,* qui de Ministre Reformé s'étoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il est sûr que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoient d'une manière moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptistes et les Fanatiques pourroient leur être favorables.“ So gewiß nun auch das letztere sein möchte, ebenso gewiß ist es doch auch, daß Neusern nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu kabalieren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibnizen nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange dachte und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren oder sein konnten, so mußte er sich eine solche Idee von Neusern lediglich aus der Strenge abstrahieret haben, mit welcher man gegen Neusers Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem bloßen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen und dachte folglich, nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10. Ich bin gar nicht willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bei Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauterbach*) den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speier schickte, einen Bathori nennt und so viele andere Unrichtigkeiten teils nachschreibet, teils zuerst begehet. Nur eine, die jedoch diesem Schriftsteller noch am wenigsten zu schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nämlich, daß man durchgehends Neusern einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen, so ist es Bosheit. Thut man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neusern halte, so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser längst tot war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lälius war nichts ans Licht gekommen.

*) In seinem Polnischen Arianischen Socinianismus, 1728 in 8°. [Samuel Friedrich Lauterbach, geboren zu Fraustadt in Groß-Polen 1662, General-Senior der evangelischen Kirchen in Groß-Polen, starb 1728.]

35. Lälius, vgl. oben S. 91, Anm. zu Z. 2.

Aus der Übereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen; denn die Socinianer protestieren wider diese Übereinstimmung und haben also recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in eine Klasse werfen will; ebenso, wie unter diesen auch einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11. Was aber besonders Samuel Crell über diesen Punkt sagt, muß ich notwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. „Jam vero scis," schreibt er an La Crozen,*) „me *Socinum*, qua *Socinus* fuit, id est, ab aliis diversa excogitavit, plane deserere. In dogmate de uno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diversarum partium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. *Mahometis* doctrinam non ego tantum, verum etiam qui *Socinum* stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solummodo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, conjunctum imperiique ejus reapse participem credunt magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Unitariorum monstra, quae Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo insaniae delabi posse. Ut de *Neusero* dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciscus* enim *Davidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio Blandrata Georgium Majorem* professorem Wittebergensem refutabat dominum Jesum invocandum esse statuebat, ut ex isto opere non uno indicio constat. *Neuserus* vero non obscure sibi dogmatis hujus inventionem adscribit, adeoque etiam *Franciscum* illum seduxisse videtur." Ganz gewiß muß es Neusers Meinung gewesen sein, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre. Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran

*) Thes. Epist. Lacroziani, T. I, p. 111.

8. Samuel Crell (geb. 1660) war auf dem Arminianischen Gymnasium zu Amsterdam gebildet, wurde später Geistlicher der unitarischen Gemeinde zu Königswalde bei Frankfurt a. O. In der letzten Zeit seines Lebens verließ er die Gemeinde und starb 1747 zu Amsterdam. Mit seinem Tode verschwindet in der Mark der Unitarismus. Vgl. S. 5, Anm. zu Z. 10; S. 93, Anm. zu Z. 19.

zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetische Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweiten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlet, sobald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neusern unstreitig: daß er aber darum der erste gewesen sei, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, notwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franziskus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meinung zu sein; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher Meinung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle, und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzusehen, wie er sich darin über die Anbetung Christi ausdrücket. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äußern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weißenburg äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der Meinung, die er von Neusern erst angenommen haben soll. Denn wenn er schon dem Worte nach Christo die Anbetung nicht absprach, so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab, indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nämliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sei. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ, das ist eine, die keine war.*) Mit der Zeit druckte er sich hierüber nur dürrer aus; welches aber keinesweges der Verführung Neusers, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beizumessen war, der unter den neuern Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug und sich nichts weniger als eine Demonstration, „quod Christo, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio seu cultus divinus conveniat,“**) zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache herauszugehen nötigte, waren des Davidis Meinung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz etwas anders als unter der Anbetung

*) V. Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis etc. Claudiopoli 1568.
**) V. *F. Socini* Epistolae, p. 143. Racoviae 1618.

14. Georgius Major (Meier), 1502—1574, lutherischer Theolog, vertrauter Freund Luthers und Melanchthons, Professor zu Wittenberg. — 17. Weißenburg, jetzt Karlsburg, in Siebenbürgen. — 28. neuern, vgl. oben S. 203, Z. 5, Anm.

Gottes. Ja, es ist so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehret habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neusern beigebracht worden, daß Socinus selbst mehr als einen namhaft macht, der ihm darin vorgegangen. „Videbam enim," sagt er in der Zuschrift seiner *Disputatio de Jesu Christi invocatione,* „ad falsas et valde perniciosas planeque Judaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciscum Davidis Jacobus Palaeologus, Johannes Sommerus, Matthias Glirius* et alii in Transylvania disseminaverant, ex multorum animis radicitus extirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur." Und weiterhin nennet er den Matthias Glirius insbesondere des Davidis „Symmystam et ex parte praeceptorem".

12. Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neusern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nämlich sagt,*) daß Matthias Glirius ebenderselbe zu sein scheine, dessen Possevinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke, und von dem er melde, daß er Joh. Sommern in dem Rektorate zu Klausenburg gefolgt sei. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deswegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neusers Gefährte gewesen und an deren Verfolgung in der Pfalz Anteil gehabt habe: „fuit enim Johannis Sylvani et Adami Neuseri socius ac persecutionis eorum particeps." Nun wissen wir aber, und wissen es sehr zuverlässig, daß in die Neuserschen Händel in der Pfalz außer dem Sylvanus, welcher am schlechtesten dabei wegkam, niemand verwickelt gewesen als noch Jakob Suter und Matthias Vehe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch, oder Matthias Glirius ist kein anderer als Matthias Vehe. Ich glaube das letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen Namen zu verändern, und nannte sich Glirius anstatt Vehe. Der Grund,

*) Biblioth. Antitrinit., p. 60.

18. Der Jesuit Antonio Possevini (geb. 1531 in Mantua) machte im Jahre 1581 im Auftrage des Papstes eine Reise nach Rußland zum Czaren Iwan II. Wasiljewitsch, um wegen der Vereinigung der russischen Kirche mit der römischen zu unterhandeln. Diesen Zweck erreichte er zwar nicht, sammelte jedoch auf dieser Reise den Stoff zu seinem Werk „Moscovia", einer wichtigen Quelle für die Kirchengeschichte jener Zeit. Vgl. Leo Allatius, Apes Urbanae S. 39. 41. 99.

warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anders als das übersetzte Vehe zu sein scheinet. Denn Vehe hieß und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch ein kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Tier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist, und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benennet wird, so daß das Adjektivum Glirius sehr wohl einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. —

13. Wenn denn solchergestalt aber auch schon, wie gesagt, Glirius uns auf Neusern zurückbrächte und beide, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrtum aus einer und ebenderselben Quelle hätten, so bleiben doch noch so manche andere übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie „praeter vel ante Franciscum Davidis“ den nämlichen Irrtum gehegt und ausgebreitet haben. Gegen einen derselben, gegen den Joh. Paläologus, hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber sowie über andere minder wichtige Dinge angegriffen habe. Ja, ihm vielmehr, dem Paläologus, giebt Socinus in besagter Antwort ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell Neusern brandmarken wollen. „Nec sane quemquam futurum puto, qui modo Palaeologi librum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam ego feci, ei responderi potuisse, aut mitius aliquanto cum eo agi debuisse. Quid si cognitum haberet, ut quidem ego habeo, quot malorum causa non isthic tantum in Transylvania, sed in Ungaria quoque, in Lithuania et aliis in locis Palaeologi auctoritas et scripta fuerint? An non ipse *primus omnium* in provincia ista sententiam illam maxime inpiam et detestandam de non adorando neque invocando Christo una cum aliis compluribus pestilentissimis erroribus docuit et scriptum reliquit? Nonne ejus

2. Vehe, das Wort „Feh“ (Fehe, Vehe) bezeichnet gegenwärtig die Felle von russischen Eichhörnchen, ein auch bei uns viel gebrauchtes Pelzwerk. Eigentlich aber bedeutet das Wort „mehrfarbiges Pelzwerk“ überhaupt (verwandt mit dem griechischen ποικίλος). Vgl. Fischart, Geschichtklitterung, cap. LVI. — 15. Joh. Paläologus stammte aus Chios und war ein angeblicher Nachkomme des letzten griechischen Kaisers. Zu den „minder wichtigen Dingen“, wegen deren ihn Socinus angegriffen, gehörte namentlich die Meinung des Paläologus, daß es den Christen gestattet sei, Waffen zu tragen, Krieg zu führen und ein obrigkeitliches Amt zu verwalten. Paläologus geriet später auf Betrieb des Papstes Pius V. in Gefangenschaft und starb 1585 zu Rom auf dem Scheiterhaufen. (Hempels Ausg.)

doctrina hodie, *quae a quibusdam Francisci Davidis doctrina esse creditur,* integrae eaeque non paucae Ecclesiae in Ungaria foedissime sunt corruptae?“ Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der erste gewesen sein, der sich denjenigen förmlich widersetzt, die Christo mit der andern Hand wiedergeben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich wer weiß wie sehr um das Christentum verdient zu machen glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten und dafür zu allen den falschen Religionen herabsetzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14. Indes will ich nicht leugnen, daß Neusers mündliche Lehren und Schriften, ob sie schon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wohl sonst der unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlachs ergänzen, und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nämlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus enthalten ist. „Exhibuit mihi,“ schreibt Gerlach, „ipse Neuserus Constantinopoli anno Domini 1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad se ex Polonia a primario quodam Antitrinitariae haeresis propugnatore datas (quas bona fide transscripsi), cujus inter cetera, haec quoque verba sunt: Quaeso, mi Adame, diligenter interroga, an Alcoranus iste, quem Bibliander Tiguri edidit, sit authenticus et veritati Arabicae conveniat. Nam isto libro nos valde delectamur et divinum esse asserimus. Deinde peto etiam nomine fratrum, ut omnes vetustos Graecos libros inspicias, et si disputationem aliquam de uno Deo invenies, tecum apportato. Si veneris ad nos, nullo modo impediemus, quin ad tuos redeas, sed summopere curabimus, ut tutus discedere Constantinopolin possis. Nam talem virum, sicut tu es, optamus Constantinopoli habitare, ut quoad libros istos praedictos utilitas quaedam Ecclesiae accedat. Afferto etiam tecum, si potes invenire, libellum Porphyrii de autoritate s. scripturae, contra quem Cyrillus Alexandrinus scripsit. Nam nos ex tuis literis, quas scripsisti, intelligimus, multas esse contradictiones in sacris literis, igitur de

multis locis dubitamus et te magna cum aviditate exspectamus, te amplectimur, ex ore tuo verba divina audire petimus. Noli ergo propter Deum tuos fratres in hac causa deserere" etc. — Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines polnischen Arianers an Neusern hatte Gerlach bereits unterm 1. November an D. Jakob Andreä aus Konstantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachschen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich nun darin nicht allein den Namen jenes polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neusern ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke, so will ich diese Ergänzungen daraus mitteilen. Andreä hatte Gerlachen vor Neusern gewarnet; Gerlach erkennet diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten, und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen ließen. (Dieses zielet ohne Zweifel darauf, daß Neuser gutherzig genug gewesen war, den römisch kaiserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobei er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bei ihm nichts weniger als verloschen sei, wie solches in dem Gerlachschen Tagebuche, S. 175—177, mit mehrern zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem nostram damnare desinit, disputationem de Deo respuit, Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum cum occasione, et quidem ad Protestantes, non dissimulat. Sed quod nequam plurimorum errorum monstra in corde alat, non prorsus inficior. Scripsit ad eum 2. Julii ex Polonia *Petrus Witrousk,* Superintendens Generalis Ecclesiarum recte de Deo sentientium (sic se appellat), omnium fratrum nomine petens, ut ad ipsos venire et de omnibus articulis religionis cum ipsis conferre velit; se enim ipsius scriptis, quae in Polonia reliquerit, motos esse, ut pedibus in ipsius sententiam irent. Deinde inter cetera sic scribit:

6. Jakob Andreä (geb. 1528 zu Waiblingen in Württemberg, gest. 1590) hatte den bedeutendsten Anteil an der Abfassung der Konkordienformel und war überhaupt einer der einflußreichsten ev. Theologen des 16. Jahrhunderts. Vgl. XI, 1, S. 260, Z. 18. VI, S. 82, Z. 19 f.

Quaeso, mi Adame,“ und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nämlichen Ordnung folget und nach den Worten *„tecum apportato“* folgendes ausgelassen ist: „Frustra enim non facies, et annuum stipendium dabimus tibi honestum. Ad haec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimis curabimus, ut adversarii pudore suffundantur.“ — Also diese polnische Gemeinde wenigstens war durch Neusers Schriften so weit gebracht, als nur immer eine unitarische Gemeinde gehen kann, das ist weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen einer christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch selbst Franz. Davidis und alle diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten, indem sie das Alte und Neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebene Bücher zum mindesten die christliche Moral bestätiget und außer allem Zweifel gesetzt glaubten. Jene polnische Unitarier hingegen, die auch den Alkoran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder wenn göttlich hier bloß gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, in welchen, wenn alle polnische unitarische Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wohl nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.

15. Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: „Neuserus non obscure sibi dogmatis hujus *(de non adorando et invocando Christo)* inventionem adscribit.“ Denn im Drucke ist, nach dem Sandius, von Neusern nichts erschienen, als Scopus septimi capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so viel mehr aber hätte Crell Neusers Worte selbst anführen müssen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als

18 ff. Jene polnische . . . worden, nachdem Faustus Socinus von 1579 bis an seinen im Jahre 1604 erfolgten Tod unabläßig und mit großem Erfolge bemüht gewesen, die unitarischen Gemeinden in Polen zu reformieren, kann natürlich gar nicht davon die Rede sein, daß noch im Jahre 1658 und 1660 jene in dem Briefe des Petrus Witrousk an Adam Neuser ausgesprochenen Ansichten bei den polnischen Unitariern die herrschenden gewesen seien. · (Hempels Ausg.)

eine Vermutung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr zu streiten scheinet. Daß die Argumenta philosophica cujusdam semi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Kurfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet,*) von Neusern gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung ohne die Argumenta selbst einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener erraten lassen. Vermutlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neusers Papieren nach seiner Entfliehung fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viele Ursache hatte äußerst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Gerlachen sagte, „Erasto suo intimo“ anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine Worte in dem Gerlachschen Tagebuche (S. 35) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden und hinzugefüget wird, „der vielleicht Sylvanus gewesen“: so kann das letztere sich unmöglich von Gerlachen herschreiben, und beides zeigt, mit welcher Nachlässigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammengestoppelt worden, der doch wohl wissen mußte, wer Thomas Erastus war, welcher Neusern in dem Streite über die Kirchenzucht beigestanden und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bei vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meinte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken, obschon freilich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte und diese seine Aussage wider den Erastus auch gar nichts beweiset. Denn ein anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze sein, und ein anderes, solche Lehrsätze selbst hegen. Ich kann diesen Erastus nicht anders als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und unanstößig

*) Op. Tom. VIII, p. 114.

21. Thomas Erastus (eig. Liebler oder Lieber, geb. 1524, † 1583) war seit 1558 Professor der Medizin in Heidelberg, hat sich aber namentlich berühmt gemacht durch sein Festhalten an der Zwinglischen Abendmahlslehre und durch seine Opposition gegen die Einführung der strengen Calvinistischen Kirchenzucht. Wegen seines Briefwechsels mit siebenbürgischen Unitariern legte man ihm, wie es scheint fälschlich, antitrinitarische Ansichten zur Last, und er befand sich deshalb mehrere Jahre im Kirchenbann.

leben konnte, daß dieser Orthodoxe selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Verteidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern schrieb: „In hac autem causa Arianismi, cujus suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad sanguinem, quia fit illi injuria, quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere.“*)

16. Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von Neusers moralischen Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweierlei für ganz unstreitig und notwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem, welcher die christliche Religion mit der türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bei dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äußersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem liederlichsten Leben berechtige und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede sein, wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuser könnte gehöret haben, und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß als der Nachrede. Zeugnis nenne ich, wenn der kaiserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb: „Gegen Gott hat er die Verantwortung seines Gewissens halben allein auszustehen, sonst ist er nicht ein arger Mensch, noch Christenfeind.“ Zeugnis nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person Gerlachen versicherte, „Neuser sei still und fleißig, habe ein besonderes Losament, daß sonst kein Deutscher wisse, wo er anzutreffen“. Aber Nachrede nenne ich, was man von dem ersten dem besten höret, auch wohl von einem, der seine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr sein soll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt, und Leute sich tragen, denen

*) *Zanchii* Epist. lib. II. Op. T. VIII, p. 402.

3. Johann Rudolf Lavater, Professor zu Zürich, schrieb Anti-Socinum, starb 1625.

man die Ursache allzu deutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neusern nach Deutschland schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehn und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen, und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bei dessen Anwesenheit zu Konstantinopel Neuser starb, sagt, daß er an der roten Ruhr gestorben sei, und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sei, obschon freilich nicht in der besten Beschäftigung, im Trunke nämlich, ohne von Glaubenssachen im geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt; aber so zuverlässig ist sie doch wohl, als sie ein Gerlach nur immer an dem nämlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bei ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budowez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlachen offenbar der Lüge überführen kann. Die rote Ruhr wird bei Heberern zur Pest und beim Budowez, mit einem Worte, zu den Franzosen, wobei niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahinfahren sehen; nun urteile man von dem übrigen! Mich ekelt, gegen alte Weiber zu streiten.

17. Wem es scheinen möchte, daß ich mich bei einer alten verlegnen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe, den bitte ich zu bedenken, wie vieles über den Servetus geschrieben worden, und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlechterdings ein Ausländer sein, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen? Leibniz schrieb irgendwo: „J'ai d'autant plus de compassion du malheur de *Servet*, que son mérite devoit être extraordinaire puisqu'on a trouvé de nos jours, q'uil avoit une connoissance de la circulation du sang.“ Nun irrte sich zwar Leibniz hierin, wie er nachher selbst bemerkte. Aber doch sei es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte zu schließen: Ich habe um so viel mehr Mitleiden mit Neusern, da ich finde, daß er noch etwas mehr als ein Antitrinitarier gewesen; daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu sein scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas Ähnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst Leibnizen einmal durch den Kopf ging.

„Neuser," schreibt Gerlach,*) „hatte sich vorgenommen, einen Wagen zu verfertigen, der sich von selbst bewegen sollte, und durch dessen schnellen Lauf, wenn es angegangen wäre, er große Dinge auszurichten vermeinte." Und was Leibniz leisten wollte, weiß man aus Bechern,**) oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

*) Beim Heineccius, Anhang, S. 27.

**) Närrische Weisheit, S. 149. [Johann Joachim Becher, 1635—1682 Vgl. Feller, Otium Hannoveranum, S. 151. 230 f.]

Ergänzungen des Julius Firmicus.

Das astrologische Werk des Julius Firmicus (denn von diesem wird hier allein die Rede sein), oder wie er es selbst genennet hat, dessen Libri VIII Matheseos, sind zuerst 1497 zu Venedig bei Simon Bevilaqua im Druck erschienen, und zwar unter Besorgung des Pescennius Franziskus Niger, welcher in seiner Zueignungsschrift an den Kardinal Hippolytus von Este sagt, daß er die Handschrift, ich weiß nicht aus welchem barbarischen Lande, hergeholet habe. „Dein Stern," schreibt er, „war es, der me barbaros spoliaturum ad extremam Scytharum fecem devexit, ubi detrusus in carcerem gottica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi et vici, mecumque tam praeclarum comitem, tuis radiis tutus in patriam deduxi." Fabricius und andere verstehen dieses von Konstantinopel, ob mit Recht, kann ich nicht sagen; fast sollte mich die gottica feritas daran zweifeln lassen. Denn daß den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede sein. Ob aber auch der Name

1. Ergänzungen des Julius Firmicus, „Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Dritter Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing", Braunschweig 1774, S. 227—259. — „Julius Firmicus Maternus, lebte um die Mitte des 4. Jahrhunderts, schrieb libros VIII Matheseos, sive de vi et potestatibus stellarum. Im Alter nahm er die christliche Religion an und verfertigte das Buch de errore profanarum religionum (vgl. unten S. 262, Z. 4 f.). Sein Werk de fine vitae ist verloren gegangen." (Jöcher, nach Fabricius). Lessing an Kästner, den 4. Mai 1776: „Ich will es darauf ankommen lassen, ob der Hofrat Kästner errät, warum ich die Aufsätze des jungen Jerusalem doch herausgegeben hätte, wenn sie es auch noch weniger verdienten. — Wenn ich wüßte, ob ich dürfte, würde ich ihm auch noch itzt eine Frage vorlegen, die mir bei dem Fragmente des Firmicus (im 3. Beitrage) eingefallen ist, und wobei es vielleicht mehr zu rechnen geben dürfte, als sich berechnen läßt." — 6. Pescennius Franziskus Niger, „ein venetianischer Doktor und guter Mathematikus, schrieb libellum de ratione epistolas scribendi; grammaticae libros XIV; epistolas, und starb 1499." — 7. Vgl. Goethe (Nat.-Litt.) IX, S. 135, Z. 69. Hippolytus von Este, Kardinal von Ferrara, Sohn Alphons I., Herzogs von Ferrara, 1509—1572. Vgl. Lessings Kollektaneen s. v. Kardinal von Ferrara.

Goten? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Goten Scythen gewesen? — — Selbst habe ich diese erste Ausgabe nie gesehen. Doch weiß ich, daß sie höchst mangelhaft sein muß; wie denn auch der Titel nur sieben Bücher anstatt achte verspricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) stellte Aldus Manutius in seiner Sammlung alter Astronomen eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener ersten sagte: *Julius Maternus,* qui vagabatur prius, valde depravatus erat, ac mutilus et fere dimidius. Dem Aldus war so etwas zu glauben, was ich itziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger so blindlings zu glauben eben niemanden raten möchte.

Mit dieser Aldinischen Ausgabe*) behalf man sich, bis Nikolaus Prucknerus 1533 eine dritte ex officina I. Hervagii lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung astronomischer oder vielmehr astrologischer, aber neuerer und größtenteils arabischer Schriftsteller. Prucknerus war ein Arzt und hatte vornehmlich zum Behufe der Arzneigelehrten diese Sammlung unternommen, in welcher er besonders den Firmicus nicht bloß emendatum quoad licuit, sondern gar perinde ac novum suoque restitutum nitori ans Licht zu bringen versichert. Von einer so ausdrücklichen und kräftigen Versicherung sollte man kaum glauben, daß sie ganz ohne Grund sein könne. Gleichwohl muß ich gestehen, daß, wo ich noch den Prucknerschen Text mit dem Aldinischen verglichen, ich nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung besonders in solchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbesserung bedürfen. Pruckner ließ seine Sammlung apud Hervagios 1551 zum zweitenmale drucken; und auch da, in der Zuschrift an Eduard VI., König von England, vergißt er nicht, es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbessert habe. Jene seine erstere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeschrieben.

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr ist, daß, wie Fabricius angiebt, auch ein Abdruck von 1501 vorhanden und dieser nicht vielmehr sein vermeintes Dasein einem bloßen Irrtume zu danken hat, indem man das Datum der erstern MID für 1501 anstatt für 1499 gelesen.

5. Aldus Manutius, vgl. XI, 1, S. 198, Z. 3. — 13. I. Hervagii, vgl. oben S. 48, Z. 3. — 31 f. Otto Brunfels oder Brunsfels aus Mainz, starb 1534 als Physikus zu Bern.

Und das sind bis auf unsere Zeiten die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle, welches bei jedem andern so alten Schriftsteller kaum glaublich scheinen dürfte. Wie vielfältig ist das zweite Werk dieses nämlichen Schriftstellers, De errore profanarum religionum, neuerer Zeit nicht aufgelegt worden! Die Ursache dieser Verschiedenheit ist indes sehr leicht zu begreifen. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Astrologie so gut als entschieden. Weder die Neugierde noch die Arzneikunst wollte sich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schwester, die Astronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brot erwerben müssen, der Gefahr zum Trotze, sich selbst keines verdienen zu können. Was Wunder also, da die Kunst gefallen war, daß man sich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche sie lehrten, sie mochten so alt sein, als sie wollen? Die einzige Ausnahme, welche man mit dem Manilius gemacht, hat er der Poesie zu danken. Die Poesie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjekts ganz unabhängig sind.

Was aber so ganz natürlich unterblieben, eine bessere Ausgabe nämlich einer ehemals sehr geschätzten Schrift, scheinet wenigstens im Werke gewesen zu sein.

Denn unsere Bibliothek besitzet ein Exemplar der Aldinischen Ausgabe, an welches ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrte des sechzehnten Jahrhunderts (wie ich aus der Hand schließe) einen ganz besondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunktion sorgfältig verbessert und alle Zweideutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entstehet, durch die übergeschriebenen Kasus aus dem Wege geräumet, sondern er hat auch den Text an unzähligen Stellen aus einem Manuskripte verbessert, und zwar, wie der Augenschein lehret, aus einem sehr guten Manuskripte, das noch dazu vollständiger gewesen als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umstände von diesem gebrauchten Manuskripte, wem es damals zugehöret, und wo es sich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben, weil nichts davon in dem konferierten

1 ff. Und das ... Schriftstellers, da der Astrolog in den Handschriften Julius Firmicus Maternus Junior genannt wird und sein afrikanisches Latein von der reinen Latinität des Apologeten gewaltig absticht, ist die Identität der beiden Schriftsteller nicht anzunehmen. (Hempels Ausg.) — 9 ff. Ihre jüngere ... können, wie Kepplers Beispiel beweist, der von der Astrologie leben mußte.

Exemplare angemerkt stehet. Seldenus*) gedenkt eines Manuskripts aus der Bibliothek des Lincolnschen Kollegii zu Oxford; allein an dieses ist hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellet, die Seldenus daraus anführet, und deren keine in unserer Kollation vorkömmt. Ein anderes besaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher raten würde, wenn ich von diesem Regiomontanschen nicht noch eine ganz andere Vermutung hätte. Da nämlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichnis drucken ließ, in diesem Verzeichnisse unsers Firmicus mit den Worten gedacht wird, Julius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erste Ausgabe des Pescennius Franziskus Niger passen; da alle die Manuskripte des Regiomontanus, als er 1475 wieder nach Rom ging und kurz darauf starb, in die Hände eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher sehr neidisch damit war und sie, wie Doppelmayr sagt,**) zu seinem eigenen und einigem Gebrauche aufbehielt: sollte die eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, sich nicht vielmehr auf einen Deutschen, sich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen als auf Konstantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erst nach dem Tode des neidischen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontanschen Manuskripte wieder zerstreut und gemeinnütziger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu teil ward, wenn er ihn nicht noch bei Walthers Lebzeiten mit Mühe und Not erhalten hatte, als worauf leicht sein Veni, vidi et *vici* zielen könnte.

Doch dem sei, wie ihm wolle. Je weniger sogar es itzt anzugeben stehet, wo das zu unserm Exemplare genutzte Manuskript zu suchen, so viel schätzbarer und würdiger genutzt zu werden ist jenes. Und dieses ist hier meine Absicht.

Bei einzeln verbesserten Lesarten zwar, so gute und viele

*) De Synedr. [et Praefecturis] vet. Ebraeor., Libr. II, cap. II.
**) Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern, S. 12.

1. Johann Selden, englischer Jurist, 1584—1654. — 5. Johann Regiomontanus, sonst Müller oder Molitor genannt, auch Joh. Germanus oder Joh. Francus, 1436 zu Königsberg (daher sein Name) geboren, starb 1476 zu Rom, berühmter Mathematiker, war 1471 nach Nürnberg gekommen. — 16. Doppelmayr, vgl. VII, S. 315, Anm. zu Z. 7. S. 316, Z. 14. 17. — 22. „Bernhard Walther, ein Astronomus von Nürnberg im Anfang des 16. Jahrhunderts, schrieb Observationes astronomicas per regulas Ptolemaei de motu solis, welche mit Joh. Regiomontani observationibus gedruckt worden; praecepta rhetorices.“ (Jöcher, nach Gesneri bibliotheca.)

es deren auch giebt, will ich mich itzt nicht aufhalten, auch nicht bei wenigen einzuschaltenden Worten. Entweder kann ich diese zu einer andern Zeit ausziehen, oder es ist überhaupt genug, wenn man es sonach bloß angezeigt findet, wo dergleichen in vorkommendem Falle des Gebrauchs zu suchen. Ich will bloß die größern Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern sein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzet hat, die genugsam zeigt, wie wichtig sie ihm gewesen. Und ob sie schon samt dem ganzen Buche diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beides die Welt gar wohl ohne angeblichen Schaden dürfte entbehren können, so sind doch gegenwärtige meine Beiträge von der Art, daß entweder so etwas oder nichts darin aufbehalten zu werden verdienet. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz, als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntnis der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können, als möglich, oder es wäre ebenso gut, daß sie jenes gar nicht hätte und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzeln Aufsätze in meinem Beitrage geschätzt zu wissen und nicht nach ihrem Nutzen, den sie gar wohl haben können, ohne daß er sofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bei viel wichtigern Dingen nicht findet.

Also ohne weitere Rechtfertigung zu den Stellen selbst, deren in allem drei sind, und die ich in den geringsten Kleinigkeiten vollkommen so mitteilen will, wie ich sie bei unserm Unbekannten finde, das ist, vollkommen so, wie er sie selbst in dem Manuskripte gefunden hat, aus welchem er sowohl die Rechtschreibung und Interpunktion als auch selbst die offenbarsten und am leichtesten zu verbessernden Fehler mit der gewissenhaftesten Treue beibehalten hat, die ich hinwiederum um so viel mehr beibehalte, je ungezweifelter sie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derselben überhaupt schließen lassen.

I.

Die erste Stelle ist die kleinere und ergänzt und berichtiget das 26ste Kapitel des sechsten Buchs. Der ganze Absatz nämlich, welcher vor dem Schema der Nativität des Ödipus unmittelbar vorhergeht und sich anfängt: Juppiter et Venus in eadem parte

vel signo u. s. w., ist falsch und muß folgendergestalt gelesen werden; wie denn auch besagtes Schema selbst nicht an diesen Ort, sondern zum Schlusse der zweiten zu ergänzenden Stelle gehöret.

Juppiter et Venus in eadem parte vel signo si pariter fuerint constituti, honoris insignia cum maxima decernunt gratia venustatis, bonorum etiam et magnorum virorum fidelibus amicitiis semper associant; faciunt etiam honesta morum conversatione semper ornatos et integra fide omnium religionum jura servantes: Erunt etiam qui sic Jovem habuerint cum Venere, munda pulchritudinis honestate fulgentes, judicibus et regibus juncti semper amabili vinculo caritatis: Sed hos omnes gloria bonae famae testimonium semper insinuat. Et a potentibus feminis et honoris insignia et maxima illis referuntur presidia facultatum: Sed sic habentes Venerem et Jovem etiam felix et prosperum matrimonium sortiuntur: Habebunt etiam filios, si non illos malevolarum stellarum inpugnaverit radius: Sed hi ad venereos conatus prona mentis cupiditate ducuntur, desyderium suum per varios coitus sepius transferentes: Hec eadem in feminarum genituris Juppiter et Venus simul positi equabili ratione decernunt: Si vero Jovem et Venerem in solidis geniturae locis pariter constitutos et Lunam equalibus rationum societatibus intuentes alio loco Mars minaci radiatione respexerit ob id ad fines crebra fama et gravi reprehensione pulsabuntur infamiae.

II.

Die zweite Stelle gehöret zu dem 31sten Kapitel des nämlichen sechsten Buchs, welches catholica syderum promiscue positorum decreta enthält, und ist der Anfang desselben, auf welchen in unserm Manuskripte der in dem Gedruckten itzt befindliche Anfang, Luna si in Mercurii finibus fuerit inventa, gefolgt ist. Sie lautet so:

Si Luna et Juppiter partili fuerint radiatione conjuncti et eos simul partiliter collocatos in dextro quadrato positus Saturnus partili radiatione respexerit, et Mars simili hos eosdem per quadratum minaci radiatione percutiat: Sol vero si in 6to vel 12mo loco ex ista conjunctione percutiat societate,

servilis genitura decernitur. Nec expugnatus ex utroque latere Juppiter servilibus poterit necessitatibus liberare. Si in MC Luna fuerit inventa et in eodem loco fuerit Juppiter constitutus et Mars conjunctionem Lunae currentis exceperit, et conjunctionem Martis et Lunae Saturnus minaci radiatione respexerit, bonos quidem servos faciet sed infelicitatis onere semper gravatos.

Si Lunam de diametro Mars et Saturnus pariter aspexerint et nulla benivolarum stella vel Lunam vel illos qui sunt in diametro constituti, salutari radiatione convenerint, aut servos efficiet ista conjunctio aut privatos parentum presidio misero faciet orbitatis onere pregravari.

Si Venerem et Lunam in diversis locis constitutos Saturnus et Mars quadrata vel dyametra radiatione respexerint, et his omnibus Jovis opportunum testimonium denegetur, a servis parentibus natos ista conjunctio perpetuo faciet servitutis onere praegravari.

Si horos. partem Juppiter et Venus prospera radiatione respexerint, et si hanc eandem partium i. horoscopum, Sol et Luna qualibet radiatione viderint, Mars vero Saturni ab horos. parte malignos potestatis suae radios superarit, prospere natus prosperus nutrietur.

Si vero sine presidio vel testimonio benivolarum stellarum horos. partem Saturnus et Mars minaci radiatione respexerint, aut uno de malivolis in horos. constituto, alius in occasu constitutus horosco. dyametra radiatione percusserit, aut in primo moriuntur vitae vestibulo constituti, aut prima vestigia lucis ingressis vitale pabulum denegatur, aut obstinato matris animo nata soboles exponitur. Quod si sic malivolis, sicut diximus, constitutis, horoscopo Venus aut Juppiter testimonium comodaverint, expositus colligetur et alienae misericordiae presidio nutrietur.

Si Juppiter in horos. partiliter fuerit constitutus et in dyametro Mars positus horosco. et Jovem partili radiatione respexerit, ceteris stellis nullum is testimonium comodaverit, mediocris substantiae facultatem decernit ista conjunctio, sed his ipsis multa inimicorum presidia denegari.

Sed si Jove et Marte sicut diximus constitutis, Jove scilicet in horosc. et Marte in occasu posito, si Saturnus vel

Mercurius Martem qualibet radiatione respexerint, aut lunaticos faciunt aut caducos furore mentis oppressos.

Si vero Jove in parte horos. constituto, in occasu et in dyametro Saturnus constitutus Jovem horoscopumque respiciat in diurna genitura et Luna plena feratur ad Jovem, divitias, felicitates et summae beatitudinis incrementa decernunt.

Si vero Jove in horos. constituto, Venus in occasu seu in dyametro fuerit inventa, et fratres denegant, patrem et filios. Sed nihilominus divitiarum et felicitatis incrementa decernunt.

Si Saturnus in horos. pariter fuerit constitutus et Martem habeat in occasu i. in dyametro partiliter constitutum, aut immitis partilis sibi et horae societatis conjunctum, et Luna aut plena ad Martem aut imminuta ad Saturnum feratur: ista conjunctio grave ac miserum mortis decernit exitium, aut enim ferarum morsu consumpti artus miseris lacerationibus dissipantur, aut facient per precipitia jactari, aut corpus cadentium culminum minis opprimitur; aut certe qui sic Saturnum habuerit et Martem, acerbae destinatus neci cruentis latronum traditur manibus, aut acerbis tempestatibus quasi submersus inaudito genere mortis opprimitur. Sed pro signorum genere mortis invenietur eventus. In ferinis enim et in agrestibus constituti signis ad necem preparatos ferarum adferunt morsus. In solidis vero signis constituti nutantium tecto culmina inpingunt. In aquosis signis aut in pugna faciunt interire aut jugulum eorum servus latronum mucro prosequitur, aut certe potestate aliqua animadvertente plectitur. Ob nefarium enim Saturnum in horos. constitutum et in occasu Mars fuerint inventus miserae mortis decernit exitium, sed tunc judicantis animadversione plectuntur, cum his omnibus Mercurius de quadrato accesserit.

Si Mars in horos. partiliter fuerit constitutus et eum de occasu videns dyametro Jovis stella respiciat, pericula et solicitudines et dolores ista radiatio in media decernit aetate; pericula autem ex seditionibus et ex turbis sed ex causa et damna simili ratione perfitiet: Sed hiis post multa vitae naufragia felicia decernuntur tempora senectutis: Uxores vero aut ancillas aut provecte dabit etatis, aut puplicas aut ali-

cujus artis tractantis officia. Sed nec fratrum in eadem civitate integer numerus reservatur, sed omnes fratres ab hiis aut peregrinatione separantur aut morte.

Si Luna in aliquo cardine constituta Mars in Diametro positus et ad Saturnum vel in eadem parte fuerit inventus vel IRI penalio Cardine equata partis radiatione respiciat, Juppiter vero in sexto ab IRI poloso vel in octavo, vel in 12mo cum Luna fuerit inventus. Tam diu vivit qui natus fuit quam Luna cum Jove fuerit inventa. Mox Luna cum Jovis transierit partem statim ei qui natus fuerit Mors properata decernitur.

Si Luna et Sol synodica fuerint radiatione conjuncti, et in eodem signo inter Solem et Lunam Mars medius fuerit inventus, et eos de quadrato Saturnus respiciat equata partium radiatione conjunctus: qui sic habuerint stellas vitiosis oppressi moribus interibunt. Aut insaniae furoribus capiantur amari stellis inundationibus miserae habebunt mortis exitium. Si vero hiis sicut diximus i. Sole, Luna, Marte et Saturno in octavo ad horos. loco fuerint inventi, ceterae vero omnes stellae in 6to vel in 7mo ab horosc. loco fuerint constitutae, facient lunaticos, epilepticos et quorum mentem miratum vel malignum numen semper exagitet, ut omni mentis ratione turbata inconsulta sine ratione repente verba proicient.

Si in Virgine genitura in 12mo loco ab horos. Luna uxoris fuerit inventa, i. si hoc signum in quo est uxoris Luna posita in cacodemone aut Mars fuerit inventus, faciet uxorem omnibus mariti injuriis subjacere et tali eam mentis moderatione componit, ut usque ad ultimum diem vitae viri injurias patienter excipiat. Si rursus hoc signum in quo viri est Luna posita in cacodemone mater uxoris fuerit constituta adulteram ex hoc pronunciabis uxorem et talem quae impudenter contra maritum omnium injuriarum genere grassatur: juditio sceleratae mulieris marito adulterii omni genere proferantur. Sed et mariti has injurias sustinentes totum quidquid uxores fecerint patienter ferunt.

Si vero uxor et maritus in genituris suis in eodem signo Lunam habuerint collocatam, mulier si Lunam viri Juppiter mulieris prospera radiatione respiciat, aut rursus mulieris

Luna viris Juppiter simili radiatione respexerit, vel si utriusque geniturae Luna a trigonica radiatione jungatur, amor ipsos pari caritatis vel cum loco copulatos equabili semper desyderio cupiditate sustentat.

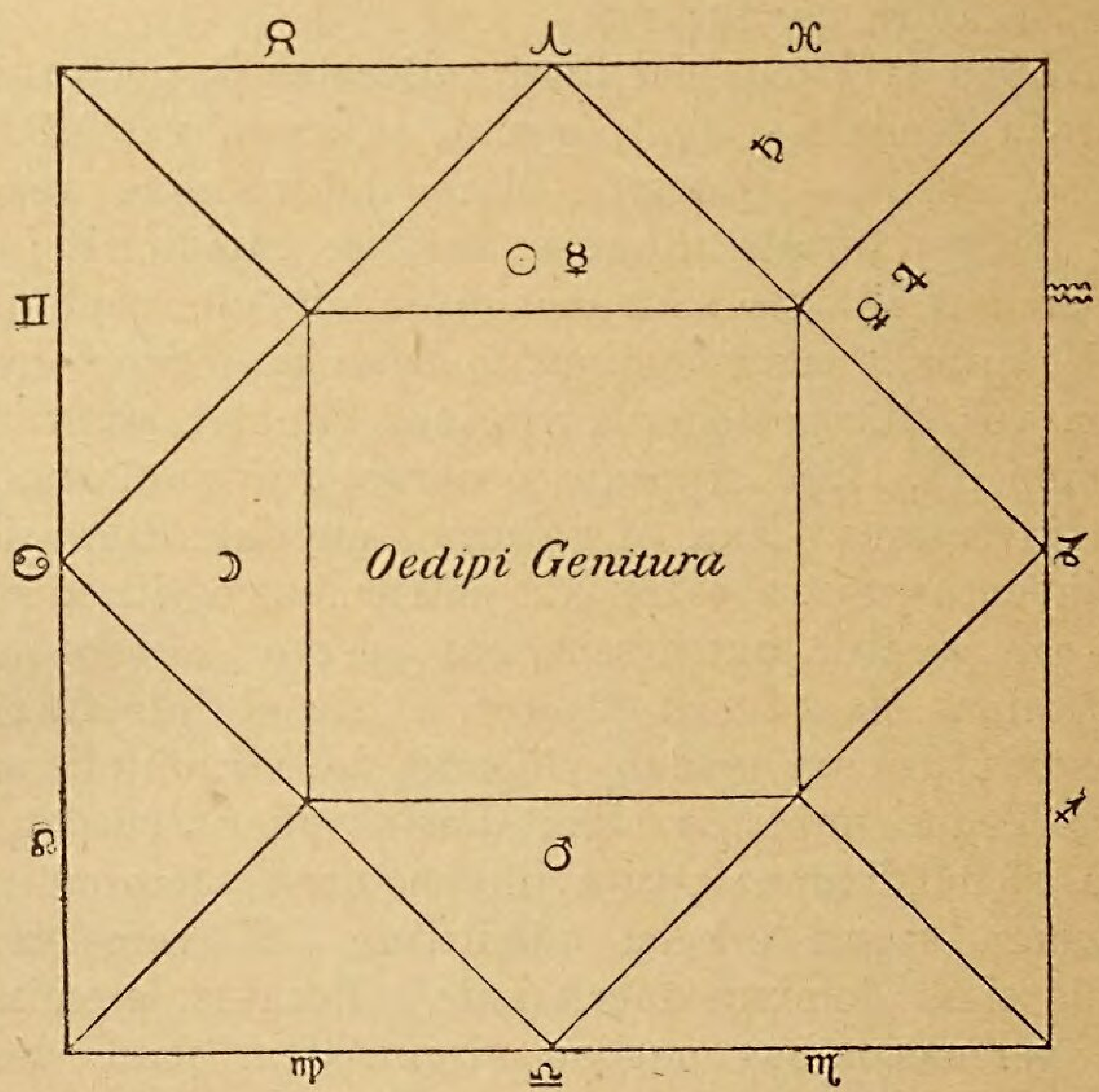
Si Venus in terreno signo fuerit inventa et in hoc signo constituta 7 ab horos. loco vel nunc possederit aut in 12mo ab horos. loco constituta et in dyametro Saturni posita partiliter radios exceperit, longae ac diuturnae viduitatis infortunia ex ista radiatione decernit. Sed sic posita Venus in matutino ortu posita fuerit inventa in prima aetate constituti infortunia viduitatis indicit. Si vero in vespertino ortu fuerit inventa aetatis viduitatis decernuntur incommoda. Sed et quosdam incesto cupiditatis ardore possessos illicitos filiarum concubitus adire compellunt.

Si Luna et Venus partiliter collocatae in nocturna genitura et in femininis signis positae occasum vel MC. possederint: et easdem dyametro Mars Saturnusque respiciant, faciunt incesto furoris ardore et nefariae cupiditatis instinctu filias patribus illicitis matrimoniorum vinculis copulare.

Si nuptialis signi dominus in feminino signo constitutus occasum vel MC. possederit, virgines latenter stupri cupiditate compellit. Sed stuprum generare pro stellarum varietatibus invenimus. Nam si Saturnus nuptialis signi dominus fuerit inventus, aut a patre, aut patruo, aut a vitrico stuprum virgini praeparatur, aut a sene, aut a servo. Si vero nuptialis signi dominus Mars fuerit effectus, et sic et ipse fuerit sicut diximus positus cum quadam violentia flos virginitatis eripitur. Si vero Venus nuptialis signi domina fuerit effecta, et sic et ipsa sicut diximus posita, in nocturna sacrorum vigiliis spontaneum stupri crimen admittitur. Si vero Mercurius nuptialis signi dominus fuerit ante collocatus, promissionum captae persuasionibus puellae virginitatem suam desyderio corruptoris addicunt. Sed ex occasione et crimina concitantur et tumultus seditiosae vocis infertur. Et fiunt majora periculorum discrimina si cum Mercurio Mars fuerit inventus.

Si in Saturni signo Juppiter et Venus simul positi easdem possederint partes et Saturnus in vicino sit signo i. in 2o fuerit inventus ita ut ipse primus conjunctionem numeros venientes (*al.* conjunctionem Veneris venientis) capiat:

et Mars Lunam respiciens quacunque Veneri radiatione jungetur: Saturnus et Lunam pariter aspiciat, et Sol sit in MC. Luna in horos. in cancro constitutis, ii incesto furoris ardore et potestatis alicujus praesidio sublevati matrum suarum conubia sortiuntur, aut novercas suas prepostero mentis ardore possessi ad consortium thori genialis invitant. Si vero mulieris fuerit ista genitura matrimonii gratia haec eadem mulier aut patri jungetur aut vitrico. Talem Oedipedem habuisse genituram antiquae ferunt memoriae lectionum. Fuit enim horos. in cancro, Sol in ariete, Saturnus in piscibus, Juppiter et Venus in aquario, Mars in libra, Luna in nebula Cancri, Mercurius vero cum Sole.



III.

Die dritte Stelle endlich enthält verschiedne ganze Kapitel, welche sich in unserm Manuskripte zwischen dem 19ten und 20sten Kapitel des siebenten Buches befunden. Sie ist die größte und beträchtlichste und lautet, wie folget.

De his qui uxores suas efferunt.

Si Mars, Venus et Juppiter in occasu fuerint inventi, i. in 7mo ab horosc. loco, et dominus istius signi, in quo ipsi sunt collocati in MC fuerit inventus, maritus perimit uxorem. Sed et si Mars solus in occasu fuerit inventus et Venus in MC, Luna vero aut in horoscopo plena luminibus aut minuta, manibus mariti uxor interfecta morietur. Si in genitura viri in quolibet loco Jove et Marte constitutis et domini horum signorum in quibus sunt Mars et Juppiter constituti, sic sint locati, ut unus in occasu geniturae sit, alter in IMC. similiter mors uxoris decernitur. Sed si Venus fuerit inventa, et Juppiter in occasu geniturae, hoc idem praeparatur: Sed si Venus in occasu constituta, et dominus ipsius signi, in quo est Venus collocata, in IMC. fuerit inventus, hoc idem decernitur. Si Venus et Juppiter in 7mo ab horoscopo loco fuerint inventi, dominus vero ipsius signi aut in imo sit, aut in occasu, cum ipsis partiliter sit constitutus mors uxoris decernitur: Si vero his sic ordinatis Sol, Saturnus et Mars aut in sexto aut in 8^{0} sint ab horoscopo loco constituti, interfecta uxor mariti manibus interibit.

De his qui majores sortiuntur uxores.

Si Saturnus et Venus equas habuerint partes diversis signis positi aut si in uxoris signo fuerint constituti in eadem tamen parte, aut si Venus in Saturni finibus fuerit, et Saturnus in Veneris, sed et si non se videant et suas fines invicem teneant: Viris quidem provectae aetatis decernit uxores, mulieribus vero provectae aetatis mariti decernuntur.

De his qui de materno vel paterno genere sortiuntur uxores.

Si Juppiter, Venus et Luna in quocunque signo simul fuerint constituti, aut dyametra se aut quadrata radiatione respiciant, presertim si Juppiter in Veneris finibus fuerit inventus, et Venus in Jovis, aut ambo, aut unus eorum Lunam dyametra radiatione respiciant, de materno genere decernit uxorem: Si vero aut cum Venere aut cum Jove constitutus Sol sic fuerit sicut diximus de Luna, de paterno genere uxor decernitur.

De his qui sorores suas sortiuntur uxores.

Si Sol et Luna simul fuerint inventi, aut cum ipsis Venus aut Juppiter, aut si quadrata sibi fuerint radiatione

conjuncti, ita tamen ut in finibus Jovis Venus, Juppiter vero in finibus Veneris, fratres simul coibunt.

De his qui cum matre coeunt.

Si in uno signo Saturnus et Venus in eadem parte fuerint, aut si in diametro vel quadrato collocati, easdem habuerint partes: et Luna aut illis testimonium perhibeat aut cum ipsis sit collocata, Juppiter vero in finibus Veneris constitutus quacunque illos radiatione respiciat: matrem et filios faciunt matrimonium contrahere. In feminarum vero genituris, sic ceteris sicut diximus constitutis, si in eo loco in quo Lunam posuimus, Sol fuerit inventus, filiae patribus suis matrimonii gratia coibunt. Sed si Venus in finibus Jovis Jovem fuerit consequuta et Juppiter in finibus Veneris, et eos Mars aut quadrata aut dyametra radiatione respiciat, filias cum patribus coire compellunt.

De his qui novercas ducunt uxores.

Si Juppiter et Venus in cardinibus positi aequas habentes partes quadrata se radiatione respiciant, et eos Luna aut quadrata aut dyametra radiatione respiciat, novercas suas sortiuntur uxores: Vitricis vero sub his qui nubunt mulieres qui sic Venere et Jove constitutis sic Sol fuerit inventus sic Luna in virili genitura posuimus.

De his qui cum fratre et filio coibunt.

Si in cardinibus Venus, Luna et Juppiter simul fuerint collocati, aut si in cardinibus positi quadrata aut dyametra se radiatione respexerint, et Saturnus sit sic positus, ut omnes qualibet radiatione respiciat: cum matre et cum filia coire faciunt: Sed si Saturnus Lunam et Venerem solas viderit, latenter hoc facinus committitur: Si vero totas aspexerit, publico ambas sortientur uxores. In mulieris vero genitura, si ubi Lunam posuimus, Sol fuerit inventus, et cum patre et cum filio coibit. Si vero Mercurius in finibus Veneris fuerit, et Venus in finibus Mercurii et si sic collocati quadrata aut dyametra se radiatione respiciant: Juppiter vero hos aut de quadrato aut de dyametro respiciat, faciet filios a patribus muliebris libidinis maculam sustinere.

De adulteris.

Si Mars et Venus simul fuerint inventi, aut si Mars in finibus Veneris constitutus, et Venus in finibus Martis posita, qualibet se radiatione respiciant, adulteros faciunt. Si vero Mercurius quadrata eos vel dyametra radiatione respiciat, aequatas illis possidens partes, faciet illos in his facinoribus deprehendi. Sed de hoc titulo in praecedentibus libris frequentissime diximus.

De mulieribus sterilibus.

Si Sol et Luna in masculinis signis in horoscopo sint: Saturnus vero aut in occasu sit aut in IMC. mulieres filios non procreabunt, praesertim si in horoscopo, in leone, vel in virgine, vel in capricorno fuerit inventus, aut in pisce, aut in scorpione, aut in cancro vel in tauro: Si vero his sic ordinatis sicut diximus benivola stella in primis cardinibus fuerit inventa, unus natus filius aut duo nutrientur. Sed et si Luna aut in masculino fuerit inventa, aut certe in leone et in virgine et in capricorno, et Sol in masculino signo sit, aut in his in quibus diximus signis: Saturnus vero aut in cardinibus sit positus, aut in 12mo ab horosc. loco, nec virgini nec mulieri decernuntur: Sed si hos sic ordinatos in primis cardinibus Juppiter collocatus prospera radiatione respiciat, unum filium faciet decerni. Sed et si Sol et Luna in femininis signis fuerint, et horoscopus in feminino sit signo constitutus, Saturnus vero aut in 7mo ab horosc. sit positus, aut in MC. nec ulla benivola stella in cardine reperiatur, filii non decernuntur. Si Saturnus et Venus in cardinibus collocati et easdem partes habentes quadrata se radiatione respiciant, sint etiam in duplicibus signis positi: nec eos Juppiter aliqua radiatione respiciat, nec in cardinibus sit collocatus, filii non decernuntur: sed et Juppiter et Luna simul positi in 7mo ab horoscopo loco sint vel in IMC. et eos Saturnus in alio cardine positus quadrata vel dyametra radiatione respiciat, filios faciet non decerni.

De his qui non coeunt cum mulieribus.

Si Venus et Luna simul fuerint collocatae, et eas Saturnus in finibus positus quadrata vel dyametra radiatione respiciat, accedatque his testimonium Solis, Saturno in matu-

tino ortu in diurna genitura constituto, et Venere aut in cardinibus posita, seu in masculino signo, aut in nocturna genitura in vespertino ortu posita, nunquam sortientur uxores: Si vero sic omnibus sicut diximus ordinatis, Saturnus, Luna et Venus in leone aut virgine fuerint positi in his in quibus diximus partibus, nunquam prorsus cum mulieribus coibunt: Sed et si Venerem in Saturni finibus collocatam nulla stella respiciat, Luna vero aut in leone aut in virgine aut in capricorno constituta in Saturni sit finibus, nunquam cum mulieribus coibunt.

De imbecillis, caducis, cecis, vitiosis et lunaticis.

Sol et Luna in duplicibus signis positi in cardinibus sint geniturae locati et eos sic positos Mars et Saturnus quadrata radiatione respiciant, imbecilles adunatosque perficient. Sed et si Mars in horosc. fuerit inventus, et si Saturnus in MC. Luna vero aut cum ipsis fuerit constituta aut in quadratis lateribus posita hoc idem simili ratione perficiet. Sed et si Saturnus in MC. fuerit inventus, et Mars sit in imo, hoc idem similiter efficietur. Si Sole et Luna synodica radiatione conjunctis, Martis et Saturni stellae fuerint applicatae, et si ambobus aequata sint partis societate conjunctae, i. Soli et Lunae, prima etate hujus infortunii vitia conferentur. Si vero Mars solus fuerit inventus, ex violentia quadam caecitas oculis infertur. Si vero solus Saturnus ex reumate Sed si lunam quadrata radiatione respexerint, hoc idem simili ratione perficitur. Si Saturnus in 12mo a MC. fuerit inventus, et Mars cum ipso pariter sit constitutus, aut in anaphora MC, unius oculi lumen extingunt. Si vero uterque, i. Mars et Saturnus in 8^0 sint ab horosc. loco constituti et sint retrogradi, Lunam vero de quadrato respiciant, debiles faciunt et cecos pariter. Quod si de dextro latere Lunam respexerint, dextrum oculum excecant et dextros debilitant partes: Si vero de sinistro hoc idem in sinistris corporis partibus faciunt. Si inter Solem et Lunam malivola stella fuerit inventa aut in synodo, aut certe in eodem signo, aut in diversis locis constituti Sol et Luna in medio horum signorum malivola sit posita, cecitas oculis infertur. Si vero hos sic positos benivola stella

prospera radiatione respexerit, hujus infortunii discrimina mitigantur. Sed specialiter quicunque Lunam aut in tertia parte habuerint sagittarii, aut in 16 leonis, aut in 14 cancri, aut in 5 tauri, debiles efficiuntur. Si Mars fuerit in 7mo ab horosc. loco constitutus, et Luna in 8^0, amputabitur vel confrangetur pars corporis pro ejus signi natura, in quo Mars fuerit inventus. Si Luna in tropicis signis inventa fuerit, i. in ariete, in cancro, in libra, et in capricorno, Mars vero eam quadrata radiatione respiciat, aut pedem amputabit aut manum. Quod si sic sicut diximus positos Sol quadrata radiatione respexerit, et eos Saturnus quadrata aut dyametra radiatione perficiat, ut unus de luminibus in 7^0 ab horosc. loco sit positus, aut certe Saturnus in ipso sit loco, stomacos efficiet: Sed et si Sol, Luna, Mars et Mercurius in sexto sint ab horosc. loco constituti et eos Saturnus quadrata radiatione respiciat, aut in 7mo loco constituti, Saturnus sit in horosc. constitutus, faciet lunaticos perversa facie et impedita lingua. Sed et Saturno in 7mo loco constituto Mars per quadratum jungetur, insanos efficiet. Is si vero et Mercurius in horosc. constituti, Mars in occasu fuerit inventus, et Saturnus aut in occasu aut in MC faciet insanos, sed quibus aliquando homicidii crimen accedat. Si in capricorno, aut in piscibus, aut in ariete, aut in tauro, Mars et Saturnus simul fuerint inventi, pro qualitate signi partem corporis amputabunt. Saturnus et Mars in quolibet signo pariter constituti, latentium et absconsorum locorum dolores efficiunt. Si vero in solidis signis positi, dyametra se radiatione respiciant, aut unus in horos. sit, alius in occasu, aut unus in IMC. alius in MC. epilepticos faciunt. Si vero in tropicis signis constituti hac se radiatione respexerint, caducos efficiunt, sed qui nulla possunt ratione sanari. Si vero in duplicibus signis positi se hac radiatione respexerint, cum his vitiis quibus diximus irreligiosos, crudeles, captivos faciunt. Si vero hos sic positos benivola stella respexerit, captivi revertentur ad patriam: Quod si in his in quibus diximus ratione malivolae in statione fuerint inventae, fortius nocebunt: Si vero benivolae fortius proderunt. Si Saturnus et Mars in cardinibus positi dyametra se radiatione respiciant et Lunam in alio cardine constitutam aut per quadratum

aut per dyametrum viderint, presertim in novissimis librae partibus, et capricorni et arietis, debilitabuntur pedes. Si Mars in alienis signis constitutus in horosc. sit partiliter positus, aut in natura nocebit aut in auribus. Mars et Saturnus in tropicis positi et Lunam quadrata radiatione pulsantes hydropicos faciunt. Sed et si Mars et Saturnus dyametra se radiatione respiciant, sanguinem rejectantes efficiunt. Mars in cancro aut in scorpione aut in capricorno aut in piscibus, si Lunam dyametra radiatione respiciat, inpetiginem, mauriginem lepramque perficiet. Si Saturnus Lunam neque in Lunae domo neque in Saturni domibus collocatam dyametra radiatione respexerit, emocarios faciunt vel qui valitudinem fistulae incurrunt. Hoc idem et Mars in cardinibus positus si Venerem dyametra radiatione respexerit, similiter efficiet. Si Mars et Venus et Luna in tropicis signis positi, diametra se radiatione respexerint et eos Saturnus aut in leone aut in tauro aut in sagittario aut in piscibus collocatus per noctem viderit, podagricos efficiet, si vero per diem elephanticos. Sed et si Luna in tauro fuerit inventa et Saturnus in scorpione: aut Luna in scorpione et Saturnus in tauro, nec Lunam benivola stella aliqua radiatione respiciat, elephantiaci nascentur. Si Mercurius in virgine aut in piscibus constitutis in horosc. sit partiliter positus et eum Saturnus et Mars quadrata radiatione respiciant, insanos efficient. Si Mars et Saturnus in anaphora horoscopi sit vel in 8^0 ab horosc. loco, facient per nare aut per os aut per anum sanguinem mitti. Si Mars et Saturnus ita sint collocati, ut unus ipsorum in MC. sit, alius in IMC. ex pravis humoribus vitiosa egritudine faciunt. Sed si hos Mercurius quadrata radiatione respexerit, deorum illis praesidio sanitas comparatur. Si vero in his locis positi partili sint radiatione conjuncti ut aequas partes possideant, insanos efficiunt, sed qui nunquam possunt aliis criminibus insaniae liberari. Si vero in finibus suis sint positi, aut Saturnus in finibus sit Martis, et Mars in finibus Saturni, et sint in his in quibus diximus locis a vitiis insaniae constituti liberabuntur postquam Martis 15. anni aut Saturni 30. anni completi fuerint. Sed et si Juppiter et Mars simili se radiatione respexerint epilepticos faciunt. Si vero sic

sicut diximus positi in suis partibus fuerint collocati, aut Juppiter in finibus Martis et Mars in finibus Jovis sit, in initiis ejus valitudinis liberantur: Sed quando prima stellae tempora transierint, i. aut Martis 15 anni, aut Jovis 12. Si vero Mercurius aut dyametra aut quadrata fuerit radiatione conventus et in hisdem partibus positus, faciet hominem in templis responsa reddere.

De Calvis.

Cum Luna in cardinibus posita in eisdem sit signorum partibus quae sine pilo sunt, aut in sagittario Luna sit constituta, malae stellae aut in solidis, aut in tropicis sint signis, in quibus partiliter vitiorum locus et valetudinis invenitur, calvos efficient: hoc idem malivolarum stellarum radiatione pulsatus. Sed et Venus in domo sua constituta MC. partem partiliter teneat, calvos efficiet. Saturnus vero inter Solem et Lunam positus, canos faciet prima aetate nasci.

De vitiis corporis et valetudinibus.

Si Mars in cancro vel in scorpione vel in capricorno vel in pisce vel in tauro fuerit inventus et in his signis constitutus in aliquo sit geniturae cardine constitutus, et sic collocatus Lunam de quadrato vel de dyametro respiciat, aut si cum ea fuerit inventus, aut giberosos aut contortos aut claudos aut parte corporis paraliticos efficiet. Si Mars et Saturnus aut in 6to aut in 12mo ab horosc. loco fuerint, aut certe unus de duobus, et sit ipsum signum aut duplex aut tropicum, aut in ipso signo locus fortunae partili ratione inveniatur, et corpori et animo vitia decernuntur: Presertim si Solem et Lunam quadrata vel dyametra radiatione respexerint. Si vero sic collocati vel in cardinibus positi Mars et Saturnus aut in sexto aut in 12mo sic sicut diximus ab horosc. loco Lunam, aut synodico constitutam viderint, aut is ex humoribus vitia faciunt aut insanos epilepticos reddunt. Sed semper Lunam si 7 vel 11, aut 20 aut 30 malivolae stellae aut quadrata aut dyametra radiatione respexerint, aut cum ipsa fuerint inventae, aut contortiones efficiunt et spasmos aut faciem vario genere contorquent, presertim si horoscopus et locus fortunae in malivolarum

stellarum signis fuerint collocati. Sed haec vitia pro signorum generibus invenimus: Aliis enim stomacalis epileptialis, aliis insanias, aliis lepras, aliis impetiginem, aliis hydropen, aliis phthisin, aliis elephantiam decernit ista conjunctio. Quod si hos sic ordinatos benivola stella prospera radiatione respexerit, hec vitia mitigantur. Si vero nullum fuerit benivolarum testimonium, et locum vitii in solido loco collocatum malivolae stellae forti radiatione respexerint, decreta vitia fortius convalescunt Si vero aequis potestatibus hunc eundem locum benivolae malivolaeque respiciant, et desinunt vitia pariter et crescunt. Si vero impugnante malevola stella fortiora benivolarum stellarum testimonia fuerint, et si conjunctionem Lunae benivolae stellae suscipiant, a quibusdam numinibus ab istis periculorum discriminibus liberantur. Si vero benivola stella excipiente conjunctionem Lunae vitiorum locum malivolae stellae fortiori radiatione respiciant, numinis alicujus presidio temporalem vitiorum requiem consequuntur. Si vero benivolis stellis fortioribus existentibus Mercurius conjunctionem Lunae venientis exceperit, aut incantationibus, aut remediis, aut filateriis ex istis discriminibus liberantur. Si vero benivolis stellis fortioribus existentibus Mars illis aliqua se radiatione conjunxerit, vitium quod decretum fuerit ex medicina curabit. Si Saturnus in 7mo ab horosc. loco fuerit inventus et in hoc loco constitutus Lunam in alio cardine viderit qualibet radiatione, in absconsis locis a medicis secabuntur. Si vero Luna fuerit minuta luminibus et Juppiter alienus sit a cardinibus aliqua Lunam radiatione respiciat, secati a medicis interibunt. Si vero Luna et Saturno sic ordinatis sicut diximus Mars cum Mercurio pari societate conjunctus et in tropicis signis positus, Luna et Saturnus qualibet radiatione jungantur, epilepticos, insanos efficient et caducos. Si vero his sic ordinatis Juppiter de superiori loco respexerit Mercurium et Lunae conjunctionem exceperit, apostemata secati liberantur. Si vero Mars in 6to aut in 12mo ab horosc. loco fuerit inventus et eum sic collocatum Sol Saturnusque respiciant, egritudinis et vitia cum misera calamitate decernunt. Si vero Mars sic positus et in masculino signo constitutus de superiore loco Solem et Lunam quadrata radiatione respexerit, in natura grave vitium faciet.

Si vero mulieris fuerit genitura ab abortu aut ex editu partus gravia discrimina semper indicit, aut secto inter viscera infante et sic prolato matricis perpetuos dolores efficiet. Si Juppiter in horosc. fuerit inventus et Mars in dyametro ejus collocatus, Solem et Lunam qualibet radiatione respiciat, aut insanos aut lunaticos efficiet. Sed et si Luna synodica aut plena in cardinibus posita Martem quadrata radiatione respexerit et Saturnus ei per quadratum aut per dyametrum jungatur eadem vitia decernuntur.

De Regalibus Genituris.

Si Sol et Luna in masculinis signis constituti in primis sint cardinibus collocati, benivolis stellis ita positis, ut Solem quidem in diurna genitura in matutino ortu constituta protegant, in nocturna vero genitura Lunam in vespertino ortu protegant, Reges facient potentes terribiles regiones vel civitates maximas subjugantes. Si vero in MC. sic fuerint sicut diximus collocati, et extraneas gentes et ceteras regiones infinita virtutis potentia subjugabunt. Si vero his sicut diximus ordinatis in anaphora eorum Mars fuerit inventus, alio vero cardine Saturnus sit constitutus, de imperio suo dejecti ab aliis subjugabuntur. Si vero Juppiter Martem et Saturnum superior effectus prospera radiatione respexerit, et Lunae lumen crescentis exceperit, per captivitatem rursus imperio reddentur, ut postea major illis et felicitatis et dignitatis cumulus accedat. Si Sol in MC. aut in horosc. partiliter fuerit inventus et sit in masculino signo, Luna vero in anaphora Solis fuerit inventa, benivolae vero stellae Solem in matutino ortu protexerint, reges simili ratione nascentur. Si vero his sic ordinatis Mars in MC. fuerit inventus et Juppiter in MC., erunt periculosi, terribiles, efficaces, totius orbis dominia possidentes. Si Sol in principalibus genituræ locis constitutus in masculino signo fuerit inventus, et Luna in principalibus genituræ locis posita femininum possederit signum, aut certe imus ipsorum sic sicut diximus collocatus, in primis cardinibus fuerit inventus, claros, nobiles efficiunt et potentes, et quibus civitatum tuitio credatur. Si vero his sic ordinatis Jovis testimonium accesserit, exercitus illi imperatoris judicio committitur.

De Biothanatis.

Si Luna in cardinibus plena fuerit inventa, aut in anaphoris aut in epichataphoris cardinum, Mars vero in anaphoris aut in epichataphoris constitutus, aut cum ipsa fuerit inventus, aut quadrata aut dyametra radiatione respexerint sic sicut diximus collocatam sed minutam; Saturnus similiter in anaphoris vel in epichataphoris constitutus videat aut Martem, aut Lunam, sic sicut diximus collocatos, si Saturnus solem quadrata aut dyametra radiatione respexerit, Biothanati nascuntur. Sed et in quocunque alio loco Lunam, Saturnus et Mars quadrata aut dyametra radiatione respiciant sine testimonio benivolarum stellarum, biothanatos efficiunt. Sed et si Mars in cardinibus fuerit inventus et Luna in anaphoris cardinum posita, Jove alieno existente aut radiis solis absconso et Saturno in cardinibus constituto aut in anaphoris cardinum posito aut quacunque radiatione solem vidente, biothanati nascentur. Sed et si Mars in cardinibus constitutus vel in anaphoris cardinum positus per quadratum Lunam crescentem de loco superiore videat, nec benivolae radius respiciat, biothanatum simili ratione perficiet. Et sicut frequenter diximus, secundum differentiam signorum exitus decernitur mortis. In humanis enim signis gladio mors infertur aut a latronibus aut in pugna aut in aliqua licentia potestatis. In terrestribus vero signis in locis desertis similiter faciet interire aut certe variis calamitatibus implicatos. In aquosis signis, tempestatibus, naufragiis, turbinibus fluviisque submergit, ita ut ex aqua semper acerbum inferatur exitium. In solidis, per precipitia projectos aut ex altis dejectos locis faciet interire. In igneis, flagrantibus tradit incendiis, aut casu expositis aut potestatis alicujus jussione conceptis. In humidis, aut cruditate, aut phthisi, aut nigrofelle, aut sanguinis rejectione, aut suppurata egritudine faciet interire. Si Mars in quocunque cardine fuerit inventus, aut in 11mo ab horosc. fuerit, aut in 8^0 et eum in his locis constitutum Saturnus dyametra radiatione respiciat, aut si Marte sic posito in 7mo ab horosc. loco fuerit inventus, post multa vitae discrimina biothanatos faciunt interire: Presertim si Juppiter Martem nec de superiore loco viderit, nec cum eo fuerit inventus. Sed mors pro signorum varietate decernitur. Sed si his sic ordinatis sine

testimonio scilicet Jovis cum Marte aut cum Saturno Mercurius fuerit inventus aut eum quadrata radiatione respexerit, Luna aut in cardine constituta, aut in anaphora aut in epichataphoris posita, faciunt falsarios, maleficos, pecuniarum adulteratores, ut ex istis criminibus severa judicantis animadversione plectantur. Sed et si Saturnus in 14mo vel in 11mo loco fuerit inventus et cum eo sit Mercurius aut quadrata illi aut dyametra radiatione jungatur, Mars vero aut cum ipsis fuerit, aut quadrata aut dyametra eos radiatione respiciat, aut si sic positos in Saturni domo Mars collocatus Lunam in cardinibus positam quadrata vel dyametra radiatione respiciat, precedentium facinorum decernit exitia. Si vero Juppiter sic his omnibus ordinatis de superiore loco Martem prospera radiatione respiciat aut si cum ipso fuerit inventus, aut si Lunae plenos radios excepit, accusati ex istis criminibus salutari sententia liberantur. Si Luna in occasu fuerit inventa et Mars aut Saturnus in horosc. sint partiliter locati, aut uno eorum in horos. posito, si alia malivola stella in MC. fuerit inventa, Biothanati nascuntur. Sed in quocunque alio cardine Luna fuerit inventa et cum ea in ipso signo aut Mars aut Saturnus sit partiliter collocatus, aut si dyametra eam vel quadrata unus ex eis radiatione respexerit, alter vero Mercurium de superiore loco quadrata radiatione videat, aut si dyametra illi partium societate jungatur in cardinibus aut in anaphoris vel in epichataphoris cardinum constitutus, Biothanatos efficiet: Sed hoc malum fortius convalescit, si Solem Mars aut Saturnus quadrata aut dyametra radiatione respiciat.

Ich erinnere es nochmals, daß ich diese Stellen nur liefere, wie ich sie finde. Ich brauche nicht den Herausgeber mit ihnen zu spielen, ich bin bloß der Handlanger, der Anbringer eines Herausgebers. Was würde zwar leichter gewesen sein, als die Rechtschreibung wenigstens gleichförmig zu machen? Oder, der einzeln verstümmelten Wörter nicht zu gedenken, ein *mentem miratum vel malignum numen* in mente iratum (S. 268, Z. 21 f.), ein *pari caritatis vel cum loco copulatos* (S. 269, Z. 3) in pari caritatis vinculo zu verändern? Allein was hätte es geholfen, einige dergleichen Schäden zu heilen, wenn so viele andere, die ich würde haben lassen müssen, gleichwohl noch einen andern Arzt erfordert hätten?

Die
Fragmente eines Ungenannten.

Von Duldung der Deisten.

Fragment eines Ungenannten.

Die hauptsächlichste Betrachtung, auf welche Neusers Geschichte einen denkenden Leser führet, brauche ich wohl nicht erst lange anzugeben. Sie ist es aber, die mich an Fragmente eines sehr merkwürdigen Werks unter den allerneuesten Handschriften unserer Bibliothek, und besonders an eines derselben so lebhaft erinnert, daß ich mich nicht enthalten kann, von ihnen überhaupt ein Wort hier zu sagen und dieses eine als Probe daraus mitzuteilen.

Es sind, sage ich, Fragmente eines Werks; aber ich kann nicht bestimmen, ob eines wirklich einmal vollendet gewesenen und zerstörten oder eines niemals zustande gekommenen Werks. Denn sie haben keine allgemeine Aufschrift; ihr Urheber wird nirgends angegeben; auch habe ich auf keine Weise erfahren können, wie und wenn sie in unsere Bibliothek gekommen. Ja, sogar daß es Fragmente Eines Werks sind, weiß ich nicht mit Gewißheit, sondern schließe es nur daher, weil sie alle Einen Zweck haben, alle sich auf die geoffenbarte Religion beziehen und vornehmlich die biblische Geschichte prüfen.

Sie sind mit der äußersten Freimütigkeit, zugleich aber mit dem äußersten Ernste geschrieben. Der Untersucher vergißt seine

1. Von Duldung der Deisten, Herders Urteil über dieses Fragment siehe Adrastea IV, 2, S. 226—229. An Lessing, den 25. Dezember 1778: „Wie sehr ich an Ihren „„Fragmenten““ und Streitigkeiten Anteil genommen, will und mag ich nicht sagen; ich wünschte nichts als die Ausgabe des ganzen Werks, begreife auch nicht, wie es nicht Freunde und Feinde wünschen. Hat man dazu keine Hoffnung?“ — Lessing an Herder, den 10. Januar 1779: „Wo auch nur die Hoffnung herkommen könnte, die „„Fragmente““ ganz an das Licht zu bringen, weiß ich nicht. Nicht zwar, daß man mich abgeschreckt hätte, der Wahrheit diesen Dienst zu thun; sie mag sich nun endlich finden lassen, auf welcher Seite sie will. Sondern weil ich wirklich das ganze Manuskript nicht in Händen und es nur bei Leuten gelesen habe, die entweder viel zu eifersüchtig oder viel zu furchtsam damit sind, als daß sie mir es anvertrauen möchten; so viel und heilig ich auch die vom letztern Schlage versichert habe, daß ich alle Gefahr auf mich allein nehmen wolle.“

Würde nie; Leichtsinn scheint nicht sein Fehler gewesen zu sein, und nirgends erlaubt er sich Spöttereien und Possen. Er ist ein wahrer gesetzter Deutscher in seiner Schreibart und in seinen Gesinnungen. Er sagt seine Meinung geradezu und verschmähet alle kleine Hilfsmittel, den Beifall seiner Leser zu erschleichen.

Da, nach der Hand und der äußern Beschaffenheit seiner Papiere zu urteilen, sie ohngefähr vor dreißig Jahren geschrieben sein mögen; da aus vielen Stellen eine besondere Kenntnis der hebräischen Sprache erhellet, und der Verfasser durchgängig aus Wolffischen Grundsätzen philosophieret: so haben mich alle diese Umstände zusammen an einen Mann erinnert, welcher um besagte Zeit hier in Wolfenbüttel lebte und hier unter dem Schutze eines einsichtsvollen und gütigen Fürsten die Duldung fand, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht hätte finden lassen; an Schmidt, den Wertheimschen Übersetzer der Bibel.

Doch, ohne mich bei Vermutungen über den Verfasser aufzuhalten, hier ist die Stelle, in welcher sich meine Leser mit seinem Geiste näher bekannt machen können. Sie ist aus einer Art von Einleitung genommen, in welcher er von der Vortrefflichkeit und Hinlänglichkeit der natürlichen Religion überhaupt handelt.

* * *

Und so weiter! Zu einer Probe ist dieses mehr als hinreichend. Nun erlaube man mir noch, meinen Unbekannten nicht so ganz ohne Geleite abtreten zu lassen.

1) Ich habe gesagt, daß Neusers Schicksale mich an diese Stelle erinnert. Denn als Neuser so weit gekommen war, daß er sich kein Bedenken machte, zur Mahometanischen Religion überzutreten, war er doch vermutlich kein Phantast, der sich von der

8 f. da aus ... erhellet, vgl. I, S. 50. — 10. Wolffischen Grundsätzen, Wolfenbüttler Beiträge III, S. 212. IV, S. 272. 343. — 15. Joh. Lorenz Schmidt war um 1700 als Sohn eines Predigers in dem Dorfe Zelle bei Schweinfurt geboren. Er hatte in Jena Theologie studiert und war seit 1725 Informator der jungen Grafen von Löwenstein zu Wertheim am Main. Seine Bibelübersetzung, das sogenannte „Wertheimische Bibelwerk", erschien 1735 (anonym) zu Wertheim unter dem etwas barocken Titel: „Die göttlichen Schriften vor den Zeiten des Messie Jesus, der erste Teil, worinnen die Gesetze der Israelen enthalten sind, nach einer freien Übersetzung, welche durch und durch mit Anmerkungen erläutert und bestätigt wird". Mehr als dieser erste, den Pentateuch und eine lange Vorrede enthaltende Teil ist nicht herausgekommen. Das Werk muß als einer der frühesten Vorboten der Aufklärung in Deutschland betrachtet werden. Das Buch wurde durch kaiserliches Mandat von 1737 konfisziert und der Verfasser gefänglich eingezogen. Schmidt befand sich mehrere Jahre teils in Wertheim, teils in Anspach in Haft. Über seine ferneren Schicksale vgl. Lessings Kollektaneen s. v. Schmid und Eschenburgs Zusätze. Hallische Bibliothek II, S. 287. Guhrauer, Lessing, 2. Aufl. II, S. 394 f.

Wahrheit der Mahometanischen Religion, als geoffenbarter Religion, vorzüglich vor der christlichen, überzeugt fühlte, sondern er war ein Deist, der Eine geoffenbarte Religion für so erdichtet hielt als die andere, und den nur die äußerste Verfolgung zu einem Tausche brachte, an den er nie würde gedacht haben, wenn er irgendwo in der Christenheit die Duldung zu finden gewußt hätte, auf welche unser Unbekannte für solcher Art Leute dringet. Er hatte sie bei den Unitariern anfangs zu finden geglaubt. Aber der Streit, in welchen er auch mit ihnen sofort verwickelt wurde, mochte ihn wohl abnehmen lassen, was er sich mit der Zeit selbst von denen zu versehen habe, welche anderswo ebenso vogelfrei waren als er. Ja, es scheinet, daß diese seine Besorgnis durch Franz. Davidis' nachherige Schicksale hinlänglich gerechtfertiget worden. Indes kann es doch gar wohl sein, daß Neuser auch eine Art von Prädilektion für die Mahometanische Religion gehabt, und daß er ihr bereits alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die weit neurer Zeit freimütige und unverdächtige Gelehrte ihr erzeigen zu müssen geglaubt haben. „Des Mahomets Alkoran," sagt auch unser Unbekannte kurz vor der mitgeteilten Stelle, „und der türkische Glaube hat zwar einen bösen Ruf bei uns, nicht allein weil der Stifter dieser Religion Betrügerei und Gewalt gebraucht, sondern auch weil viele Thorheiten und Irrtümer nebst manchen unnötigen äußerlichen, hergebrachten Gebräuchen sich eingemischet finden. Ich will ihm auch gar nicht das Wort reden, viel weniger denselben der christlichen Religion zum Nachteil erheben. Doch bin ich versichert, daß unter denen, die der türkischen Religion dies und jenes schuld geben, die wenigsten den Alkoran gelesen haben, und daß auch unter denen, die ihn gelesen, die wenigsten den Vorsatz gehabt, den Worten einen gesunden Verstand, dessen sie fähig sind, zu geben. Ich getraute mir, wenn dieses mein Hauptabsehen wäre, das Vornehmste der natürlichen Religion aus dem Alkoran gar deutlich und zum Teile gar schön ausgedruckt darzuthun, und glaube, daß ich bei Verständigen leicht darin Beifall finden werde, daß fast alles Wesentliche in Mahomets Lehre auf natürliche Religion hinauslaufe. Der gelehrte Thomas Hyde,*) den man sowohl der Sachen kundig als un-

*) *Th. Hyde*, de relig. vet. Persar., p. 33. — [Thomas Hyde war im Jahre 1636 zu Billingsbey in Yorkshire geboren und starb 1703 als Lehrer des Hebräischen und Arabischen. Seine „Veterum Persarum et Magorum religionis historia" erschien im Jahre 1700.]

parteiisch halten muß, lobt den Mahomet als verae religionis Abrahami restauratorem, der die wahre Religion Abrahams wiederhergestellt habe; und der getreuste Übersetzer und Ausleger des Alkorans, George Sale,*) zeigt in seiner Einleitung zum Alkoran, daß der Grundsatz der Lehre Mahomets auf der Einheit Gottes beruhe, oder auf der Wahrheit, daß nur Ein Gott sei und sein könne; daß der Vorsatz, die heidnischen Araber von der Abgötterei zum Erkenntnis dieses einigen Gottes zu bringen, edel und höchlich zu loben gewesen, und daß Herr Prideaux nicht mit Grund vorgebe, ob habe Mahomet bei den Arabern statt der Abgötterei eine Religion eingeführt, welche ebenso schlimm sei als die Abgötterei. Herr Sale sagt, daß die Ermahnungen zu guten Sitten und Tugenden, welche im Alkoran enthalten sind, und sonderlich die Ermahnungen zur Verehrung eines wahren Gottes zum Teil so vortrefflich sind, daß ein Christ sie wohl beobachten möchte." — Wie weit nun dieses auch Neuser zu seiner Zeit bereits erkannt, würden wir mit Gewißheit sagen können, wenn es den Herausgebern der Monumentorum Palatinorum beliebt hätte, uns seine Anmerkungen über den Alkoran mitzuteilen, die sie vor sich gehabt zu haben versichern.

2) Dennoch, muß ich hinzufügen, würde mich diese Beziehung auf Neusern bloß und allein nicht haben bewegen können, die mitgeteilte Stelle vor allen andern zu wählen, wenn ich nicht in ihr auch einen besondern Punkt der Gelehrsamkeit auf eine ganz besondere Art berührt zu finden geglaubt hätte. Ich meine hiermit, was der Verfasser von den Proselytis portae in der

*) *G. Sale*, Preliminary discourse to the Koran, p. 36 et 63. [Vgl. III, 1, Anm. zu V. 841, VI, S. 101, Z. 31.]

9. Vgl. VI, S. 101, Z. 31. — Humphred Prideaux, englischer Theolog, 1648 bis 1724, Dechant zu Norwich, schrieb: The true nature of imposture fully displayed in the life of Mahomed. — 25 ff. Ich meine . . . behauptet, an Karl Lessing, den 11. November 1774: „Ich erinnere mich, daß mir Herr Moses einmal eine besondere Anmerkung über die Proselytas portae gemacht, auf welche ich mich aber gar nicht besinnen kann. Frage ihn doch darum, mit meinem besten Gruß an ihn." — Karl Lessing antwortet: „Moses weiß sich keiner andern Anmerkung über Proselytas portae zu erinnern, als die in dem Fragmente über die Duldung der Deisten steht." Wolfenbüttler Beiträge III, S. 212: „Was waren das für Fremdlinge in den Thoren der Israeliten? Es waren keine andre als die Proselyti Portae seu Domicilii (Gere Schaar oder Gere Toschabh), d. i. vernünftige Verehrer Gottes aus allerlei Volke, die der Vielgötterei und Abgötterei nicht zugethan waren, sondern einen wahren Gott, als Schöpfer des Himmels und der Erde, erkannten und verehrten, auch dabei das allgemeine Natur- und Sitten-Gesetz beobachteten, übrigens aber den Glauben Israels nicht annahmen, noch zur Beschneidung und andern Gebräuchen der herrschenden Religion genötigt wurden. Sie hießen auch „„Kinder Noah"" im Gegensatz von den Kindern Abraham und Israel; d. i. solche, die keine andre Religion als des unbeschnittenen Noah hatten und ausübten."

alten jüdischen Kirche behauptet. Nicht als ob die Sache selbst nicht längst bekannt wäre; es ist bloß die Anwendung auf unsere heutige Deisten, die mir neu und ihm völlig eigen zu sein scheinet. Sie hat etwas sehr Blendendes, diese Anwendung, und ich wünschte um so mehr, sie aus den Quellen geprüft zu sehen, je weniger ich meinem eigenen Urteile in mir so fremden Dingen trauen darf. Indes dünket mich doch, daß, wenn man schon zugeben müßte, daß diese Proselyti portae nichts als Deisten gewesen, damit gleichwohl noch nicht erwiesen sei, daß sie auch alle die Freiheit unter den Juden genossen, auf welche die heutigen Deisten unter den Christen Anspruch machen. Wenn wenigstens der Verfasser selbst zugiebt, daß das siebente der Noachischen Gebote sie keinesweges als ein Naturgesetz verbunden habe, sondern nur hinzugefügt worden, um den Jüden kein Ärgernis zu geben, so dürften sie leicht mehrern solchen Einschränkungen in Beziehung auf die herrschende Religion, der sie nicht zugethan sein wollten, unterworfen gewesen sein. Falls sich nun dergleichen fänden: sollten wohl nicht aus ihnen Bedingungen herzuleiten sein, unter welchen sich auch die Christen könnten und möchten gefallen lassen, Deisten in ihren Pfählen zu dulden? Aber unsere Deisten wollen ohne alle Bedingung geduldet sein. Sie wollen die Freiheit haben, die christliche Religion zu bestreiten, und doch geduldet sein. Sie wollen die Freiheit haben, den Gott der Christen zu verlachen, und doch geduldet sein. Das ist freilich ein wenig viel, und ganz gewiß mehr, als ihren vermeinten Vorgängern in der alten jüdischen Kirche erlaubt war. Denn wenn deren einer des Herrn Namen lästerte (Levit. XXIV., 12), so ward er ohne Barmherzigkeit gesteiniget, und die Entschuldigung half ihm nichts, daß er nicht den wahren Gott, den die Vernunft den Menschen lehre, sondern den Aftergott gelästert habe, wie die Juden sich ihn bildeten. Und schon hieraus, meine ich, ist zu schließen, daß auch die alte jüdische Religion es in diesem Stücke nicht anders werde gehalten haben, als sie es alle halten.

3) Was von dem übrigen Inhalte der Stelle zu denken und zu sagen, brauchen meine Leser nicht von mir zu lernen. Aber wie sehr merkt man es ihr an, daß sie vor dreißig Jahren geschrieben worden! Wie? noch itzt wären der gesunden Vernunft alle Wege versperret, Gott nach ihrer Einsicht unter einem angenommenen Christennamen zu verehren? Freilich ein dergleichen

angenommener Christenname, als Arianer, Socinianer, ist vielleicht noch ebenso verhaßt, als er es jemals war. Allein was braucht es auch dieser Namen? Ist der bloße Name Christ nicht weitläuftig, nicht bezeichnend genug? Sind die Namen Calvinist und Lutheraner nicht ebenso verwerflich geworden? Weg mit allen diesen Namen, die uns der Einsicht eines Einzigen unterwerfen! Wir sind Christen, biblische Christen, vernünftige Christen. Den wollen wir sehen, der unser Christentum des geringsten Widerspruchs mit der gesunden Vernunft überführen kann! Was braucht es noch, die Schriften der Freigeister zu unterdrücken? Heraus damit! Sie können nichts als den Triumph unserer Religion vermehren. — Daß dieses die Sprache mancher heutigen Theologen ist, wer weiß das nicht? Und allerdings hat diese Sprache das Gute hervorgebracht, daß neurerzeit, wenigstens in dem protestantischen Deutschlande, alle bürgerliche Verfolgung gegen Schriften und Schriftsteller unterblieben ist. Eine merkwürdige Erscheinung, von welcher ich wohl wissen möchte, aus welchem Gesichtspunkte sie unser Unbekannte betrachtet haben dürfte! Er scheinet dergleichen Theologen in Verdacht zu haben, daß sie von dem ganzen Christentume nichts übrig lassen und nichts übrig lassen wollen als den Namen. Daß dieses bei einigen auch wohl der Fall sein möchte, daran ist kein Zweifel. Aber bei vielen ist er es auch gewiß nicht; bei denen gewiß nicht, die sich gegen die Verteidiger einer bloß natürlichen Religion mit so vielem Stolze, mit so vieler Bitterkeit ausdrücken, daß sie mit jedem Worte verraten, was man sich von ihnen zu versehen hätte, wenn die Macht in ihren Händen wäre, gegen welche sie itzt noch selbst protestieren müssen. Dieser ihr vernünftiges Christentum ist allerdings noch weit mehr als natürliche Religion; schade nur, daß man so eigentlich nicht weiß, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Christentum sitzt.

Vierter Beitrag.

1777.

Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten,

die Offenbarung betreffend.

Das Fragment eines Ungenannten „Von Duldung der Deisten", im vorigen Beitrage, hat bei einem und dem andern meiner Leser, um dessen Beifall mir es nicht am wenigsten zu thun ist, einen besondern Eindruck gemacht. Je weniger man hier so etwas erwartete, desto angenehmer war es, „gleich einem grünen Platze, auf den man unvermutet in einer Sandwüste stößt". Das Gleichnis ist nicht mein eigen, wie man wohl denken kann. Es gehört einem von gedachten meinen Lesern, der mich schriftlich damit belohnen und aufmuntern wollen. Denn er setzt hinzu, daß er es für wahre bibliothekarische Pedanterei erklären werde, wenn ich deswegen, weil dreißigjährige Papiere etwa noch nicht unleserlich und vermodert genug sein könnten, sie gänzlich wieder beiseite legen wollte. Er beschwört mich sogar, dem Publiko ja mit nächstem ein Mehreres, und womöglich das Dreisteste und Stärkste, daraus mitzuteilen, um bei Kleingläubigen den Verdacht nicht zu erwecken, was für unbeantwortliche Dinge so geheim gehalten würden.

Nun fürchte ich jenen Spott zu sehr und bin, was diesen Verdacht betrifft, der guten Sache zu gewiß, als daß ich im geringsten anstehen sollte, seinem Verlangen, welches, wie ich weiß, auch der Wunsch andrer seinesgleichen ist, ein Genüge zu leisten. Nur dürfte ich schwerlich eben mit dem Dreistesten und Stärksten sofort aufwarten können. Die Papiere sind noch in zu großer

1 ff. Ein Mehreres ... betreffend, vgl. Hebler, Lessing-Studien S. 192.

Unordnung, und der Faden bricht oft ab, wo man es am wenigsten erwartet. Bis ich in ihnen also besser bewandert bin, begnüge man sich mit nachstehenden Fragmenten, die ich ohne weitere Einleitung vorlege.

Zum Schlusse derselben bloß erlaube man mir, einige Winke hinzuzufügen, welche die Art und Weise betreffen, wie man, vornehmlich in unsern neuesten Zeiten, alles das abzuweisen und nichtig zu machen gewußt hat. Ich halte einen Zusatz dieser Art für meine Pflicht, so wenig ich mich auch demselben gewachsen zu sein fühle.

Und nun genug dieser Fragmente! — Wer von meinen Lesern mir sie aber lieber ganz geschenkt hätte, der ist sicherlich furchtsamer als unterrichtet. Er kann ein sehr frommer Christ sein, aber ein sehr aufgeklärter ist er gewiß nicht. Er kann es mit seiner Religion herzlich gut meinen, nur müßte er ihr auch mehr zutrauen!

Denn wie vieles läßt sich noch auf alle diese Einwürfe und Schwierigkeiten antworten! Und wenn sich auch schlechterdings nichts darauf antworten ließ: was dann? Der gelehrte Theolog könnte am Ende darüber verlegen sein, aber auch der Christ? Der gewiß nicht! Jenem höchstens könnte es zur Verwirrung gereichen, die Stützen, welche er der Religion unterziehen wollen, so erschüttert zu sehen, die Strebepfeiler so niedergerissen zu finden, mit welchen er, wenn Gott will, sie so schön verwahret hatte. Aber was gehen dem Christen dieses Mannes Hypothesen und Erklärungen und Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das Christentum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlet. — Wenn der Paralytikus die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funkens erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet oder ob Franklin oder ob keiner von beiden recht hat? —

Kurz, der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion.

Denn die Bibel enthält offenbar mehr als zur Religion Gehöriges, und es ist bloße Hypothes, daß sie in diesem Mehrern

19. Joh. Anton **Nollet** (geb. 1700, † 1770) war in Frankreich der erste, der Experimentalphysik durch seine 1733 in Paris gehaltenen Vorlesungen in Aufnahme brachte. Sein „Recueil de lettres sur l'électricité“ erschien 1753—1754 zu Paris in 3 Bänden. — Der berühmte amerikanische Staatsmann und Schriftsteller Benjamin **Franklin** (geb. 1706, † 1790) ist bekanntlich auch der Erfinder des Blitzableiters und des elektrischen Drachen. Seine Ideen über die Elektrizität, die er in der Schrift „New experiments and observations on electricity“ niedergelegt hatte, fanden anfangs wenig Anklang, verbreiteten sich aber über ganz Europa, als Büffon diese Schrift übersetzte.

gleich unfehlbar sein müsse. Auch war die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christentum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zustande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen, so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler Seelen bemächtigt hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen, so muß es auch möglich sein, daß alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gänge und die von ihnen gelehrte Religion doch bestände. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Überlieferungen erklärt werden, und alle schriftliche Überlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Dieses also wäre die allgemeine Antwort auf einen großen Teil dieser Fragmente, — wie gesagt, in dem schlimmsten Falle. In dem Falle, daß der Christ, welcher zugleich Theolog ist, in dem Geiste seines angenommenen Systems nichts Befriedigendes darauf zu antworten wisse. Aber ob er das weiß, woher soll er selbst die Erfahrung haben, woher sollen wir es ihm zutrauen, wenn es nicht erlaubt sein soll, alle Arten von Einwürfen frei und trocken herauszusagen? Es ist falsch, daß schon alle Einwürfe gesagt sind. Noch falscher ist es, daß sie alle schon beantwortet wären. Ein großer Teil wenigstens ist ebenso elend beantwortet als elend gemacht worden. Seichtigkeit und Spötterei der einen Seite hat man nicht selten mit Stolz und Naserümpfen auf der andern erwidert. Man hat sich sehr beleidiget gefunden, wenn der eine Teil Religion und Aberglauben für eins genommen; aber man hat sich kein Gewissen gemacht, Zweifel für Unglauben, Begnügsamkeit mit dem, was die Vernunft sagt, für Ruchlosigkeit auszuschreien. Dort hat man jeden Gottesgelehrten zum Pfaffen, hier jeden Weltweisen zum Gottesleugner herabgewürdiget. So hat der eine und der andere seinen Gegner zu einem Ungeheuer umgeschaffen, um ihn, wenn er ihn nicht besiegen kann, wenigstens vogelfrei erklären zu dürfen.

12. gänge, vgl. I, S. 50, Nr. 23, V. 14; II, S. 295, Z. 26 (Lesart der Handschrift); XII, S. 130, Z. 9; A. v. Sternberg, „Elisabeth Charlotte" III, S. 138, Z. 2.

Wahrlich, er soll noch erscheinen, auf beiden Seiten soll er noch erscheinen, der Mann, welcher die Religion so bestreitet, und der, welcher die Religion so verteidiget, als es die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfodert. Mit alle den Kenntnissen, aller der Wahrheitsliebe, alle dem Ernste! — Stürme auf einzelne Bastionen wagen und abschlagen, heißt weder belagern noch entsetzen. Und gleichwohl ist bisher noch wenig mehr geschehen. Kein Feind hat noch die Feste ganz eingeschlossen, keiner noch einen allgemeinen Sturm auf ihre gesamten Werke zugleich gewagt. Immer ist nur irgend ein Außenwerk, und oft ein sehr unbeträchtliches angegriffen, aber auch nicht selten von den Belagerten mit mehr Hitze als Klugheit verteidiget worden. Denn ihre gewöhnliche Maxime war, alles Geschütz auf den einzigen angegriffenen Ort zusammenzuführen, unbekümmert, ob indes ein anderer Feind an einem andern Orte den entblößten Wall übersteige oder nicht. Ich will sagen: Ein einzelner Beweis ward oft zum Nachteil aller andern, ja zu seinem eigenen überspannt; Ein Nagel sollte alles halten und hielt nichts. Ein *einzelner* Einwurf ward oft so beantwortet, als ob er der *einzige* wäre, und oft mit Dingen, die ihren eignen Einwürfen noch sehr ausgesetzt waren. Noch ein unbesonneneres Verfahren war es, wenn man das angegriffene Werk ohne alle Gegenwehr verließ, dem Feinde mit Verachtung preisgab und sich in ein anderes zog. Denn so hat man sich nach und nach aus allen Werken nicht vertreiben, sondern verscheuchen lassen und wird nun bald genötiget sein, sich wieder in das zuerst verlassene zu werfen. Wer in den neuesten Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion ein wenig belesen ist, dem werden die Exempel zu jedem Gliede dieser Allegorie leicht beifallen.

Wie nahe unser Verfasser dem Ideale eines echten Bestreiters der Religion gekommen, läßt sich aus diesen Fragmenten zwar einigermaßen schließen, aber nicht hinlänglich erkennen. Raum genug scheinet er mit seinen Laufgräben eingenommen zu haben, und mit Ernst gehet er zu Werke. — Möchte er bald einen Mann erwecken, der dem Ideale eines echten Verteidigers der Religion nur ebenso nahe käme!

Und nicht diesem Manne vorzugreifen, sondern bloß urteilen

17 f. *Ein Nagel . . . nichts*, vgl. III, 2, S. 299, Z. 11 f.

zu lassen, wie vieles nun er erst zu sagen haben würde, und hiernächst dem ersten panischen Schrecken zu steuern, das einen kleinmütigen Leser befallen könnte, eile ich, jedem Fragmente insbesondere einige Gedanken beizufügen, die sich mir aufgedrungen haben. Wenn ich aber damit mehr thue, als ich gleich anfangs thun zu dürfen um Erlaubnis bat, so geschieht es, weil ich den Ton der Verhöhnung verabscheue, in den ich leicht fallen könnte, wenn ich nur jenes thun wollte. Freilich giebt es der Männer genug, welche itzt die Religion so verteidigen, als ob sie von ihren Feinden ausdrücklich bestochen wären, sie zu untergraben. Allein es wäre Verleumdung der Religion, wenn ich zu verstehen geben wollte, daß gleichwohl diese Männer nur noch allein vor dem Riß stünden. Ja, woher weiß ich, ob nicht auch diese Männer die besten Absichten von der Welt haben? Wann sie nicht ihre Absichten schützen sollen, was wird mich schützen, wenn ich das Ziel ebenso weit verfehle?

I.

Das erste Fragment bestreitet eine Sache, die nichts weniger als das Christentum annehmlich zu machen vermögend ist. Wenn es also Theologen gegeben, die darauf gedrungen, so müssen sie wohl von der Notwendigkeit derselben sich sehr lebendig überzeugt gefühlt haben. Würden sie sonst unter das Thor, in welches sie einzugehen ermunterten, Fußangel vor aller Augen haben streuen wollen?

Und allerdings hat es dergleichen Theologen gegeben; allein wo giebt es deren denn noch? Hat man den Mantel nicht längst auf die andere Schulter genommen? Die Kanzeln, anstatt von der Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens zu ertönen, ertönen nun von nichts als von dem innigen Bande zwischen Vernunft und Glauben. Glaube ist durch Wunder und Zeichen bekräftigte Vernunft, und Vernunft räsonnierender Glaube geworden. Die ganze geoffenbarte Religion ist nichts als eine erneuerte Sanktion der Religion der Vernunft. Geheimnisse giebt es entweder darin gar nicht, oder wenn es welche giebt, so ist es doch gleichviel, ob der Christ diesen oder jenen oder gar keinen Begriff damit verbindet.

Wie leicht waren jene Theologaster zu widerlegen, die außer einigen mißverstandenen Schriftstellen nichts auf ihrer Seite hatten

und durch Verdammung der Vernunft die beleidigte Vernunft im Harnisch erhielten! Sie brachten alles gegen sich auf, was Vernunft haben wollte und hatte.

Wie kitzlig hingegen ist es, mit diesen anzubinden, welche die Vernunft erheben und einschläfern, indem sie die Widersacher der Offenbarung als Widersacher des gesunden Menschenverstandes verschreien! Sie bestechen alles, was Vernunft haben will und nicht hat.

Gleichwohl muß ohnstreitig die Wahrheit auch hier liegen, wo sie immer liegt: zwischen beiden Extremen. Ob eine Offenbarung sein kann und sein muß, und welche von so vielen, die darauf Anspruch machen, es wahrscheinlich sei, kann nur die Vernunft entscheiden. Aber wenn eine sein kann und eine sein muß und die rechte einmal ausfindig gemacht worden, so muß es der Vernunft eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derselben als ein Einwurf darwider sein, wenn sie Dinge darin findet, die ihren Begriff übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspolieret, hätte ebenso gut gar keine. Denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbaret? Ist es genug, wenn man nur den Namen beibehält, ob man schon die Sache verwirft? Und sind das allein die Ungläubigen, welche den Namen mit der Sache aufgeben?

Eine gewisse Gefangennehmung unter den Gehorsam des Glaubens beruht also gar nicht auf dieser oder jenen Schriftstelle, sondern auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung. Unser Verfasser mag immerhin jene Schriftstellen besser verstanden haben, und ich wüßte mehr als einen würdigen Ausleger, der eben nicht mehr darin gefunden. Er mag immerhin sehr recht gegen die armseligen Homileten haben, welche zu dem kläglichen Sündenfalle der ersten Eltern ihre Zuflucht nehmen, eine Sache zu beweisen, die dieses Beweises gar nicht bedarf. Die Mosaische Geschichte davon erkennet er selbst für unschuldig an solchem Mißbrauche. Aber wie es nicht wahr ist, daß daraus ein nachheriges Verderben der menschlichen Vernunft zu folgern, so scheinet mir doch auch er nicht völlig eingesehen zu haben, was darin liegt. Wenn er nämlich sagt: „daß nach Anleitung derselben die Prediger, als wahre Seelsorger, vielmehr schuldig wären, ihren Zuhörern die gesunde Vernunft und den Gebrauch derselben als eine untrügliche Richtschnur der göttlichen Erkenntnis und eines frommen

Wandels zu empfehlen, indem unsere ersten Eltern eben darum gefallen wären, weil sie ihrer Vernunft sich nicht bedienet hätten," so erschöpft er die Sache nur zur Hälfte. Denn über dieses wird auch noch die Ursache darin angedeutet, wie und warum ihre Vernunft unwirksam geblieben. Mit einem Worte, die Macht unsrer sinnlichen Begierden, unsrer dunkeln Vorstellungen über alle noch so deutliche Erkenntnis ist es, welche zur kräftigsten Anschauung darin gebracht wird. Von dieser Macht berichtet die Mosaische Erzählung entweder die erste traurige Erfahrung oder erteilet das schicklichste Beispiel. Faktum oder Allegorie: in dieser Macht allein liegt die Quelle aller unserer Vergehungen, die dem Adam, des göttlichen Ebenbildes unbeschadet, ebensowohl anerschaffen war, als sie uns angeboren wird. Wir haben in Adam alle gesündiget, weil wir alle sündigen müssen, und Ebenbild Gottes noch genug, daß wir doch nicht eben nichts anders thun, als sündigen, daß wir es in uns haben, jene Macht zu schwächen, und wir uns ihrer ebensowohl zu guten als zu bösen Handlungen bedienen können. Dieser lehrreichen Auslegung wenigstens ist das so oft verhöhnte Märchen Mosis sehr fähig, wenn wir die Accommodationen, welche ein späteres System davon machte, nur nicht mit hineintragen und Accommodationen Accommodationen sein lassen.

Wie gesagt: eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens beruhet bloß auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung. Oder vielmehr — denn das Wort Gefangennehmung scheinet Gewaltsamkeit auf der einen und Widerstreben auf der andern Seite anzuzeigen — die Vernunft giebt sich gefangen, ihre Ergebung ist nichts als das Bekenntnis ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist. Dies also, dies ist der Posten, in welchem man sich schlechterdings behaupten muß; und es verrät entweder armselige Eitelkeit, wenn man sich durch hämische Spötter herauslachen läßt, oder Verzweiflung an den Beweisen für die Wirklichkeit einer Offenbarung, wenn man sich in der Meinung hinausziehet, daß man es alsdann mit diesen Beweisen nicht mehr so streng nehmen werde. Was man damit retten will, geht um so viel unwiederbringlicher verloren; und es ist bloßer Fallstrick, den die Widersacher der christlichen Religion durch Übertreibung des Unbegreiflichen in derselben denjenigen von ihren Verteidigern legen, die ihrer Sache so ganz gewiß nicht sind und vor allen

Dingen die Ehre ihres Scharfsinns in Sicherheit bringen zu müssen glauben.

Ein anderer Fallstrick, den man selbst Theologen von der bessern Art legt, ist der, daß man sich mit den bisherigen katechetischen Lehrbüchern so unzufrieden bezeigt und es ihrer fehlerhaften Einrichtung zuschreibt, daß die Religion nicht mehr Eingang finde. Nun will ich zwar gar nicht leugnen, daß an diesen Büchern nicht manches zu verbessern sein sollte; aber man sehe doch wohl zu, ehe man mit gutherziger Übereilung ebendas daran verbessert, was gewisse Leute so gern verbessert haben möchten, zu welchen selbst unser Verfasser gehöret, wenn er ihnen „den Mangel an einer vernünftigen Religion und an einem vernünftigen Übergange von derselben zur Offenbarung" vorwirft.

Ich denke: dieser Mangel ist teils kein Mangel, und teils würde es äußerst gefährlich sein, ihm abzuhelfen, ihm wirklich abzuhelfen. Denn davon kann doch nur die Rede sein, weil bloß so obenhin daran künsteln die lieben Bücherchen ja erst recht schal und kahl machen würde.

Die geoffenbarte Religion setzt im geringsten nicht eine vernünftige Religion voraus, sondern schließt sie in sich. Wann sie dieselbe voraussetzte, das ist, wann sie ohne dieselbe unverständlich wäre, so wäre der gerügte Mangel der Lehrbücher ein wahrer Mangel. Da sie aber dieselbe in sich schließt; da sie alle Wahrheiten enthält, welche jene lehret, und sie bloß mit einer andern Art von Beweisen unterstützt: so ist es noch sehr die Frage, ob die Einförmigkeit der Beweisart in Lehrbüchern für Kinder und gemeine Leute nicht bequemer und nützlicher ist als eine genaue Absonderung der vernünftigen und geoffenbarten Lehrsätze, einen jeden aus der ihm eigentümlichen Quelle erwiesen.

Wenigstens ist es gewiß, daß der Übergang von bloßen Vernunftswahrheiten zu geoffenbarten äußerst mißlich ist, wenn man sich durch die ebenso scharfen als faßlichen Beweise der erstern verwöhnt hat. Man erwartet und fordert sodann bei den Beweisen der andern ebendieselbe Schärfe und Faßlichkeit und hält, was nicht ebenso erwiesen ist, für gar nicht erwiesen. Ich erinnere mich hierbei, was mir in meiner Jugend begegnete. Ich wollte Mathematik studieren, und man gab mir des ältern

10. gewisse Leute, Basedow, Alberti u. a. Vgl. Röpe, Lessing und Göze 1859, S. 4.

Sturms Tabellen in die Hände, in welchen noch die Chiromantie mit unter den mathematischen Wissenschaften abgehandelt ist. Als ich auf diese kam, wußte ich gar nicht, wie mir geschahe. Mein kleiner Verstand kam auf einmal aus aller seiner Wirksamkeit; und obschon eine Kunst, die mich mit meinem künftigen Schicksale bekannt zu machen versprach, keinen geringen Reiz für mich hatte, so war mir doch, als ob ich schales Zuckerwasser auf lieblichen Wein tränke, wenn ich aus der Geometrie in sie herüberblickte. Ich wußte nicht, was ich von dem Manne denken sollte, der so disparate Dinge in Ein Buch vereiniget hatte; ich gab ihm seinen Abschied und suchte einen andern Lehrer. Hätte ich aber glauben müssen, daß dieser Mann unfehlbar gewesen, so würden die erbetenen Grundsätze der Chiromantie, deren Willkürlichkeit mir so auffallend war, mich mit Furcht und Mißtrauen gegen die mathematischen Wahrheiten erfüllt haben, die meinem Verstande so sehr behagten, ob ich sie gleich zum Teil nur noch bloß mit dem Gedächtnisse gefaßt hatte. Unmöglich hätte ich beide, Geometrie und Chiromantie, für gleich gewiß halten können, aber möglich wäre es gewesen, daß ich mich gewöhnt hätte, Chiromantie und Geometrie als gleich ungewiß zu denken.

Ich halte es kaum der Mühe wert, mich vor dem Verdachte zu bewahren, als wolle ich hiermit zu verstehen geben, daß die Beweise für die Offenbarung und die Beweise für die Chiromantie von einerlei Gewichte wären. Sie sind freilich nicht von einerlei Gewichte; ihre specifiquen Gewichte haben schlechterdings kein Verhältnis gegen einander; aber beider Beweise sind doch aus der nämlichen Klasse, sie gründen sich beide auf Zeugnisse und Erfahrungssätze. Und das Abstechende der stärksten Beweise dieser Art gegen Beweise, die aus der Natur der Dinge fließen, ist so auffallend, daß alle Kunst, dieses Auffallende zu vermindern, dieses Abstechende durch allerlei Schattierungen sanfter zu machen, vergebens ist.

1. Joh. Christoph Sturm, zum Unterschiede von seinem Sohne Leonhard Christoph „der Ältere" genannt, war geboren im Jahre 1635 zu Hippoltstein bei Neuburg, studierte in Jena und Leyden, war Pastor in Ettingen und seit 1669 Professor der Physik in Altdorf. Er schrieb verschiedene astronomische und mathematische Werke und starb 1703. — Unter Chiromantie versteht man die Kunst, aus dem Bau, den Linien, den Räumen und Bögen der hohlen Hand sowie aus den Eigentümlichkeiten der Finger den Charakter eines Menschen zu erkennen und sein Schicksal zu entziffern. Die Pseudowissenschaft der Chiromantie blühte besonders im 16. und 17. Jahrhundert. (Hempels Ausg.) — 12 f. die erbetenen Grundsätze, d. h. die erschlichenen Grundsätze, d. i. petitiones principii, Diallelen, Zirkelschlüsse, also fehlerhafte Schlüsse in der Logik, wo als bewiesen vorausgesetzt wird, was erst bewiesen werden muß.

II.

Das zweite Fragment sagt eine Menge vollkommen richtiger, ganz ungezweifelter Dinge. Es mag nichts als solche Dinge enthalten! Der Beweis, daß eine Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten, unmöglich sei, sei mit aller Strenge geführt. Und er ist es wirklich.

Führt er aber seine Beantwortung nicht gleich mit sich? Wenn eine solche Offenbarung unmöglich ist, — nun freilich, so hat sie auch Gott nicht möglich machen können. Allein wenn nun gleichwohl eine Offenbarung nützlich und nötig ist, sollte Gott demohngeachtet lieber gar keine erteilen, weil er keine solche erteilen konnte? Sollte Gott dem ganzen menschlichen Geschlechte diese Wohlthat vorenthalten, weil er nicht alle Menschen zu gleicher Zeit, in gleichem Grade daran teilnehmen lassen konnte? Wer hat das Herz, hierauf mit Ja zu antworten?

Genug, wenn die höchste Weisheit und Güte bei Erteilung der Offenbarung, die sie in jener Allgemeinheit und Allklarheit nicht gewähren konnte, nur denjenigen Weg gewählet hat, auf welchem in der kürzesten Zeit die meisten Menschen des Genusses derselben fähig wurden. Oder getraut sich jemand zu zeigen, daß dieses nicht geschehen? daß die Offenbarung zu einer andern Zeit, einem andern Volke, in einer andern Sprache erteilet, mehrere Menschen in kürzerer Zeit mit den Wahrheiten und den Bewegungsgründen zur Tugend hätte ausrüsten können, deren sich itzt die Christen als Christen rühmen dürfen?

Wer sich dieses getraut, der nenne mir vorläufig doch nur erst ein Volk, in dessen Händen das anvertraute Pfund der Offenbarung wahrscheinlicherweise mehr gewuchert haben würde als in den Händen des jüdischen! Dieses unendlich mehr verachtete als verächtliche Volk ist doch in der ganzen Geschichte schlechterdings das erste und einzige, welches sich ein Geschäft daraus gemacht, seine Religion mitzuteilen und auszubreiten. Wegen des Eifers, mit welchem die Juden dieses Geschäft betrieben, bestrafte sie schon Christus, verlachte sie schon Horaz. Alle andere Völker waren mit ihren Religionen entweder zu geheim und zu neidisch, oder viel zu kalt gegen sie gesinnt, als daß sie für derselben Aus-

34. verlachte sie schon Horaz, in seinen Satiren I, 9, V. 69 f.: „Es ist heute der dreißigste Sabbath; willst du etwa die beschnittenen Juden verspotten?"

breitung sich der geringsten Mühwaltung hätten unterziehen wollen. Die christlichen Völker, die den Juden in diesem Eifer hernach gefolgt sind, überkamen ihn bloß, insofern sie auf den Stamm des Judentums gepfropft waren.

Wenn denn nun aber gleichwohl, würde unser Verfasser insistieren, eine gegründete Kenntnis der Offenbarung, die alle Menschen unmöglich haben können, allen Menschen zur Seligkeit unumgänglich nötig ist, wie kommen die Millionen dazu —?

Laßt uns einen so grausamen Gedanken auch nicht einmal ausdenken! — Weh dem menschlichen Geschlechte, wenn nichts diesem Gedanken entgegenzusetzen als etwa, — daß der Verfasser die Summe gezogen, ehe die Rechnung noch geschlossen, und man zu ihm sagen könnte: „Das Christentum ist auf ewige Zeiten; es gewinnt alle Jahre neuen Boden, obgleich weder Missionen noch gelehrte Erweise seiner Wahrheit diesen neuen Boden gewinnen helfen; wenn schon in den letzten Jahrhunderten der christlichen Völker nicht viel mehr geworden, so sind unter diesen christlichen Völkern doch gewiß mehr Christen geworden; die Zeit muß kommen, da dieses unmerkliche Wachstum der Welt mit Erstaunen in die Augen leuchten wird; der glückliche Windstoß muß kommen, welcher die noch zerstreueten Flammen in Einen alles umfassenden Brand vereiniget, so daß am Ende die Zahl der Verlornen sich zu der Zahl der Geretteten ebenso verhalten wird, als noch itzt die Zahl der Geretteten sich zu der Zahl der Verlornen verhält.“ —

Weh dem menschlichen Geschlechte, wenn nur dieses — oder etwa noch irgend ein armseliges Distinktiönchen es trösten soll! — Daß man zwischen der Offenbarung und den Büchern der Offenbarung einen Unterschied machen müsse; daß jene nur eine einzige sehr faßliche Wahrheit sei, deren Geschichte in diesen enthalten; daß die Seligkeit nicht an die mühsame Erforschung dieser, sondern an die herzliche Annahme jener gebunden sei, welches in den einzeln Posten der Rechnung große Ausfälle machen müsse. —

Denn weh dem menschlichen Geschlechte, wenn in dieser Ökonomie des Heils auch nur eine einzige Seele verloren geht! An dem Verluste dieser einzigen müssen alle den bittersten Anteil nehmen, weil jede von allen diese einzige hätte sein können. Und

2 ff. Die christlichen . . . waren, vgl. III, 1, S. 67, V. 1287—1302.

welche Seligkeit ist so überschwänglich, die ein solcher Anteil nicht vergällen könnte?

Aber wozu dieser Parenthyrsus? — Eine so unverschuldete Niederlage der Menschen, ein von Gott selbst der Hölle so in die Hände gespielter Sieg ist ein elendes Hirngespinst. Man gehe dem blinden Lärmen nur auf den Grund. Ein Wort, und er ist beigelegt.

Daß nämlich die Offenbarung auch für diejenigen Menschen zur Seligkeit nötig sei, die gar keine oder doch keine gegründete Kenntnis davon erlangen können, ist weder die Lehre Christi, noch jemals die allgemein anerkannte Lehre der Kirche gewesen. Selbst die, die sich in allen den verschiedenen Gemeinden derselben am härtesten darüber ausgedrückt haben, die jener allgemeinen Notwendigkeit nichts vergeben zu dürfen geglaubt, sind den traurigen Folgerungen doch ausgewichen und haben mit der andern Hand wiedergegeben, was sie mit der einen genommen. Es ist gleichviel, mit wie guter oder schlechter Art sie dieses gethan, wie unphilosophisch sie dabei gedacht, wie treu oder nicht treu sie ihrem eignen System dabei geblieben: genug, sie haben es doch gethan, und haben es gern und freudig gethan. Ihr bloßer Wunsch rechtfertigt ihr Herz, und ihr Geständnis, daß Gott dispensieren könne, wo es der Theolog nicht könne, daß Gott Auswege wissen werde, wo es auch nicht einmal der Dispensation bedürfe, versöhnet mit ihrem System.

Und hier ist es, wo ich die allgemeine Anmerkung gegen unsern Verfasser, die ich schon angedeutet, ausdrücklich wiederholen muß, die ihm aber ebensowohl zur Entschuldigung als zum Tadel gereicht. Er nimmt alles, was ein gewisses in gewissen symbolischen Büchern vorgetragenes System des Christentums begreift, für das einzig wahre, eigentliche Christentum. Sätze, ohne welche das Christentum nicht bestehen kann, welche von dem Stifter mit ausdrücklichen Worten gelehret worden, und Sätze, welche man bloß zur bessern Verbindung jener eingeschaltet oder aus ihnen folgern zu müssen vermeinet, sind ihm eins. Gleichwohl ist billig und recht, daß bei Bestreitung des Christentums alle Sekten für Einen Mann zu stehen angenommen werden, und eigentlich nichts

3. Parenthyrsus (griech. παρένθυρσος, von θύρσος, dem Begeisterungsstab des Bacchus) bezeichnet den Ausdruck falscher Begeisterung, dann jede Übertreibung, namentlich, wie hier, die leidenschaftliche Übertreibung bei der Darstellung.

wider das Christentum für giltig zu achten, als worauf keine von allen diesen Sekten antworten kann. Aber von dieser Art sind doch wahrlich nicht weder die Lehre von der gänzlichen Verderbnis der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen, gegen welche er in dem ersten Fragmente so gutes Spiel hatte, noch die Lehre von der unumgänglichen Notwendigkeit eines klaren und deutlichen Glaubens zur Seligkeit, auf welche dieses zweite Fragment hinausläuft, noch auch die Lehre von der Theopneustie, wie er sie (S. 358 [der „Beiträge"]) vorträgt, aber freilich auch vortragen mußte, um allen seinen Einwürfen, selbst den geringfügigsten, einen gleich hohen Grad des Belangs zu verschaffen. — So wenigstens muß ich aus dem, was vor uns liegt, urteilen.

III.

Der Einwurf des dritten Fragments ist schon oft gemacht und oft beantwortet worden. Aber wie ist er beides? Sicherlich ist er noch nie so gründlich, so ausführlich, allen Ausflüchten so vorbeugend gemacht worden als hier. Und nun versuche man, wie viel die Antworten eines Clericus, eines Calmet, eines

8. Unter Theopneustie (vom griech. θεόπνευστος, 2. Timoth. 3, 16) oder Inspiration versteht man die göttliche Begeisterung der biblischen Schriftsteller, durch die sie befähigt wurden, trotz ihrer menschlichen Unvollkommenheit den göttlichen Willen rein und unverfälscht darzustellen. — 9. S. 358, „was aber ein höheres, übernatürliches Erkenntnis sein soll, muß doch nicht wider die Vernunft sein, das ist, keinen innern Widerspruch enthalten, oder andern klar erkannten Wahrheiten widersprechen. Jedoch wenn auch dieses alles einträfe, so wäre ein Buch darum noch nicht göttlich. Denn von Geschichten und Wissenschaften kann auch ein verständiger Mensch wahr schreiben, ja ordentlich, deutlich und schön schreiben; und er könnte auch was Unbegreifliches sagen, ohne daß man ihn eines Widerspruchs überführen könnte, das deswegen doch nicht wahr oder göttlich wäre. Demnach geben alle die obigen Betrachtungen bloß solche Kennzeichen, daraus man die Sache wohl verneinen, aber nicht bejahen kann. Eine einzige Unwahrheit, die wider die klare Erfahrung, wider die Geschichte, wider die gesunde Vernunft, wider unleugbare Grundsätze, wider die Regeln guter Sitten läuft, ist genug, ein Buch als eine göttliche Offenbarung zu verwerfen. Dagegen muß in einer göttlichen Offenbarung nicht allein alles dieses übereinstimmen und ohne den geringsten Fehl sein, so daß man sich auf alle dabei entstehende Zweifel Genüge thun kann; sondern sie muß auch noch was voraus haben, das sie als göttlich von allem Menschlichen unterscheidet Und da weiß man nichts anders als Prophezeiungen und Wunder. Bei den Prophezeiungen hat man in acht zu nehmen, ob sie das Zukünftige klar und deutlich voraus sagen, oder nur, auf Art der heidnischen Orakel, mit dunkeln und zweideutigen Worten, daß man darin finden kann, was ein jeder will? ob sie wirklich so, vor der geschehenen Sache. niedergeschrieben und bekannt gemacht sind, oder ob sie nur nach der Begebenheit aufgezeichnet, oder in so klaren Worten verfasset sei?" u. s. w. — 18. Über Clericus vgl. XI, 1, S. 13, Z. 35. — Der gelehrte Benediktiner Augustin Calmet (geb. 1672, † 1757 als Abt zu Sénones) hat mehrere zum Teil sehr umfangreiche Werke der Erklärung der h. Schrift gewidmet, so namentlich „La Sainte Bible, en latin et en françois avec un commentaire littéral et critique" (Paris 1707 u. f., 23 Bde. 4°) und sein „Dictionnaire historique et critique, chronologique, géographique et littéral de la Bible" (Paris 1722, 2 Bde. Fol.).

Saurin, eines Lilienthals dagegen verschlagen. Ich fürchte, sehr viel wohl nicht. Notwendig wird der Orthodox also ganz auf etwas Neues denken müssen, wenn er sich auf seinem Posten nicht zu behaupten weiß und seiner Sache doch nichts vergeben will.

Er wird ihr aber nicht wenig zu vergeben glauben, wenn er die Unmöglichkeit, daß eine so große Menge in so kurzer Zeit einen solchen Weg machen können, eingestehen und sich damit zu retten suchen wollte, daß also wohl in dem Texte die Zahl des ausziehenden Volkes verschrieben sein möge, daß anstatt sechsmalhunderttausend streitbarer Mann nur deren sechzigtausend, nur sechstausend ausgezogen. — Ich nun freilich wohl wüßte nicht, was ein solcher Schreibfehler, wenn er auch noch so wissentlich wäre begangen worden, eben verderben würde. In den ältesten Zeiten verband man mit großen Summen noch sehr undeutliche Begriffe, und es geschah wohl oft ganz unschuldigerweise, wenn man eine sehr große Zahl bald durch diese, bald durch eine andere Anzahl ausdrückte. Man hätte viel zu bezweifeln, wenn man an allen den alten Schlachten zweifeln wollte, bei welchen die Zahl der gebliebenen Feinde von dem einen Schriftsteller so, von dem andern anders und von allen weit größer angegeben wird, als sich mit andern zugleich erzählten Umständen reimen läßt. Warum sollte man mit Wundern es genauer nehmen wollen, bei welchen auf die Zahl derer, zu deren Besten oder zu deren Züchtigung sie geschehen, weit weniger ankömmt, — ganz und gar nichts auf ihr beruhet? Denn ob Moses mit seinem Stabe das Meer teilet und Millionen trocknes Fußes hindurchführet, oder ob Elisa mit dem Mantel seines Meisters das nämliche an dem Jordan thut und bloß für seine Person hindurchgehet: ist dieses nicht ein ebenso gutes Wunder als jenes?

So freilich würde ich denken. Aber allerdings kann der Orthodox so nachgebend nicht wohl sein, solange noch eine Möglichkeit unversucht ist, die Sache bis in den kleinsten Buchstaben zu retten. — Wie vielleicht hier. — Denn wie, wenn das Wunder folgendergestalt erfolgt wäre? — Als die Israeliten an einen Arm des Arabischen Meerbusens gelangt waren, durch welchen sie

1. Jacques Saurin (geb. 1677, † 1730), der berühmteste Kanzelredner des französischen Protestantismus, lieferte exegetisch-apologetische Erörterungen der Hauptthatsachen der biblischen Geschichte in seinen „Discours historiques, critiques, théologiques et moraux sur les événements les plus mémorables du Vieux et du Nouveau Testament". Amsterdam 1720—1728. 2 Bde. Fol. — Über Lilienthal vgl. VI, S. 9, Z. 31. — 23. deren Besten, vgl. XII, S. 366, Z. 29.

notwendig mußten, wenn sie ihren Verfolgern nicht in die Hände fallen wollten, so trieb ein starker Wind — man nehme die Ebbe zu Hilfe, wenn man will — das Wasser aus diesem Arme meerein und hielt es so lange zurück, bis sie mit aller Gemächlichkeit hindurchgegangen waren. Indes suchte das oberwärts gestauchte Wasser einen andern Ablauf, brach hinter den Israeliten durch, stürzte sich einen neuen Weg wieder landein, und in diesem neuen Arme war es, wo die Ägyptier ihren Untergang fanden. Was könnte ungezwungner sein als diese Vorstellung? Ist es nicht die Natur des Wassers, daß es, in seinem gewöhnlichen Ablaufe gehindert, die erste die beste schwache oder niedrige Stelle des Ufers übersteigt oder durchreißt und ein neues Bette sich wühlet? Und welche Schwierigkeit unsers Fragments bleibt durch diese Vorstellung noch ungehoben? Die Israeliten, deren so viel sein mögen, als man will, brauchen nun nicht zu eilen; sie können mit Rindern und Kindern, mit Sack und Pack nun so langsam ziehen, als sie nur immer nötig haben; sind sie gleich beim Eintritte der Morgenwache schon eben nicht über den ganzen breiten, ausgetrockneten Arm, so ist das Wasser dieses Armes doch nun schon hinter ihnen, und ihre Feinde ersaufen in ebendem Wasser, auf dessen Boden sie ihnen entkommen.

Ich wüßte nicht, daß irgend ein Ausleger sich eine ähnliche Vorstellung gemacht und den Text darnach behandelt hätte, der sich gewiß in sehr vielen Stellen ihr ungemein fügen würde, ihr in allen besser fügen würde als jeder andern Vorstellung. Ja, die Sache noch so genau genommen, sehe ich nur ein einziges Wort in der Mosaischen Erzählung Luthers, das ihr entgegen zu sein scheinet. Nämlich: „Und das Meer kam wieder für morgens in **seinen** Strom,“ oder, wie es Hr. Michaelis übersetzt: „Da kam das Wasser um die Morgenzeit wieder und hielt seine

29. Der äußerst vielseitige gelehrte Theologe Johann David Michaelis (geb. 1717, † 1791), über 40 Jahre eine Hauptzierde der Georgia Augusta zu Göttingen, hat sich nicht bloß um die biblische Einleitungswissenschaft die höchsten Verdienste erworben, sondern hat auch als Exeget einen mit Recht berühmten Namen. Seine 1769—1786 erschienene umschreibende Übersetzung des A. Testaments umfaßt 13 Quartbände. — In der streitigen Stelle ist die Erklärung von Michaelis: „und hielt seine gewöhnliche Flut“ sachlich vollkommen richtig; denn das streitige Wort אֵיתָן bedeutet nicht „Stärke“, wie Lessing meint, sondern „ununterbrochene Fortdauer“, perennitas. Wörtlich übersetzt hieße also die Stelle: „mare rediit ad suam perennitatem, i. e. ad fluxum suum perennem“ (Gesenius), „und das Meer kehrte zurück in seine Flut“. Eine Beziehung des Wortes לְאֵיתָנוֹ auf die Wiederkehr des Morgens, die Lessing für möglich hält, ist bei der angegebenen Grundbedeutung des Wortes undenkbar. (Hempels Ausg.)

gewöhnliche Flut." Wenn es kein Strom war, in welchen das Meer zurückkam, wenn es keine gewöhnliche Flut war, mit welcher es zurückkam, so scheinet ein neuer Arm, ein neuer Ausfluß freilich mehr als eigenmächtig angenommen zu sein. Luther zwar hat ganz das Ansehen, hier mehr der Vulgata als dem Grundtexte gefolgt zu sein, welche sagt: „Mare reversum est primo diluculo ad priorem locum," und Hr. Michaelis dürfte leicht ein wenig zu viel von seiner Hypothes in den Text getragen haben. Denn nach den Worten heißt es in diesen doch nur: „Und das Meer kam wieder am Morgen in seine Stärke;" so daß es noch nicht einmal entschieden ist, ob das Meer in seiner Stärke wiedergekommen, oder ob es wiederkam, als der Morgen in seiner Stärke war.

Doch dem sei, wie ihm wolle. Meine Auslegung lasse sich oder lasse sich nicht verteidigen: ich bin weit entfernt, zu glauben, daß der Orthodox genötiget sei, zu einem Einfalle von mir seine Zuflucht zu nehmen. Er braucht, wie gesagt, nur auf seinem Posten sich zu behaupten, und er kann alle die sinnreichen Einfälle entbehren, mit welchen man ihm zu Hilfe zu kommen den Schein haben will und in der That ihn nur aus seiner Verschanzung herauszulocken sucht.

Ich nenne aber seinen Posten den kleinen, aber unüberwindlichen Bezirk, außer welchem ihn gar keine Anfälle beunruhigen müßten: die eine befriedigende Antwort, die er auf so viele Einwürfe erteilen kann und soll. Als hier: „Wenn denn nun aber," darf er bloß sagen, „der ganze Durchgang ein Wunder war? Wenn das Wunder nicht bloß in der Auftrocknung des Meerbusens bestand, wenn auch die Geschwindigkeit, mit welcher eine solche Menge in so kurzer Zeit herüberkam, mit zu dem Wunder gehört? — Ich habe gar nichts darwider, daß man bei dem ersten Stücke dieser wunderbaren Begebenheit auch natürliche Ursachen wirksam sein läßt; nicht den Wind bloß, dessen die Schrift selbst gedenket, sondern auch die Ebbe, von der die Schrift nichts sagt; und wenn man an Einer Ebbe nicht genug hat, meinetwegen auch zwei auf einander folgende Ebben, Ebbe auf Ebbe, von welcher weder die Schrift noch die Admiralitätslotsen in Kuxhaven etwas wissen.*) Ich gebe es gern zu, daß es zu einem Wunder genug

*) S. Niebuhrs „Beschreibung von Arabien", S. 414. — [Karstens Niebuhrs, 1733 bis 1815, „Beschreibung von Arabien" erschien 1772 zu Kopenhagen.]

ist, wenn diese natürlichen Ursachen nur nicht itzt, oder itzt nicht so und so wirksam gewesen wären, und ihre dermalige so beschaffene Wirksamkeit, die unmittelbar in dem Willen Gottes gegründet ist, gleichwohl vorhergesagt worden. Ich gebe das gern zu: nur muß man mit dem, was ich zugebe, mich nicht schlagen wollen; nur muß man das, wovon ich zugebe, daß es bei einem Wunder, dem Wunder unbeschadet, sein könne, nicht zu einer unumgänglichen Erfordernis des Wunders überhaupt machen; man muß ein Wunder, weil sich keine natürlichen Kräfte angeben lassen, deren sich Gott dazu bedienet, nicht platterdings verwerfen. Die Auftrocknung des Meerbusens geschahe durch Ebbe und Wind; gut: und war doch ein Wunder! Die Geschwindigkeit, mit der das Volk herüberkam, ward — freilich weiß ich nicht wie bewirkt: aber ist sie darum weniger ein Wunder? sie ist gerade Wunders um so viel mehr. Es klingt allerdings ganz sinnreich, wenn sich euer Verfasser verbittet, daß man den Israeliten und ihren Ochsen und Karren nur keine Flügel gebe. Indes sagt doch Gott selbst, daß er die Israeliten auf Adlersflügeln (2. Mos. 19, 4) aus Ägypten getragen habe; und wenn die Sprache nun kein Wort hat, die Art und Weise dieser wunderbaren Geschwindigkeit auszudrücken, als diese Metapher? Erlaubt mir immer, daß ich auch in einer Metapher, die Gott braucht, mehr Wirkliches sehe als in allen euren symbolischen Demonstrationen!"

Und wenn der Orthodox so antwortet, wie will man ihm beikommen? Man kann die Achseln zucken über seine Antwort, soviel man will; aber stehen muß man ihn doch lassen, wo er steht. Das ist der Vorteil, den ein Mann hat, der seinen Grundsätzen treu bleibt und lieber nicht so ausgemachten Grundsätzen folgen, als ihnen nicht konsequent reden und handeln will. Diese Konsequenz, vermöge welcher man voraussagen kann, wie ein Mensch in einem gegebnen Falle reden und handeln werde, ist es, was den Mann zum Manne macht, ihm Charakter und Stetigkeit giebt, diese großen Vorzüge eines denkenden Menschen. Charakter und Stetigkeit berichtigen sogar mit der Zeit die Grundsätze; denn es ist unmöglich, daß ein Mensch lange nach Grundsätzen handeln kann, ohne es wahrzunehmen, wenn sie falsch sind. Wer viel rechnet, wird es bald merken, ob ihm ein richtiges Einmaleins beiwohnet oder nicht.

Nicht also die Orthodoxie, sondern eine gewisse schielende,

hinkende, sich selber ungleiche Orthodoxie ist so ekel! So ekel, so widerstehend, so aufstoßend! — Das wenigstens sind die eigentlichen Worte für meine Empfindung.

IV.

Das Alte Testament weiß von keiner Unsterblichkeit der Seele, von keinen Belohnungen und Strafen nach diesem Leben. Es sei so. Ja, man gehe, wenn man will, noch einen Schritt weiter. Man behaupte, das A. T. oder doch das israelitische Volk, wie wir es in den Schriften des A. T. vor den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft kennen lernen, habe nicht einmal den wahren Begriff von der Einheit Gottes gehabt. Wenn man das Volk meinet und einzelne erleuchtetere Seelen, dergleichen die heiligen Schriftsteller selbst waren, davon ausnimmt, so kann auch diese Behauptung zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit getrieben werden. Gewiß ist es wenigstens, daß die Einheit, welche das israelitische Volk seinem Gotte beilegte, gar nicht die transscendentale metaphysische Einheit war, welche itzt der Grund aller natürlichen Theologie ist. Bis zu der Höhe hatte sich der gemeine menschliche Verstand in so frühen Zeiten noch nicht erhoben, am wenigsten unter einem Volke erhoben, dem Künste und Wissenschaften so unangelegen waren, und das sich aller Gemeinschaft mit unterrichtetern Völkern so hartnäckig entzog. Bei dem wahren, echten Begriffe eines einigen Gottes hätte dieses Volk unmöglich so oft von ihm abfallen und zu andern Göttern übergehen können. Es würde die falschen Götter nicht des nämlichen Namens gewürdiget haben; es würde den wahren Gott nicht so ausschließungsweise seinen Gott, den Gott seines Landes, den Gott seiner Väter genannt haben. Kurz, der Einige hieß bei ihm nichts mehr als der Erste, der Vornehmste, der Vollkommenste in seiner Art. Die Götter der Heiden waren ihm auch Götter; aber unter so vielen Göttern konnte doch nur einer der mächtigste und weiseste sein; und dieser mächtigste und weiseste war sein Jehovah. Solange es keinen Grund fand, an der Macht und Weisheit, in welchen sein Gott den Göttern aller andern Völker überlegen war, zu zweifeln, so lange hing es ihm an. Kaum aber glaubte es zu erkennen, daß dieses oder jenes benachbarte Volk durch Vorsorge seines Gottes irgend eines Wohlstandes genoß, der ihm abging,

den ihm also sein Jehovah nicht gewähren konnte oder nicht gewähren wollte, so wich es hinter ihm ab und hurte mit den Göttern des vermeinten glücklichern Volks, von welchen es nicht eher wieder zurückkam, als bis es seine Lust gebüßet hatte und durch den Verlust größerer Güter, durch Verwahrlosung des wesentlichern Wohlstandes gebüßt hatte. Nur als es in der babylonischen Gefängnis seinen Verstand ein wenig mehr hatte brauchen lernen; als es ein Volk näher hatte kennen lernen, das sich den einigen Gott würdiger dachte; als nun erst selbst die Schriften seines Gesetzgebers und seiner Propheten unter ihm gemeiner wurden; als es sahe, wie viele große unerkannte Wahrheiten in diesen Schriften lagen oder sich hineinlegen ließen; als es erkannte, wie selbst nach diesen Schriften seinem Jehovah eine weit erhabnere Einheit zukomme als die, welche ihn bloß an die Spitze aller andern Götter setzte: ward es auf einmal ein ganz andres Volk, und alle Abgötterei hörte unter ihm auf. Wenn diese plötzliche Veränderung, die kein Mensch leugnen kann, nicht durch den veredelten Begriff zu erklären, den es sich nun von seinem eignen Gotte machte, so ist sie durch nichts zu erklären. Man kann einem Nationalgott untreu werden, aber nie Gott, sobald man ihn einmal erkannt hat.

Wie gesagt, man thue über die Einwürfe des vierten Fragments auch noch diesen Schritt hinaus und füge hinzu: daß, so wie Moses selbst im Anfange seiner Sendung von dem Unendlichen keinen Begriff hatte — würde er ihn sonst nach seinem Namen gefragt haben? — sich Gott zu ihm herabließ und sich ihm nicht als den unendlichen, sondern bloß als eine von den besondern Gottheiten ankündigte, unter welche der Aberglaube Länder und Völker verteilet hatte. Gott ward der Gott der Ebräer, und wenn die Ebräer ihren Gott nun einmal satt hatten, was war natürlicher, als daß sie es mit einem andern versuchen wollten?

Auch so noch — wenn man dem alten israelitischen Volke selbst diesen großen mehr hergebrachten als erwiesenen Vorzug, den einigen wahren Gott gekannt zu haben, mit Grunde streitig machen könnte — auch so noch getraute ich mir die Wege Gottes mit ihm zu rechtfertigen.

Auf die Göttlichkeit der Bücher des A. T. ist aus dergleichen

22 ff. Wie gesagt . . . haben? die Stelle, auf die sich Lessing bezieht, steht 2. Mos. 3, 13.

Dingen wenigstens gar nichts zu schließen. Denn diese muß ganz anders als aus den darin vorkommenden Wahrheiten der natürlichen Religion erwiesen werden. Wahrheiten, die allerdeutlichsten, die allererhabensten, die allertiefsten von dieser Art, kann jedes andere ebenso alte Buch enthalten, wovon wir itzt die Beweise haben, Beweise, welche so manchen gelehrten Sorites für die Göttlichkeit der Bibel fehlerhaft machen, in welchem die allein in dem A. T. gelehrte Einheit Gottes ein Glied ist. Die heiligen Bücher der Braminen müssen es an Alter und an würdigen Vorstellungen von Gott mit den Büchern des A. T. aufnehmen können, wenn das übrige den Proben entspricht, die uns itzt erst zuverlässige Männer daraus mitgeteilet haben. Denn obschon der menschliche Verstand nur sehr allmählich ausgebildet worden, und Wahrheiten, die gegenwärtig dem gemeinsten Manne so einleuchtend und faßlich sind, einmal sehr unbegreiflich und daher unmittelbare Eingebungen der Gottheit müssen geschienen haben und als solche auch damals nur haben angenommen werden können, so hat es doch zu allen Zeiten und in allen Ländern privilegierte Seelen gegeben, die aus eignen Kräften über die Sphäre ihrer Zeitverwandten hinausdachten, dem größern Lichte entgegeneilten und andern ihre Empfindungen davon zwar nicht mitteilen, aber doch erzählen konnten.

Was sich also von dergleichen Männern herschreiben kann, deren noch itzt von Zeit zu Zeit einige aufstehen, ohne daß man ihnen immer Gerechtigkeit widerfahren läßt, das kann zu keinem Beweise eines unmittelbar göttlichen Ursprungs gebraucht werden. Kann es diesen Ursprung aber nicht erweisen, da, wo es vorhanden ist, so kann es diesen Ursprung auch nicht widerlegen, da, wo es mangelt; und Bücher können gar wohl von Gott sein, durch eine höhere Eingebung Gottes verfaßt sein, ob sich schon nur wenige oder gar keine Spuren von der Unsterblichkeit der Seelen und der Vergeltung nach diesem Leben darin finden. Diese Bücher können sogar eine seligmachende Religion enthalten, das ist eine Religion, bei deren Befolgung sich der Mensch seiner Glückseligkeit so weit versichert halten kann, als er hinausdenkt. Denn warum dürfte eine solche Religion sich nicht nach den Grenzen seiner Sehnsucht

6. Mit dem Worte Sorites (griech. σωρείτης, von σωρός = Haufe) bezeichnet man in der Logik den Kettenschluß, dessen Wesen darin besteht, daß in einer längeren Reihe logisch zusammenhängender Prämissen entweder die Ober- oder die Untersätze weggelassen und allen ein gemeinsamer Schlußsatz angefügt wird.

und Wünsche fügen? Warum müßte sie notwendig erst die Sphäre dieser Sehnsucht und Wünsche erweitern? Freilich wäre eine solche seligmachende Religion nicht die seligmachende christliche Religion. Aber wenn denn die christliche Religion nur erst zu einer gewissen Zeit, in einem gewissen Bezirke erscheinen konnte, mußten deswegen alle vorhergehende Zeiten, alle andere Bezirke keine seligmachende Religion haben? Ich will es den Gottesgelehrten gern zugeben, daß aber doch das Seligmachende in den verschiednen Religionen immer das Nämliche müsse gewesen sein, wenn sie mir nur hinwiederum zugeben, daß darum nicht immer die Menschen den nämlichen Begriff damit müssen verbunden haben. Gott könnte ja wohl in allen Religionen die guten Menschen in der nämlichen Betrachtung aus den nämlichen Gründen selig machen wollen, ohne darum allen Menschen von dieser Betrachtung, von diesen Gründen die nämliche Offenbarung erteilt zu haben. —

Unter einem gewissen Zirkel von Freunden ist vor einiger Zeit ein kleiner Aufsatz in der Handschrift herumgegangen, welcher die ersten Linien zu einem ausführlichen Buche enthielt und überschrieben war: „Die Erziehung des Menschengeschlechts". Ich muß bekennen, daß ich von einigen Gedanken dieses Aufsatzes bereits wörtlich Gebrauch gemacht habe. Was hindert mich also, oder vielmehr was ist also schicklicher, als daß ich den Anfang desselben in seinem ganzen Zusammenhange mitteile, der sich auf den Inhalt unsers vierten Fragments so genau beziehet? Die Indiskretion, die ich damit begehe, weiß ich zu verantworten, und von der Lauterkeit der Absichten des Verfassers bin ich überzeugt. Er ist auch bei weitem so heterodox nicht, als er bei dem ersten Anblicke scheinet, wie ihm auch die schwierigsten Leser zugestehen werden, wenn er einmal den ganzen Aufsatz oder gar die völlige Ausführung desselben bekannt zu machen für gut halten sollte. Hier ist indes, wie gesagt, der Anfang, — des verwandten und genutzten Inhalts wegen.

Die Erziehung des Menschengeschlechts.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Und so gelangt der Verfasser zu dem zweiten großen Schritte in der Erziehung des Menschengeschlechts. Auf die kindischen Be-

33 f. Die ersten 53 Paragraphen der „Erziehung des Menschengeschlechts", welche Lessing an dieser Stelle zuerst veröffentlicht hat, müssen hier wegbleiben, da der ganze Aufsatz später mitgeteilt wird (XII, S. 345 ff.)

wegungsgründe zum Gehorsam folgen die ungleich mehr anspornenden Aussichten des Jünglings. Künftige Ehre, künftiges Wohlleben tritt an die Stelle der gegenwärtigen Näscherei, des gegenwärtigen Spielzeugs. Doch alle diese fernern Spekulationen gehören nicht zu unserer Sache, und ich breche ab. Auch giebt man einen Vorschmack nicht mit der ganzen Schüssel.

V.

Über die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte, welche das fünfte Fragment uns so nahe legt, dächte ich nun so.

§. Die Zeugen der Auferstehung Christi sind nicht die nämlichen Personen, die uns die Nachricht von der Aussage dieser Zeugen überliefert haben. Denn wenn schon in einem und dem andern beide Charaktere zusammenkommen, so ist doch unwidersprechlich, daß kein einziger Evangelist bei allen und jeden Erscheinungen Christi gegenwärtig gewesen.

§. Folglich sind zweierlei Widersprüche hier möglich, Widersprüche unter den Zeugen und Widersprüche unter den Geschichtschreibern der Aussage dieser Zeugen.

§. Sind Widersprüche unter den Zeugen vorhanden? — Dergleichen könnten nur sein, wenn ein Evangelist über den einzeln Fall, bei welchem er selbst Augenzeuge gewesen, sich selbst widerspräche, oder wenigstens wenn mehrere Evangelisten über den nämlichen einzeln Fall, bei welchem jeder gegenwärtig gewesen, sich untereinander widersprächen. Dergleichen Widersprüche sind mir unbekannt.

§. Sind Widersprüche unter den Zeugen vorhanden gewesen? — Anscheinende, warum nicht? Denn die Erfahrung giebt es, und es kann schlechterdings nicht anders sein, als daß von mehrern Zeugen nicht jeder die nämliche Sache, an dem nämlichen Orte, zu der nämlichen Zeit anders sehen, anders hören, folglich anders erzählen sollte. Denn eines jeden Aufmerksamkeit ist anders gestimmt. Ich halte es sogar für unmöglich, daß der nämliche Zeuge von dem nämlichen Vorfalle, den er mit aller vorsätzlichen Aufmerksamkeit beobachtete, zu verschiedenen Zeiten die nämliche Aussage machen könne. Denn die Erinnerung des Menschen von der nämlichen Sache ist zu verschiedenen Zeiten verschieden. Er müßte denn seine Aussage auswendig gelernt haben; aber alsdann sagt er nicht, wie er sich der Sache itzt erinnerlich ist, sondern wie er

sich derselben zu der Zeit, als er seine Aussage auswendig lernte, erinnerlich war.

§. Sind wahre Widersprüche unter den Zeugen vorhanden gewesen? solche, die bei keiner billigen Vergleichung, bei keiner nähern Erklärung verschwinden? — Woher sollen wir das wissen? Wir wissen ja nicht einmal, ob jemals die Zeugen gehörig vernommen worden? Wenigstens ist das Protokoll über dieses Verhör nicht mehr vorhanden; und wer Ja sagt, hat in diesem Betracht ebensoviel Grund für sich, als wer Nein sagt.

§. Nur daß, wer Nein sagt, eine sehr gesetzliche Vermutung für sich anführen kann, die jener nicht kann. Diese nämlich: Der große Prozeß, welcher von der glaubwürdigen Aussage dieser Zeugen abhing, ist gewonnen. Das Christentum hat über die heidnische und jüdische Religion gesiegt. Es ist da.

§. Und wir sollten geschehen lassen, daß man uns diesen gewonnenen Prozeß nach den unvollständigen, unkonzertierten Nachrichten von jenen, wie aus dem Erfolge zu schließen, glaubwürdigen und einstimmigen Zeugnissen nochmals nach zweitausend Jahren revidieren wolle? Nimmermehr!

§. Vielmehr: so viel Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten, als man will! — Es sind nicht die Widersprüche der Zeugen, sondern der Geschichtschreiber, nicht der Aussagen, sondern der Nachrichten von diesen Aussagen.

§. Aber der heilige Geist ist bei diesen Nachrichten wirksam gewesen. — Ganz recht; nämlich dadurch, daß er jeden zu schreiben getrieben, wie ihm die Sache nach seinem besten Wissen und Gewissen bekannt gewesen.

§. Wenn sie nun dem einen so, dem andern anders bekannt war, bekannt sein mußte? — Sollte der heilige Geist in dem Augenblicke, da sie die Feder ergriffen, lieber ihre verschiednen Vorstellungen einförmig und eben durch diese Einförmigkeit verdächtig machen, oder sollte er zugeben, daß die Verschiedenheit beibehalten wurde, auf die itzt gar nichts mehr ankömmt?

§. Sagt man, Verschiedenheiten sind keine Widersprüche? — Was sie nicht sind, das werden sie in dem zweiten und dritten Munde. Was Verschiedenheit bei den Augenzeugen war, wird Widerspruch bei denen, welche die Sache nur von Hörensagen haben.

§. Nur ein fortdauerndes Wunder hätte es verhindern können, daß in den 30 bis 40 Jahren, ehe Evangelisten schrieben, solche

Ausartungen der mündlichen Erzählung von der Auferstehung sich nicht eräugnet hätten. Aber was für Recht haben wir, dieses Wunder anzunehmen? Und was dringt uns, es anzunehmen?

§. Wer sich irgend einen solchen Drang mutwillig schafft, der hab' es! Aber er wisse auch, was ihm sodann obliegt: alle die Widersprüche zu heben, die sich in den verschiedenen Erzählungen der Evangelisten finden, und sie auf eine leichtere, natürlichere Art zu heben, als es in den gewöhnlichen Harmonieen geschehen ist.

§. Daß er dabei sich ja nicht auf dieses und jenes Werk zu sehr verlasse, dessen vielversprechender Titel ihm etwa nur bekannt ist. Ditton hat freilich die Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehung demonstrativisch erwiesen. Aber er hat die Widersprüche der Evangelisten ganz übergangen, entweder weil er glaubte, daß diese Widersprüche schon längst auf die unwidersprechlichste Weise gehoben wären, — woran ich zweifle, oder weil er dafürhielt, daß seine Demonstration ohngeachtet aller dieser Widersprüche in ihrer ganzen Stärke bestehen könne, — wie auch mich dünkt.

§. Ebenso ist Th. Sherlok in seiner gerichtlichen Prüfung der Zeugen der Auferstehung verfahren. Er erhärtet, daß die eigentlichen Zeugen allen Glauben verdienen; aber auf die Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten läßt er sich nicht ein.

§. Der einzige Gilbert West hat diese Widersprüche zum Teil mit in seinen Plan ziehen zu müssen geglaubt. Wen indes seine ewige Vervielfältigung der nämlichen Personen und Erscheinungen beruhigen kann, der muß so schwer eben nicht zu beruhigen sein.

§. Folglich findet der Mann, der die Untrüglichkeit der Evangelisten in jedem Worte behauptet, auch hier noch unbearbeitetes Feld genug. Er versuche es nun und beantworte die gerügten zehn Widersprüche unsers Fragments. Aber er beantworte sie alle! Denn diesem und jenen nur etwas Wahrscheinliches entgegensetzen und die übrigen mit triumphierender Verachtung übergehen, heißt, keinen beantworten.

11. Humfredus Ditton, Mathematiker, starb um 1714, Professor zu London. „Den größten Ruhm aber hat er sich mit seinem Buche von der Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehung Jesu Christi erworben, welches nicht allein im Englischen zum öfteren aufgeleget, sondern auch — — von Gab. Wilh. Götten ins Deutsche übersetzt worden."

Fünfter Beitrag.

1781.

Über die sogenannten

Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Zweite Entdeckung.

Über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Zweite Entdeckung.

Länger muß ich die zweite Entdeckung, die ich über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger gemacht habe, meinem Leser nicht schuldig bleiben. Sie betrifft, wie er schon weiß, den Namen des Dichters.

Gottsched nämlich hat versichert, ihn in einer Handschrift gefunden zu haben, welche unsere Bibliothek von diesen Fabeln aufbewahret. Und so, wie er ihn will gefunden haben, so wie er ihn daraus mitteilet, haben ihn selbst die Schweizer auf Treue und Glauben anzunehmen kein Bedenken getragen. Unsere Handschrift, sagt er, sei auf Papier, habe schlechte zu den Fabeln

1 ff. Über die ... Entdeckung, „Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Fünfter Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing und Johann Joachim Eschenburg", Braunschweig 1781, S. 1—42.

Zu diesem Aufsatze bemerkt Lachmann in seiner Ausgabe von Lessings Werken:

„Unter dem Titel: „Neue Beiträge zur Historie und Litteratur" sollte die Fortsetzung der Beiträge erscheinen, von der die zweite Hälfte, Theophilus Presbyter und Maranjon, mit den Seitenzahlen 289 bis 560 bezeichnet, im Anfang des Jahres 1780 fertig gedruckt war, die erste aber kurz vor Lessings Tode begonnen ward. — Dies ergeben die Vorreden der Herausgeber Joh. Joach. Eschenburg und Christian Leiste, welche die Fortsetzung als fünften und sechsten Beitrag 1781 besorgten. Auf einem Blatte unter den Breslauer Papieren findet sich, ohne Überschrift und sehr flüchtig geschrieben, diese Anordnung der neuen Beiträge:

XXI.	Zweite Entdeckung.	3.	
XXII.	Anonymus des Nevelet	2.	
XXIII.	Fabeln des Mellicensis.	2.	
XXIV.	Fragment des Renners.	2.	
XXV.	Fabeln des Renner.	3.	[Vgl. S. 337, zu Z. 4 ff.]
XXVI.	Fabel des Folz.	2.	
XXVII.	Theophilus Presbyter.	4.	
XXVIII.	— — — —		
XXIX.	Forderungen des Ungenannten.		

(Sollten die rechts beigesetzten Ziffern etwa einen Überschlag der Bogenzahl bezeichnen, so müßte dieser Zettel wenigstens eher geschrieben sein, als irgend etwas gedruckt war. Der Theophilus Presbyter füllt im Drucke neuntehalb Bogen.)"

gehörige Figuren und sei so zerrissen und mangelhaft, daß bisweilen halbe, ja ganze Fabeln nebst ihren Bildern fehlen. „Weswegen uns aber," fährt er fort, „dieser braunschweigische Codex lieb gewesen, ist dieses, daß er am Ende eine Jahrzahl und außerdem eine Erwähnung des Namens von dem Dichter in sich hält; zu geschweigen, daß er die allermeisten Fabeln in sich begreift. Scherz hat nur 51 drucken lassen, obwohl seine Handschrift noch mehrere gehabt. Die wolfenbüttelsche aber begreift 90 Fabeln und noch einen Beschluß, den der Verfasser wie die Fabeln selbst das XCI. Kapitel nennet. Die Jahrzahl am Ende ist MCCCCII. Der Name des Verfassers wird in folgenden Zeilen erwähnet:

„Von Riedenburg ist er genant,
Gott muß er ymer seyn bekant,
Und das er das zu teutsch hat gepracht
Von Latein, so muß sein gedacht
Ymer zu gut werden
In Himel u. auf erden."

Dieses schrieb Gottsched im Junius 1756*), ein Jahr vorher, ehe die Schweizer ihre Ausgabe an das Licht treten ließen. Gleichwohl wußten sie entweder damals von Gottscheds Entdeckung noch nichts oder wollten nichts davon wissen, sondern erst in der Vorrede zu der bald darauf erscheinenden „Chriemhilden Rache" fanden sie für gut, mit gänzlicher Verschweigung von Gottscheds Namen Gebrauch davon zu machen. „Man hat," sagen sie, „die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, von deren Verfasser itzt bekannt ist, daß er der Burggraf von Riedenburg gewesen, von welchem wir etliche artige Strophen in der Manessischen Sammlung haben, mit dem Lobe beehrt" u. s. w. Und in der Note berufen sie sich desfalls auf ebendieselbe Handschrift unserer Bibliothek und führen ebendieselben Zeilen daraus an, die wir Gottscheden daraus anführen gesehen. Indem sie nun Gottscheden die Ehre dieser kleinen Entdeckung nicht gönnen wollen, so wären sie es wert, wenn man ihnen nun nachsagte, nicht, daß sie sich bloß von ihm verführen lassen, sondern daß sie bei eigener Einschauung der Handschrift sich freierdings der nämlichen Oscitanz schuldig gemacht, die ich an Gottscheden bewundere. Doch ich

*) Neuestes aus der anmutigen Gelehrsamkeit, S. 421.

weiß, daß sie dieses nicht haben, und höchstens kann ihnen nur die voreilige Zuversichtlichkeit zur Last gelegt werden, mit welcher sie versichern, daß der Dichter Riedenburg von Gottscheds Schaffung ebenderselbe Burggraf von Rietenburg sei, von welchem uns die Manessische Sammlung einige Strophen aufbehalten. Denn hierzu konnten sie außer der Ähnlichkeit des Namens doch nicht den geringsten Grund haben; welche Ähnlichkeit für sich allein selbst alsdenn so viel als nichts beweisen würde, wenn auch Gottscheds Vorgeben schon seine völlige Richtigkeit hätte.

Nun aber, da auch diese wegfällt — — Denn kurz, wahr ist es zwar, daß Gottsched den von ihm so und so beschriebenen Codex aus unserer Bibliothek gehabt, und daß sich in demselben die angeführten Zeilen von Wort zu Wort befinden; allein es ist nur schade, daß sie das nicht sagen, was sie Gottsched sagen läßt, und daß der gute Mann nur zwei Zeilen hätte weiter lesen dürfen, um seinen Irrtum einzusehen, welcher mit einem Worte darin besteht, daß er für den Verfasser den Mäcen des Verfassers, für den Dichter den vornehmen Mann genommen hat, dem zum Besten ersterer gedichtet oder übersetzt zu haben versichert.

Der Epilog nämlich, welchen ich aus der bamberger Ausgabe*) angeführet habe, und welcher sich daselbst mit den Worten „Sein sele befind nymer wee“ schließt, hat in unserer Handschrift noch einige Zeilen mehr, deren Anfang ebendieselben sind, auf welche sich Gottsched beruft. Wenn nun also auf den Wunsch für das Wohlergehen dessen, für den der Poet gedichtet:

„Und wem es zu lieb getichtet sey
Der muß ymer werden frey
Vor allen Unglück ymer mee
Sein sele befind nimer wee“,

unmittelbar in der Handschrift folget:

„Von Riedenburg ist er genannt
Gott muß er ymer sein bekannt“ —

ist es nicht klar, daß der Name Riedenburg sich auf das Vorhergehende beziehen muß? sich auf den beziehen muß, dem zu

*) Erster Beitrag, S. 22. [Vgl. XI, 1, S. 158.]

3. Riedenburg, gemeint ist bekanntlich Johann von Ringgenberg, † 1340. Vgl. „Lehrhafte Litteratur“ u. s. w. I. (Nat.-Litt. Bd. 12), S. 8. 54.

lieb das Buch getichtet sey? Besonders, da gleich darauf ein zweiter Name folgt, welchen übersehen zu haben ich Gottscheden eben verdenke, und welches kein anderer sein kann als der Name des, der das Buch gedichtet hat. Um dieses in seinem völligen Zusammenhange einsehen zu lassen, will ich den ganzen Epilog, der in der bamberger Ausgabe sehr verhunzt und kaum zu verstehen ist, aus dem Manuskript noch einmal hersetzen und ihn zu leichterer Verständnis notdürftig interpunktieren, jedoch ohne weiter das Geringste darin zu ändern.

Von dem meister der ditz puch von latein zu dewtsch hat pracht.

Wer dy peyspil merken wil,
Der setz sich auf des endes zil.
Der nutz leyt an dem end gar
Diser peyspil, nemt es war.
Dy tat ist nit also gewesen
Der ding, als man hat gelesen.
Darumb list man ein peyspil gut,
Das weiser werden der menschen mut.
Hundert peyspil han ich hy für geleit
An ditz puchlein, die ditz becleyt
Sint mit weysen worten,
Einfelticlich an allen orten.
Doch han ich cluger synnen hort
An weyse, und auch an wort.
Ein durres tal dick treyt
Ein kern der süssikeit.
Ein cleyner gart oft gepirt
Dy frucht, der man getrost wirt.
Schlechte wort und schlechte gericht,
Dy leben nu in der welt nicht.
Vil wort krump sein geflochten,
Der hat nu vast gefochten.
Wem schlechte wort nit nutz sint,
Kein nutz er von den krumen pringt.
Es prediget mancher von hohen rat,
Der er doch selber nicht verstat.
Der wol das sper prechen kan,
Das ist nütz vil manchem man.

Treyt sper, messer und schwert,
Dy doch sint cleins nutzes wert,
In seiner hant. Ein end hat
Das puch, das geschriben stat.
Wer das list oder leßt lesen
Der muß selig ymmer wesen!
Und wem das zu lieb sey
Geticht, der muß ymmer wesen frey
Vor allem unglück, ymmer me,
Sein sele leyde nymmer we!
Von Rindenperg ist er genant,
Got muß er ymmer sein bekant!
Und der es zu dewtsch pracht
Von latein, des muß ymmer gedacht
Zu gut werden,
In Himmel und in erden!
Er ist genant Bonerius,
Ein ritter gotz alsüs
Er fristet uns vor der helle glut,
Das wir ymmer sein behut
Vor des tewfels samen.
Sprecht alle, in gotes namen!

Bonerius also, Bonerius, nicht Riedenburg oder Riedenberg, hat unser alter Fabeldichter geheißen. Was kann deutlicher, was kann unstreitiger sein?

Alles, was sich zu Gottscheds Entschuldigung noch etwa sagen ließe, wäre dieses, daß der Epilog, so wie ich ihn hier mitteile, nicht aus ebenderselben Handschrift genommen ist, die ihm zum Gebrauche vergönnt gewesen, sondern aus einer zweiten, und daß in jener die 40ste Zeile allerdings ein wenig anders und so lautet, daß vielleicht auch ein anderer seinen Fehler könnte begangen haben, wenn das Vorhergehende und Nachfolgende nicht wäre. Anstatt nämlich:

„Und der es zu dewtsch pracht",

welches sich nicht anders als auf den folgenden Bonerius beziehen kann, heißt es dort:

„Und das er das zu teutsch hat gepracht",

welches von dem vorhergehenden Riedenburg gesagt zu sein scheinen könnte, wenn schon sonst etwas von ihm gesagt wäre, womit

dieses durch ein „und" zu verbinden gewesen, und sich das „er" in dem

„Von Riedenburg ist er genan̄t"

nicht so genau an den anschlösse, für den das Buch gedichtet worden. Damit man aber auch nicht meine, daß in unserer Handschrift, welche Gottsched gebraucht, der Nachsatz von dem Bonerius überhaupt fehle, so will ich den ganzen Schluß ebenfalls daraus hersetzen:

„Von Ridenburg ist er genan̄t
Got muß er ymer seyn bekan̄t
Und das er das zu teutsch hat gepracht
Von latein so muß sein gedacht
Ymmer zu gute werden
In him̄el und auf erden.
Er ist genan̄t Benerius
Gott frist ihn und auch uns.
Er behut uns vor der helle glut
Und helffe uns das wir werden behut
Vor des Lebens taten
Und vor der werlt geraten
Und vor des tewfels samen
Nu sprecht alle Amen."

Daß hier verschiedene Zeilen ganz anders klingen, darf man sich nicht befremden lassen. Es war das Schicksal der deutschen Dichter aus dieser Zeit, daß sich die Abschreiber mit ihnen mehr als mit allen andern Schriften erlaubten. Jeder schaltete ein und änderte, wie es ihm gut dünkte oder aus der Feder fiel. Es würde eine unendliche Arbeit für die Kritik sein, die wahre Lesart des Verfassers wieder herzustellen, und oft wüßte ich gar nicht, wie sie es anfangen wollte, wenn sie nicht das Autographon des Verfassers bei der Hand hätte. Wer kann hier z. E. mit Zuverlässigkeit entscheiden, wie eigentlich die 46ste Zeile zu lesen oder auch nur zu interpunktieren sei? und ob es wahr ist, daß Bonerius ein Ritter gewesen, wie die eine Handschrift will, und wovon die andre durchaus nichts weiß? Kaum läßt sich mit einiger Gewißheit sagen, ob die Namen hier oder dort richtiger geschrieben. Denn warum kann Rindenberg nicht ebensowohl eine Familie gewesen sein als Riedenburg? Nur Benerius ist wohl offenbar das Falsche; denn ich wüßte mich keines solchen Namens zu erinnern.

Hingegen ist ein späterer Hier. Boner sogar unter den deutschen Übersetzern sehr bekannt

Da ich nun aber bereits schon zweier Handschriften unserer Bibliothek von diesen Bonerschen Fabeln (wie ich hoffe, daß man sie nun künftig nennen wird) gedacht habe und sie auch noch eine dritte und eine vierte besitzt, so muß ich wohl vor allen Dingen erst einige nähere Nachricht von ihnen insgesamt erteilen, bevor ich, was ich noch von den Fabeln selbst anzumerken habe, und worauf mich zum Teil diese meine zweite Entdeckung gebracht hat, auskrame.

Die erste also, welches diejenige sein mag, die Gottsched gebraucht hat, ist von ihm hinlänglich beschrieben. Ich darf nur noch hinzusetzen, daß von den 90 Kapiteln oder Fabeln, welche sie zählt (die sie aber lange nicht alle mehr enthält), die ersten 84 in der Ausgabe der Schweizer vorkommen, die letzten sechse aber die nämlichen sind, welche ich aus dem bamberger alten Drucke mitgeteilet habe und sich hier bald besser bald schlechter lesen lassen. Damit man hiervon einigermaßen selbst, zugleich auch von dem Dialekte urteilen könne, in welchem die ganze Handschrift abgefaßt ist, will ich die eine, nämlich die 88ste, daraus hersetzen. Sie ist überschrieben:

Von unwerdem Ampt.

Von einem Bischoff list man das
Das er in hohen eren saß
Gelertter pfaffen hett er vil
Sein wirdigkeit was one zil
Nu hette er einen Junglingk
Bey im der was seines vettern kint
Des was der Bischoff gar wol gemint
Er hette auch einen weisen man
Zu Ertzbriester gesetzt hindan
Nu fuget es sich auf einen tag
Das der Ertzbriester lag
Und also siech was das er starb
Der Junglingk umb das Ampte warb
Der Bischof tet was er begert
Noch was er des Amptes ungewert

1. Hier. Boner, Schultheiß zu Kolmar. Seine von 1531—1543 erschienenen Übersetzungen verzeichnet Goedeke S. 289. — 22. Von unwerdem Ampt, vgl. XI, 1, S. 166, Nr. 83.

Darnach nicht lange ward gespart
Dem Bischoff gesandt wardt
Ein korb was guter Biren vol
Des danket er dem boten wol.
Gar lieb was im die beysant
Zu dem gesinde sprach er zuhant
Wem mag ich getrawen wol
Der mir der Byren huten sol
Wurde mir der Byrn eine verlorn
Das were mir nicht ein cleiner zorn
Zu dem Jungling sprach er do
Mich duncket du seist zu thine darzu
Ich getrawe dir nicht über die Byren wol
Einen andern ich sie bevehlen sol
Ich vorcht und gebe ich dir sie in deinen gewalt
Sie wurden alle geßen ungetzalt
Ich wil nicht uber die Byrn dir
Getrawen das glawbe mir
Diese Rede hort ein weiser man
Mit ernist sah er den bischoff an
Er sprach im muße erbarmen got
Das ir begangen habt den spot
Des ir sie so manchem bevolhen habt
Dem der euch kenet wol
Und den sein kintheit und Jugent
Davon ir muget die Tugent
Ungemach haben und leyt
Dem ir die Byren habt versait
Zuhannde sol der pfleger wesen
Wie mage das gut gewesen
Das geschicht so der wolff zu einem huter wirt
Und auf der straßen vert
Wo der blinde furen sol
Den plinden vallen sie beide das ist wol
Die schaff gar verirret sind
Also schir der wirt ein kint
Wie bericht der einen man
Der sich berichten nicht enkan
Wie mag der speisen wol
Die Schaf nemet war
Und lebet in steter geitigkeit
Zu scheren sind sie alle bereit
Speisten sie die schaff als gern
Als recht wol sie konen schern

Die schaff stunden bester baß
Nu gibet ir arge list was
Daß die schoff werden geschorn
Ob die sele wirt verlorn
Darauf haben sie versorget gar
Sie achten nicht wie die sele gefar
Der weise bischoff der bevalhe
Dem Jungen sele onetzale
Und wolde im doch bevelhen nicht
Die Byren des dick geschicht
Das er sele huten sol
Den man noch nicht betrüben sol.

Eben diese Fabel will ich auch aus unsrer zweiten Handschrift hersetzen, um gleichfalls daraus von der Mundart derselben urteilen zu können und zugleich eine Probe zu haben, wie man aus allen drei Texten nun vielleicht einen vierten zusammensetzen könnte und möchte, der, wenn er auch nicht vollkommen der ursprüngliche Text des Verfassers wäre, dennoch, wenigstens in Ansehung des Zusammenhanges und Verstandes, für denjenigen gelten könnte, der dem ursprünglichen am nächsten käme. Und dieses will ich lieber gleich sofort thun, auch noch ehe ich diese zweite Handschrift selbst näher beschreibe.

83.

Das man weltliche Dink so wol versorgt und der sel so wenig achtet.

Von einem pischoff list man das
Das er in hohen eren saß
Nun hört als ich euch sagen wil
Sein wirdikeit was on Zil
Nu het er einen Jungling
Einen schuler kundig auf alle ding
Bey einem das was seines vettern kint
Der was dem pischof lip über alle dink
Er het auch einen weysen man
Als ich vernumen han
Ein ertzpriester gesetzet ein
Den lewten zu einem guten schein
Nun füget es sich auf einen tag
Das der ertztpriester siech lag

Und also siech starb
Der Jungling um das ampt warb
Der pischoff tet als er begert
Darauff er het gelert
Dornach nit wart gespart
Dem pischoff gesendet wart
Ein korb mit guten pirn vol
Der danket er den poten wol
Gar liep was im das gesandt
Zu den seynen sprach er zu hant
Wem mag ich getrawen wol
Der mir die pirn behalten sol
Wurd mir der pirn eine verlorn
Das wer mir nit ein cleiner zorn
Zu den Jungling sprach er
Mich dunkt du seist nit guter ler
Der pirn der ich dir getrawen sol
Mich dunkt ich find einen peßern huter wol
Ich furcht geb ich dir den gewalt
Sie werden geßen also pald
Ich wil mit nichte der pirn dir
Getrawen das glaub mir
Diese red hört ein weyser man
Er ließ die red nit lenger stan
Er sprach nu müß erbarmen got
Das ir begangen habt den spot
Dem ir befolhen habt so mancher hant
Dem der euch was bekant
Sein kindheit und sein jugent
Davon ir ymmer muget
Ungemach haben und leyt
Dem ir dy pirn habt verseyt
Der sol der sele pfleger wesen
Wie mag denn genesen
Das schaff so der Wolff zu hirten wirt
Und auf der straß wirt verirrt
Der der den blinden füren sol
Vallen sie peyde das ist wol
Dy schaff gar verirret sint
Wenn zu einem hirten wird ein kint
Wie berichtet der einen man
Der sich selber nit berichten kan
Wie mag der gespeisen wol
Der da nymmer virt vol

Und lebet in steter geytigkeit
Speysten sy die schof als gern
Als recht wol als sie kunen schern
Dy schoff stunden dester paß
Nu get ir arger list auf das
Wie die schoff weren geschoren
Ob die sele wurd verloren
Darauf haben sy versorget gar
Sy achten nit wie ir sel gefar
Der weis pischoff der befale
Dem jungen der sele on zale
Und wolt im befelhen der pirnen nicht
Das noch gar oft geschicht
Das der hüten sol
Dem man über ein pirn nit getrawet wol
Das er sich selber wol behut
Er vint es wol wer recht tut
Ein lon dem im got selber darum wil geben
Got geb uns das ewig leben.

Ich will keine umständliche und langweilige Vergleichung anstellen, die der Leser mit einem einzigen Blicke machen kann. Nur einiges muß ich berühren. Daß in dem Text unserer ersten Handschrift nach der 5ten Zeile,

„Nun hat er einen junglingk“,

die darauf reimende verloren gegangen, ist klar. Wenn aber das gedruckte bamberger Exemplar diese fehlende Zeile durch:

„Ein schuler kundig auf alle ding“

ergänzt und fortfährt:

„Bey dem was seines vettern kint“,

so werden wir wegen des Helden der Fabel völlig ungewiß, und es scheinet, als ob der kundige Schüler und das Kind des Vetters zwei verschiedne Personen sein sollten, deren eine bei der andern sich aufgehalten hätte. Das soll nun aber nicht sein, und die wahre Lesart hat uns unstreitig die zweite Handschrift aufbehalten, wo bloß ein guter alter, aber nicht mehr gangbarer Ausdruck zu jenen Verstümmlungen Anlaß gegeben. Es heißt nämlich:

„Nu het er einen jungling
Einen schuler kundig auf alle ding
Bey einem das was seines vettern kint",

und dieses verstehe ich so, daß „bei einem", worauf ein Komma zu denken, hier so viel heißen soll als „außer einem", in welchem Verstande die Partikel „bei" von Schriftstellern damaliger Zeit häufig gebraucht wird. Das ist: der junge Mensch, welcher des Bischofs Anverwandter war, war in der That auch nicht ungeschickt, er wußte vielmehr alles und jedes — gerade wie manche unsrer heutigen theologischen Kandidaten —, nur freilich Eines nicht, worauf es doch auch ein wenig mit ankam: er wußte alles, nur das Eine nicht, was zu einem Seelensorger gehöre. — Ich will nicht hoffen, daß ich den alten Dichter hiermit zu witzig mache. — Aber ganz gewiß ist die in der so weit guten zweiten Handschrift gleich darauf folgende Zeile:

„Der war dem pischoff lip über alle dinck",

dafür von ihm nicht, sondern die liest nun wiederum die erste Handschrift oder die gedruckte bamberger Ausgabe besser. Daß hiernächst die 3te und 38ste Zeile der zweiten Handschrift leere Flickzeilen sind; daß das Wort „versorgen" in der 6ten eben denselben für „sich aller Sorge entschlagen", als welches auch die erste Handschrift erkennet, das wahre echte Wort sei; daß die zwei letzten Zeilen des bamberger Druckes sowie die vier letzten Zeilen unsrer zweiten Handschrift leere und schale Anhänge der Abschreiber sind: braucht keines langen Beweises. — Doch warum halte ich mich bei diesen einzeln Kleinigkeiten auf und versuche es nicht lieber sogleich, wie aus allen drei Texten ein vierter gezogen werden könne, der sich ohne allen Anstoß noch itzt lesen lasse, ohne gleichwohl modernisieret zu sein oder nur ein einziges Wort zu enthalten, welches nicht den einen oder den andern Text für sich habe? Er würde etwa so aussehen, dieser Versuch:

„Von einem Bischof liest man das,
Daß er in hohen Ehren saß;
Gelehrter Pfaffen hett er viel,
Sein Wirdigkeit was ohn Zil.
Nun hett er einen Jüngling,
Einen Schüler, kundig auf alle ding,

Bey einem, das was seines Vettern Kind,
Des was der Bischof gar gewinnt.
Er hett auch einen weisen Mann
Zu Erztpriester gesetzt hintan.
Nun fügt es sich auf einen Tag,
Daß der Erztpriester siech lag
Und also siech was, daß er starb.
Der Jüngling um das Ampt warb.
Der Bischof thet, als er begert,
Doch des Amptes was er unwerth.
Darnach nicht lange ward gespart,
Dem Bischof gesendet ward
Ein Korp, was guter Birnen voll;
Des danket er dem Boten wohl.
Gar lieb was ihm dis Gesandt.
Zu den Seinen sprach er zuhand:
Wem mag ich getrauen wohl,
Der mir der Birn hüten soll?
Würde mir der Birn eine verlorn,
Das wär mir nit ein kleiner Zorn.
Zu dem Jünglinge sprach er do:
Mich dunkt, du seyst zu dünn dazu.
Der Birn ich dir getrauen soll?
Ein bessern Hüter finde ich wohl.
Ich fürcht, gäb ich dir den Gewalt,
Sie würden gessen ungezahlt.
Ich will mit nichte der Birnen dir
Getrauen, das glaube mir!
Diese Rede hört ein weiser Mann.
Mit Ernst sah er den Bischof an.
Er sprach: nun erbarm es Gott,
Daß Ihr begangen habt den Spott!
Daß Ihr befohlen habt so mancherhand
Dem, des Euch was bekannt
Sein Kindheit und sein Jugend,
Davon Ihr immer muget
Ungemach haben und Leid.
Dem Ihr die Birnen habt verseit,
Der soll der Seele Pfleger wesen?
Wie mag denn genesen
Das Schaf, so der Wolf zum Hirten wird,
Und auf der Straße wird verirrt?
Wo der Blinde führen soll
Den Blinden, fallen sie beide wohl.

Die Schafe gar verirret sind,
Wenn zu einem Hirten wird ein Kind.
Wie berichtet der einen Mann,
Der sich selber nit berichten kann?
Wie mag der gespeisen wohl,
Der da nimmer wird voll
Und lebt in steter Geitigkeit?
Zu scheeren sind alle bereit.
Speisten sie die Schaf also gern,
Als wohl sie die Schaf können scheern:
Die Schaf stünden dester baß.
Nun geht ihr arger List auf das,
Wie die Schaf werden geschoren.
Ob die Sele wird verloren,
Darauf haben sie versorget gar.
Sie achten nit wie ihr Seel gefahr.
Der weise Bischof der befahl
Dem Jungen der Seelen ohne Zahl
Und wollt ihm befehlen nicht
Die Birnen! daß noch oft geschicht,
Daß der Seelen hüten soll,
Dem man über ein Birn nit getrauet wohl!“

Ich sage, daß in diesem zusammengesetzten Texte nicht ein einziges Wort enthalten, welches nicht in einem von den alten Texten zu finden. Es ist also alles alt darin, und nur durch eine kleine Wahl, durch eine notdürftige Interpunktion, durch Beibehaltung der gewöhnlichen Orthographie, wo weder der Reim noch das Silbenmaß noch der Wohlklang die alte unbestimmte Orthographie erfordert, ist alles wie neu geworden, wenigstens durchgängig verständlich, und es würde bloßer Ekel sein, wenn man dem ungeachtet den alten treuherzigen Erzähler nicht anhören wollte, falls ihm etwa jemand von Anfang bis zu Ende diesen Dienst zu leisten bedacht wäre, zu welchem sich ohne Zweifel nur in unserer Bibliothek der nötige Vorrat finden dürfte. — Freilich will und kann ich nicht behaupten, daß eine solche Behandlung verschiedner Handschriften mit der strengen Wahrheit übereinkomme, weil Zeiten und Mundarten dadurch verbunden werden, die vielleicht sehr weit verschieden sind. Auch wollte ich sie zu Dingen nicht anraten, bei welchen es auf historische Gewißheit ankömmt, weil durch dergleichen Vermischung das ganze Monument ver-

dächtig werden könnte. Nur bei alten Dichtern, meine ich, könnte sie gar wohl gebraucht werden, die man bloß zum Vergnügen liest, ohne eben daraus auch nur die Geschichte der Sprache studieren zu wollen. — Doch dieses bringt mich hier zu weit von meinem Wege, und ich erkläre mich anderweits darüber genauer. —

Unsere zweite Handschrift selbst, aus welcher wir schon die Probe gesehen, verdient in allem Betracht die erste zu heißen. Es ist eben die, aus welcher ich gleichfalls schon den Epilog mitgeteilet, der uns den wahren Namen des Dichters angiebt. Sie ist ein ziemlich großer und starker papierner Foliant, der aber häufig mit pergamenen Blättern untermengt ist, wie man das bei deutschen Handschriften des 14ten und 15ten Jahrhunderts nicht selten findet. Aus den Grenzen dieser beiden Jahrhunderte mag sie denn auch wohl sein, und wer weiß, ob noch? Denn die Hand ist wirklich leserlicher und zierlicher als die Hand der ersten Handschrift, die nach Gottscheds Angabe, wie wir gesehen, von 1402 sein soll.*) Die Schrift, versteht sich, ist Kanzelei und kömmt der Schrift in unsern ältesten deutschen Drucken sehr nahe. Es ist also auch nicht eigentlich das Alter, welches ihren Vorzug ausmacht, sondern die Vollständigkeit und der Reichtum an bessern Lesarten. Zwar enthält sie auch nicht alle hundert Fabeln, aus welchen das Werk bestanden, sondern nur sechsundneunzig und hatte anfangs deren gar nur fünfundachtzig enthalten, indem nach der fünfundachtzigsten der Epilogus folgt und die übrigen elfe von einer andern Hand nachgetragen sind. Unter diesen sechsundneunzig Fabeln befinden sich sieben, welche in der Ausgabe der Schweizer fehlen, aber unter diesen sieben ist nur eine einzige, welche nicht auch aus dem alten bamberger Drucke könnte ergänzt werden. Und diese einzige ist sonach denn auch das Kostbarste, was sie enthält. Es ist die vom Hahn und der Perle, und ich freue mich, sie daraus retten zu können und hier mitzuteilen.

*) Denn ich möchte nicht darauf wetten, daß er richtig gelesen; worüber der Augenschein das Nähere belehret.

4 ff. Doch ... genauer, gelegentlich der von ihm beabsichtigten, aber nicht zustande gekommenen Ausgabe des „Renner" von Hugo von Trimberg, wo er nach demselben Grundsatz verfahren wollte. Vgl. Anm. zu S. 323, Nr. XXIV f.

XC.

Von geschicht es also kam
Eins tags das ein han
Flog auf seins meisters mist
Dasselb dick mer geschehen ist
Er sucht do sein speise
Also thut auch der weise
Er vand das im nicht gevil beschoß
Ein stein edel und groß
Ligen unwirdicliche
Er sprach got herre reiche
Wie hab ich mein freud verlorn
Mich lustet paß des gersten korn
Wann du pist nit nutz mir
Was nutzest mich was sol ich dir
Wiß das es mich nit furtreit
Dein schon noch dein adelkeit
Hett dich meister yppocras
Der konnd dein geniessen pas
Dann ich du pist mir unbekant
Der han warf hin den stein zuhant
Eins haberkorns het er begert
Gaistlich diese beischaft ist geseyt
Dem torn der sein kolben treyt
Der ist im lieber dann ein reich
Dem torn sein alle ding geleich
Die weißheit kunst und ere gut
Verslahen tut ir tummer mut
Die nutzet nit der edelstein
Ein hunt lieber het ein pein
Dann ein edelstein geläub mir
Also stet auch der torn gir
Ir sitt und ir geperden
Ist auf uppigkeit auf erden
Die erkennen nit des steines kraft
Noch mynner was in der beyschaft
Verborgen guter synn ist
Dartzu vil hoher menger list
Die dem narren gar fremd sind
Gesehent sind die narren blind

1. XC., vgl. „Lehrhafte Litteratur" u. s. w. I. (Nat.-Litt. Bd. 12), S. 9.

Der tor sol für sich gan
Und sol die beschaft lassen stan
Im mag der fruhtt werden niht
Recht als dem hannen nu geschiht.

Wenn wir nun zusammenrechnen, so wird sich finden, daß uns höchstens nur noch eine Fabel fehlt, um sie alle hundert wieder beisammen zu haben. Nämlich die Ausgabe der Schweizer enthält deren zweiundneunzig,*) sechse hat die bamberger Ausgabe dazu geliefert, und eine liefert hier unsere zweite Handschrift. Das macht neunundneunzig, und vielleicht fehlt uns auf diese Weise auch nicht einmal eine. Denn es wäre möglich, daß der Dichter seinen Epilogus als die hundertste Fabel gezählt hätte, wie er denn auch wirklich in unserer ersten Handschrift als das 91ste Kapitel überschrieben ist. Oder es könnte auch sein, daß er demungeachtet, was ich unten in der Note gesagt habe, dennoch die 23ste Fabel von den Fröschen mit ihrer vorhergehenden besondern Anwendung auf Athen für zwei Fabeln gerechnet hätte; wie sie denn auch wirklich in allen unsern Handschriften ein doppeltes Gemälde hat, wodurch sie in zwei besondere Stücke abgesondert wird, deren jedes seine eigene Überschrift hat. In der ersten nämlich ist der Eingang „Von Eigenschaft“ und die Fabel „Von Freiheit“ überschrieben. In der zweiten aber heißt die Überschrift des Einganges: „Die im selber Herrschaft kaufen“, und die Überschrift der Fabel: „Wer frey ist das sich der nicht zu eygen gib.“ — Von den Gemälden, welche sowohl in dieser als in jener Handschrift vor jeder Fabel stehen, ist nicht viel zu sagen. Die bessern hat die zweite Handschrift, aber auch diese bessern sind herzlich schlecht, außer daß sie dann und wann einen Blick verdienen, wo der Meister damalige Trachten und Sitten abbilden müssen. In dieser Absicht, weiß man, haben Gelehrte auch wohl

*) Hier muß ich einen Irrtum verbessern, den ich im ersten Beitrage, S. 24 [XI, 1, S. 159, Z. 12 ff.], begangen habe. Es ist nämlich falsch, daß der Absatz S. 46 in der Schweizer Ausgabe die Zahl XXIV haben müsse. Denn es ist keine besondere Fabel, sondern gehöret zu Nummer XXIII, welches bloß die Einleitung dazu ist, die auch bei dem Anonymus des Nevelet, als der Quelle unsers Dichters, nicht für eine besondere Fabel gerechnet wird, sondern bloß Similitudo ad sequentem fabulam überschrieben ist. Der Sprung in der Schweizer Ausgabe bleibt also zwischen XXIII auf XXVI von zweien, und anstatt der angegebenen XCIV Fabeln erhält sie deren nur XCII.

14 ff. Oder es . . . hat, so verhält es sich in der That, und die Selbstverbesserung Lessings in der vorstehenden Note ist eine irrige. — 36. Similitudo . . . fabulam, Gleichnis zu der folgenden Fabel.

noch elendere Figuren zu brauchen gewußt. — Noch muß ich des Titels gedenken, den diese zweite Handschrift hat. Zu Anfang der ersten stehet bloß: „Hier hebt sich an ein maister Esopus genañt", vor dieser aber: „Hie vahet an das puch das ist genant der welt lauff und es hat ein Meister gemacht genandt Esopus, und hayſſet der guldein stein und strafet reich und arm geystlich und werltlich kunig und kayser und alle welt und ist gemalet mit den Figuren und auch andre meyster getieht mehr hernach sten gar kurzweilig und gut zehoren sind als den ein Register hernach volgent aus weyst mit der Zal der pleter an welchem plat man finden mag ein yclichs stuck." Wie man einer Sammlung von Fabeln den Titel „Der güldne Stein" geben können, wird der Leser wohl nicht von mir zu wissen verlangen. Eher dürfte er begierig sein, zu wissen, was das für Gedichte andrer Meister sind, welche auf die Fabeln folgen. Aber hierzu muß ich mir einen andern Platz erbitten, weil sie zum Teil wirklich nicht schlecht und von einer ganz besondern Gattung sind. —

Ich komme auf unsere dritte Handschrift, bei der ich mich weniger aufzuhalten brauche, weil sie nur 72 Fabeln enthält, die alle in der Ausgabe der Schweizer vorkommen. Die erste Fabel ist die zwölfte dieser Ausgabe, und so folgen denn die übrigen ohngefähr in der nämlichen Ordnung. Sie ist ebenfalls nur auf Papier um 1458 geschrieben, wie zu Ende der 72sten Fabel zu sehen. Gemälde hat sie bei jeder Fabel auch, sonst aber weder Aufschriften noch Titel. Von den andern alten Gedichten übrigens, die sie gleichermaßen wie jene außer den Fabeln enthält, will ich hier um so weniger reden, da sie zum Teil die nämlichen sind, die in der zweiten Handschrift zu finden, welche mich viel zu sehr vergnügt haben, als daß ich es vergessen sollte, dieses Vergnügen mit meinen Lesern je eher je lieber zu teilen.

Mit der vierten Handschrift endlich kann ich noch geschwinder fertig werden. Denn diese ist offenbar die allerneueste und eigentlich nur der Anfang einer Handschrift, indem sie bloß die ersten 40 Fabeln und in der nämlichen Ordnung enthält, wie sie in der Schweizer Ausgabe vorkommen. Zu Gemälden ist Platz gelassen,

12. Der güldne Stein, den wahren Titel entdeckte erst Oberlin und machte ihn in seiner Schrift Bonerii gemma s. Boners Edelstein, fabulas C e Phonascorum aevo complexa, Argentor. 1782 bekannt. — 15 ff. Aber . . . sind, es sind Priameln. Von diesen Gedichten hat Eschenburg 52 im fünften Beitrag S. 198 ff. bekannt gemacht. Vgl. Lessing an Herder vom 10. Januar 1779. (S. 348, Anm. zu Z. 23 f.)

und daß sie auch nur auf Papier ist, versteht sich. Zum Vergleichen ist sie indes noch immer gut, und ich könnte aus ihr sowie aus der dritten mehr als eine gute Lesart anführen, wenn ich mich länger hierbei verweilen wollte.

Dafür will ich lieber noch alles zusammenraffen, was ich über die Quellen und das Zeitalter des Dichters zu sagen habe.

Aus dem Epilogus haben wir gesehen, daß der Dichter selbst bekennet, seine Fabeln nicht erfunden, sondern bloß aus dem Latein übersetzt zu haben. Und was hätte ihn bewegen können, dieses Bekenntnis zu thun, wenn es nicht der strengsten Wahrheit gemäß gewesen wäre? Er war ja kein satirischer Dichter, der die Rachsucht irgend eines beleidigten Thoren zu fürchten hatte. Fabeln sind ja auch keine Erzählungen, denen er durch ein solches Vorgeben historische Glaubwürdigkeit etwa hätte verschaffen wollen. Die eigne Erfindung, wenn sie der Reimer auch nicht für das Hauptverdienst halten will, ist doch wohl wenigstens ein Nebenverdienst, dessen er sich nicht zu schämen gehabt hätte, oder nächst der Gabe zu erzählen ein Verdienst mehr. Also noch einmal, was hätte ihn bewegen können, sich nur überhaupt für den Übersetzer auszugeben, wenn er sich noch eines andern Titels dabei bewußt gewesen wäre? Gleichwohl gab sich Gottsched das patriotische Ansehen, an der Wahrheit eines so treuherzigen Bekenntnisses zu zweifeln. „Daß nun gesagt wird," schreibt er an einem Orte, wo er den deutschen Ursprung der bekannten Fabel 'Vom Müller und seinem Sohne' gegen französische Ansprüche erhärten will, „es habe der von Riedenburg diese Fabeln nur aus dem Latein übersetzt, ist freilich von den meisten wahr, die aus ältern Fabeldichtern entlehnet worden. Es ist aber augenscheinlich, daß viele, ja fast die Hälfte aus keinem itzt bekannten ältern Fabeldichter genommen, sondern von ursprünglich deutscher Erfindung sind." Es ist keinem ehrlichen Manne zu verdenken, wenn er keine große Belesenheit in den alten Fabeldichtern hat, er muß aber auch nur nicht thun, als ob er sie hätte. Die Wahrheit ist diese: daß drei Vierteil von unsern alten deutschen Fabeln aus zwei ganz bekannten alten

11 f. Er war . . . hatte, wie der Dichter des Reineke Fuchs. Gottscheds Ausgabe, S. 23. — 33 ff. Die Wahrheit . . . Fabeln sind, diese Quellen sind bisher von niemand nachgewiesen. Wir finden Fabel 58 und 97 bei Jakobus von Cassalis, vgl. Lehrhafte Litteratur u. s. w. I. (Nat.-Litt. Bd. 12), S. V, Fabel 74, 76, 92 und 100 bei Petrus Alfonsi, aber das ist, abgesehen von den Übereinstimmungen zwischen Boners Fabeln und dem Renner, erst der dritte Teil der 18, die Lessing nachweisen zu können behauptet. Vgl. ebd. S. III f.

lateinischen Fabeldichtern genommen sind und ich von den übrigen fünfundzwanzig wenigstens achtzehn in Büchern nachweisen kann, die aller Wahrscheinlichkeit nach älter als unsere Fabeln sind. Ob aber dem ungeachtet die anderweits entlehnten 25 Fabeln nicht gleichwohl größtenteils deutscher Erfindung sind, das ist eine andere Frage, die sich freilich eher noch bejahen läßt. Denn die alten Bücher, in welchen ich sie nachweisen kann, sind wenigstens in Deutschland geschrieben. Aber was thut das unserm Dichter, der ja nicht einmal etwas anders sein will als Übersetzer?

Und zwar sind die zwei alten lateinischen Fabeldichter, aus welchen unser Dichter vornehmlich geschöpft hat, der sogenannte Anonymus des Nevelet, und Avianus. Jener Anonymus, habe ich anderwärts erwiesen, ist nichts als der versifizierte Romulus, bis auf das vierte Buch, und von den drei ersten Büchern, die aber bei dem Anonymus ohne Abteilung fortgehen, hat Boner bloß die 39., 49., 50., 51., 52., 53., 56., 57. und 58. unberührt gelassen. Die übrigen finden sich bei ihm nicht nur alle, sondern fast alle*) in der nämlichen Ordnung, bis auf wenige Versetzungen; und daß wir es um so eher glauben können, daß sie auch nicht anderwärts her entlehnt sind, sind einer jeden die zwei Schlußzeilen des lateinischen Dichters beigefügt, in welche dieser die Moral derselben zusammengefaßt hatte. Dieses letztere gilt wenigstens von der schönen Handschrift der Schweizer, welche das Autographon des Verfassers oder doch wenigstens aus diesem zunächst genommen zu sein scheinet. — Mit der 63sten Fabel fangen sodann die an, welche aus dem Avianus entlehnt sind, von dessen 42 Fabeln ihm aber nicht mehr als 22 beliebt haben, die man in nachstehender Tabelle angegeben finden wird. Diese 22 mit den 52 aus dem gedachten Anonymus machen 74, denen also, wie gesagt, zu den gesamten 99 noch 25 fehlen, deren anderweitige Quellen ich nun hier anzeigen müßte, um mein Wort gut zu machen. Doch weil mich dieses itzt zu weit abführen würde, so will ich von ihrem lateinischen Ursprunge überhaupt einen

*) Selbst die erste Fabel von dem Affen, der die Nuß wegen der äußern bittern Schale verachtet, ist aus diesem Anonymus genommen, ob sie schon da nicht als Fabel vorkömmt, nämlich aus der letzten Zeile seiner Vorrede:
Et nucleum celat arida testa bonum.

12 f. Jener ... erwiesen, vgl. XI, 1, S. 187, Z. 37 f. — 37. Et nucleum ... bonum, und einen guten Kern birgt eine trockene Schal'.

Beweis geben, den man hoffentlich wird gelten lassen, diesen nämlich: daß, soviel deren in der eben gedachten schönen Handschrift der Schweizer (Anfang und Ende fehlen) befindlich sind, eine jede derselben zwei lateinische Schlußzeilen hat, welche offenbar die Moral des lateinischen Textes gewesen sind. Denn da der deutsche Dichter bei denjenigen Fabeln, welche aus dem Avianus und Neveletschen Anonymus sind, die eignen Worte derselben behalten hat, so kann man wohl gewiß sein, daß er auch zu den übrigen die lateinischen Disticha nicht selbst werde gemacht haben. Warum diese beigefügten Disticha überhaupt auch sonst noch ihren Wert haben, wird man im nächstfolgenden Aufsatze sehen. Itzt erlaube man mir nur noch, folgende Tabelle einzurücken, in welcher man, was ich bisher gesagt, auf einmal übersehen kann, und die demjenigen einmal nicht wenig Mühe ersparen dürfte, der etwa den bamberger Druck und das zweite Manuskript in unsrer Bibliothek brauchen und nutzen wollte. Er wird ohne Zeitverlust in derselben sehen können, wo er jede Fabel der schweizerischen Ausgabe in beiden zu suchen habe.

	Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweite Handschrift.	Quellen der Fabeln.
2]	I.	- - 1.	- - 1.	Anony. Nev. Praef.
3]	II.	- - 2.	- - 2.	Avianus fab. XVII.
6]	III.	- - 3.	- - 3.	Anony. fab. III.
7]	IV.	- - 4.	- - 4.	- - IV.
9]	V.	- - 5.	- - 5.	- - V.
12]	VI.	- - —	- - 87.	- - IX.
4]	VII.	- - 6.	- - 6.	- - —
5]	VIII.	- - 7.	- - 7.	- - II.
8]	IX.	- - 8.	- - 8.	- - VI.
10]	X.	- - 9.	- - 9.	- - VII.
11]	XI.	- - 10.	- - 10.	- - VIII.
13]	XII.	- - 11.	- - 11.	- - X.
14]	XIII.	- - 12.	- - 12.	- - XI.
15]	XIV.	- - 13.	- - 13.	- - XII.
16]	XV.	- - 14.	- - 14.	- - XIII.
17]	XVI.	- - 15.	- - 15.	- - XIV.
18]	XVII.	- - —	- - 86.	- - XV.

16 ff. Er wird . . . habe, die rechts mit einer Klammer versehenen Zahlen der vordersten Kolumne bezeichnen die von der Hempelschen Ausgabe zugefügten Nummern der Pfeifferschen Ausgabe.

	Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweite Handschrift.	Quellen der Fabeln.
19]	XVIII.	- - 16.	- - 16.	Anony. XVI.
20]	XIX.	- - 17.	- - 17.	- - XVII.
21]	XX.	- - 18.	- - 18.	- - XVIII.
22]	XXI.	- - 19.	- - 19.	- - XIX.
23]	XXII.	- - 20.	- - 20.	- - XX.
24]	XXIII.	- - 21.	- - 21.	- - XXI.
25]	XXIV.	- - —	- - —	- - —
	XXV.	- - —	- - —	- - —
26]	XXVI.	- - 22.	- - 22.	- - XXII.
27]	XXVII.	- - 27.	- - 23.	- - XXIII.
28]	XXVIII.	- - 28.	- - 24.	- - XXIV.
29]	XXIX.	- - 29.	- - 25.	- - XXV.
30]	XXX.	- - 30.	- - 26.	- - XXVI.
31]	XXXI.	- - 31.	- - 27.	- - XXVII.
32]	XXXII.	- - 24.	- - 28.	- - XXVIII.
33]	XXXIII.	- - 23.	- - 29.	- - XXIX.
34]	XXXIV.	- - 25.	- - 30.	- - XXX.
35]	XXXV.	- - 26.	- - 31.	- - XXXI.
36]	XXXVI.	- - 35.	- - 32.	- - XXXII.
37]	XXXVII.	- - —	- - 88.	- - XXXIII.
38]	XXXVIII.	- - 36.	- - 33.	- - XXXIV.
39]	XXXIX.	- - 37.	- - 34.	- - XXXV.
40]	XL.	- - 38.	- - 35.	- - XXXVII.
41]	XLI.	- - 32.	- - 36.	- - XXXVI.
42]	XLII.	- - 33.	- - 37.	Avianus XXXIV.
43]	XLIII.	- - 34.	- - 38.	- - —
44]	XLIV.	- - 39.	- - 39.	Anony. XLIV.
45]	XLV.	- - 40.	- - 40.	- - XL.
46]	XLVI.	- - 41.	- - 41.	- - XLI.
47]	XLVII.	- - 42.	- - 42.	- - XXXVIII.
48]	XLVIII.	- - —	- - 89.	- - —
49]	XLIX.	- - 43.	- - 43.	- - —
50]	L.	- - 44.	- - 44.	- - XLII.
51]	LI.	- - 45.	- - 45.	- - XLIII.
52]	LII.	- - 46.	- - 46.	- - —
53]	LIII.	- - 47.	- - 47.	- - —
54]	LIV.	- - —	- - 91.	- - XLV.
55]	LV.	- - 48.	- - 48.	- - XLVI.
56]	LVI.	- - —	- - 92.	- - XLVII.
57]	LVII.	- - 49.	- - 49.	- - XLVIII.
58]	LVIII.	- - 50.	- - 50.	- - —
59]	LIX.	- - —	- - —	- - LIV.
60]	LX.	- - 51.	- - 51.	- - LV.
61]	LXI.	- - 52.	- - 52.	- - LIX.
62]	LXII.	- - 53.	- - 53.	- - LX.

	Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweite Handschrift.	Quellen der Fabeln.	
63]	LXIII.	- - 54.	- - 54.	Avianus	I.
64]	LXIV.	- - —	- - 93.	- -	II.
65]	LXV.	- - 55.	- - 55.	- -	III.
66]	LXVI.	- - —	- - —	- -	IV.
67]	LXVII.	- - 56.	- - 56.	- -	V.
68]	LXVIII.	- - 57.	- - 57.	- -	VI.
69]	LXIX.	- - 58.	- - 58.	- -	VII.
70]	LXX.	- - 59.	- - 59.	- -	—
71]	LXXI.	- - —	- - 94.	- -	—
72]	LXXII.	- - 60.	- - 60.	- -	—
73]	LXXIII.	- - 61.	- - 61.	- -	IX.
74]	LXXIV.	- - 62.	- - 62.	- -	—
75]	LXXV.	- - —	- - 95.	- -	X.
76]	LXXVI.	- - 63.	- - 63.	- -	—
77]	LXXVII.	- - 64.	- - 64.	- -	XI.
78]	LXXVIII.	- - 65.	- - 65.	- -	XIII.
79]	LXXIX.	- - 66.	- - 66.	- -	XIV.
80]	LXXX.	- - 67.	- - 67.	- -	XXXIII.
81]	LXXXI.	- - —	- - 96.	- -	XV.
82]	LXXXII.	- - 68.	- - 68.	- -	—
83]	LXXXIII.	- - —	- - —	- -	XVI.
84]	LXXXIV.	- - 69.	- - 69.	- -	XVIII.
85]	LXXXV.	- - 70.	- - 70.	- -	—
86]	LXXXVI.	- - 71.	- - 71.	- -	XIX.
87]	LXXXVII.	- - 72.	- - 72.	- -	—
88]	LXXXVIII.	- - 73.	- - 73.	- -	XXII.
89]	LXXXIX.	- - 74.	- - 74.	- -	—
91]	XC.	- - 75.	- - 75.	- -	XXVI.
90]	XCI.	- - 76.	- - 76.	- -	XXIX.
92]	XCII.	- - 77.	- - 77.		
93]	XCIII.	- - 78.	- - 78.		
94]	XCIV.	- - 79.	- - 79.		
95]	- - -	- - 80.	- - 80.		
96]	- - -	- - 81.	- - 81.		
97]	- - -	- - 82.	- - 82.		
98]	- - -	- - 83.	- - 83.		
99]	- - -	- - 84.	- - 84.		
100]	- - -	- - 85.	- - 85.		
1]	- - -	- - —	- - 90.	Anony.	I.

Ich eile zu dem letztern Punkte dieses Aufsatzes, welcher das Zeitalter unsers ehrlichen Fabeldichters betrifft. — — Sein Herausgeber in Zürich, wie bekannt, ist der Meinung, daß er noch „vor den Tagen Friedrichs des Zweiten gelebt habe. Die Sprache,"

sagt er, „die Orthographie, die Einfälle, die Ausdrücke, alles verrät einen Verfasser aus dem blühenden Alter der schwäbischen Poesie.“ — Je erfahrner und scharfsichtiger der Kunstrichter ist, der einen solchen Ausspruch thut, von desto größerm Gewichte ist er. Gleichwohl aber ist eine Decision des Geschmacks kein historischer Beweisgrund, und es bleibt immer eine sehr mißliche Sache, Fakta durch Geschmack entscheiden wollen, wenn er auch noch so sicher wäre. Denn wenn andere diesen Geschmack nun nicht haben? Wenn andere z. E. die Sprache des Dichters gar nicht für die Sprache jenes Alters erkennten, das mir überhaupt ein wenig zu sehr nach den französischen Siècles geformt zu sein scheinet? Denn Gott weiß, ob die guten schwäbischen Kaiser um die damalige deutsche Poesie im geringsten mehr Verdienst haben als der itzige König von Preußen um die gegenwärtige. Gleichwohl will ich nicht darauf schwören, daß nicht einmal ein Schmeichler kommen sollte, welcher die gegenwärtige Epoche der deutschen Litteratur die Epoche Friedrichs des Großen zu nennen für gut findet! — Der schweizerische Kunstrichter sagt ja selbst: „Wir haben gegenwärtige Fabeln desto lieber vor der Manessischen Sammlung vorhergehen lassen, weil sie bei ihrer natürlichen Einfalt eine große Leichtigkeit haben, welche sich auch öfters denjenigen verständlich macht, die nur ein flüchtiges Auge darauf werfen, ohne daß sie sich mit den Schönheiten der alten Sprache eine gelehrte Arbeit machen.“ Was heißt das anders, als: die Sprache dieser Fabeln ist nicht die Sprache der ältern Dichter in der Manessischen Sammlung, sondern ein gutes Teil verständlicher, d. i. ein gutes Teil jünger, unsrer itzigen Sprache näher? — Und was will der gelehrte Mann mit der Orthographie jenes Alters? Giebt es denn eine solche? Wenn er das Glück gehabt, einen Codex zu erhalten, in welchem durchaus eine gleichförmige Orthographie beobachtet worden, ist das darum die Orthographie jenes Alters? Finden sich denn nicht selbst in der Manessischen Handschrift fast so viel verschiedne Orthographieen als verschiedne Dichter? — Was endlich den Ausdruck, die Einfälle, die ganze poetische Kunst anbelangt, woraus wir schließen sollen, daß unser Fabel-

12 ff. Denn Gott ... gegenwärtige, denselben Zweifel äußert Lessing in seinem Aufsatz „Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur von den Minnesängern bis auf Luther“: „Aber es ist noch gar nicht erwiesen, daß ein schwäbischer Kaiser irgend etwas für deutsche Dichter und Dichtkunst gethan habe, oder gar so viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß desselben in Deutschland so allgemeine Folgen hätte haben können.“

dichter der Zeitgenosse der Minnesinger gewesen, so kann ich nicht bergen, daß ein solcher Schluß zu viel Unkunde mit den spätern Dichtern des 14ten und der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts verrät. Zeiten, welche einen Hugo von Trimberg und einen Herman von Sachsenheim noch gehabt haben, können ja wohl auch einen Fabeldichter hervorgebracht haben wie diesen. Ja, ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß die Fabeln, welche in dem Renner zerstreut sind, nach meinem Geschmacke (ich weiß wohl, daß Gellerts Urteil ganz anders ausgefallen ist) weit lebhafter und unterhaltender erzählt sind als diese vorgegebenen Fabeln des schwäbischen Zeitalters.

Was der schweizerische Kunstrichter von den materiellern Kennzeichen seiner bessern Handschrift sagt, scheint eher noch ein historischer Beweis zu sein. Scheint, sage ich; denn im Grunde ist es doch nur auch dunkle unerklärliche Empfindung. „Soviel man," sagt er, „aus den Charakteren der Buchstaben urteilen kann, so ist sie gegen dem Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts geschrieben worden." Wie wohl stünde es mit der Kenntnis der Handschriften, wenn es in irgend einer Sprache von irgend einer Zeit Buchstabenzüge gäbe, aus welchen sich bis auf ein halbes Jahrhundert das Alter derselben mit Zuverlässigkeit angeben ließe! Freilich müßte es wohl dergleichen geben, und sie würden vielleicht auch zu bestimmen sein, wenn man eine große Menge von Handschriften des nämlichen Landes und der nämlichen Sprache vor sich hätte, deren Folge und Ordnung aus andern unstreitigen Gründen bereits bestimmt wäre. Aber wo ist das? und wo hat man das? Da, wo wir in der Diplomatik itzt noch halten, bedarf es schon eines sehr kundigen Mannes, der sich aus den bloßen Zügen der Buchstaben nicht mehr als um Ein Jahrhundert irren soll; wie das jeder Gelehrte eingestehen wird, der Erfahrung in solchen Dingen hat und weder sich noch andere betriegen will. — So ist denn auch bisher schlechterdings noch keine Handschrift von unsern Fabeln bekannt, die sich durch eine ausdrückliche Jahrzahl zu dem 13ten Jahrhunderte legitimierte. Alle übrige, sowohl die zweite der Schweizer als die, welche D. Scherz gebraucht hat, nebst den vieren unsrer Bibliothek, sind wenigstens ein Jahrhundert jünger, ja einige

8 f. Gellerts Urteil, vgl. seine „Nachricht und Exempel von alten deutschen Fabeln" vor der ersten Ausgabe seiner Fabeln und Erzählungen, Leipzig 1746. (Sämtliche Schriften, I, S. XXV ff.)

derselben wohl zwei, wie nicht aus bloßer kritischer Schätzung, sondern aus den ausdrücklich beigefügten Jahrzahlen zu erkennen.

Doch ich bin weit entfernt, mich eines ähnlichen Trugschlusses schuldig zu machen und bloß daraus, daß alle Handschriften viel neuer sind, den Dichter selbst für so viel neuer zu erklären. Es sind vielmehr ganz andere Umstände, woraus ich schließen zu können glaube, daß er wenigstens jünger sein müsse als der Verfasser des Renners und vermutlich in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben habe, Umstände, die weniger von Anschein und Geschmack abhangen und fast den Wert förmlicher Zeugnisse haben.

Einmal also, daß unser Fabeldichter jünger als Hugo von Trimberg, der Verfasser des „Renners", sein müsse, läßt schon Trimbergs Stillschweigen von ihm vermuten. Denn Trimberg schweigt nicht allein von ihm, welches so viel als nichts beweisen würde, sondern schweigt an Stellen von ihm, die gerade der Platz gewesen wären, seiner zu gedenken; an Stellen, an welchen er so vieler andern deutschen Dichter des 13ten Jahrhunderts gedenkt, die zu Anfange des 14ten noch gelesen wurden; an Stellen, wo er die ganze deutsche Lektüre seiner Zeit namhaft macht, zu der unser Fabeldichter wohl unstreitig gehöret hätte, wenn er schon vorhanden gewesen wäre. Diese Stellen finden sich auf dem 9ten und 82sten Blatte der einzigen gedruckten Ausgabe des Renners und sind von solcher Wichtigkeit für den deutschen Litterator, daß ich nichts Überflüssiges zu thun glaube, wenn ich sie ein andermal mit den nötigen Erläuterungen und Verbesserungen aus den vortrefflichen Handschriften ganz mitteile, die unsere Bibliothek von diesem merkwürdigen Gedichte besitzt. Itzt will ich bloß diesen halben Beweis, der aus einem nicht zu verzeihenden Stillschweigen

23 f. Ausgabe des Renners, Frankfurt 1549 Fol. Über Lessings Arbeit an einer neuen Ausgabe und die Umstände, an denen ihre Vollendung gescheitert, vgl. seinen Brief an Herder vom 10. Januar 1779: „Mit dem Renner ist mir nur kürzlich ein besondres glückliches Unglück begegnet. Ich hatte aus drei Manuskripten, welche unsre Bibliothek besitzt (die Ihnen bekannte Gudensche Abschrift ist nicht darunter; diese war schon vorher veräußert worden, ehe Leibniz die übrigen Gudenschen Handschriften kaufen ließ [vgl. S. 41, Z. 4 ff ; XI, 1, S. 177, Z. 6]), einen Renner zusammengeschrieben, wie ich glaubte, daß er wohl könne gewesen sein, und wollte ihn eben bei Weygand drucken lassen, als mir unerwartet ein viertes Manuskript in Hamburg zu Händen kömmt, welches so gut und so alt ist, daß ich alles aufs neue durchgehen muß. Wenn ich aber dazu Zeit finden werde, da ich hier keinen Menschen habe, der mich dessen, was bei solcher Arbeit bloße Drudgery ist, überheben könnte, weiß Gott." — 27. mitteile, vgl. Lehrhafte Litteratur u. s. w. I. (Nat.-Litt. Bd. 12), S. 256. Die Vorarbeit dazu fand sich in Lessings Nachlaß „Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur von den Minnesängern bis auf Luther" zum Jahr 1300.

hergenommen wäre, durch einen Zusatz verstärken, wodurch er zu einem ziemlich vollständigen Beweise erwächst.

Nämlich nicht genug, daß Trimberg von unserm Boner nichts weiß: in beiden finden sich Stellen, die sich wie Original zur Kopie verhalten, und die man nur ein wenig genauer ansehen darf, um sich zu überzeugen, daß die Originalität völlig auf Trimbergs Seite ist und folglich Trimberg auch früher geschrieben haben muß. Von diesen Stellen will ich nur die hauptsächlichste wählen, welches die Erzählung von dem Prälaten mit den Birnen ist, die ich bereits unter so mancherlei Gestalt als eine Bonersche Erzählung dem Leser vorgelegt habe. Diese nun hat auch Trimberg, und hat sie so, daß sie sich unmöglich in einem so allgemein bekannten Werke, als Boners Fabeln seit ihrem Dasein gewesen zu sein scheinen, bereits kann befunden haben. Denn er führet sie ausdrücklich mit den Worten ein:

„Ein war mere ich vernummen han,
Des ich nicht wol vergessen kan,
Das wil ich schreiben, das andre Leut
Dabey sich wollen bessern heut."

Er hat sie vernommen, d. i., er hat sie nicht aus Büchern, sondern aus mündlichem Berichte; sie schwebt ihm noch in frischem Andenken; er hält sie für wert, zur Belehrung anderer niedergeschrieben zu werden. Drückt man sich so aus von einem Märchen, welches nicht allein in einem Buche zu finden, das in jedermanns Händen ist, sondern auch selbst in diesem Buche nicht zuerst vorkömmt? Denn wie wir gesehen haben, fängt dieses Märchen beim Boner überall an:

„Von einem Bischof liest man das".

Man „liest", und ich habe „vernommen": aus diesen Worten allein ist klar, wer mit des andern Kalbe gepflüget oder wenigstens pflügen können. Denn da Boner alle seine Fabeln aus dem Lateinischen genommen zu haben vorgiebt, so kann ich freilich nicht so geradezu behaupten, daß er wenigstens diese aus dem Deutschen des Trimbergs habe. Aber was er nicht unmittelbar von ihm hat, kann er ihm wenigstens mittelbar zu danken haben. Ein spätrer lateinischer Versifex kann sie aus dem Renner übersetzt

30. wer mit . . . gepflüget, Richter 14, 18.

und damit den Anonymus des Nevelet vermehret haben. Und daß es einen solchen spätern Vermehrer des Anonymus giebt, will ich an seinem Orte zeigen. Itzt will ich die Erzählung selbst nach Trimbergs Vortrage nur ganz hersetzen, um urteilen zu lassen, ob ihre Originalität auch nicht durch ihre innere Güte bestätiget wird.

„Ein war mere ich vernummen han,
 des ich nicht wol vergessen kan,
Das wil ich schreiben, das andre leut
 dabei sich wollen bessern heut.
Do ein prelate ze imal sas,
 und mit seinen gesten as,
Ein schenkart das wart im gesant
 mit birn. do sprach er zu hant
Wer behelt mir das schenkar
 mit disen birn one var,
Das ir keine werd verloren?
 Ob das geschech, das wer zoren.
Si sprachen, das tu ewer schwester son.
 Wer solt es billicher denn er ton?
Nein, sprach er, der ist ein tor.
 Er nem vil leicht der besten vor,
Und lies mier die bösten ligen.
 Damit ward der red geswigen.
Nu sas ein geistlich man do bei,
 Der sprach diss: dir geklaget sei
Got herre, das man den nicht sol
 Zu sechzig birn getrawen wol,
Dem tausend sele empholen sind!
 Ein reich pharre het das kint,
Dem man zu den birn nicht
 Getraut, als leider me geschicht,
Das selen bas feiler sind den birn.
 Des unbild get mir in mein hirn."

In 28 Zeilen erzählt Trimberg, wozu sich Boner an die 70 nimmt. Und fehlt es dieser Kürze darum an Klarheit? Rollt nicht alles hier weit besser und überraschender als dort? Welcher Nacherzähler ist nicht weitschweifig und wässrig? und welches Kennzeichen der Ursprünglichkeit ist sichrer als die Anwendung gerade

1 ff. Und daß . . . zeigen, vgl. oben S. 323, Nr. XXII.

nur so vieler Worte, als eben zum vollständigen Ausdrucke unentbehrlich sind?

Und nun bediene ich mich abermals einer einzeln Fabel beim Boner, um sein Alter noch genauer zu bestimmen und zu erhärten, daß er wohl nicht früher als gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts möge geschrieben haben. Ich meine die bekannte Fabel „Vom Müller, seinem Sohne und ihrem Esel", über die vor zwanzig Jahren zwischen Franzosen und Deutschen ein kleiner Streit vorfiel, welche von beiden Nationen sich die Erfindung derselben zueignen könnte.*) Daß es eine deutsche Erfindung sei, blieb ausgemacht, es sei nun, daß sie Camerarius, wie Gottsched wollte, aus unsers Boners alten deutschen Fabel entlehnt habe oder aus den Facetiis Poggii, wie ein Franzose für wahrscheinlicher hielt. Denn Poggius selbst bekennet in der Einleitung derselben, daß sie sich aus Deutschland herschreibe, und eben diese Einleitung ist es, die mir zu meiner Absicht hier dienen soll. Dicebatur, schreibt Poggius,**) inter Secretarios Pontificis, eos qui ad vulgi opinionem venirent, miserrima premi servitute, cum nequaquam possibile esset, cum diversa sentirent, placere omnibus, diversis diversa probantibus. Tum *quidam* ad eam sententiam fabulam retulit, *quam nuper in Alemannia scriptam pictamque vidisset.* Senem, ait, fuisse ... und wie die besagte Fabel daselbst weiter lautet, die bei unserm Boner die 52ste ist in der Ausgabe der Schweizer. Wer sieht nicht, daß hier die Worte in Betrachtung kommen: quam nuper in Alemannia scriptam pictamque vidisset, und besonders das nuper? Das nuper zwar ist sehr bald zu bestimmen. Denn aus der Schlußrede des Poggius zu seinen Facetiis erhellet, daß diese Schnurren aus den vertraulichen Gesprächen entstanden, die er während der Regierung Papst Martinus' V., also von 1417 bis 1431, mit einigen Freunden in

*) Die Aufsätze, in welchen dieser Streit geführet wurde, sehe man im „*Journal Etranger*" und in Gottscheds Neuesten vom Jahre 1756. Die mancherlei Zusätze und Berichtigungen, deren sie fähig sind, werde ich an einem andern Orte anzeigen.

**) Auf dem XI. Blatte der Straßburger Ausgabe von 1511.

11. Joachim Camerarius, der ältere, 1500—1574, gab u. a. den Äsop heraus. — 12. aus ... Boners alten ... Fabel, vgl. XII, S. 366, Z. 29. — 16 ff. Dicebatur ... fuisse, es hieß bei den Geheimschreibern des Papstes, daß diejenigen, welche sich der Meinung der Menge bequemt, von der unseligsten Knechtschaft gedrückt würden, da es keineswegs möglich wäre, wenn man anders dächte, allen zu gefallen, da die einen dies, die andern jenes billigten. Da erzählte einer in diesem Sinne eine Fabel, die er kürzlich in Deutschland geschrieben und gemalt gesehen hätte. Es war einmal, sagte er, ein Greis ... — 32 f. Die mancherlei ... anzeigen, Karl Goedeke gab einen besonderen Aufsatz darüber unter dem Titel: Asinus vulgi in Benfeys „Orient und Occident".

dazu eigentlich bestimmten Zusammenkünften gehalten. Also auch von 1417 an gerechnet, kann nuper keine ältere Zeit als den Anfang des 15ten oder das Ende des 14ten Jahrhunderts bedeuten, und das wäre es eben, was ich wollte. Eine Fabel, von der es frühstens um 1417 heißt, daß sie vor kurzem, nuper, erfunden worden, ist Beweis genug, daß die ganze Sammlung, worin sie sich befindet, nicht älter sein kann. Aber nun ist die Frage: heißen denn die Worte zusammen auch notwendig das, quam nuper in Alemannia scriptam pictamque vidisset? Ist nuper nicht ebensowohl zu vidisset zu ziehen als zu scriptam pictamque? Muß eine Sache, die man erst neulich gesehen hat, auch schlechterdings erst neulich gemacht sein? Wahrlich nicht, und dieses ist abermals ein Beweis, wie zweideutig die liebe lateinische Sprache ist. Indes, was an diesem Exempel für mich das Beste ist, ist dieses, daß der doppelte Sinn, der darin liegt, nicht weit auseinander sein kann. Was Poggius selbst oder sein Bekannter in der Art, an der sie so reich, mit der sie so bekannt waren, erst neulich gesehen hatte, geschrieben und gemalt gesehen hatte, muß wohl auch erst neulich gemacht sein, wenigstens nicht sehr viel früher, weil es wohl sonst schon längst zu ihrer und ihresgleichen Kenntnis gekommen wäre. Nichts breitet sich leichter und geschwinder aus als Histörchen, die eine unstreitige Wahrheit auf eine so sinnreiche Art unsrer Anschauung darstellen. Ich sagte „Poggius selbst oder sein Bekannter"; denn es wäre möglich, daß Poggius hier von sich selbst in der dritten Person spräche. Er war, wie bekannt, während des Konziliums zu Kostnitz in diesen Gegenden von Deutschland gewesen und hatte die Bibliotheken der Klöster mit vielem Nutzen durchsucht. Da konnte ihm denn leicht in mehr als einer eines von den oben beschriebenen Exemplaren der Bonerschen Fabeln mit Gemälden zu Gesichte gekommen sein, auf die er mir so deutlich durch das scriptam pictamque anzuspielen scheinet.

Noch muß ich eine Kleinigkeit mit einem Worte berühren, die jedoch hier so gar Kleinigkeit nicht ist. Was mich in der Meinung bestärkt, daß Boner nicht früher als in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts könne gelebt haben, ist dieses, daß er sich nicht Boner, sondern Bonerius nennet. Denn ich denke, es

33 ff. Noch muß . . . wurde, die Abfassungszeit der Bonerschen Fabeln fällt nachweislich zwischen 1330 und 1340.

ist ausgemacht, daß der Gebrauch, seinem deutschen Namen eine lateinische Endung zu geben, erst um diese Zeit aufgekommen ist, als der Vorläufer der noch pedantischern Sitte, ihn nach seiner Bedeutung in eine gelehrte Sprache zu übersetzen, welche gegen das sechzehnte Jahrhundert und weiterhin so annehmlich befunden wurde.

Nachschrift.

Ich darf diese zweite Entdeckung über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger nicht in die Welt schicken, ohne Gottscheden, mit dem ich es so vielfältig darin zu thun habe, eine Gerechtigkeit zu erzeigen, die er sich selbst widerfahren zu lassen, wenn er noch lebte, ohne Zweifel nicht ermangeln würde. Ich habe nämlich geglaubt, daß er von unsern Handschriften dieser Fabeln nicht mehr wisse, als er gelegentlich im Brachmond 1756 seines „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" beibringen wollen. Nun aber finde ich, leider zu spät, daß er schon zehn Jahre vorher ein Programma De quibusdam Philosophiae Moralis apud Germanos antiquiores speciminibus geschrieben, aus welchem zu ersehen, daß er auch den alten bamberger Druck gekannt, von welchem ich am ersten anzumerken geglaubt, daß er die nämlichen Fabeln enthalte, welche Scherz zu allererst herauszugeben vermeinte. Wie nachlässig er aber diese Entdeckung genutzt, wie sorglos er ebendaselbst nicht nur die Fehler in Ansehung unserer Handschrift begangen, die ich an seinem „Neuesten" gerügt, sondern auch wie viel plumper diese Fehler dort erscheinen, mag selbst nachsehen, wer Lust und Gelegenheit dazu hat. Ich kann mich nur nicht genug wundern, teils wie den Schweizern so viel früher die Gottschedische Anzeige unbekannt bleiben können, teils wie Gottsched es versäumen können, als die Ausgabe der Schweizer erschien, es der Welt mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit anzuzeigen, wie viel diese Herausgeber schon längst von ihm hätten lernen können. Aber so ging es damals: Jeder schimpfte auf den andern, und keiner las den andern.

---

16 f. De quibusdam . . . speciminibus, über gewisse Proben der Moral-Philosophie bei den älteren Deutschen.

Über den

Anonymus des Nevelet.

Über den Anonymus des Nevelet.

Man verstehet unter dieser Benennung den ungenannten halbbarbarischen lateinischen Dichter, dessen elegieische Fabeln in der Sammlung des Nevelet unmittelbar auf die Fabeln des Avianus folgen. Da er in der Geschichte der Fabel vieler Umstände wegen sehr merkwürdig ist; da ich bereits Zweierlei von ihm erwiesen habe, nämlich daß er im Grunde nichts als ein versifizierter Romulus sei,*) und daß er eine von den Hauptquellen unsers Boners gewesen:**) so will ich, was ich sonst für Nachforschungen über ihn gemacht habe, hier mitteilen. Sie werden nicht allein die Neugierde des Litterators unterhalten, sondern können einmal demjenigen Gelehrten nützlich sein, der etwa diesem Anonymus eben die Ehre erweisen wollte, die Cannegieter dem Avianus erwiesen hat. Denn wir wollen nur immer die Zunft der Scholiasten noch eine Weile bestehen lassen! Wenn sie mit den guten klassischen Schriftstellern fertig ist, kann sie ja die Schriftsteller der spätern Zeiten vornehmen, welche aufzuklären und zu berichtigen gewiß nicht weniger Scharfsinn und Kritik erfordert. Annehmen und voraussetzen, daß dieses überflüssig und jenes schon geschehen sei, heißt ein wenig zu viel Unkunde in dieser Art von Gelehrsamkeit verraten. —

1. Die Zeit, in welcher der Ungenannte, von dem die Rede ist, gelebt, läßt sich bis itzt noch ebenso wenig mit Gewißheit angeben als sein Name. An Versuchen, beides zu leisten, haben es die Gelehrten zwar nicht fehlen lassen, aber diese Versuche zu

*) Beitrag I, S. 67 [XI, 1, S. 194, Z. 24 ff.].
**) S. 26 dieses fünften Beitrags [oben S. 342, Z. 10 ff.].

1. Über ... Nevelet, „Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Fünfter Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing und Johann Joachim Eschenburg", Braunschweig 1781, S. 43—58. Zu Nevelet vgl. VI, S. 243, Z. 20. — 10 ff. Sie werden ... hat, seine Ausgabe erschien Amsterdam 1731.

widerlegen, ist leichter, als etwas Zuverlässigers an ihre Stelle zu setzen. Sie reiben sich zum Teil unter einander selbst auf, und da ihre Verschiedenheit gewissermaßen von der Verschiedenheit des Urteils abhängt, das jeder von dem innern Werte des Gegenstandes gefället, so verlohnt es sich schon der Mühe, vorher einen Blick darauf zu werfen; wäre es auch nur, um an einem Exempel mehr zu zeigen, daß der Geschmack in solchen kritischen Untersuchungen zwar nichts entscheiden, aber doch auch (man erlaube mir dieses Wort) der Mißgeschmack selbst den gelehrtesten Mann gewaltig irreführen kann.

2. Also vom Gyraldus anzufangen, dem ersten und wohl noch dem einzigen kritischen Geschichtschreiber der Poesie. — Gyraldus nennt unsern Ungenannten Romulus. Posset et inter hos poetas, schreibt er,*) reponi Romulus ille, qui ad Tybertinum filium librum scripsit, quem ab imitatione apologorum Aesopi illius Phrygis *fabulas Aesopi* nuncupavit, non, ut aliqui rati sunt, transtulit. Mirum vobis dicam, quam anxie Parmenses quidam non Romulum hujus libelli autorem asserunt, sed suum quendam Salonem municipem, qui Poeta dum Athenis studeret, e Graeco fabulas has nostris moribus (ut ajunt) aptando, carmine composuerit. Sed certe hoc ipso vel Romulo vel Salone me puero nullus liber aeque trivialibus magistris terebatur post Alexandri ineptias. Wie Gyraldus zu diesem Irrtume gekommen, dem Versifikator den Namen des Urhebers beizulegen, kann ich leicht begreifen, wenn ich annehme, daß zu seiner Zeit in den Schulen Italiens eben solche Sammlungen von Fabeln gänge und gäbe gewesen, dergleichen ich an der Stein-

*) *De Poetarum historia*, Dial. V, circa finem.

11. Lilius Gregorius Gyraldus, Protonotarius apostolicus, 1479—1552, Humanist. Seine Werke sind 1580 zu Basel, noch besser zu Leyden 1692 in 2 Folio-Bänden herausgekommen. — 13 ff. Posset . . . ineptias, es könnte zu diesen Dichtern auch jener Romulus gerechnet werden, der ein Buch an seinen Sohn Tyburtinus geschrieben hat, welches er wegen der Nachahmung der Fabeln jenes Phrygiers Äsopus „Die Fabeln des Äsopus" genannt, nicht, wie einige glauben, übersetzt hat. Ich kann euch Wunder sagen, wie ängstlich einige Leute von Parma den Romulus als Verfasser dieses Buches verleugnen und dafür ihren Mitbürger, einen gewissen Salo, angeben, welcher Dichter, als er zu Athen studierte, diese Fabeln aus dem Griechischen, indem er sie unsern Sitten (wie sie sagen) anpaßte, in Versen gedichtet habe. Aber wenigstens wurde in meiner Knabenzeit von den Elementarlehrern nach den Albernheiten des Alexander kein Buch so häufig zur Hand genommen, als eben dieser Romulus oder Salo. — Unter den „Albernheiten des Alexander" versteht er wohl die Dies geniales des Alexander ab Alexandro, eines Rechtsgelehrten aus Neapel, 1461—1523, wovon die beste Auflage zu Leyden 1673 in 2 Oktav-Bänden erschien. — 28. De Poetarum . . . finem, über die Geschichte der Dichter, 5. Gespräch, gegen das Ende.

höwelschen in dem ersten Beitrage beschrieben, in welchen die elegieischen Fabeln unsers Anonymus den prosaischen des Romulus untergeordnet waren. Indes kann Gyraldus nicht einmal diese Schulbücher genau angesehen haben, geschweige, daß er gar Handschriften darüber zu Rate gezogen hätte. Denn in diesen steht die Zuschrift des Romulus an seinen Sohn Tybertinus oder Tyberinus jederzeit vor den prosaischen Fabeln, und der Eingang zu den elegieischen enthält von diesen Namen keinen. Auch sagt Romulus in jener Zuschrift ausdrücklich: Id ego Romulus transtuli de graeco in latinum. Woher nun Gyraldus das besser wissen wollen, aus welchem Grunde er einen Schriftsteller, der sich selbst für nichts weiter als Übersetzer ausgiebt, zum Erfinder machen zu müssen geglaubt hat, wünschte ich wohl belehrt zu sein. Noch begieriger aber wäre ich zu wissen, wer der Salo von Parma sein sollte, mit dem seine Landsleute den Romulus so gern verdrängen möchten. Noch habe ich nirgends etwas von ihm in Erfahrung bringen können, und auch Gesner kannte ihn nicht weiter als aus dieser Stelle des Gyraldus. Daß aber unter den Ineptiis Alexandri nichts anders zu verstehen sei als die Grammatik des Alexander de Villa Dei, ist wohl unstreitig. Sie ist in Leoninischen Versen, führt den Titel Doctrinale und war seit der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts in allen Schulen eingeführt. Wenn wir nun annehmen dürften, daß die Fabeln unsers Anonymus sofort an die Stelle der Nugarum Maximiniani getreten, welche Alexander gleich zu Anfange seines Doctrinale aus den Schulen verweiset, so wäre das die älteste Spur, die mir noch von ihrem Dasein vorgekommen. — Doch Gyraldus soll ja ausdrücklich sagen, daß ihr Verfasser bereits im 12ten Jahrhunderte gelebt habe? Wenigstens versichert dieses de la Monnoye in seinen berichtigten Menagianen:*) Lilius Gyraldus attribue

*) T. I, p. 173.

9 f. **Id ego ... latinum**, dies habe ich Romulus aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. — 17. **Gesner**, vgl. VII, S. 218, Z. 25. VI, S. 243, Z. 9. — 21. **Doctrinale** puerorum (Lehrmittel für Knaben). Diese Vermutung Lessings hat allerdings mehr Wahrscheinlichkeit als die meinige. „Leoninische Verse“ sind gereimte Hexameter, wie: Post coenam stabis, seu passus mille meabis. Jener Alexander war ein Minorit von Dole und lebte zu Anfang des 13. Jahrhunderts. — 24. **Nugarum Maximiniani**, Possen des Maximinianus. — 29. **Bernhard de la Monnoye**, 1641—1728, französischer Schöngeist, schrieb Anmerkungen über die Menagiana, welche nebst seiner Abhandlung über das Buch de tribus impostoribus in deren Auflage von 1715 eingerückt worden. Vgl. VI, S. 340, Z. 18 und S. 341, Z. 16. — 30. **Ägidius Menage**, französischer gelehrter Schöngeist, einen Salongelehrten könnte man ihn nennen, 1613—1692,

ses Fables à un *Romulus* ou *Salo* et le fait vivre dans le 12. siècle. Allein dieser sonst so genaue Litterator hat sich hier wohl ein wenig übereilt, wenn er darauf fußen zu können geglaubt, daß Gyraldus kurz vorher den Hildebertus namhaft macht, der 1100 gestorben, sodann des Gildas gedenkt und fortfährt: posset et inter hos etc. Denn Gyraldus beobachtet überhaupt keine chronologische Ordnung, und das inter hos beziehet sich nicht auf den Hildebertus und Gildas, sondern auf die spätern lateinischen Dichter insgesamt, qui nihil ad linguae nitorem castimoniamque, sed ad eruditionem et historiam non nihil aliquando faciunt, wie er sich gleich eingangs über sie erkläret.

3. Nach dem Gyraldus ist J. C. Scaliger zu hören, der in seinem Hypercritico ebenso viel scharfe und gesunde als schiefe und abgeschmackte Urteile über Dichter gefällt hat. Scaliger nennt unsern Anonymus Accius und zählt ihn zu den ganz neuern Dichtern seines Jahrhunderts. Accius, schreibt er, quem faciunt Aesopicarum autorem fabularum, si quis alius, tum accuratus, tum argutus poeta est. Illud observarunt praeceptores nostri: ab eo nusquam Ecthlipsin ullam factam in carmine syllabarum. Videmur tamen nos alicubi unam aut alteram deprehendisse. De ipso vero ita judico: quae dixit, a me nullo modo melius dici posse. Quare eum poetis novitiis non solum ediscendum ob fabularum utilitatem, sed etiam propter versuum munditias

besonders bekannt durch sein Dictionnaire étymologique ou origines de la langue française und die nach seinem Tode erschienenen Menagiana, die Lessing fleißig zu seinen Sinngedichten benutzte; vgl. z. B. I, S. 141, Nr. 80 und öfter; außerdem IV, 1, S. 75, Z. 22. S. 87, Z. 21 f. VI, S. 340, Z. 25 f. S. 243, Z. 18.

4. Im Jöcher finde ich nur Einen Dichter, Hildebertus, 1057—1136, seit 1125 Erzbischof von Tours, Anhänger Berengars. — 5. Wohl S. Gildas, Mönch zu Bangor in England, der uns die Sagen von Arthur und seiner Tafelrunde überliefert hat und um 860 lebte. Ein anderer Gildas, der Weise zubenannt, der 565 gestorben sein soll, schrieb einen Brief über den Untergang der Britten, der von einigen für einen Roman gehalten wird. — 9 ff. qui nihil ... faciunt, die nichts zum Glanz und der Reinheit der Sprache, aber bisweilen einiges zur Gelehrsamkeit und Geschichte beitragen. — 12. Julius Cäsar Scaliger; vgl. VI, S. 341, Z. 4. IX, 1, S. 112, Z. 26 f. — 16 ff. Accius ... commendantur, Accius, den man zum Verfasser Äsopischer Fabeln macht, ist, wie kaum ein anderer, sowohl ein sorgfältiger als ein scharfsinniger Dichter. Das haben unsere Schullehrer bemerkt: daß von ihm nirgends irgend eine Ausstoßung von Silben in einem Gedichte zugelassen worden sei. Doch glauben wir irgendwo die eine oder andere gefunden zu haben. Von ihm selbst aber urteile ich so: daß, was er gesagt hat, von mir durchaus nicht besser gesagt werden könne. Daher mache ich darauf aufmerksam, daß er von angehenden Dichtern nicht nur auswendig gelernt werden muß wegen der Nützlichkeit der Fabeln, sondern wegen der Reinheit der Verse nachgeahmt, seine Sprüche jedoch in jenen sehr engen Kreisen sparsamer eingeschränkt werden müssen. Dies allein kann ihm allerdings vorgeworfen werden, wozu jenes Wortspiel gehört:

Und das Gewürm, die Maus, wird an die Mauer geklebt.

Denn dergleichen Wortspiele empfehlen sich nur in dem Witz der Sinngedichte.

imitandum, parcius tamen concludendum sententias arctissimis illis gyris moneo. Quod unum sane illi potest objici, cujusmodi est illa vocum allusio:

Assuitur muro reptile muris onus.

Neque enim ejusce generis agnominationes nisi in argutiis epigrammatum commendantur. Daß Scaliger hier von unserm Anonymus rede, ist aus dem angeführten Verse klar, welcher in der 12ten Fabel De mure urbano et rustico vorkömmt. Aber welch ein Urteil für solch einen Mann! Wenn er diesem Urteile zufolge unsern Anonymus für einen alten Dichter genommen hätte, sollte es mich weit weniger wundern, als daß er ihn dem ohngeachtet für so neu erkläret. Unterdes ging auch dieses natürlich zu. Denn vermöge seiner Erziehung kannte der ältere Scaliger die gemeinen Schulbücher nur wenig. Da kam ihm nun dieses mit der italienischen Übersetzung eines gewissen Accio Zucco in die Hände; er glaubte, wer die italienischen Reime gemacht habe, werde auch die lateinischen Verse gemacht haben, und so entstand ein lateinischer Dichter Accius, von dem bis auf den nämlichen Augenblick kein Mensch in der Welt etwas gehört hatte. Diese Bemerkung hat de la Monnoye über den Baillet*) gemacht, welcher, wie von ihm zu vermuten, dem Scaliger blindlings gefolgt war. Wenn aber de la Monnoye auch das dem Scaliger nicht will gelten lassen, daß er allerdings einige Ekthlipses bei unserm Anonymus will gefunden haben; wenn de la Monnoye behauptet, daß an dem einzigen Orte, wo eine hätte sein müssen,

In gallo stolidum, in jaspide pulchra sophiae
Dona notes — —,

unser Versifikator sie dennoch lieber gar nicht machen wollen: so muß ich in Ansehung dieses Exempels wenigstens anmerken, daß alle unsere Handschriften und alten Ausgaben diese Zeile so lesen, daß die Ekthlipsis gar nicht stattfindet, nämlich:

*) *Poëtes modernes*, §. 1238.

8. De mure . . . rustico, von der Stadtmaus und der Landmaus. — 20. Vgl. IV, 1, S. 83, Z. 14. VI, S. 25, Z. 1. Adrian Baillet, berühmter Kritiker, 1649 bis 1706, Bibliothekar des Präsidenten de Lamoignon, schrieb: de la Dévotion à la Vierge et du culte qui lui est dû u. a. — 23. Ekthlipsis, wir sagen dafür jetzt: Elision. — 26 f. In gallo . . . notes, an dem Hahn merke den Dummkopf, an dem Jaspis die schönen Gaben der Weisheit — — (in der Fabel vom Hahn und der Perle, oben S. 338 f.).

Tu gallo stolidum, tu jaspide pulchra sophiae
Dona notes — —.

Überhaupt scheint mir, daß Scaliger unter Ekthlipsis nicht bloß die Herausdrängung des m mit seinem vorhergehenden Selbstlauter, sondern eine jede Elision überhaupt verstanden habe. Denn noch zur Zeit habe ich auch deren keine in allen den Fabeln finden können, die man von dem nämlichen ersten Verfasser zu sein erachten kann, und nur in den letzten Fabeln, die offenbar von einer spätern Hand zu sein scheinen, auch nicht einmal in allen Ausgaben befindlich sind, kommen einige derselben vor. So, denke ich, haben auch neuere Grammatici den Scaliger verstanden, z. E. die Poetica major der Gießenschen Professoren, wo es im zweiten Buche S. 156 heißt: A paucitate elisionum celebratur Accius is, quem faciunt Aesopicarum fabularum autorem etc.

4. Um wie viel besser, obschon neuer, als er beides ist, Scaliger unsern Anonymus macht, um so viel schlechter, obschon vielleicht auch um so viel älter macht ihn Barth. Aber das 22ste Kapitel des 3ten Buchs seiner Adversariorum, welches er ihm gleichwohl gewidmet, ist offenbar zu zwei ganz verschiedenen Zeiten geschrieben. In der ersten Hälfte giebt er ihn für einen ganz unbekannten alten barbarischen Dichter aus, den er zu allererst bekannt mache. In potestatem meam venit fabularum Poeta *priscus* in *obsoletissimas* membranas exaratus, sed valde ineptus atque barbarus; quia tamen non nescio homines esse usque adeo talium studiosos, ut nil quicquam interire velint, quod in membranis offenditur, vincam me ipsum patientia et specimen producam, unde de universo opere judicari possit. Und hierauf läßt er den Eingang des ersten Buches nebst der ersten Fabel desselben folgen und setzt hinzu: Talis est universa illa poesis. Wahrlich scheint mir Barth hier ekler gewesen zu sein, als ich ihn sonst an zwanzig Stellen finde, und ich schäme mich

8. letzten Fabeln, vgl. Eschenburgs Zusätze zu diesem Fragment, S. 68 ff. (unten S. 371 ff.). — 13 f. A paucitate . . . autorem etc., wegen der geringen Anzahl von Elisionen wird jener Accius gerühmt, den man zum Verfasser Äsopischer Fabeln macht u. s. w. — 17. Kaspar von Barth, Philolog, 1587—1658. — 18. Adversariorum, Bemerkungen. — 22 ff. In potestatem . . . possit, in meine Hände kam ein alter Dichter in ganz alten Pergamentblättern, aber ein sehr einfältiger und barbarischer; weil ich jedoch wohl weiß, daß es Leute giebt, die auf dergleichen so arg versessen sind, daß sie durchaus nichts wollen umkommen lassen, was ihnen auf Pergament aufstößt, so werde ich mich in Geduld fassen und eine Probe geben, nach der man über das gesamte Werk urteilen kann. — 29 f. Talis . . . poesis, so ist jene gesamte Dichterei.

nicht, zu bekennen, daß ich selbst einer von denen bin, die durchaus nichts wollen untergehen lassen, was auf sehr altem Pergamen (obsoletissimis membranis) stehet, wenn es auch schon noch ein wenig schlechter ist, als die angeführten Zeilen doch wirklich nicht sind. Wüßten wir übrigens, was denn Barth eigentlich obsoletissimas membranas nenne, so wüßten wir vielleicht doch auch schon etwas mehr von der Zeit des darauf geschriebenen Dichters. Allzu hoch zwar mag er in seinen Gedanken wohl nicht damit hinaufgestiegen sein, wenn wir aus dem schließen sollen, was er nach meiner Vermutung zu einer andern Zeit beizufügen für gut befunden. Denn nun hatte er erfahren, daß schon Nevelet den Fabeldichter ganz herausgegeben, von dem er gewiß keine Probe würde mitgeteilt haben, wenn er diesen Umstand vorher gewußt hätte. Ja, er würde diese Probe ohne Zweifel völlig aus seinen Adversariis ausgestrichen haben, wenn ihm nicht noch eine Vermutung wegen des wahren Verfassers beigefallen wäre, um derentwillen er glaubte, daß alles schon so stehen bleiben könnte, wie er es einmal geschrieben. Et jam quidem, sind seine Worte, edita et recensita (universa illa Poesis) a Neveleto Doschio. Si quis me auctoris nomen roget, dicam Bernardum esse, cujus ad oculum similes versus de Castoris fabula producit Silvester Gyraldus et hic forte exciderunt. Sed ne quis auctorem certiorem quoque ignorare possit, quae de eo reperi, adjungam. *Aesopus magister Atheniensium fuit. Quidam vero Imperator Romanorum rogavit magistrum Romalium, ut sibi aliquas jocosas fabulas conscriberet ad removendum publicas curas. Magister Romalius non audens precibus tanti viri contradicere, auctorem Graecum in Latinum transtulit.* Haec membranae. Also auf einen Bernhard rät Barth, auf einen Bernhard! Und auf welchen? Denn es sind dieses Namens mehrere, die alle lateinische Verse gemacht haben und auf unsere Fabeln An-

18 ff. Et jam . . . membranae, und allerdings ist sie (jene gesamte Dichterei) schon herausgegeben und durchgesehen von Nevelet Dosch [vielmehr von Isaac Nicolaus Nevelet]. Wenn mich einer nach dem Namen des Verfassers fragte, so würde ich sagen, es sei Bernhard, von dem ganz ähnliche Verse über die Fabel vom Biber Silvester Gyraldus anführt, die hier vielleicht ausgefallen sind. Aber damit jeder den Verfasser noch sicherer kennen könne, will ich beifügen, was ich gefunden habe. Äsopus war ein Lehrer der Athener. Nun bat ein gewisser römischer Kaiser den Romalius, ihm einige scherzhafte Fabeln zusammenzuschreiben um die öffentlichen Sorgen zu verscheuchen. Da der Lehrer Romalius nicht wagte, den Bitten eines so hochgestellten Mannes zu widersprechen, so übertrug er den griechischen Schriftsteller in das Lateinische. So in Pergamenten.

spruch machen könnten. Auf ebenden, von welchem beim Silvester Giraldus einige Zeilen aus einer Fabel vom Biber vorkommen, die hier in seinen Adversariis, in die er sie ehedem eingetragen, verloren gegangen wären. Denn so verstehe ich die Worte: et hic forte exciderunt. Das hic ziehe ich auf die Stelle in den Adversariis und nicht auf die alten Fabeln, aus welchen die ganze Fabel vom Biber sich verloren habe, als welches man sich vielleicht daher desto eher einbilden könnte, weil wirklich unter den griechischen Fabeln des Äsopus eine vom Biber enthalten ist, welche das bekannte Märchen von dessen Geilen enthält.*) Ich schlage also im Silv. Giraldus die Stelle nach, die Barth kann gemeinet haben, und finde im zweiten Buche des Itinerarii Cambriae, im dritten Kapitel folgendes Distichon eines Bernardus, den er weiter als mit diesem seinem bloßen Namen nicht angiebt:

Prodit item castor proprio de corpore velox
Reddere, quas sequitur hostis avarus opes.

Und das sind die Zeilen, die ad oculum den Zeilen unsers Anonymus gleich sein sollen? Die ersten Worte zeigen deutlich, daß sie aus dem Zusammenhange gerissen sind, in welchem sie vermutlich mit mehreren Beispielen einer ähnlichen Befreiung gestanden; wenigstens daß der einzelne Fall des Bibers nicht als Äsopische Fabel hier kann abgehandelt sein, ist offenbar. Das Latein ist freilich ebenso schlecht, als es bei dem Anonymo oft vorkömmt, aber wo ist die geringste Spur von dem Lieblingsfehler desselben, durch den er nach Scaligers obigem Urteile der poetischen Jugend minder nachahmungswürdig sein soll? von seinen so häufigen Assimilationen? von der kindischen Wortklapper, ohne welche der Anonymus fast keine Zeile schreiben kann? Ich wollte ganz einen andern nennen, der ihm nicht allein in diesen Tändeleien, sondern auch in der affektierten Vermeidung aller Elisionen vollkommen gleich kömmt, welches denn eine weit schließendere

*) *Collect. Planud.*, Fab. 34. [Halm 189.]

1 f. Silvester Giraldus, ein Engländer, 1146 bis nach 1203. — 10. Geilen, Hoden, die er sich abbeißen soll, wenn man ihn um ihretwillen verfolgt. — 12 f. Itinerarii Cambriae, Beschreibung einer Reise durch Cumberland. — 15 f. Prodit ... opes, auch zeigt dies der Biber, der schnell bereit ist, von dem eigenen Leibe die Schätze abzugeben denen der habsüchtige Feind nachstellt. — 17. ad oculum, augenfällig.

Ähnlichkeit geben würde. Und das wäre Alanus. Doch ich will mich selbst nicht in Vermutungen verlieren, indem ich anderer Vermutungen widerlege. Ich will vielmehr gänzlich den gänzlich gelehrten Männern entsagen, die so reich an Mutmaßungen und so arm an Urteilskraft sind, wenn ich vorher nur noch einen werde gehört haben, der so ganz in diese Klasse nicht zu bringen, indem er seine kühnen und oft seltsamen Einfälle wenigstens mit einer sehr ausgesuchten Belesenheit zu belegen wußte.

5. Und dieser ist unser Christ. Christ, welcher in der Hauptsache von Phädro unstreitig recht hat, in der er bisher weder widerlegt worden, noch schwerlich jemals widerlegt werden dürfte, Christ hielt auch, wie bekannt, die Fabeln des Avianus, so wie sie Cannegieter herausgegeben hat, für ein untergeschobenes Werk, an welchem Rufus Festus Avienus wenig oder gar keinen Anteil habe. Höchstens könne dieser in einer eignen und besondern, größern und bessern Sammlung von Fabeln den Stoff zu einigen derselben und hin und wieder ein Wort oder einen Ausdruck hergegeben haben. Das übrige sei aus einem barbarischen Zeitalter und von einem ebenso geschmacklosen als unlateinischen Skribenten:*) Ediderat Avienus fabulas multo plures, aliquanto melius, ut opinor, non elegiaco carmine. Has diu post homo nactus infelicis saeculi scholasticus, ad quadraginta duas, argumentis suo judicio delectis quibusdam, ut opinor, etiam additis, redegit et omnia suis elegis pro lubitu comminuit: nihil aliud pensi, ut istud erat saeculum, habiturus, nisi ut

*) *Prolus de Phaedro*, p. 54.

1. Alanus. Diese Vermutung Lessings hat Legrand durch die Konjektur Compilacio Ysopi Alani statt alata in der Überschrift des französischen Ysopet zu stützen versucht. Die Handschriften des Anonymus geben die Namen Garicius, Garritus, Galfredus, Hildebertus, Ugobardus de Sulmone, Waltherus, von denen nach Grimms Vorgang, „Reinhart Fuchs", S. CCLXX, Galfredus zeitweilig gebräuchlich geworden war. Die Gedichte des Alanus von Lille (1178—1294), auf die Lessing sich beruft, stehen bei Leyser, S. 1012 ff. (Hempels Ausg.) — 9. Und ... Christ, vgl. XI, 1, S. 181, Z. 14. — 9 ff. Christ ... dürfte, nämlich darin, daß die unter Phädrus' Namen erhaltenen Fabeln in der Gestalt, wie sie uns vorliegen, nicht das Werk eines Schriftstellers des ersten Jahrhunderts sein können, sondern durch Umarbeiter verschiedener Jahrhunderte und durch fremdartige Einschiebsel entstellt sein müssen. Freilich ist nach der Beseitigung der unhaltbaren Perottus-Hypothese Christs die Frage nach der Authenticität des Phädrus bis auf den heutigen Tag ungelöst. Vgl. XI, 1, S. 197, Anm. zu Z. 29 ff. — 20 ff. Ediderat ... saeculum, Avienus hatte viel mehr Fabeln herausgegeben, bei weitem besser, wie ich glaube, nicht im elegischen Versmaß. Als diese lange nachher ein Scholastiker eines unglücklichen Jahrhunderts fand, an 42, fügte er einige nach eigenem Ermessen ausgewählte, wie ich meine, noch hinzu, stellte sie zusammen und zog alles nach Belieben in seine elegischen Verse zusammen: indem er nach den Begriffen jenes Jahrhunderts auf nichts anderes bedacht war, als in 12 oder 16 einfältige Verse, aus Sucht nach außerordentlicher Kürze, einzuengen, was Avienus flüssig in 20 oder 30 geschrieben hatte. „Nach den Begriffen jenes Jahrhunderts."

versibus duodecim aut sedecim ineptis inscitae brevitatis studio coarctaret, quae viginti fortassis aut triginta luculentis scripserat Avienus. *Ut istud erat saeculum!* Und welches war das Jahrhundert, das durch sein inscitae brevitatis studium so vorzüglich berühmt ist? Ich kenne keines. Es ist vielmehr der Fehler aller barbarischen Jahrhunderte, daß ihre Schriftsteller an beiden Enden ausschweifen und ebenso oft Schwätzer als Wortsparer sind, ihre guten Muster nicht seltner in einem Schwall von Worten ersäufen als verstümmeln. Doch Christ hat ohne Zweifel hiedurch auch kein eigentlich chronologisches Merkmal angeben wollen, und alles, was er Positives von dem Alter dieses Pseudo-Avienus sagt, ist nichts mehr als dieses, daß er schwerlich älter als unser Anonymus sein könne. Hoc, quem descripsi, Pseudoavieno nisi vetustior et multo recentior esse non videtur incertae aetatis anonymus, a *Neveleto* etiam denuo publicatus, quem Accium subinde vocavi, non quod verum hoc nomen putarem, sed ut aliquo non obscuro designarem, atque ut obiter distinguerem ab alio fabularum scriptore, quem *Nilantius* dedit. Hiermit meinet Christ nicht die Fabulas antiquas, auf die es dem Nilant vornehmlich angesehen war, sondern er meinet den Romulus selbst, den Nilant auf diese Fabulas antiquas folgen lassen, ob er schon bereits längst in der Steinhöwelschen Sammlung vollständiger und besser vorhanden war. Denn unter diesem Namen, welcher eigentlich nur den prosaischen Fabeln gehört, verstand man auch nicht selten die elegieischen unsers Anonymus, woraus eine Verwirrung erwuchs, der man doch einmal abhelfen mußte, und der man nicht besser abhelfen konnte, als wenn man dem einen und dem andern den Namen eines besondern Verfassers beilegte, gesetzt auch, daß man den Irrtum eines großen Mannes dazu brauchte, wenn man nur weiß, daß es ein Irrtum ist. Die übrigen Vermutungen, die Christ von diesem seinem Accius macht, gründen sich auf die leeren Äußerungen des armseligen Scholiasten, der sich in einigen alten Drucken

13 ff. Hoc . . . dedit, älter als dieser falsche Avienus, den ich beschrieben habe, wenigstens nicht viel neuer scheint der Ungenannte aus einem unsichern Zeitalter zu sein, der auch von Nevelet von neuem herausgegeben worden ist, und den ich Accius ab und zu genannt habe, nicht weil ich diesen für den wahren Namen gehalten hätte, sondern um ihn mit einem nicht unbekannten zu bezeichnen und ihn beiläufig von einem andern Fabeldichter zu unterscheiden, den Nilant herausgegeben hat. — 19 f. Fabulas antiquas, alten Fabeln.

und Handschriften bei den Fabeln findet. Nugae glossarum veterum ineptissimarum modo scriptorem earum elegiaco carmine fabularum faciunt, *Magistrum Esopum de civitate Atheniensi,* modo *Gualterum anglicum,* qui, ut puto, est inter cathedrae Romanae purpuratos, dictus *a Winterborn,* quem tradunt diem suum obiisse a. C. N. MCCCV, modo subobscure aliquid ex hoc libro tribuunt *magistro Romulio,* quatenus fortassis argumenta praebuit. Ich kann nicht sagen, auf welchen Währsmann sich Christ wegen des Gualterus Anglicus hierbei bezieht. Ich finde in den alten gedruckten und geschriebenen Büchern, die ich vor mir habe, davon nichts. Aber daß mit dem Magister Äsopus bloß auf den Inhalt und den Urstoff gesehen worden, so wie unter dem Romulius der mehrgedachte Romulus zu verstehen, ergiebt sich ja wohl von selbst; und wie es gekommen, daß dieser Namen beiden Fabeln, den prosaischen sowohl als den elegieischen, gegeben worden, habe ich schon gesagt. Auf Veranlassung der alten Fabelbücher nämlich, in welchen die elegieischen, soweit sie langten, den prosaischen untergeordnet waren, wie in dem Steinhöwelschen zu sehen. Vielleicht aber, daß selbst Christ von diesem keine klare Idee hatte, indem ihm überhaupt bei seiner Nachricht so viele Bücher selbst nicht vor Augen gewesen. Wenigstens kann es nur aus dieser Ursache geschehen sein, daß er zwei deutsche Schriftsteller mit einander verwechselt hat, von welchen sich unsere gedruckte Litteratur, so zu reden, anfängt, und die sich beide um unsere Sprache im funfzehnten Jahrhunderte so verdient gemacht haben, daß ihr Andenken wohl erneuert zu werden verdienet, welches schwerlich aus einer Bibliothek vollständiger geschehen kann als aus unserer. Nämlich Heinrich Steinhöweln selbst, der ein Arzt in Ulm und von Weyl gebürtig war, mit Niklas von Wyle, der Kanzler bei dem Grafen

1ff. Nugae ... praebuit, die Possen der alten höchst einfältigen Auslegungen machen bald den Verfasser dieser Fabeln in elegischem Versmaß zu einem „Lehrer Esopus aus dem Athenischen Staate", bald zu einem „Engländer Walther", welcher, wie ich glaube, zu den Würdenträgern des römischen Stuhls gehört, genannt von Winterborn, von dem sie berichten, er sei 1305 nach Christi Geburt dahingeschieden, bald schreiben sie ziemlich undeutlich etwas aus diesem Buche einem Lehrer Romulius zu, insofern er vielleicht die Stoffe dazu darbot. — 10f. Ich finde ... nichts, die Quelle Christs hat Eschenburg (Vorrede zum 5. Beitrag, S. V f.) aus Tyrwhitts Kommentar zum Chaucer, V, S. 280, in der 1503 gedruckten englischen Bearbeitung des Anonymus durch Wynkyn de Worde nachgewiesen. Vgl. denselben im „Deutschen Museum" 1783, II, S. 322, unten S. 369, Anm. *). Merkwürdig ist, daß Lessing nicht an die ihm bekannte Stelle in Kropffs „Bibliotheca Mellicensis", S. 45 gedacht hat, wo der Anonymus als Waltheri Aesopus vorkommt (Hempels Ausg.).

Ulrich von Württemberg und aus Eßlingen gewesen. Eines jeden besondere Schriften sollen ein andermal angezeigt werden.

Itzt bleibe ich bloß bei der Hauptsache stehen, die das Urteil betrifft, welches Christ über den klassischen Wert unsers Anonymus ausspricht. Wenn dieses Urteil sehr gemäßiget zu sein scheint, indem es gleichsam zwischen den Meinungen des Barth und J. C. Scaliger mitten inne liegt, so ist es doch darum nicht minder paradox, indem es der Rangordnung, nach welcher man gewöhnlich die spätern römischen Autores auf einander folgen läßt, so gewaltig widerspricht. Aus einem barbarischen Versmacher nämlich wird Christ auf einmal ein Skribent, wie wir uns nur immer einen virum consularem des 4ten Jahrhunderts, wenigstens einen Höfling der Antoniner gedacht haben. Denn nicht allein in diese Zeiten erhebt er ihn, sondern erkennt ihn auch an Sprache und Geschmack dieser Zeiten für würdig. Scilicet, sagt er ausdrücklich — — —

---

1. Eßlingen, geboren war er vielmehr zu Bremgarten in der Schweiz, aber nachmals Stadtschreiber in Eßlingen. — 3 ff. Itzt bleibe ... ausspricht, vgl. die folgende Note, unten Z. 8 ff. v. u. — 11. Christ, ? Christs Accius? Christs Anonymus? — 12. virum consularem, gewesenen Consul. — 15. Scilicet, nämlich. — 15 f. sagt er ausdrücklich — — —, Eschenburgs Fortsetzung und Schluß dieses Aufsatzes:

„Hier bricht die Handschrift dieses Aufsatzes ab, die der sel. Lessing nicht lange vor seinem Tode in die Druckerei gab, und bis itzt hat sich von ihrer Fortsetzung unter seinen Papieren nichts gefunden. Auch zweifle ich sehr, daß sich etwas Vollendetes darunter finden wird, welches das Resultat dieser litterarischen Untersuchung enthielte; denn Lessing war, wie er mir oft selbst gesagt hat, von je her gewohnt, seine Arbeiten erst während ihres Abdrucks zu vollenden, und bei der gegenwärtigen war dies ganz gewiß der Fall. Ob er sich gleich über seine Nachforschungen in der Litteratur der Äsopischen Fabel zum öftern mit mir unterredet hat, so bin ich doch nicht imstande, seine eigentliche Entdeckung oder Vermutung über diesen Anonymus des Nevelet und über die Entstehungsart seiner elegischen Fabeln dem Leser mitzuteilen, und ebenso wenig wissen seine übrigen Freunde, mit denen er sich darüber hätte besprechen können, das Ziel anzugeben, auf welches er diese ganze Untersuchung hinzuführen dachte. So viel sieht man wohl aus ihrer Einleitung, daß Lessing weder den eigentlichen Namen noch das Zeitalter dieses Ungenannten mit Gewißheit herausgebracht hatte; nur über die eigentliche Bewandtnis, die es mit seinen Fabeln und ihrem Ursprunge hat, scheint er mir bessere Aufschlüsse als die bisher gegebnen im Sinne gehabt zu haben, und wie gesagt, diese kenne ich nicht und getraue mir ebenso wenig, sie zu erraten oder nur zu mutmaßen. Lieber setze ich einige einzelne Anmerkungen und Beiträge zu dieser Untersuchung her, die sich mir bei dem vergeblichen Versuche, ihre Spur zu verfolgen, dargeboten haben.

„Die Stelle in Christs Abhandlung, mit deren Anfangsworte das Lessingische Manuskript abbricht, ist höchst wahrscheinlich folgende: Scilicet sunt Anonymi aut Romuli aut Accii cujusdam nomine, eodem carminis genere, quae illis Avieno inscriptis nisi meliores, inferiores re atque oratione non sunt. Licuerit Perotto libros habere, in quibus hae quoque Avieno inscriptae essent, vel licuerit ei sic opinari aut judicare denique, utrasque, vel has maxime scitiores, Avieni esse.*) Es scheint, daß Lessing von diesem, allerdings paradoxen Urteile über den Vorzug dieses Anonymus vor dem Avianus unmittelbar den Übergang zu seinem eignen Urteile und Aufschlusse über den Erstern machen wollte; denn in seiner Handschrift finde ich folgende

*) *Prol. de Phaedro*, p. 39.

Worte durchstrichen, die er zuerst zum Anfange dieses seines letzten Absatzes bestimmt hatte, und die sich auf die am Schlusse des vorhergehenden Absatzes gerügte Namenverwechselung beziehen: „Nur jetzt kann ich mich mit Christen darauf nicht einlassen, dessen Urteil von unserm Anonymus mir von einer ganz andern Seite wichtig ist." In diesen letztern Lessingischen Worten würde ich einen Wink seiner Entdeckung ahnen, wenn ich nicht alle hier mögliche Mutmaßung für gar zu unsicher und mißlich hielte.

„So viel bleibt nun wohl ausgemacht, daß dieser Anonymus des Nevelet nichts anders als ein versifizierter Romulus ist, und daß hauptsächlich wegen dieser Ähnlichkeit und Verwandtschaft ihrer Fabeln, wegen ihrer gleichartigen Folge auf einander und wegen ihres gemeinschaftlichen Abdrucks für die Schulen, dergleichen der Ulmische*) ist, beide oft für Eine Person gehalten, beide Romulus oder Romulius genannt sind. Aus dieser Quelle scheint auch der von Lessing oben bemerkte Irrtum des Gyraldus geflossen zu sein. Indes konnten ihn auch die Überschriften und Vorreden einiger gedruckten Ausgaben dieser Fabeln und selbst einer oder andern Handschrift gar wohl dazu verleiten. Wenigstens sagt Nilant**) ausdrücklich, daß einige Handschriften der elegischen Fabeln diesen Namen ihres Verfassers angeben, und beruft sich dabei auf einen gewissen G. Erhard, der bei der Petronischen Erzählung von der Matrone von Ephesus die poetische Bearbeitung dieser Fabel durch unsern Anonymus als die Arbeit eines alten Grammatikers Romulus anführt.

„Ohne mich hier in eine lange Untersuchung über diesen Romulus einzulassen und dasjenige weiter zu verfolgen, was der sel. Lessing in dem ersten dieser Beiträge von ihm und seinen Fabeln mit so vielem Scharfsinn ins Licht gesetzt hat, kann ich doch meine Vermutung nicht ganz verschweigen, daß dieser Name vielleicht völlig erdichtet***) und nicht der Name des wirklichen Urhebers weder der prosaischen noch poetischen lateinischen Fabeln sei, die man ihm beilegt. Was diesen Zweifel zuerst in mir rege machte, waren die Worte in der kurzen Vorrede zu dem Deventerischen Esopus moralisatus von 1502: Post hoc a *romulo imperatore romano* ad instruendum filium suum in latinum venit. Der Zusatz *imperatore romano* war mir hier ganz neu und auffallend, und ich sah hernach erst in der Ausgabe des Nilant, die mir damals noch nicht zur Hand war, daß in seinem Manuskripte die Zuschrift des Romulus an seinen Sohn gleichfalls die Überschrift hatte: Romulus *urbis Romae Imperator* Tiberino filio suo salutem mittit. Nilant bezeugt in der Note seine Verwunderung über diesen Zusatz und gerät dadurch auf die Vermutung, die auch nach ihm Christ†) und Hr. Hauptmann††) geäußert haben, es sei hier der letzte abendländische Kaiser Romulus oder Momyllus Augustulus gemeinet. Wie ungewiß und unwahrscheinlich diese Voraussetzung sei, darf ich wohl kaum bemerken; wenigstens führt sie uns um keinen Schritt weiter. Aber wahrscheinlicher dünkt es mir, daß man in jenem barbarischen Zeitalter, in welchem diese Fabeln entweder entstanden oder wenigstens gangbarer zu werden anfingen, ihr Ansehen dadurch zu heben gesucht habe, daß man ihnen einen römischen Kaiser zum Urheber oder Dolmetscher und den Unterricht seines Sohns zur nächsten Bestimmung gab. Um den Namen dieses Kaisers und dieses Sohns war man nicht lange verlegen. Daß er römischer Kaiser war, oder daß der Stifter Roms so geheißen hatte, reichte vielleicht schon hin, jenen Romulus zu nennen; und da der zweite römische Kaiser Tiberius hieß, so gab man dem Sohn einen ähnlichen Namen. Wer mit dem Dichtungsgeiste jenes Zeitalters näher bekannt ist, wer sich erinnert, wie viele Geschichtchen z. B. in den Gestis Romanorum einem römischen

*) Diese hat der sel. Lessing im ersten Beitrage, S. 64 ff. umständlich beschrieben. Es ist wohl keine andre, die Warton in der dem dritten Bande seiner *Hist. of Engl. Poetry* vorgesetzten Abhandlung über die *Gesta Romanorum*, S. LXXIII erwähnt, und die er ums Jahr 1470 gedruckt glaubt, obgleich die von ihm angeführte Einteilung in sechs Bücher nicht so genau zutrifft als seine Anzeige ihres Inhalts. Dieser erwähne ich hier nur wegen der hinzugefügten Bemerkungen, daß Wynkyn de Worde die elegischen Fabeln des Anonymus im J. 1503 mit wenigen Abänderungen ins Englische übersetzt habe, und daß die ganze Ulmische Sammlung bald hernach ins Französische und daraus von Caxton ins Englische übertragen sei.

**) *Fabulae antiquae*, in Praef. ad fin.

***) Eben sehe ich, daß auch Nilant auf der vorletzten Seite der Vorrede zu seinen *Fabulis antiquis* diesen Zweifel äußert; nisi, sagt er von diesem Romulus, nisi illud nomen plane fictitium est. Auch Gudius sagt auf dem Titel seiner Abschrift des *Cod. Divion.*: „sub nomine Romuli cujusdam . . . quisquis ille fuerit, *nam nomen nobis confictum* videtur". S. Beitrag I, S. 54 [XI, 1, S. 185, Z. 2 f.].

†) *Fabular. veterum Aesopiar. Libri II.* 1749. 8. p. 77.

††) *Notitia brevior auctor. veterum Gr. et. Latinor.* Gerae et Lips. 1779. 8. p. 267.

Kaiser Lucius, Cajus, Claudius u. dergl. angedichtet werden, wer an die Fabeln denkt, die man dem Könige Alfonsus als Urheber beilegt, wird diese Vermutung vielleicht um so viel wahrscheinlicher finden.

„Viel unwahrscheinlicher ist sie wenigstens nicht als ein ähnlicher Beweis von der Unwissenheit des damaligen Zeitalters, der sich in einem andern Zusatze andrer Handschriften und Abdrücke zu dem Namen dieses Romulus wirklich findet, und dessen Entdeckung, so leicht sie war, doch, soviel ich weiß, den bisherigen Forschern entgangen ist. In der alten Ulmer Ausgabe fängt die Zuschrift des vorgeblichen Romulus an seinen Sohn mit diesen Worten an: Romulus tyberino filio de civitate attica S. Esopus quidam homo graecus et ingeniosus etc., und in der darunter befindlichen Steinhöwelischen Übersetzung: Romulus synem sun von der statt athenis, hail. Esopus ist gewesen ein synerycher man vß kriechen u. s. w. Der Zusatz *de civitate attica*, wem ist er hier nicht sehr befremdend? — Mehrere Gelehrte haben ihn auf guten Glauben angenommen und nachgeschrieben, selbst Christ, S. 55 seiner Prolusion, ob er gleich ebendaselbst am Rande diesen Fabulisten spöttelnd *Esopum Athenis Atticis semilatinum* nennt und auf der folgenden Seite, da er wieder auf ihn zurückkommt und der prosaischen Metaphrase der Phädrischen Fabeln erwähnt, die Erinnerung hinzusetzt: At haec tam barbara ab ipso Romulo, *Atheniense praesertim*, esse profecta, cum ratio et Gyraldi testimonium, tum argumenta e Theotisco Romulo petita, non patiuntur. Keiner äußert den geringsten Zweifel über die Richtigkeit dieses Zusatzes. Und doch dünkt es mir ganz auffallend zu sein, daß er durch Versetzung oder nur durch irrige Interpunktion entstanden sei. Er gehört nämlich nicht zum Romulus, sondern zum Äsopus, mit dessen Charakterisierung sich die gedachte Vorrede anhebt. Daß dies mehr als bloße Vermutung sei, wird aus der richtigern Leseart einer andern Handschrift augenscheinlich, die Nilant S. 65 anführt, ohne jedoch irgend eine Folgerung daraus herzuleiten. Sie heißt: Romulus Thiberino filio. *Civitate attica Aesopus* quidam homo graecus et ingeniosus fabulis suis docet homines etc.

„Und fast noch deutlicher ergiebt sich die Gewißheit dieses Mißverstandes aus einer Stelle des bekannten Vincent von Beauvais,*) auf die mich Warton in der oben angeführten Abhandlung zuerst aufmerksam machte. In der zu Lübeck 1475 gedruckten Chronik, *Rudimentum Novitiorum*, kommt**) nämlich eine kurze Lebensbeschreibung Äsops und der summarische Inhalt einiger von seinen Fabeln vor. Die ganze Stelle ist fast wörtlich aus jenem Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts, Vincent von Beauvais, genommen, und bei ihm lautet ihr Anfang so: Extant Esopi fabulae elegantes et famosae. Quas Romulus quidam de graeco in latinum transtulit et ad filium suum Tybertinum dirigit, ita scribens: *De civitate Attica* Esopus quidam, homo graecus et ingeniosus, famulos suos docet u. s. w. — Hieraus läßt sich denn auch erklären, was die Anfangsbuchstaben *C. A.* sagen wollen, die nach Christs Zeugnis in einigen dieser Überschriften vorkommen, und die er *incertas* praenominis literas nennt. Sie sollen wohl gewiß nichts anders bedeuten als: *Civis Atticus* oder *Atheniensis*.

„Doch es ist Zeit, auf den ungenannten Verfasser der elegischen Fabeln wieder zurückzukommen. In der Wolfenbüttelschen Bibliothek sind zwei Handschriften von ihm befindlich, die beide schon von dem sel. Lessing in diesen Beiträgen***) bei Gelegenheit einer Anfrage wegen des Theodulus beschrieben sind. Es sind die erste und dritte der daselbst erwähnten Handschriften. Nur in der Würdigung ihres Alters möchte ich der dritten vor der ersten einen beträchtlichen Vorzug geben und diese lieber als jene in das zwölfte Jahrhundert setzen, da mir hingegen die erste wenigstens um zweihundert Jahre jünger zu sein scheint. Jener dritten lasse ich daher auch hier den Vorrang. Sie enthält gleich anfangs die Fabeln unsers Anonymus, bloß mit der Überschrift: *Incipit liber apologorum Esopi.* Bis zur 35sten gehen die Fabeln in eben der Ordnung fort wie beim Nevelet, die 37ste aber steht in dieser Handschrift vor der 36sten, und die 38ste erst nach der 41sten. Auf die letzte, 60ste Fabel folgen dann noch zwei andere, die sich weder in dem alten Zeinerischen Abdrucke noch beim Nevelet finden, wahrscheinlich also noch nicht gedruckt und vielleicht in wenigen oder gar keinen andern Handschriften, auch in unsrer zweiten nicht, befindlich sind. Antriebs genug, sie hier einzurücken. Beide sind auch dadurch merkwürdig, daß sie, soviel ich weiß, weder beim Äsopus,†) Phädrus, Avianus und den übrigen bekannten, vom Nevelet gesammelten ältern Fabelerzählern, noch beim Romulus und dem Anonymus des Nilant vorkommen.

*) *Specul. hist.*, L. IV, c. 2. (Warton citiert unrichtig L. III.)

**) Fol. 237 a. — Es sind daselbst nicht, wie Warton sagt, neunundzwanzig Äsopische Fabeln, sondern nur so viel Auszüge ihres Inhalts eingerückt.

***) St. I, S. 249 f.

†) Mit der zweiten hat die 240ste Äsopische Fabel nach ihrer Folge beim Nevelet einige Ähnlichkeit.

I.

Quaerere diffugium, domino veniente, caponem
Audax accipiter dum videt, inquit ei:
Quid fugis? exsulta, dominum cum cernis adesse,
Cujus in adventu plaudere nitor ego.
Me, capo respondit, fratrum diversa meorum
Terret poena; tibi non timor ullus adest.
Nil magis horrendum, quam flebilis aula tyranni,
Qua pietas omnis cum ratione perit.
Raptores famulique truces scelerumque ministri
Injustis dominis impietate placent.
Qui sine vi, sine fraude manent, hi fraude necantur;
Nullo damnantur crimine saepe boni.
Sic fratres periere mei. Te reddit amicum
Impietas domino nequitiaeque vigor.
Hi proprias lavere stolas in sanguine; passos
Martirium sepelit venter avarus eos.
Illius ergo timens adspectum credo latere
Tutius, ut morti me rapuisse queam.
Non amat insontes, sed sontes aula tyranni;
Complacet injusto raptor iniquus hero.

II.

Cum pastore lupus sociale foedus inivit,
Interius totus dissociatur ei.
Ergo dolum sub melle tenens lupus inquit: amice,
Sum pavidus crebera garrulitate canum.
Ille suo nostrum latratu scindit amorem,
Ille bonum pacis dissociare petit.
Si me securum, si me vis reddere tutum,
Obses tutelae sit datus ille mihi.
Exhibito vigili lupus intrat tutus ovile,
Dilanians missas opilionis oves.
Pacis amatorem simulat se perfidus hostis,
Cautius ut vulnus exitiale ferat.
Cujus semper eges, rem nulli tradere debes.
Blanditiae plus quam dira venena nocent.

„Die zweite Handschrift ist, wie gesagt, eben die, welche in Lessings gedachter Nachweisung die erste ist, und außer diesen Fabeln des Ungenannten noch die Disticha des Cato, die Ekloge des Theodulus, die Fabeln Avians und Gedichte vom Zosimas und einem Matthias Vindorinensis, Bischofe von Tours, enthält. Unsre Fabeln haben die Überschrift: *Incipit Esopus*, und folgen bis zur 35sten völlig so auf einander wie beim Nevelet. Die 37ste steht hier vor der 36sten, die 38ste folgt erst nach der 41sten; die übrigen gehen in gleichförmiger Ordnung fort. Nach der 60sten oder letzten hat diese Handschrift noch eine ziemlich lange Erzählung, die ich sonst nirgend finde, und auf die vornehmlich Lessings obige Anmerkung*) zutrifft, daß die letzten dieser Fabeln offenbar von einer spätern Hand zu sein scheinen. Denn ihre Sprache und ihr meistens Leoninischer Versbau ist merklich schlechter. Der Inhalt dieser Erzählung verdient indes auch deswegen Aufmerksamkeit, weil er mit dem Subjekt von Molières *Médecin malgré lui* übereinstimmt, obgleich Molière seinen Stoff wohl schwerlich unmittelbar aus dieser Quelle geschöpft hat. Eher noch kann er ihn aus einer alten französischen Erzählung hergenommen haben, die *Ci du Vilain Mire* überschrieben**) und mit dieser fast durchgängig einerlei Inhalts ist:

*) S. 50 dieses fünften Beitrags [oben S. 360].

**) Sie steht gleich zu Anfange des ersten Bandes der *Fabliaux et Contes des Poëtes François des XII., XIII., XIV., XVes Siècles.* Par. 1756. 3 Voll. 12. — Über Molières anderweitige Quellen dieses Lustspiels s. *De l'Art de la Comédie, par Mr. de Cailhava* (Par. 1772. 4 Voll. gr. 8) T. III, p. 279 sqq.

De fero rustico et saeva conjuge.

Rusticus impatiens sociatur forte rebelli
Sponsae, quam nescit conjugis ira pati.
Namque virum spernit factis probrisque lacessit,
Provocat hunc variis in sua damna modis.
Litibus in litem demens stimulatur agrestis;
Esse quieta nequit femina mente levis,
Sed semper sponso violentior angue repugnat;
Sponsus eam multo verbere saepe domat.
Sic feritate pares par copula copulat ambos,
Par amor atque fides dissidet inter eos.
Forte domum fessus ex agro more regressus
Quem comedat nullum repperit esse cibum.
Intonat uxori: cur nil, maledicta, parasti?
Sic memor absentis est tua cura mei?
Illa refert: ego te dignum dedignor honore
Deque tua minime curo studere dape.
Fortiter uxorem caedit vir acerba loquentem,
Haeret caesa malis firmiter illa suis.
Hic panis modicum capit, iratus petit agrum;
Haec exit, clamat, flet sequiturque virum.
Retro jacente coma velut ebria, veste soluta,
Currens per latos flendo vagatur agros.
Ora rigans lacrimis tandem sistit prope tectum,
Dum colit incultam durus arator humum.
Interea natam regis dolor ulceris angit,
Colla tumore premit, hic male viva jacet;
Gutturis arteriae connexaque lingua palato
Perfecto nequeunt reddere verba sono.
Non cibus infirmae nec opum sibi copia prodest,
Spes ejus vitae fine salutis adest.
Praecipit hunc quaeri rex, qui sciat arte mederi,
Paret praeceptis turba ministra suis.
Mendicat medicum jussus meat ordo clientum,
Casu praeteritum praeterit ante rubum.
Femina luget adhuc, nunquam cessura dolori,
Donec de socio sit prius ulta tori.
Praeteriens igitur videt hanc visamque salutat,
Rem quaerit luctus; illa referre negat.
Hinc instant famuli frustra mulcendo precantes,
Non recipit blandas rustica dura preces.
Sic ajunt iterum: si nosti, pandito solum
Illum, qui medicam reddere norit opem.
Haec respondit eis: medicina valde peritum
Hic prope, ni fallor, credite, nosco virum.
Ite cito; studet, en, solito sua rura colendo.
Mores mutandi contigit usus ei.
Ni bene caedatur, non medicus esse fatetur.
His dictis, abeunt hi medicumque petunt.
Quo siquidem campo, ceu dixerat illa, reperto,
Mutuo congaudent, talia verba movent:
Frater, ave; dotis medicae bonus auctor haberis;
Nunc fer opem; pretii munere dives eris.
Ne timeas, aratro nobiscum perge relicto,
Nata dolet regis ulcere laesa nimis.
Rusticus attonitus negat artem scire medendi,
Verbere continuo caeditur ille gravi.
Caesus ait caeso: medicus sum, parcite quaeso;
Parent; his pretiis victus obaudit eis.
Servorum coetus posthaec redit ad sua laetus;
Invitus pariter carpit agrestis iter.

Offertur medicus mox coram rege novellus;
    Rex laetatur, ei panditur ordo rei.
Nescio, cultor ait, medicinam. Verbera hic optat,
    Respondent famuli, quem sua poena juvat.
Ergo flagellatur, jussusque flagella fatetur
    Se medicum; falso laesio nulla datur.
Rusticus afferri medica taratantara poscit;
    Affertur; solus strata dolentis adit.
Clauditur in thalamo; taratantarizare jacendo
    Incipit, aegra stupet, huic locus ille placet.
Ridet et instantis ridens oblita doloris
    Offendit morbum moribus ipsa suum.
Ulcere putredo manat cum sanguine foedo,
    Fit sospes, claros elicit illa sonos.
Vox foris auditur, rex, regia turba resultat,
    Undique jucundis plausibus aula sonat.
Laudatur medicus, cunctis veneratur amicis,
    Filia sana manet, janua clausa patet.
Rusticus egreditur, dotis opibusque potitur,
    Jam recedit eques, qui fuit ante pedes.
Consilio, monitis plebs regi consulit omnis,
    Ut redeat medicus rege jubente bonus
Perque suos fines sanet communiter omnes;
    Hunc famuli revocant, hic revocatus adest.
Praemia rex spondet majora prioribus illi,
    Si sanet regni languida cuncta sui.
Qua causa revocer? quid quaeritis? inquit arator,
    Arte frui nequeo, vivo labore meo.
Vi fieri medicus cogor, si vera fateri
    Fas est; fortassis accidit illud heri.
Tertio vexatur; vexatus talia fatur:
    Sistite, sum medicus! vos removete manus.
Infirmi latum cuncti ducantur ad agrum,
    Apteturque mihi maximus ignis ibi.
Quod jubet, impletur, aegros curare videtur,
    Hic favet, abscedit, anxius arva petit.
Illic languentes spatioso lite jacentes
    Separat, et turbas efficit inde duas.
Parte locat dextra quosdam quosdamque sinistra,
    In medio positum spectat utrumque rogum.
Quisque timore tremit, cur fiant ista requirit,
    Dum tacet loquitur murmure; cultor ait:
Hoc ideo feci, quod pars infirmior igni
    Indita cum fuerit factaque pulvis erit,
Facto de cinere dabitur parti minus aegrae,
    Suspicor hinc cultor ferre salutis opus.
Praeteriens igitur se flammis esse daturum
    Aggreditur celerem languida turba fugam.
Et qui jam fragiles fuerant, currunt quasi fortes;
    Vires debilibus suggerit ipse metus.
Ille ruens fugit, cui sors negat invida lucem,
    Nec baculum quaerit claudus habere ducem.
Rex novitate rei, populo mirante, stupescit,
    Ditatus duplici dote bubulcus abit.

Sic, dum laedit eos, ditat fortuna misellos;
    Saepe ferunt magnum damna minora lucrum.
Interdum prodest hostis fraus perfida nolens,
    Profuit agresti nupta nocere volens.

„Nach dieser Erzählung, die, wie gesagt, in der angezeigten Handschrift die letzte ist, stehen erst die beiden Zeilen, mit welchen sich sonst die 60ste Fabel des Anonymus und zugleich die ganze Sammlung schließt:

Fine sui versus genio quod convenit omni*)
Fabula declarat datque quod intus habet.

Auf dies Distichon folgen noch drei Hexameter, die offenbar ein Zusatz des Abschreibers sind:

Explicit esopus, peccat qui dicit ysopus.**)
Scriptor sum talis, demonstrat litera qualis.
Est liber hic scriptus; qui scripsit, benedictus.

Und dann noch:

Explicit esopus, deo gratias, amen.

„Ehe ich diese Abhandlung völlig schließe, sei es mir erlaubt, dem Leser eine Probe vorzulegen, wie viel sich aus den beiden gedachten Handschriften und aus der Vergleichung der beiden zu Ulm und Deventer gedruckten Ausgaben mit dem vom Nevelet gelieferten Texte, der dabei vornehmlich nur den ersten dieser Abdrücke und ein pfälzisches Manuskript zu Rate zog, in Ansehung der Lesearten anmerken und berichtigen lasse. Ich wähle zu dieser Probe zwei Fabeln, wie sie mir zuerst ins Auge fallen, lege dabei den von Nevelet gelieferten Text zum Grunde, zeige die abweichenden Lesearten bloß an und überlasse dem Leser ihre kritische Prüfung und Würdigung.

FABULA XII. ***)

De mure urbano et rustico.

Rusticus urbanum mus murem suscipit, aedem
Commodat et mentem, mensaque mente minor.
In mensa tenui satur est immensa voluntas,
Nobilitat viles frons generosa dapes.
Facto fine cibis, urbanum rusticus audit,
Urbani socius tendit in urbis opes.
Ecce penu subeunt, inservit amicus amico,
Invigilant mensae, fercula mensa gerit.
Emendat conditque cibos clementia vultus;
Convivam satiat plus dape frontis honor.
Ecce, serae clavis immurmurat, ostia latrant,
Ambo timent, fugiunt ambo, nec ambo latent.
Hic latet, hic tenebras cursu mendicat inepto,
Assuitur muro reptile muris onus.
Blanda penu clauso parcit Fortuna timenti,
Ille tamen febrit, teste tremore timet.

*) Beim Nevelet heißt dieser Vers:

Fine sui *versu gemino*, quod *continet omnes*,

in der ersten Handschrift:

Fine *fruor* versu gemino, quod *cogitet omnis;*

die alte Ulmer Ausgabe hat diese Fabel gar nicht, und die Deventrische liest hier:

Fine sui *gemino versu* quod *continet omnis.*

Dies erklärt der Scholiast ziemlich kümmerlich: In fine dicit, quod moralitas cujuslibet fabulae in fine semper concluditur versibus. Die obige Leseart unsrer zweiten Handschrift giebt allerdings einen bessern Sinn, wenn sie gleich nicht die älteste zu sein scheint.

**) Ich finde in der sehr brauchbaren Ausgabe des Phädrus von Herrn Schwabe, P. I. Praef. de editt. Ph. p. XXXX, daß, nach dem Labbé, *Bibl. Nov. MSS.*, p. 66, ein Codex des Romulus in der königl. Bibliothek zu Paris Liber *Hisopi* überschrieben ist.

***) FAB. XII. ad v. 1. suscipit *aede*, Ms. 1. 2. Ed. Ulm. Daventr. — v. 2. *Comedat ut secum*, Ed. Ulm. *mensam*, Ed. Daventr. — v. 3. *In tenui mensa satis*, Ms. 1. Edd. Ulm. Dav. *satis*. Ms. 2. — v. 4. *mens* generosa, Ed. Ulm. — v. 5. *adit*, Ed. Ulm. — v. 6. *ad* pro *in*, Edd. Ulm. Dav. — v. 9. *dapes*, Ed. Dav. — v. 11. *laxat*, Ed. Dav. — v. 13. *latebras*, Ms. 1. *incepto*, Ed. Ulm. — v. 14. *muri*, Ms. 2. — v. 15. *timori*, Ms. 1. 2. — v. 16. *trepidat*, Ed. Dav. *tremore timor*, Ms. 1. *timore timor*, Ms. 2. *tremore timet*, Ed. Ulm. *timore tremens*, Ed. Dav.

Exit qui latuit, timidum sic lenit amicum:
 Gaude, carpe cibos, haec sapit esca favum.
Fatur qui latuit: latet hoc in melle venenum,
 Fellitumque metu non puto dulce bonum.
Quam timor obnubit, non est sincera voluptas.
 Non est sollicito dulcis in ore cibus.
Rodere malo fabam, quam cura perpete rodi;
 Degenerare cibos cura diurna facit.
His opibus gaude, qui gaudes turbine mentis;
 Pauperiem ditat pax opulenta mihi.
Haec bona solus habe, quae sunt tibi dulcia soli,
 Dat pretium dapibus vita quieta meis.
Finit verba, redit, praeponit tuta timendis,
 Et, quia summa timet, tutius ima petit.
Pauperies si laeta venit, tutissima res est,
 Tristior immensas pauperat usus opes.

FABULA L.*)

De vipera et lima.

Vipera fabrilem, dapis anxia, tendit in aedem,
 Incipit haec limam rodere, lima loqui:
Nescis posse meum, quae sit mea gloria nescis,
 Dente meo pateris, non ego dente tuo.
In tenuem ferrum forti molo dente farinam,
 Et cadit attritu dura farina meo.
Ferrea mordaci castigo tubera morsu,
 Aspera plano, seco longa, foranda foro.
Deliras igitur, cum dente mineris inermi,
 Rideo quum ferior, vulnera ferre gemis.
Fortis fortem amat; nam fortem fortior angit;
 Majori metuat obvius ire minor."

v. 17. *solatur* amicum, Ed. Ulm. — v. 19. qui *timuit*, Ms. 1. 2. Ed. Ulm. *sub* melle, Ed. Ulm. — v. 20. *esse* bonum, Ed. Ulm. — v. 22. *sollicitus*, Ms. 2. *favus*, Ms. 1. 2. Edd. Ulm. Dav. — v. 23. *rodi perpete cura*, Ms. 1. — v. 26. *ditet*, Ms. 1. *meam*. Ed. Dav. — v. 28. *det*. Ms. 1. — v. 30. *qui*, Ms. 2. Edd. Ulm. Dav. *timent* — *petunt*, Ed. Ulm. — v. 31. *paupertas*, Ed. Dav. *ditissima*, Ms. 1.

*) FAB. L. ad v. 4. *tereris*, Ed. Daventr. — v. 5. *Nos terimus*, Ms. 2. — v. 7. *parcenti* pro *mordaci*, Ms. 1. 2. Ed. Dav. — v. 9. *minaris*, Ms. 1. 2. Ed. Dav. — v. 10. *dum*, Ms. 2. *vereor* — *genis*, Ed. Ulm. — v. 11. *Fortem fortis amet*, Ms. 1. 2. *amet*, Ed. Ulm. *Fortem fortis amat*, Ed. Dav. — v. 12. *timeat*, Ms. 1. 2. Edd. Ulm. Dav.

Dies scheint mir der passendste Ort, folgende Bemerkung von Lessings Hand (ob sie auch inhaltlich von ihm herrührt oder vielleicht von Heusinger, kann ich nicht sagen) anzubringen, die ich aus den Breslauer Papieren abgeschrieben habe, und die noch nicht bekannt ist:

Ad fabulas graecas Neveletianas.

Fab. 164.

ἀνὴρ προςεθισθείς — quid sibi hoc vult? Nec satis placet haec lectio editori. Ecquid melius attulit? Legendum sane putat *ἀνὴρ πρόσθε τις*, vel *ἀνήρ ποτέ τις*. Nimium jejune. Lege meo periculo: *ἀνὴρ πωρός τις*, caecus quidam vir. Et hoc ipsa fabula flagitat, quae aliter insulsa plane.

Sechster Beitrag.

1781.

Theophili Presbyteri diversarum artium schedulae.

---

3. Theophili ... schedulae, fällt weg, da es nur lateinischen Text enthält. Über Theophilus Presbyter vgl. IX, 2, S. 379 und 496 ff.

Maranjon.

Maranjon.

Was ich unter dieser Aufschrift (das nj in dem Worte Maranjon stehet anstatt des spanischen, nicht doppelten, sondern cirkumflektierten ñ, welches in unsern Druckereien nicht gebräuchlich ist) hier mitteilen will, daran hat mich eine Stelle in der Reisebeschreibung des Antonio de Ulloa erinnert, die ich vor allen Dingen meinem Leser vorlegen muß.

Don Antonio kömmt bei Beschreibung der Provinz Quito auf das, was diese Gegend so besonders merkwürdig macht, den größten aller noch bekannten Flüsse, den Amazonenfluß, welchen Namen er unter uns am gewöhnlichsten zu führen pflegt. Aber es ist dieses weder sein einziger noch sein vornehmster Name, und Don Antonio drückt sich darüber folgendermaßen aus:*) „Dieser berühmte Fluß," sagt er, „welcher unter allen denjenigen der größte ist, die in der heiligen und weltlichen Geschichte als merkwürdige große Ströme angeführt werden, ist unter drei verschiedenen Namen bekannt. Der Ruf von seiner Größe hat sich

*) Nach der deutschen Übersetzung im 9ten Bande der „Allgemeinen Reisen", S. 284.

1. Maranjon, „Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Sechster Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing", Braunschweig 1781, S. 425—435. Das Folgende sowie der hier weggelassene spanische Aufsatz mit Übersetzung und Anmerkungen [S. 436—560 des sechsten Beitrages] erschien zuerst in kleinerem Format unter dem Titel „Beschreibung des portugiesischen Amerika von Cudena. Ein spanisches Manuskript in der Wolfenbüttelschen Bibliothek, herausgegeben von Herrn Hofrat Lessing. Mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Christian Leiste, Rektor der Herzoglichen großen Schule zu Wolfenbüttel. Braunschweig 1780." — Anm. Lachmanns. — 3. nicht doppelten, wie es Jöcher immer schreibt; vgl. IV, 1, S. 92, Z. 4—7. — 6. Antonio de Ulloa, einer der berühmtesten Männer Spaniens im 18. Jahrhundert, geboren zu Sevilla 1716, wurde 1733 Kapitän einer königlichen Fregatte, 1764 Gouverneur von Louisiana, 1767 Generaldirektor des Seewesens in Spanien, starb 1795. Von seinen Kenntnissen zeugen seine „Relacion historica del viage a la America meridional" (Madrid 1748; deutsch in der „Allgemeinen Historie der Reisen" Bd. 9).

so weit ausgebreitet, daß er unter jeglichem von diesen drei Namen gleich deutlich verstanden wird. Sowohl der eine als die andern geben seine Majestät und Größe auf gleiche Weise zu erkennen und deuten den Vorzug an, welchen er unter allen denen Strömen mit Recht fordern kann, die Europa wässern und fruchtbar machen. Daß ihm verschiedene Namen zugeeignet werden, könnte man ohne Zweifel so auslegen, daß ein jeglicher deren, gleichsam unter einem dunkeln Rätsel, einen von denjenigen Strömen andeuten und in sich begreifen sollte, welche in den übrigen drei Teilen der Welt die berühmtesten sind. Ich verstehe dadurch in Europa die Donau, in Asien den Ganges und in Afrika den Nil."

Dieses Raisonnement scheint mir ein wenig sehr spanisch und der aufgedunsenen leeren Beredsamkeit eines Dominikaners würdiger als der Reisebeschreibung eines Philosophen. Besonders begreife ich nicht, wie die verschiedenen Namen des Flusses, von dem die Rede ist, einer sowohl als der andere, die Majestät und Größe desselben auf gleiche Weise zu erkennen geben sollen. Dieses wird zwar nochmals wiederholt, aber im geringsten nicht näher erklärt. Er fährt fort:

„Die drei Namen, wodurch die Größe dieses Stromes angedeutet wird, sind folgende: der Maranjon, der Amazonenfluß und der Orellana. Man kann aber von keinem mit Gewißheit sagen, daß er der erste gewesen sei, den der Strom geführt, ehe die Spanier ihn entdeckten. Man weiß auch nicht, wie ihn die Indianer genannt haben, ob es wohl glaublich ist, daß sie ihm einen und manchmal auch wohl mehrere Namen beigelegt haben müssen. Da verschiedene Nationen an seinen Ufern wohnten, so war es ganz natürlich, daß eine jegliche ihm einen besondern Namen beilegte oder denjenigen beibehielt, den ihm eine andere Nation gegeben hatte. Allein die ersten Spanier, welche hierher gekommen sind, haben sich entweder nicht genugsam darum bekümmert oder sind gleich damals durch die übrigen Namen, die man diesem Strome beilegte, in Verwirrung gesetzt worden, so daß das Andenken derselben in der Geschichte nirgends aufbehalten worden ist.

„In Ansehung des Alters hat der Name Maranjon den Vorzug. Einige Schriftsteller geben zwar vor, er sei neuer als die beiden übrigen; man hat aber Ursache zu glauben, daß sie sich sowohl hierinnen als auch in der Ursache, die sie davon an-

führen, geirret haben. Sie setzen voraus, daß er ihm von den Spaniern beigelegt worden sei, welche mit Pedro de Orsua in den Jahren 1559 und 1560 hierher gekommen sind. Es ist aber gewiß, daß er diesen Namen schon viele Jahre zuvor geführet hat. Denn indem Pedro Martyr de Angleria in seinen Decades*) von der Entdeckung der Küste von Brasilien handelt, die im Jahre 1500 durch Vincent Yunjez Pinzon geschehen ist, so erzählt er unter andern, daß er an einen Fluß gekommen sei, der den Namen Maranjon geführet habe. Dieses Buch wurde im Jahre 1516 gedruckt, lange zuvor, ehe Gonzalo Pizarro die Entdeckung desselben und die Eroberung zu Lande unternahm, und ehe Francisco de Orellana auf demselben schiffete. Daher ist kein Zweifel, daß er nicht schon damals den Namen Maranjon geführt haben sollte. Allein es ist nichts Leichtes, die Zeit zu bestimmen, wenn er diesen Namen erhalten hat, oder den Ursprung dessen mit einiger Gewißheit anzugeben. Man findet von keinem von beiden solche Nachrichten, wodurch aller Zweifel gehoben werden könnte. Einige folgen dem Augustin von Zarate**) und leiten diese Benennung von dem Namen eines spanischen Hauptmanns Maranjon her. Sie geben vor, weil dieser Hauptmann zuerst darauf geschiffet sei, so habe der Strom von ihm seinen Namen erhalten. Diese Meinung hat aber mehr Schein als Grund. Man sieht, daß sie sich bloß auf die Gleichheit der Namen gründet, welches aber ein sehr schwacher Grund ist. Überdieses findet man in den Geschichten nirgends etwas von einem solchen Hauptmanne, wo von Entdeckung dieser Königreiche gehandelt wird. Man findet in keiner Erzählung einige Meldung von diesem Entdecker oder von seiner Entdeckung. Man kann daraus schließen, daß Zarate daher, weil dieser Strom Maranjon genennet wurde, geurteilet habe, derselbe müsse seinen Namen von jemanden erhalten haben, der darauf geschiffet sei. Wären ihm mehr Umstände davon bekannt gewesen, so könnte man sicherlich

*) *Dec.* 1, Lib. 9.

**) *Hist. del Peru.* Lib. 4, c. 4. [Augustin de Zarate wurde 1543 von Karl V. als General-Schatzmeister nach Peru geschickt und gab obiges Werk (Geschichte der Entdeckung und Eroberung Perus) 1555 zu Antwerpen spanisch heraus.]

5. Petrus Martyr, ein Rat des Königs Ferdinand des Katholischen und berühmter Gelehrte des 15. Jahrhunderts, hieß dem Geschlechte nach d'Anghiera, weswegen er sich bisweilen Petrus Martyr Anglerius schrieb, lebte 1455 bis um 1525, schrieb eine Geschichte der Entdeckung der neuen Welt unter dem Titel de orbo novo decades VIII (Paris 1536 fol.; 1587 4°).

glauben, daß er die Nachrichten von solcher Entdeckung seiner Geschichte mit einverleibt haben würde. Und wenn er sie auch weggelassen und für nicht wichtig genug gehalten hätte, so würden doch nicht alle Geschichtschreiber ebenso geurteilet und das Andenken eines Spaniers in die Vergessenheit gestellt haben, von welchem der größte Fluß, den man in der Welt kennet, seinen Namen erhalten haben soll. Das Wahrscheinlichste scheinet zu sein, daß Vincent Yanjez Pinzon, da er hierher kam, den Strom von den Indianern, die auf den vielen Inseln desselben oder an seinen Ufern wohnten, mit diesem oder einem andern Namen, der einen ähnlichen Laut hatte, nennen gehöret und daher geglaubet und gesagt habe, daß er den Namen Maranjon führe. Überhaupt ist unleugbar, daß der Name Maranjon wegen seines Altertums den Vorzug habe, und daß ihm denselben weder Orsua noch seine Leute gegeben und damit auf die Unruhen und Zänkereien gezielt haben, die sie unter einander hatten, und welche im Spanischen Maranjas genannt werden. Ebenso wenig kann man auch sagen, daß er unter der großen Menge von Inseln verloren worden sei, welche, wie einige Geschichtschreiber sagen, gleichsam einen verwirrten Irrgarten von verschiednen Kanälen vorstellen.

„Der auf den vorhergehenden folgende Name ist der Amazonenfluß. Francisco de Orellana hat dem Strome diesen Namen deswegen beigelegt" — Doch weiter brauche ich nicht abzuschreiben. Wer wissen will, was Don Antonio von den beiden übrigen Namen sagt, kann es bei ihm selbst nachlesen. Ich habe hier bloß über den erstern eine Anmerkung zu machen, die zu einer weitern nicht unerheblichen Nachforschung Gelegenheit geben kann. Nicht zwar, als ob ich nähere Nachricht eingezogen hätte, woher dieser Name ganz ungezweifelt komme, aber eine Wahrscheinlichkeit mehr kann aus dem, was ich sagen will, doch erwachsen, daß er sich von dem ersten europäischen Entdecker gleiches Namens herschreibe.

Denn daß man überhaupt von keinem spanischen Hauptmanne dieses Namens wisse; daß Zarate einen solchen bloß gemutmaßt habe; daß alle andere Geschichtschreiber als von einem Wesen der Einbildung von ihm schweigen: das ist es, was ich dem Don Antonio widersprechen muß. Ich weiß nämlich so zuverlässig, als man dergleichen Dinge nur wissen kann, daß es allerdings einen Maranjon gegeben, der mit seinem vollständigen Geschlechtsnamen

Maranjon y Gran Para hieß, an welchen man hier wohl denken könnte, indem ihm die Entdeckung und geographische Bestimmung eines größern Strich Landes in Amerika beigelegt wird, als nur immer von einem Seefahrer zu rühmen ist, und sich dieser nämliche von ihm entdeckte Strich Landes gerade von dem Amazonenflusse oder Maranjon anfängt. Freilich folgt daraus noch nicht, daß dieser Fluß von ihm den Namen habe, weil ich in ebender Quelle, die mich von seinen Entdeckungen unterrichtet, auch finde, daß er unter gleichem Himmel ohngefähr geboren und er ebensowohl, ja noch eher den Namen von dem Flusse, als der Fluß den Namen von ihm erhalten haben könnte. Aber so viel folgt doch, daß das Vorgeben des Zarate nicht so gar ungegründet ist, als es Don Antonio uns gern machen möchte.

Und zwar weiß ich dieses, wovon Don Antonio nichts wissen will, aus einem kleinen, aber sehr glaubwürdigen spanischen Aufsatze, wovon sich eine Abschrift unter den Manuskripten unserer Bibliothek befindet. Er enthält nämlich, dieser Aufsatz, die ausdrückliche Beschreibung der eintausendundachtunddreißig Meilen, welche sich von der Mündung des Amazonenflusses an südostlich um ganz Brasilien und Paraguay bis an den Fluß de la Plata erstrecken und vom Maranjon y Gran Para entdeckt und erobert zu sein gesagt werden. Er ist von einem Manne verfertiget, der viele Jahre die dasigen Gegenden bereiset zu haben versichert, und ist an einen Mann gerichtet, an den man ausgemachte Unwahrheiten wohl nicht schreiben durfte, an den Minister Grafen von Olivares. Nun erhellet aus diesem letztern Umstande freilich, daß er nicht zur Zeit der besagten Entdeckung selbst kann geschrieben sein. Aber um so viel unstreitiger müssen doch die Ansprüche des benannten Entdeckers gewesen sein, wenn man noch damals als von einer bekannten Sache davon hat sprechen dürfen. Der Verfasser nennet sich Pedro Cudena, und die Zueignungsschrift an den Grafen von Olivares ist vom Jahre 1634. Damals hatten die Holländer ohnlängst Brasilien erobert und sich darin festgesetzt. Vielleicht also, daß Cudena diese seine Beschreibung vornehmlich darum mit an den Grafen von Olivares richtete, um ihn mit dem

31. Pedro Cudena, die Nachricht von diesem Schriftsteller hat Adelung in seinem Nachtrag zu Jöcher benutzt. — 34 ff. Vielleicht . . . aufzumuntern, nach Leiste, Wolfenbüttler Beiträge VI, S. 509: „Wenn also auch zu des Cudena Zeiten alle 120 Schiffe, die er jährlich mit Ladungen daher kommen läßt, mit Zucker befrachtet gewesen wären, so hätten doch nicht über 100 Mühlen im Gange sein können. Ich vermute daher,

Umfange und der Wichtigkeit dieses Verlustes desto bekannter zu machen und zur baldigen Wiedereroberung desto mehr aufzumuntern.

Was sonst diesen Aufsatz des Cudena anbelangt, so ist er in sehr mißlichen Umständen bei uns erhalten worden. Das spanische Original ist sehr fehlerhaft kopieret, und die alte deutsche Übersetzung, die sich dabei findet, ist so schülerhaft und kauderwälsch, daß der Urheber weder das Spanische noch das Deutsche noch die Sachen muß verstanden haben.

Schwerlich also, daß ich es der Mühe würde wert gehalten haben, ihn meinen Lesern in seinem ganzen Umfange vorzulegen, wenn mir nicht noch beigefallen wäre, das Urteil eines kundigen Mannes darüber einzuholen. Und wer konnte dieses hier anders sein als der Verfasser der vortrefflichen Beschreibung des britischen Amerika? Ich wußte, daß dieser Gelehrte seit geraumer Zeit an einer ähnlichen Beschreibung des gesamten Amerika arbeitet, und wußte, daß ein so sorgfältiger Schriftsteller von seinem Gegenstande lieber zu wenig als zu viel gelesen zu haben wünschen würde.

Kaum aber nahm ihn unser Herr Rektor Leiste in die Hände, als er sogleich erkannte, daß wir nach Laet und Barläus noch bis itzt wenige oder gar keine nähere und neuere Nachrichten von

daß er dem spanischen Minister durch Vorrechnung so großer Einkünfte aus dieser von den Holländern damals besessenen Provinz die Lust zur Wiedereroberung desto mehr hat erregen wollen."

19. Johannes Laet aus Antwerpen, starb 1649, schrieb den novus orbis sive descriptionis Indiae occidentalis libri XVIII, Leyden 1633, fol. — Kaspar Barläus, lateinischer Dichter und Professor der Philosophie zu Amsterdam, geboren zu Antwerpen 1584, starb 1648. — Vgl. „Des Herrn Rektor Leiste Anmerkungen über vorstehenden spanischen Aufsatz des Cudena" (Wolfenbüttler Beiträge VI, S. 464 f.): „Das vorzüglichste Buch, dessen man sich bis jetzt in der Erdbeschreibung des spanischen und portugiesischen Amerika hat bedienen können, ist des Jo. de Laet (oben angeführtes Werk). Man kann es als einen sehr vollständigen und richtigen Auszug aus dem Herrera, Zarata, Akosta, Jarrik, Pet. Martyr, Gomara, Lery, Oliveira und allen bis auf ihn herausgekommenen Schriftstellern ansehen, deren Werke bei uns entweder zu selten oder zu weitläuftig sind, als daß man sie selbst lesen könnte. Da ich die Absicht habe, eine Beschreibung von diesen Ländern aufzusetzen, so habe ich mich mit einem großen Teile derselben selbst bekannt gemacht, und ich bin durch Vergleichung derselben mit dem Laet von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt worden. In dieser Absicht nun muß dieses Buch auch für die neuesten Erdbeschreiber immer höchst schätzbar bleiben. Aber in Ländern, die seit der Zeit wegen ihrer Reichtümer unaufhörlich durchsucht und angebauet worden, kann das, was Laet zu seiner Zeit davon sagte, unmöglich noch völlig wahr sein; und doch finde ich in großen und kleinen Erd- und Reisebeschreibungen, die von diesem Lande in den neuern Zeiten herausgekommen sind, fast noch immer dasselbe. — Das vollständigste Werk, das wir bis jetzt noch haben, ist die „„allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande"". Wenn man aber die Beschreibung des Ulloa, die sich doch eigentlich nur auf die Audienz Quito erstreckt, und des Herrn de la Condamine, der den Amazonen-Fluß durchreiset, ausnimmt: wie wenig bleibt alsdenn in diesem weitläuftigen Buche dem Geographen übrig, das er nicht in dem Laet hat finden können? — Zwar haben wir von dem Teile Brasiliens, den die Holländer ehemals besaßen, ein prächtiges Werk in groß Fol. unter dem Titel: Casp. Barlaei rerum per octennium in Brasilia et alibi nuper gestarum sub Praefectura C. S. Mauritii Comitis Nassoviae, Historia,

Brasilien hätten, als darin enthalten wären. Es ist kaum glaublich, wie weit wir in der Kenntnis der amerikanischen Länder, die unter spanischer und portugiesischer Botmäßigkeit stehen, seit anderthalbhundert Jahren zurück sind, und doch ist es wahr. Nur die Völker sollten die Welt besitzen, welche die Welt der Welt doch wenigstens bekannt machen!

Auch hatte Herr Leiste einen glücklichen Einfall über die Person meines Maranjon und sahe überhaupt eine so reiche Ernte von mancherlei nützlichen Anmerkungen vor sich, zu welchen die nähere Erwägung des spanischen Aufsatzes und die Vergleichung desselben mit hin und wieder zerstreuten Nachrichten Gelegenheit geben könnte, daß ich ihn ersuchte, sie insgesamt auf das Papier zu werfen, um in ihrer Begleitung sodann das Ganze desto sicherer und brauchbarer an den Tag zu ziehen.

Er hat die Güte gehabt, es zu thun, und ihm haben es größtenteils meine Leser sogar zu verdanken, daß der Aufsatz selbst, sowohl in seinem Grundtexte als in seiner Übersetzung, um ein Vieles leserlicher geworden. Besonders hat er in der letztern eine Menge Ungereimtheiten verbessert, z. E. Ingenios de Açucar, welches überall „Arten Zucker" übersetzt war, in „Zuckermühlen" verwandelt, die es offenbar bedeuten; ob er sich schon nicht vermißt, dergleichen Vergehungen alle gehoben zu haben. Denn einige derselben, die selbst einem, welcher der Sprache nur ein wenig mächtig ist, sogleich in die Augen fallen, hat er auf meine Vorbitte stehen lassen, damit es doch nicht an allen Spuren des alten Wustes fehle, und andere waren zu tief verwebt, einem andern Mittel als einer ganz neuen Übersetzung weichen zu wollen, die sich nicht der Mühe verlohnte. Unter jene gehört der Fehler, welcher selbst auf dem Titel stehen geblieben, durch den der alte Übersetzer aus dem notwendig zusammengehörenden Namen Maranjon y Gran Para zwei verschiedene Personen gemacht hat, wovon die eine Maranjon und die andere Gran Para geheißen.

Amst. 1647; aber die geographische Kenntnis, die man daraus erlangen kann, stehet mit seiner Größe in gar keinem Verhältnisse. Das Schätzbarste darin sind die Karten und Pläne, die der Graf Moritz während seines Aufenthaltes daselbst (vom Jahr 1637 bis 1644) hat aufnehmen lassen. — — Wahrscheinlich sind noch jetzt keine besseren Karten von diesen Provinzen vorhanden, wenigstens hat d'Anville auf seiner aus 3 Blättern bestehenden Karte von Süd-Amerika diese nach einem 14 3/[illegible] mal kleinern Maßstabe so genau, als es geschehen konnte, nachgestochen."

Inhalt.